Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?

Auf der Suche nach dem Schlüssel zum „Tor des Lebens“

Eine Sammlung von Aufsätzen –
aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff.

1. Auflage
Eigenverlag, 2018.



Fast alle Beiträge in vorliegender Schrift sind der Zeitschrift „Mensch und Maß“ entnommen. Diese Schrift erscheint im Verlag Hohe Warte, damals war der Verleger Franz Karg von Bebenburg. Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. **Man beachte auch die Literaturhinweise am Ende dieser Schrift.**



Erich und Mathilde Ludendorff

„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Zusammengestellt durch:
Matthias Köpke, Eigenverlag 2018, 17291 Nordwestuckermark, Germany. E-mail: Esausegen@aol.com
1. Auflage

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger", „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe", „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland"** und **„Das offene Tor"** von Matthias Köpke, jeweils als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für die anderen Werke von Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet www.archive.org:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger", 2. „Das Buch der Kriege Jahwehs", 3. „Kampf für Wahlenthaltung", 4. „Kampfgift Alkohol", 5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff", 6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland", 7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe", 8. „Scheinwerfer-Leuchten", 9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes", 10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch", 11. „Es war vor einhundert Jahren", 12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets". 13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge", Offener Brief. 14. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?". 15. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche". 16. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff". 17. „Drei Irrtümer und ihre Folgen". 18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten". 19. „Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten". 20. „Das offene Tor". 21. Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus". 22. „Die Hochflut des Okkultismus". 23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten". 24. „Eine vollkommene Gesellschaftsordnung?". 25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931". 26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen". 27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche". 28. „Von ‚Gott' zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?". 29. „Der geschichtliche und der biblische Jesus". 30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich". 31. „Wahrheit oder Lug und List". 32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs". 33. „Vergleich einiger Rassenlehren". 34. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?" 35. „Die Mission des Rudolf Steiner". 36. „Ludendorff und Hitler". 37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus". 38. „Die Philosophin und der Feldherr". 39. „Alles ‚zum Besten der Menschheit' – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts". 40. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis". 41. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation". 42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult". 43.. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?". 44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?". 45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit". 46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus". 47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit". 48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen". 49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart". 50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung". 51. „Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis". 52. „Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt". 53. „Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit'". 54. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt'". 55. „Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde". 56. „Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen". 57. „Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern".

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

> *„So gebe dir Gott* (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!"*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden (1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

> *„Und es wird geschehen, daß du* ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst."*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae" [Strafe für Ungehorsam]).

Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren"*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**
****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel"*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**
***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens"*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht", Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis

(laut PDF-Seitenzähler)

Sag Atome, sage Stäubchen. Sind sie auch unendlich klein,
haben sie doch ihre Leibchen und die Neigung, da zu sein.
Haben sie auch keine Köpfchen, sind sie doch voll Eigensinn.
Trotzig spricht das Zwerggeschöpfchen: Ich will sein so wie ich bin.
Suche nur sie zu bezwingen, stark und findig, wie du bist.
Solch ein Ding hat seine Schwingen, seine Kraft und seine List.
Kannst du auch aus ihnen schmieden deine Rüstung als Despot,
schließlich wirst du doch ermüden, und dann heißt es: Er ist tot.

Wilhelm Busch

Zum Geleit

Eine Ergänzung zu vorliegender Arbeit leisten noch folgende Schriften (im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com als PDF-Datei erhältlich):

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Ludendorff und Hitler** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVomDenkenInDerAntikeBisZurGegenwart

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasLudendorffUndHitler1.Auflage

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Wie frei ist der Mensch?** Gedanken über die Freiheit Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Hochflut des Okkultismus** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasWieFreiIstDerMensch

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieHochflutDesOkkultismusEigenverlag2016

Sehr zu empfehlen bezüglich der Gotterkenntnis Ludendorff sind auch noch folgende e-Bücher:

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Von „Gott“ zu Gott** Das von Wahn überschattete Wort? Eine Dokumentation zur Gotterkenntnis (Ludendorff). 1. Auflage Eigenverlag, 2017	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs** Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft? Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2017

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVonGottZuGott1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieWeiteDerWeltdeutungMathildeLudendorffs1.Auflage2017

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Vergleich einiger Rassenlehren** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Neu Zusammengestellt und neu herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier die Direktlinks zu diesen e-Büchern:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVergleichEinigerRassenlehren1.Auflage

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieBedeutungMathildeLudendorffsFrDieWelt

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9. 8. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wer sucht schon nicht den Schlüssel zum „Tor des Lebens“?

Von Manfred Pohl

Befinden wir Menschen uns nicht alle bei der Suche nach letzter Weisheit auf dem Wege zum „Tor des Lebens“? Auf dem Wege nach der Weisheit des von vielen geahnten wahren Lebens? Nach einer hohen Moral des Daseins, der Liebe und des Lebens?

Sind nicht jung und alt immer unterwegs? Suchend, hoffend, doch die Mehrzahl leider – aus vielerlei Gründen – meistens vergebens.

Erinnern wir uns doch an uns selbst, an die Anfänge unseres vernünftigen Seins, an eigene Erlebnisse in der Zeit des Erwachens, des jubelnden Mitfreuens und starken Mitleidens; an die Zeit der Liebe zu allem Schönen, Natürlichen, zur Sonne, zum Meere und zu den Bergen. Zu allem, was „da kreucht und fleucht“: zu den Vögeln, Tieren, Mitmenschen, Wassern, Wolken und sanften Winden; zu blühenden Blumen, Sträuchern, Bäumen, Wiesen und Feldern.

Erinnern wir uns doch an unsere ersten Beobachtungen und Erfahrungen in der nächsten Bekannt- und Verwandtschaft.

Viele, gerade junge Menschen, wissensdurstig, gescheit, mehr ernsthaft und verantwortungsbewußt veranlagt als viele Gleichaltrige, sie gehen eines Tages – urplötzlich – zielbewußt diesen Weg zum unbekannten „Tor“, zur Lebensweisheit, dem letzten Ziel allen vernünftigen Strebens.

Was treibt sie dazu? Warum wohl gehen ihn viele in jeder Generation, immer wieder?

Sie wissen es meist selbst nicht genau zu sagen. Sie wollen einfach wissen – aber möglichst genau wissen –, was das Leben eigentlich ist. Über seinen Ursprung und sein Ziel, den Zweck und die auslösenden Ursachen, seine Antriebe, Aufgabe und Bedeutung, über seinen möglichen Gehalt und vor allem, über seinen Sinn.

Es ist doch meist so: Nach vollem Erwachen der menschlichen Triebe und der Vernunft, dem Wahrnehmen und Erleben einiger Wunder der Natur, Musik und Kunst, des Wortes oder des Sportes, gibt plötzlich eine wach erlebte Enttäuschung mit Freunden, in der ersten Liebe oder ein Erlebnis rauschhaften Glückes darin, vielleicht im Beruf oder einer geahnten Weisheit eines Buches, eines Gedichtes oder Gespräches, den nicht

genau bestimmbaren Antrieb, wissen zu wollen, was es mit dem Leben auf sich hat, was mit seinem unterbewußt geahnten Geheimnis.

Die Suche danach beginnt meist abrupt. Und schon wird einem sehr schnell bewußt, daß man hier vor einem verschlossenen großen Tor, mit sehr geheimnisvollen Aufschriften, ziemlich verlassen und allein in der Welt steht.

In großen, von weitem schon gut sichtbaren Lettern vermeint man dort hinten deutlich geschrieben zu sehen:

„Tor des Lebens!

Du Mensch, einziger Träger des Bewußtseins im Sonne-Erd-System, öffne es, b e v o r Du stirbst!“

Kommt man dann mit den Jahren näher ans Tor heran, sieht man viele Menschen sich vor dem großen, die Sicht nach vorn immer behindernden, verschlossenen Riesentore tummeln und drängeln. Man hört sie schon von weitem deutlich reden, fragen und plappern. Die einen scheinen traurig, unschlüssig, die andern erregt, fanatisiert, viele gleichgültig. Einige lachen fröhlich, erzählen; andere schimpfen oder weichen seitwärts weg und gehen, vereinzelt nur, zurück.

Jetzt glaubt man auch unten rechts am Tor, ganz deutlich lesbar, ein kleines Schild zu erkennen, sogar mit Unterschrift, auf dem deutlich geschrieben steht:

„Den Schlüssel zu diesem Tor findet jeder bei sich selbst!

Die Philosophen.“

Was soll das heißen? Wir haben ihn doch nirgends zur Hand, in keiner Tasche, das wissen wir doch alle ganz gewiß. Elternhaus, Schule und Beruf gaben ihn uns ja nicht.

So fragen wir denn, etwas verlegen, eine der vielen links und rechts vom Tor postierten, seltsam ruhelosen, geschwätzigen Gestalten, die alle selbst verschiedenen beschriftete Schilder umhängen haben, und von denen jeder, vor sich hinplappernd, behauptet:

„W i r liefern Euch den Schlüssel zum Tor da hinten! Kommt nur zu uns, vertraut gläubig uns und unseren Schriften, lernt bei uns!“

Was reden nur diese vielen Leute verwirrend alles durcheinander? Ich bemühe mich jetzt genauer hinzuhören:

„Allein die Religionen mit ihren heiligen Schriften liefern Euch den passenden Schlüssel für das Riesentor dort!“

Andere schreien dazwischen:

„Der Marxismus, die neue Religion der Arbeiter der ganzen Welt, gibt Euch den Schlüssel in die Hand!

Allein der Leninismus verschafft Euch den sicheren Zugang!"

Und wieder andere:

„Wir Zeugen Jehovahs, Zeugen des jüdischen Weltenschöpfers, retten Euch noch vor Untergang und Verderben! Die Tage der Menschen sind gezählt! Die große Schlacht von Hermagedon steht bevor! Nehmt unseren Schlüssel und das Tor öffnet sich Euch!"

Andere:

„Der Liberalismus allein kann Euch auch dieses Tor öffnen, in eine freie, fortschrittliche Zukunft aller Menschen, unter einer Weltregierung. Er führt Euch erst zum wahren Leben in Freiheit und Wohlstand, zum ewigen Frieden! Nehmt unseren Schlüssel!"

Dazwischen übertönen hellere Stimmen:

„Wir Nationalen, christlich Konservativen, wir Weltbürger und Völkerfreunde, besitzen den richtigen Schlüssel für das Riesentor. Mit Jesus Christus und seiner Kirche erst ist es zu öffnen!"

Und daneben sogleich:

„Nur bei uns Demokraten erhaltet Ihr den echten Schlüssel, der Euch auch dieses Tor öffnet!"

Können denn diese Leute alle nicht mehr lesen? Da steht doch am Tore ganz eindeutig, von Philosophen unterschrieben:

„Den Schlüssel zu diesem Tore findet jeder bei sich selbst!"

Also k a n n ihn uns gar keiner geben, es sei denn, wir selbst. Keine Religion, keine Partei, keine Sekte, kein Meister, Guru oder sonstiger Führer. Niemand! Außer wir selber.

Lautstark preisen sich trotzdem weiter noch andere Schlüssel-Bewahrer an: Christliche Sekten-Vertreter wie indisch-buddhistische Yoga-Jünger, Lichtfreunde, Anthroposophen, Rosenkreuzer, Magier, Gurus, Templer, Weisheitslehrer, Astrologen, Taschenspieler, Wahrsager und viele andere Gaukler des Geistes, Zukunftsapostel und Geisterseher. Buddhisten, Judaisten, Mohammedaner und Weltreligionen-Mixer!

Sie alle geben geheimnisvoll plappernd vor, den Schlüssel zum Tore des Lebens zu besitzen.

Seltsamerweise bleibt trotz aller Anpreisungen das Tor für die Suchenden verschlossen. Die angebotenen Schlüssel scheinen alle nicht zu passen. Selbst die von denen da drüben nicht, die so geheimnisvoll flüstern und

einander geheime Zeichen machen. Auch sie, Jünger jüdischen Auserwählt-heitsglaubens, die da betörend verheißen:

„Die Freimaurerei besitzt allein den passenden Schlüssel! Kommt zu unseren geheimen Tempelarbeiten in unsere Logen, verpflichtet Euch bei uns, werdet alle Brüder!

Dann erst erheben wir Euch von Stufe zu Stufe in lichte Grade höchster Erkenntnis und öffnen Euch das Tor letzter Weisheit!

Und wenn Ihr nicht das Letzte wollt, so geht wenigstens zu den Rotariern oder den Lions, den Schlaraffen, all den selbstlosen Helfern aus Not und Verstrickungen.

Das Tor hier wird Euch auch dort geöffnet werden!

Begebt Euch in schützende Abhängigkeit, damit Ihr durch gemeinsame Bindungen stark, klug, sehend und mächtig werdet! Weise, im Verbund brüderlicher Logen. All over the world!

Grübelnd, sinnend und wartend stand auch ich einstmals vor dem verschlossenenTore. Viele sah ich an ihm rütteln. Niemand aber vermochte es zu öffnen. So ging ich meinen bisherigen Weg, allein, unbeeindruckt und ungebunden, noch einmal zurück. Weg von den Massen unvollkommen geborener, gebundener, hilfloser Menschen.

Mit Hilfe der Wissenschaften suchte ich den Schlüssel bei mir selbst, so, wie es am Tore deutlich angeschrieben stand.

Beglückend erkannte ich forschend die Gesetze des Lebens, der Welt und menschlichen Werdens und Seins. An Hand der Bücher einer Psychiaterin Werdens, denen der Farben, Formen und Töne, in der Erfüllung der Sehn-aber auch die der Seele und ihre Abläufe. In den Harmonien des Weltall-sucht zum Schönen, Wahren und Guten und zu allem ethisch ausgewogenen Fühlen fand ich so den Sinn des Lebens.

Der Schlüssel zum Tore des Lebens war in meiner Hand! Unbemerkt von den meisten Suchenden schloß ich mit den Erkenntnissen Mathilde Ludendorffs das Tor mir auf.

Fortan lebte ich verantwortungsbewußt im Reiche der täglichen Wunder, der Harmonien und des Wesens der Welt, im Reiche „Gottes". Bis zum fernen Tode, tagtäglich, trotz Beruf, trotz ablenkender und auch störender Umwelt, trotz der Unvollkommenheiten meiner Mitmenschen. Ich lebe im Reiche seelischer Freiheit! Unentwegt!

Letzte Weisheit war gefunden: durch selbstgeschaffenen Seelenwandel zu seelischer Vollkommenheit!

Nach Durchschreiten des nun für mich offenen Tores leuchtet das Leben noch strahlender, in noch hellerem Glanze; ergründet, bestätigt, religiös wiedergeboren und voll erfüllt aus Natur- und Gotteinsicht, aus Verantwortung im selbstgeschaffenen und ständig gelebten Gotteinklang!*)

---

*) Vgl. a. meinen Aufsatz: „Die Dreißig- bis Vierzigjährigen fragen: Was ist denn nun eigentlich der Sinn des Lebens?", in: Mensch und Maß, Folge 17 vom 9. 9. 1977, mit folgenden Berichtigungen: Auf Seite 793, 16. Zeile von oben, schreibe richtig: „Lebens*ab*lauf"; auf S. 796 ist nach der 11. Zeile von oben mit einem neuen Absatz zu beginnen und einzufügen: „Bereits jetzt wird uns der Sinn des Lebens erfaßbar als:"; auf S. 798, 3. Zeile von unten (über dem Strich!), ist nach „Lebens" ein Komma zu setzen und hinzuzufügen: „aber auch", und auf der 2. Zeile von unten bei Ziffer „2." das Wort „Sinn" zu streichen (denn „den" bezieht sich auf „Ablauf"!).

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Braucht der Mensch unserer Tage noch einen Glauben, irgendeine Religion oder Ideologie?

Von Manfred Pohl

Oft führen willkürlich begonnene Gelegenheitsgespräche des Alltags mit Unbekannten zu einer Aufdeckung falscher Ansichten. Oder sie offenbaren sehr rasch einige der den Gesprächspartner beherrschenden irrigen, sogenannten „öffentlichen Meinungen“. So ist häufig die weitverbreitete Ansicht gerade bei älteren Menschen zu hören:

Jeder Mensch brauche zur Lebensführung und seelisch ausgewogenen Tagesbewältigung irgendeinen Glauben, eine Religion oder eine Ideologie, diese gewissermaßen als Ersatzreligion.

Das sei ihnen zur Überzeugung gewordene, sichere Lebenserfahrung!

Diese Ansicht ist, wo immer sie uns begegnet, abzulehnen. Sie ist grundsätzlich falsch!

Bei derart mir gegenüber geäußerter Meinung pflege ich solche Gesprä-

che jedesmal etwa mit folgender – m. E. hier immer notwendigen – Erklärung zum Abschluß zu bringen:

Wenn Sie zuhören wollen, werde ich Ihnen jetzt einmal ganz langsam, versteht sich – etwas völlig Neues zu dieser überaus lebenswichtigen Frage sagen. Es ist mein mir selbst erarbeitetes Wissen. Ich gebe es Ihnen aber gerne mit auf Ihren weiteren Lebensweg.

Merken Sie bitte einmal recht gut auf:

Lebenserfahrung und Wissen lehren uns vieles. So z. B. auch folgendes:

Wir Menschen brauchen tatsächlich zu einer seelisch gesunden, erfüllten Lebensbewältigung und sicheren Lebensführung weder einen irgendwie gearteten Glauben, eine Religion – ganz gleich welcher Art – noch brauchen wir eine Ideologie weltanschaulicher oder partei-politischer Herkunft.

Wir Menschen brauchen dagegen aber unbedingt wissenschaftlich begründbare Erkenntnisse über das Leben an sich, das Werden der Welt und das des Menschen, über dessen seelischen Aufbau und seine seelischen Möglichkeiten. Ohne solche Erkenntnisse kommen wir sonst in Schwierigkeiten mit unseren täglichen Meinungen, Ansichten, Beurteilungen und größeren eigenen Entscheidungen.

Jedem ernsthaften Betrachter wird nämlich in diesem Zusammenhange, bei einigem Nachdenken, auffallen, daß gerade die wissenschaftlich begründbaren Erkenntnisse für eine weise Lebensführung den meisten Gläubigen – ganz gleich, welche Gläubigen Sie nun heranziehen wollen – fast immer fehlen. Diese von mir hier angesprochenen Erkenntnisse kann der Mensch aber immer nur aus dem Wissen der Naturwissenschaften, der Psychologie, der Religionswissenschaften und der Geschichte der Völker gewinnen. Er braucht sie einfach und hat sie bitter nötig, wenn er sich selbst und seine Mitmenschen in den Motiven ihres Handelns verstehen und begreifen will. Ja, wenn er sich nur vor Nachteilen, auch politischen, selbst schützen will.

Ohne eine Hilfe von außen wird er da kaum zu Rande kommen. Dazu reicht meist ein ganzes Leben des Studierens nicht aus. Ohne geistige Hilfe kann der Normalmensch mit seinen beruflichen und sonstigen Zwängen kaum den richtigen Standpunkt und die entscheidenden Antworten aus sich allein gewinnen. Jeder Mensch, auch der gelehrteste, braucht dazu lebenskluge, erfahrene und weise, selbstlose Helfer, wie z. B.: religions- und glaubensfreie, aber doch tief religiöse Menschen, Seelenärzte, Weisheitslehrer, Lebensphilosophen und Lebenskünstler zugleich.

Ich möchte Sie nun mit einer Ihnen gewiß unbekannten klugen Frau und dreifachen Mutter bekannt machen. Sie heißt Mathilde Ludendorff. Diese Frau war Ärztin, Naturwissenschaftlerin und Religionsphilosophin. Sie verstarb erst 1966, also vor rund 13 Jahren, hier in Oberbayern, in Tutzing am schönen Starnberger See.

Gerade s i e hat zu unserer Frage, ob wir Menschen einen Glauben, eine Religion oder eine Ideologie in unserem Leben brauchen, grundlegende Erkenntnisse aus den Naturwissenschaften, der Psychologie, den Religionswissenschaften und der Geschichte gewonnen. Sehr ernste und für jeden Menschen und alle Völker bedeutsame, wissenschaftlich begründete Erkenntnisse.

Diese Frau, Mathilde Ludendorff, wäre also so eine selbstlose Helferin, Seelenärztin und Weisheitslehrerin, auch für Sie und viele Menschen. Denn erst diese von ihr erarbeiteten und gewonnenen Erkenntnisse verpflichten uns Menschen – bei gewollter Übernahme und beim Nachvollzug – wirklich in all unserem künftigen Handeln sowohl dem Mitmenschen, den Völkern, der ganzen Menschheit, wie auch aller menschlichen Freiheit, Verantwortung und Würde, aber auch einer jedem Menschen, also auch Ihnen eingeborenen, natürlichen Religiosität.

Ja, sie verpflichten uns hier und jetzt erst zutiefst allem Göttlichen in der Welt der Erscheinungen, letztlich dem Wesensgehalt der Welt, den wir mit Hilfe dieser Erkenntnisse der Ihnen (leider noch) unbekannten Mathilde Ludendorff als „Gott" erkennen und auf vielfache Weise erleben können.

Bei der Beschäftigung mit den Ludendorffschen Erkenntnissen wird uns sehr bald zur Gewißheit: Das Wesen, das innere, gerade noch erahnbare „Wesen" aller Erscheinungen, ihr innerster Gehalt sozusagen, kann nur das vielzitierte „Gott" sein. Es i s t „Gott"! Keine Person etwa, wie z. B. die christlichen Religionen und ihre Sekten lehren.

Das halten Sie bitte ganz besonders fest: „Gott" ist niemals „Person"! Es ist vielmehr das Wesentliche der ganzen Welt, aller Kräfte und Erscheinungen in dieser Welt, ihr wirklich innerstes Wesen. Es ist das vernünftig nicht mehr Vorstellbare, Begreifbare, das nur noch seelisch Erlebbare. Das allein ist „Gott"!

Mit ihm nun freiwillig im Einklang zu stehen, zu denken, zu wollen, zu fühlen und zu handeln, kann demnach durchaus der Sinn allen Lebens und Werdens sein, insbesondere allen menschlichen Lebens.

Jetzt können wir auch uns – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit – die drängenden Fragen beantworten: Woher kommt denn all die Vielheit, die Vielfalt und Schönheit der Schöpfungen: Welt, Erde, Sonne, Luft, Sterne, Natur, Baum, Pflanze, Tier, Mensch usw.? Wer oder was hat das alles geschaffen und warum und wie ist es geworden?

Mathilde Ludendorff fand da die Lösung. Sie setzt zur Erklärung all dieser Wunder an den Anfang allen Werdens der Welt, ihn gewissermaßen umgreifend, deutend und erklärend – ständig im Einklang mit dem uns heute zugänglichen und nachprüfbaren Wissen – einen, uns Menschen immer und ewig mit der Vernunft nicht erklärbaren, „Willen Gottes zur Bewußtheit" seiner selbst.

Sie benennt den Beginn allen Weltwerdens in der Ausdrucksweise der Philosophen mit den schlichten, aber folgeschweren Worten: *„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit!"* Das können Sie in ihren Büchern „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Schöpfungsgeschichte" nachlesen.

Dieser Wille nun war es, der die ganze Schöpfung in ihrer Vielfalt und Schönheit auslöste. Die zwingende Verwirklichung dieses ersten Willens in der Welt der Erscheinungen ließ in verschiedenen Schöpfungsstufen allmählich, über Jahrmilliarden hin, die Welt in Erscheinung treten, so etwa, wie wir sie heute noch sehen und in ihrer Vielheit, Mannigfaltigkeit, im Vorherrschen von Richt-, Gestaltungs- und Wahlkräften, in all ihren vielfältigen Wundern erleben können.

Dieser vernünftige, nie erklärbare Ur-Wille sozusagen ließ zwangsläufig in milliardenjährigem Schöpfungsgeschehen auch den Menschen werden, den Menschen, wie wir ihn heute noch vor uns haben als nachweisbar einziges

---

Das Bleibende:

Wie Ihr auch getrennt seid,
Wie man Euch auch geteilt
Und verschieden genannt hat –
Ihr seid Kinder einer Sprache,
Seid durch sie ungetrennt
Und werdet eins werden,
Wenn Ihr Euch selbst nicht aufgebt.

Ernst Moritz Arndt 1807

bewußtes Lebewesen dieser Welt – zumindest innerhalb unseres Sonne-Erde-Systems – mit seiner immer wieder erweisbaren, von Natur aus gegebenen und angeborenen seelischen Unvollkommenheit und Irrfähigkeit.

Des Menschen freiwillige Aufgabe aber und der Sinn seines Lebens könnten darin liegen, sich im Laufe seines Lebens aus eigenem, bewußt gewolltem Antriebe seelisch so zu vervollkommnen, daß er einmal den Wesensgehalt der Welt wirklich erleben und zum anderen dadurch „Gott" sich seiner selbst endlich bewußt werden lassen kann. Erst damit wäre die ganze Schöpfung tatsächlich vollendet.

Die Freiheit, auf diese Weise schöpferisch tätig zu sein, ist dem Menschen durch seine Unvollkommenheit gegeben. Aus ihr kann er sich frei entscheiden so, anders oder gar nicht zu handeln.

Das hierauf fast immer folgende Schweigen lasse ich ca. 10 Sekunden lang dauern. Dann schließe ich gewöhnlich das Gespräch mit etwa folgender Bemerkung:

Sie werden jetzt bestimmt einsehen können, daß wir Menschen heute tatsächlich keinen Glauben mehr, keine Religion und keine Ideologie benötigen, um unser Leben seelisch sicher und gesund, religiös und frei von Aberglauben führen zu können.

Aber Sie werden auch jetzt verstehen, daß ohne diese soeben angedeuteten, wissenschaftlich begründbaren Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs kein Menschenleben wirklich religiös bewältigt und seelisch frei von jedem Aberglauben, auch dem aller Religionslehren – in Erfüllung des uns eingeborenen Sehnens nach Schönem, Gutem, Wahrem und des nach ethischen Werten ausgerichteten Fühlens – gelebt und erhalten werden kann.

Dies zu bedenken, möchte ich Ihnen für eine stille Stunde ans Herz legen. Vielleicht draußen auf einer bunten Frühlingswiese, im Anblick der Schönheit unserer Bergwelt oder dem der weiten Ebenen Nord-Deutschlands und seiner Meeresküsten; vielleicht unter einem weitgeästeten, schattenspendenden Einzel-Baum im Hochsommer oder beim zeitgelösten Blick über die Wasser eines in der Sonne liegenden Sees mit schönen Hügeln oder gewaltigen Bergen dahinter; oder auch beim Hören des Liedes eines Vogels am Morgen oder einer Sie immer wieder ergreifenden Melodie eines Volksliedes; vielleicht auch bei einer herrlichen „Toccata" Bachs oder sonst eines, Sie stets erschütternden Musikthemas eines unserer Klassiker.

Ich wünsche Ihnen nun alles Gute und rechten Gewinn aus unserem Gespräch. Vielleicht einmal: Auf Wiedersehen!

B 4157 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 | 23.5.1977 | 17. Jahr

Inhalts-Übersicht

Religionen, Weltanschauungen und Ideologien

Ihre Rolle im Führungskonzept der Mächtigen der Welt durch einen Brief dargestellt für junge Leute

Von Manfred Pohl

Ein Leser übersandte mir am 2. März 1977 eine Fotokopie eines Kapitels aus einem 1962 im Ullstein Verlag erschienenen Buch, mit der Bitte um Stellungnahme. Es ging um den Nachdruck des einst im Propyläen Verlag, Berlin/Wien/Frankfurt/M., o. Jg., erschienenen Buches von Willy Haas: „Gestalten – Essays zur Literatur und Gesellschaft". Einführung und Nachwort dazu schrieben damals die bekannten jüdischen Autoren Hermann Kesten und Walter Benjamin.

In diesem Buch sind Persönlichkeiten wie Marx, Tolstoi u. a. in geschlossenen Kapiteln dargestellt. Darunter auch Ludendorff. Seinem Kapitel gab der Verfasser die christlich anrüchige Überschrift: „Der Sünder Ludendorff". Es umfaßt die Seiten 111–128.

Dem Übersender der Fotokopie schrieb ich am 8. 3. 77 u. a.:

Aus zeitlichen Gründen kann ich den mir übergebenen Haas'schen Aufsatz nur für meine Studie über Ludendorff als „Feldherr und Weltrevolutionär" verwerten. Dort könnte er als Beispiel für bisher verwendete literarische Tricks zur Herabsetzung Ludendorffs neben Anderem unter „Zeitgeschichtliche Jagdszenen", etwa im Kapitel 2.24: „Nachbetende Historiker, leichtfertige Journalisten und andere Ideologen", seinen verdienten Platz finden.

Zu dem mir bisher unbekannten Buch „Gestalten" ist folgendes zu sagen: Der Verfasser Willy Haas hat m. W. den Buch-Abschnitt: „Der Sünder Ludendorff" Ende 1932, Anfang 1933 als Aufsatz erstmals in der Zeitschrift „Literarische Welt" veröffentlicht. Ihr Herausgeber war damals der

Verfasser des Aufsatzes, Willy Haas, gebürtiger Jude und Freimaurer. April 1933 emigrierte Haas nach Amerika. Sein Aufsatz ist ein Erzeugnis aus Haß und Angst, gemischt mit tückischer Vernunft. Seine Zielsetzung: Ludendorff zu verleumden und als Wahnsinnigen mundtot zu machen. Für Haas war sein Geschreibsel vermutlich das Ventil für eigene Wut und Verzweiflung!

Die Welt stand 1931/32 – wie auch heute noch – hilflos dem von den beiden Ludendorffs angebotenen und erstmals vor den angewandten neuen Denk- und Betrachtungsweisen über Leben des einzelnen und der Völker, über Frieden und Freiheit, Kriegshetze und Völkermorden, Kultur, Recht, Politik, Volk, Staat und Wirtschaft, über Gotterhaltung, Religionen, Weltanschauungen, Ideologien usw. gegenüber. Beweise der Richtigkeit und Bedeutung ihres Anliegens lieferten sie ausreichend durch ihre Bücher und Broschüren, ihre Zeitung und Zeitschrift. Beide Ludendorffs wiesen – anhand neuer Erkenntnisse in Psychologie, Psychiatrie, Biologie und Religionswissenschaft – aus der Geschichte nach: Das Leben des einzelnen Menschen, wie auch Kultur, Wirtschaft, Recht, Politik und Geschichte der Völker, werden seit Jahrtausenden von Religionen, Weltanschauungen und Ideologien gelenkt, mitgestaltet und mitbestimmt. Aus ihnen entwickeln und speisen sich unaufhörlich Ideen, Konzepte, Programme, Vereinigungen, Gemeinschaften, Gruppen ebenso wie Eliten, Bünde, Parteien, Regierungen, Staaten und deren Bündnisse. Aber auch Verlage, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, ja Rundfunk und Fernsehen nähren sich noch heute davon, weil sie alle zu den unentbehrlichen Mitteln der täglichen Information, aber auch der geistigen Einebnung, der Vorbereitung sich „anbahnender“ Umwälzungen und damit zu Mitteln der unauffälligen Lenkung der Völker geworden sind.

Religionen, Weltanschauungen und Ideologien bestimmen den Zeitgeist. Ebenso Inhalt und Form von Politik, Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen und ihre Grundlagen und Auswirkungen. Sie bestimmen mit das Recht und die Kultur und sie können auch zum Auslöser und Mitbestimmer von Revolutionen, Anarchie, Terror, Krieg und Frieden werden. Ja, sie bestimmen über das Erziehungs- und Schulsystem mit den Auf- und Abstieg von Völkern, letzten Endes der ganzen Menschheit. Ihre Bekenner, Laien-Vertreter, Priester, Führer und Funktionäre tragen damit einen erheblichen Teil der Verantwortung für das Schicksal und die Zukunft der Völker!

Mit dieser politisch und kulturell schwerwiegenden Erkenntnis war das erforderliche Führungskonzept aller Machtstrebenden und wirtschaftlich Mächtigen entdeckt und für jedermann offenkundig.[1]) Um ihren Führungs- und Machtanspruch verwirklichen und sichern zu können, brauchten die Mächtigen der Welt nur mit großen Geldmitteln alle d i e Religionen, Weltanschauungen und Ideologien zu fördern, die nach ihrer Lehre das Ziel einer Völkervermischung, einer Einheitsmenschheit und einer göttlichen, bürgerlichen oder proletarischen Weltregierung anstrebten.

Sie taten es, von rechts bis links, von den Konservativen bis zu den Kommunisten. Und sie tun es noch heute durch jeweils andere Strohmänner, von denen niemand um den anderen weiß. Geschickteste Abschirmung machts möglich! Ihr gern gehörter Vorwand ist: einem von allen Völkern ersehnten „ewigen Frieden" damit zu dienen. Und die Taschen der Geldhungrigen in aller Welt füllen sich noch immer!

Das geheim gesetzte Ziel einer Weltpolitik, mit einer von den Mächtigen abhängigen und geleiteten Weltregierung, zwingt zur Schaffung von vielerlei Organisationen, Gruppierungen, Parteien, Fördergesellschaften, Wirtschaftsvereinigungen, religiösen Bünden und Vereinen mit besonderen Aufgaben usw., usf. Die stets getarnten Wirtschafts-, Kapital- und Ideologie-Mächtigen schieben bei der Gründung – oder danach – gefügige, geeignete, bereitwillige und gut dotierte Handlanger und Ideologen unauffällig und äußerst vorsichtig an die politischen, parteilich-gewerkschaftlichen und kulturellen Schalthebel.

Derart nehmen sie unmerklich Einfluß auf eine für sie gewünschte Umformung von Gesellschaft, Presse, Staat und sich bildenden, internationalen Regierungsgremien. Den Völkern aber erscheinen die – manchmal gar nicht rosigen – Auswirkungen solcher – im geheimen, weltweit gesteuerten und abgesprochenen – wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen, wie Wirtschafts-, Finanz-, Kultur-Abkommen, Vertragsabschlüsse usw., unter dem Einfluß der – von den Urhebern finanziell und literarisch geförderten – Religionen, Weltanschauungen und Ideologien, entweder als ein Wirken der Vorsehung oder als der Wille Gottes, okkulter Sternaspekte oder als zwingende „ökonomische Verhältnisse", nach Marx und seinen Abergläu-

---

[1]) a) Pohl, Manfred, Briefe an bekannte Publizisten und Historiker, in: Mensch und Maß, 11. Jg. Folge 7, Pähl 1971, S. 332–336

b) Ludendorff, Erich, Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren, München 1939, 10. Auflage

bigen, oder gar als Ausfluß der nun einmal gegebenen „politischen Realitäten".

Um Herkunft, Förderer und Handlanger dieses international gebrauchten Führungskonzeptes den Völkern in Schlagworten verständlich zu machen, erfand Ludendorff den Begriff der „Überstaatlichen Mächte". Er machte sie jedermann faßlich durch die bewußte Vereinfachung. Damit deutete er warnend – bisher politisch und literarisch nicht beachtete – Gefahrenquellen an. Er wies zugleich auf ihren geistigen Ursprung und ihre gutgläubigen Träger und Verbreiter eines geheimgehaltenen Führungsanspruches überstaatlich denkender Wirtschaftsmilliardäre, mit ihren Großbanken, Trusts, Syndikaten, Groß-Konzernen und geheimen Zusammenschlüssen, hin.

Heute kennt man sie als „Die Einweltler aus Hochfinanz, Geheimbünden, Weltreligionen und Marxismus/Kommunismus" unter der Leitung der Männer von „The Round Table" mit ihren Unterorganisationen: in England das „Royal Institute of International Affaires" (RIIA); in Amerika der „Council on Foreign Relations" (CFR) und in Europa die Bilderberger und der Kreml in Moskau.[2])

Diese neuen Erkenntnisse begannen die beiden Ludendorffs in Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen und Vorträgen, teilweise in fremdsprachigen Übersetzungen, weltweit zu veröffentlichen. Die Völker wurden vor den Überstaatlichen, den Mächtigen der Welt, gewarnt und zur Selbsthilfe aufgerufen. Doch sie verstanden weder den Aufruf noch die Enthüllung der Pläne der Weltmächtigen. Das waren ungewohnte Gedankengänge, alle extrem neu und den braven national-christlichen Bürgern und marxistischen Klassenkämpfern unfaßlich. Sie sahen vielmehr darin nur einen Angriff auf die Religion und auf die „heilige" Lehre von Karl Marx. Darin wurden sie von ihren Priestern und Führern bestärkt, bis hin zur schärfsten Ablehnung des als „Ludendorffschen Wahnsinns" kolportierten Bemühens.

---

[2]) a) Allen, Gary, Die Insider, Verlag für angewandte Philosophie, Wiesbaden 1974, 2. Auflage

b) ds., Die Rockefeller Papiere, Wiesbaden 1975

c) Dall, Curtis (Schwiegersohn Franklin Delano Roosevelts), Amerikas Kriegspolitik, Grabert Verlag, Tübingen 1972

d) Scholl, Heinz, Bilderberg – Das Konzil der Plutokraten und Bonzen, Verlag für zeitgenössische Dokumentation, Euskirchen 1976

Doch mit den Ludendorffs und ihrer Denk- und Sichtweise brach unerkannt ein neues Zeitalter an. Eine neue Epoche der Sicherung, Entfaltung und Verständigung der Völker untereinander, in Freiheit, Achtung voreinander und Frieden! Auch wenn die Handlanger und Nutznießer der Mächtigen und ihrer Planungen vor Wut schäumten und mit Haß, Verleumdung und Lügen reagierten, sie konnten, wie bisher noch immer, mit der Schwerfälligkeit, Uneinsichtigkeit, Gleichgültig- und Vergeßlichkeit der Völker rechnen.

Haas z. B. wurde damals durch seine Zeitschrift „Literarische Welt" zum bevorzugten Sprecher von Freimaurern, Christen und Juden. Er hatte sich Schlußfolgerungen einer Karlsruher Freimaurer-Tagung und einer Veranstaltung des „Vereins Deutscher Freimaurer" in Leipzig zu eigen gemacht.

Nach Erscheinen der – in Freimaurerkreisen erhebliche Unruhe stiftenden – Bücher Ludendorffs: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse" (1927) und „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" (1928) fanden beide Alarm-Veranstaltungen bereits 1928 statt. Auf beiden Zusammenkünften wurde als Prüfungsergebnis der Ludendorffschen Bücher, bei Verpflichtung der Anwesenden zu strengster Geheimhaltung, eindeutig festgestellt: Die von Ludendorff angeführten Tatsachen sind richtig; die gezogenen Schlüsse unwiderlegbar.[3])

Die Schlußfolgerungen aus diesen Feststellungen konnten daher für die Führungsgremien der Freimaurer nur sein:

1. Totschweigen der Ludendorffschen Bücher, solange es geht,

2. bei Ansprechen darauf: alle von Ludendorff gebrachten Tatsachen ableugnen, bei Vorlage von Beweisen zugeben, aber sofort die Schlußfolgerungen als absurd zurückweisen; Begründung: Wir werden es doch wohl besser wissen, wir sind ja schließlich Logenbrüder!,

3. die Ludendorffs pauschal als wahnwitzige Erfinder und Lügner hin-

---

[3]) a) Ludendorff, Erich, Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse, 15. Auflage, Verlag Hohe Warte, Pähl 1957, S. 18–23

b) Schneider, Robert, Die Freimaurerei vor Gericht, 2. Auflage, Selbstverlag, Karlsruhe 1932, S. 13, 16, 18–20, 22, 34, 48/49, 50–52, 66 u. 70

c) Pohl, Manfred, Zuschrift zum Aufsatz „Aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts von Georg Janda in ‚Deutsche Hochschullehrer-Zeitung'", in: Mensch und Maß, 10. Jg. Folge 18, Pähl 1970, S. 858–864

d) ds., Was ist Freimaurerei?, in: Mensch und Maß, 11. Jg. Folge 4, Pähl 1971, S. 177–180, vgl. a. die Frankfurter Logenzeitung vom April 1971 „Die Bruderschaft"

stellen und dabei als „kleinkarierte, denkunfähige Störenfriede", denen man einen Bären aufgebunden hat, lächerlich machen,

4. die angeblichen Tatsachen und Beweise als Hirngespinste Ludendorffs brandmarken,

5. daraus die Anzeichen für eine unbestreitbare Geisteskrankheit ableiten und den moralischen Verfall und sittlichen Abstieg dieses „einst großen Soldaten und Feldherrn", der „schon immer ein schlechter" oder „kein Politiker" war, nachweisen.

Mit solchem Vorgehen glaubten die führenden Männer der deutschen Freimaurer, das Echo dieser für Bestand und Wirken gefährlichen Enthüllungen jüdisch-freimaurerischer Machenschaften und Planungen in den eigenen Reihen zu verhindern und in den profanen Völkern abschwächen zu können. Sie befürchteten nur zu Recht, bei dem Ansehen, der Autorität und Glaubwürdigkeit der geschichtlichen Persönlichkeit Ludendorffs durch seine nicht widerlegbaren Veröffentlichungen in Groß-Auflagen, etwaige Beschränkungen und staatsrechtliche Folgen, vor allem aber Nachwuchsschwund. Um nach den bisherigen, ideologisch bedingten, Zielsetzungen weiter ungehindert arbeiten und wirken zu können, brauchten sie aber – zur Abschirmung und Tarnung – weltweit die Masse der gut beleumdeten, ehrenhaften und selbstlos wohltätigen, aber nichtwissenden Johannesbrüder, ebenso wie die große Zahl der gesellschaftlich führenden, charakterlich meist hervorragenden, aber uneingeweihten Johannesmeister. Denn sie alle schufen ja den „Ehrenschild der internationalen Freimaurerei" aus Wohltätigkeit, Nächstenliebe, fördernder Bruder- und Armenhilfe.

Die 1931/32 von Woche zu Woche steigende Leser- und Bezieherzahl der „Ludendorffs Volkswarte" mit ihren äußerst aktuellen, einschlagenden und aufklärenden Aufsätzen und Leitartikeln der beiden Ludendorffs, die ständig hochkletternden Auflagenziffern der Freimaurerbücher verlangten nunmehr eine öffentliche Abwehr, außerhalb der Logen und ihrer Zeitschriften.

Haas erinnerte sich der logenamtlich empfohlenen Abwehrmittel und entschied sich für Ziffer 4) und 5) der Beschlüsse von Karlsruhe und Leipzig des Jahres 1928. So schrieb er in seiner „Literarischen Welt" den verlogenen, abwertenden und verletzenden Aufsatz über den „Sünder Ludendorff". Er erschien in vielen Logenzeitungen und logenabhängigen Presseorganen auszugsweise. Vielfach besprochen, schürte er den Haß gegen das Haus Ludendorff und förderte erheblich seine Ablehnung. Noch heute

klingt er in den Logen nach und wird wieder neu in den Nachwuchsgenerationen gepflegt. Warum wohl? Weil Ludendorff als einziger Unabhängiger das Führungskonzept der Mächtigen der Welt und seine religiösen und ideologischen Grundlagen entdeckt und furchtlos den profanen Völkern verraten hatte. Das schlug damals ein und wirkte weltweit, wie etwa die Verbrennung der päpstlichen Bannbulle 1520 durch Martin Luther in Wittenberg.

Beim Aufbau seiner Lügen-Legende vom „Sünder Ludendorff" bediente sich Haas eines altbewährten, literarisch äußerst wirksamen Tricks[4]): Wenn an ruchbar gewordenen peinlichen Tatsachen nicht zu rütteln ist und die Schlußfolgerungen richtig sind, dann unterschiebt man dem Gegner – bei pauschaler, also ungenauer Quellenbenennung – die anstößigen Tatsachen einfach als Hirngespinste und mischt sie vorsichtig mit zeitgemäßen, aber völlig unglaubhaften Zusätzen. Dann trifft man scheinheilig die – vom ahnungslosen Leser innerlich bejahte – Feststellung: „Sowas kann nur einem kranken Hirn entspringen." Jetzt zieht man den logischen Schluß: Der Verfasser muß nach modernen psychiatrischen Erkenntnissen geisteszerrüttet, wenn nicht gar geisteskrank sein, und erklärt scheinheilig, was durch Einweisung in eine Nervenheilanstalt zu überprüfen wäre.

Zu dieser, dem Leser hingeschobenen Schlußfolgerung schiebt der Verleumder die Bemerkung nach, daß es sich hier wohl um ein aus übergroßen und verdrängten Schuldgefühlen erwachsenes und mit Verfolgungsvorstellungen durchtränktes Wahnsystem zu handeln scheine. Denn Denksysteme dieser Art sind immer von Verfolgungswahn geprägt und daher zwangsläufig abstrus und verworren. Abschließend läßt dann der Trickkünstler den Hinweis auf vorhandene, psychiatrische Gutachten einfließen, ohne jedoch die angeblichen Ersteller zu benennen. Hat dann der tückische Literat bei seiner Darstellung einige entscheidende Begriffe des Gegners noch falsch benannt und sein Machwerk im Brustton der Überzeugung psychologisch und theologisch oder philosophisch eingefärbt, so kann er der beabsichtigten Wirkung völlig sicher sein.

Was wird durch diesen Trick immer erreicht? Nun, vielerlei:

1. Die Mehrzahl der geschickt geführten Leser gewinnt den Eindruck, hier selbst einen genuin (echten) Irren entdeckt zu haben,

---

[4]) vgl. die aufgezeigte Trickmethode von Historikern im Aufsatz: Pohl, Manfred, Schreiben und Verantwortung, in: Mensch und Maß, 9. Jg. Folge 7, Pähl 1969, S. 299–309

2. der zu falschen Schlußfolgerungen verführte Leser kommt selten auf den Gedanken, Unrat zu wittern und selbst die Behauptungen nachzuprüfen,

3. für den Leser scheint alles sonnenklar; er ist dem Aufklärer sogar noch dankbar für die alles offenlegende, selbstlose Mühewaltung zum Schutze der Öffentlichkeit vor Geisteskranken und einst hochgestellten Wirrköpfen,

4. der bloßgestellte und verleumdete Gegner ist vorerst außerstande, das absichtlich über ihn geworfene, glitschige Netz zu zerreißen, weil er nun nicht mehr gelesen und angehört wird und Außenstehende, insbesondere neutrale Wissenschaftler, ihm nicht helfen können, da sie a) keine festen Ansatzpunkte zur Widerlegung und Aufdeckung des angewandten Tricks finden und b) ihnen die genauen Sachkenntnisse fehlen, weil sie c) meistens selbst einer Religion usw. angehören oder einer Ideologie innerlich verpflichtet sind.[5])

Der Falschspieler Haas benutzt für seinen Trick im „Sünder Ludendorff"

a) das Lügen-Buch von Walther Ziersch: „Als ich Ludendorffs Frau war", München 1929, getarnt als „Memoiren" der ersten Frau Ludendorffs, der Morphinistin Margarethe, verw. Pernet[6]),

b) eine angeblich von Ludendorff geschriebene, aber nicht vorhandene Broschüre gegen den bayer. Kronprinzen Rupprecht (als Übernahme von Lügen aus a)),

c) die ohne nähere Bezeichnung in „Ludendorffs Volkswarte", München, 1930–32 erschienenen Aufsätze der beiden Ludendorffs,

d) eigene psychologische Laien-Konstruktionen über Ludendorffs angebliche seelische Struktur; ferner freie Erfindungen, wie z. B. „entjungferte germanische Mädchen", „christlich-germanische Ur-Lehre" usw.,

e) das Ausschlachten von Arbeiten Kierkegaards, Hellos, Büchners u. a. für eine benötigte „Besessenheit, Dämonie und Angst" Ludendorffs,

---

[5]) a) Pohl, Manfred, Auch der Deutschlandfunk hält es nicht mit der Wahrheit, in: Mensch und Maß, 14. Jg. Folge 21, Pähl 1974, S. 988–993

b) Ipares, S., Geheime Weltmächte, Eine Abhandlung über die „Innere Regierung" der Welt, Ludendorffs Verlag, München 1936

c) Löhde, Walter, Mathilde Ludendorff und die überstaatlichen Mächte, in: Bund für Gotterkenntnis (L) (Hrsg.), Festschrift zum 80. Geburtstag Mathilde Ludendorffs, Verlag Hohe Warte, Pähl 1957, S. 31–62

[6]) Pohl, Manfred, Briefe an bekannte Publizisten und Historiker, in: Mensch und Maß, 11. Jg. Folge 6, Pähl 1971, S. 277–283

f) eine Inhaltsbeschreibung und Titel der beiden Bücher von Frau Dr. med. M. Ludendorff: „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller“, München 1931, und „Deutscher Gottglaube“, München 1930; dabei machte er nur den Fehler, die Verfasserin als „Mathilde von Ludendorff“ anzugeben. Damit beweist er, daß er weder diese noch andere Bücher von Mathilde Ludendorff je in der Hand hatte, obwohl er, seine Quellenangabe verschleiernd, auf S. 122 über von ihm benutzte Bücher in der Anmerkung schreibt: „... vor allem die Bücher seiner zweiten Frau ...“,

g) vornehmlich die Broschüre von Jens Jürgens „Der biblische Moses“ und andere nicht genannte Schriften von ihm. Jürgens hat mit der Gedankenwelt und Beweisführung der Ludendorffs nichts zu tun.

Haas erweckt den Anschein, als enthalte das nichterwähnte, aber von ihm offensichtlich benutzte Büchlein „Deutscher Gottglaube“ die Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs in ihrem ganzen Umfang. Er verstand sie daher – wie so viele Außenstehende auch heute noch – fälschlich als „christlich-germanische Urlehre“, „deutsch-germanische Religion“ usw. Andere nannten sie sogar – ebenso ohne Kenntnis der wissenschaftlichen zwölf philosophischen und drei naturwissenschaftlichen Bücher – „ihr Evangelium“, „berüchtigte Religionsgründung“, „reine Mystik“, „Wotansglaube“ usw. – wie z. B. nach 1945 noch Ernst Niekisch[8]), die Professoren Kaehler[9]), Kotowski[10]) und der Philosoph Port[11]) u. a. Sie halten den vermeintlichen „Gottglauben“ Mathilde Ludendorffs – den sie zu kennen vorgeben – für rückwärts gerichtete, durch Forschung und Wissenschaft längst überholte „Ungereimtheiten einer sektiererischen Pastorentochter“, „reichlich konfus“, „verworren“, „abstrus“, „verstiegen“ usw., usf. Sie alle lasen meist nur das Büchlein „Deutscher Gottglaube“ und übersahen dabei den Hinweis der Verfasserin im Vorwort, daß „Meine Gesamterkenntnis, die

---

[8]) Niekisch, Ernst, Gewagtes Leben – Begegnungen und Begebnisse, Köln–Berlin 1958, S. 44 (Niekisch schrieb 1931 in seiner Zeitschrift „Der Widerstand“ über seinen Besuch im Hause Ludendorff das genaue Gegenteil!)

[9]) Kaehler, Siegfried, Zur Beurteilung Ludendorffs im Sommer 1918, in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Jg. 1953, Nr. 1, S. 4 Anm. 1)

[10]) Kotowski/Pöls/Ritter (Hrsg.), Historisches Lesebuch 3, 1914–1933, Fischer Bücherei Nr. 852, Frankfurt/M. 1968, S. 377

[11]) Port, Kurt, Metaphysik und Mystik Mathilde Ludendorffs, in: Die Pforte, 2. Jg. Heft 14/15, Port Verlag, Urach 1950, S. 447–464 und Heft 23/24, S. 876–904

ich in religionsphilosophischen Werken niedergelegt habe ... nicht diesem Allgemeingut aller Deutschen hinzugefügt ...“ wurde.[12]) Die Schrift schildert nur die Art des Gott*glaubens*, das „Gottahnen“ der nordeuropäischen Völker, d. h. die gefühlsmäßige, innerseelische Einstellung gegenüber dem Göttlichen, wie sie auch Hans F. K. Günther in „Frömmigkeit nordischer Artung“ nach allen Zeugnissen nachweist.

Bei der beabsichtigten geistigen Vernichtung Ludendorffs stellt Haas auf Starrsinn, Verlogenheit, Vereinsamung, Angstzustände, Verschlossenheit, quälende Schuldgefühle, Gedankenflucht, ein von ihm erfundenes, krankmachendes besonderes „militärisches Gewissen“, Verfolgungswahn und partielle Verrücktheit ab.

„Jude, Jesuit und Freimaurer“

Als Ausfluß eines, für ihn nur als Laien diagnostizierbaren, Verfolgungswahnsinns faßt er die Warn-Parole Ludendorffs auf. Ihr unterschiebt er die Lesart: Es gibt eine Verschwörerbande, die als Einzelpersonen und insgesamt an allen Kriegen, Mißständen und allen Mißgeschicken in den Völkern schuld seien. Er verschweigt dabei wohlweislich, daß diese Plakat-, Flugzettel-, Zeitungs- und Warn-Propaganda schlagwortartig die Völker auf die Ursprungsrichtung der *geistigen Quellen* und ihre gutgläubigen Träger und Verbreiter hinweisen sollte. Er verschweigt, daß mit diesem Kurz- und Propaganda-Hinweis die bis jetzt in der Politik und Kultur übersehenen Gefahren für die Völker insgesamt durch Religionen, Weltanschauungen und Ideologien bezeichnet werden sollten; Gefahren, die sie nicht nur um ihre Selbständigkeit und Freiheit durch geheim Handelnde bringen konnten, sondern die sie auch an ihrem inneren Freiwerden, an ihrem seelischen Aufstieg erheblich hinderten.

Zur weiteren Stützung seiner Haß- und Vernichtungs-Hypothese zieht Haas als gutachterlichen Psychiater den makabren Freimaurer Generaloberarzt a. D. Dr. Bonne heran, jedoch ohne ihn zu benennen.[13]) Den Rahmen seines Aufsatzes setzt er psychologisch-theologisch, mit völkerkundlichen Vergleichen. So bietet Haas seinen Lesern und – mit Hilfe des jüdischen Ullstein Verlages 1962 – auch noch der Nachwelt, Ludendorff als

---

[12]) Ludendorff, Mathilde, Deutscher Gottglaube, München 1930, S. 4 (Vorwort)

[13]) vgl. „Ludendorffs Volkswarte“ München 1931, Nrn. 1–4 (Bonnes Besuch bei Ludendorff!)

einen schuldgequälten, von Ängsten getriebenen, dämonisch besessenen, geisteskranken, einst so mächtigen, angesehenen und großen „Feldherrn“ an. – Wer drauf reinfällt, ist selber schuld!

Mit solchen und ähnlichen Tricks arbeiten bis heute noch immer die meisten Widersacher der beiden Ludendorffs. Wesen, Schaffen und überdauerndes Werk der beiden Großen bleiben von all diesen Ergüssen und Haßgesängen unberührt. Durch beide ist für alle Zeiten das Führungskonzept der Mächtigen aufgedeckt und unverlierbar schriftlich niedergelegt. Aber auch der Weg, der ihrem geheimen Wirken ein Ende setzt: Änderung unseres Erziehungssystems, Erringen seelischer Geschlossenheit, Erwecken der Verantwortung für das Ganze, duldsame Liebe zum Volk, bei Achtung der Freiheit und Würde jedes anderen Volkes, und lebendige Gotterhaltung durch Wiederherstellen der Einheit von Weltanschauung und seelischem Erbgut mit Kultur und Politik und Recht und Wirtschaft.

Eines künftigen Tages werden sich die Völker auf Ludendorffs große Tat besinnen, sie erkennen und zugleich wissen, wie die Mächtigen der Welt sie seit Jahrtausenden mit Religionen, Jenseitsglauben, Okkultismus, Sternenaberglauben, mit volksfremden Weltanschauungen und parteipolitischen Ideologien beinahe widerstandslos in die Unfreiheit und Unselbständigkeit mittels Funktionären, Priestern, Führern, Massenglauben und Willensschwächung hineinregierten.

Sie lassen die Menschen immer noch sich unablässig um deren Richtigkeit streiten, durch ihre Wirtschaftssysteme hart arbeiten und sich bei fortschreitender Freizeitgewinnung mit unsinnigen Steckenpferden beschäftigen. Dabei ziehen sie ihnen ab und an, gemächlich oder plötzlich, das Fell mit „Wirtschaftskrisen“, Revolutionen oder Kriegen und Volksvertreibungen über die nichthörenden Ohren. Die Mächtigen rauben und morden mit ihren stets getarnten Maßnahmen, erbarmungs- und rücksichtslos, die Völker zum Vorteil der Mächtigen weiter aus. Und sie betrügen weiter die Menschen um mögliche Erkenntnisse über den Sinn ihres Seins und eine seelische Entfaltung zur immer notwendigen Selbstgestaltung ihres kurzen Lebens in Selbstachtung, Würde und Freiheit. Seit jeher verhindern und verfälschen so die Mächtigen den Eigensang, die Gottlieder der Völker nur eines schäbigen materiellen Grundes wegen, um ihre Herrschaft aufzubauen, zu festigen und Macht und Reichtum in Willkür zu erhalten. Ihre Berechtigung dazu leiten sie kaltschnäuzig aus Prophetien der jüdischen Thora her.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9.5.1994 34. Jahr

Inhaltsübersicht

Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?

Von Hans Kopp

Schon die Überschrift für diesen Aufsatz wirft einige Fragen auf. Es stand zur Auswahl auch noch die Fassung: Wie wird die Gotterkenntnis (L) im Leben wirksam? und die Fassung: Wie wird die Philosophie Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?

Die erste Fassung setzt voraus, daß die Gotterkenntnis (L) dem Fragenden als ein bekanntes Gebäude aus Gedanken, Wortprägungen, Erkenntnissen gilt, das ähnlich wie die Religionen eine Art Glaubensgebäude ist, das mit Schlagwörtern umrissen werden kann.

Die zweite Fassung spricht von Philosophie, also von einer ziemlich abstrakten Wissenschaft, von der es immer schon fraglich war, ob sie überhaupt fürs Leben greif- und brauchbar ist. Schon das Bild der griechischen Philosophen vermittelt den Eindruck von Meistern und Schülern, die in ziemlicher Exklusivität inmitten der ganz andern Umgebung ihrer Stadtstaaten und ihres Volkes lebten. So etwas schwebte Mathilde Ludendorff nie vor.

So entschlossen wir uns zur obigen Fassung unseres Anliegens, wie nämlich ein Werk, also eine in Büchern festgelegte Weltanschauung und Erkenntnis im Leben des Lesers und Hörers wirksam werden kann.

1.

Unwillkürlich drängt sich ein Vergleich mit den Religionen auf, denn was vielen die Religion ist – nämlich Lebensanweisung, Schicksalserfassung, Daseinserklärung –, das will und soll auch das Werk Mathilde Ludendorffs bieten. Dabei besteht allerdings ein grundlegender Unterschied, indem es sich beim Werk Mathilde Ludendorffs nicht um die Art des An-

gebots der Religionen handelt: es fehlt völlig die magische Hilfeversprechung, das Sakrament, die angelernte Hoffnung auf seine Wirkung, es fehlt der Verwalter der Magie, der Priester und seine Kirche, es fehlt das Glücksangebot, bzw. die Strafe in einem Jenseits nach dem Tode u.v.a.

Das Werk Mathilde Ludendorffs kann also nur für den voreingenommenen und oberflächlichen Beobachter als Religion bezeichnet werden, auch wenn es offenbar den leergewordenen Platz derselben einnimmt. Man könnte den Vergleich noch bis in Einzelheiten ausspinnen; z.B. der Unterschied zwischen einem in Büchern niedergelegten Werk und der Erlösergestalt eines Religionsstifters; der Unterschied zwischen Jüngerschaft und Leser; der Unterschied zwischen Glaube als Hilfe im Leben und Erkenntnis als eigener Leistung; der Unterschied zwischen geschenkter Sicherheit durch religiöse Pflichtübungen und selbsterworbener Sicherheit durch Erkenntnis.

Mathilde Ludendorff hat selbst im Laufe ihrer Werkarbeit das Wort „*Religion*" vermieden, bzw. es in Neuauflagen früher Werke gestrichen oder durch andere Ausdrücke ersetzt. So sagt sie z.B. 1922 in ihrem ersten Werk „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*": „*... diese neue Weisheit, das Bekenntnis unserer Religion*" (S. 251), später aber: „*Diese Weisheit – das Bekenntnis unserer Gotterkenntnis –*". (Abschnitt „*Unsterblichkeitwillen und Genialität*") oder sie streicht „*Da ist es denn eine gar tröstliche und köstliche Erkenntnis unserer neuen Religion*" (S. 358) und beläßt nur: „*Da ist es denn eine gar tröstliche und köstliche Erkenntnis ...*" (Abschnitt „*Die Genialität des Fühlens*".

Man kann allerdings sagen, daß das Werk Mathilde Ludendorffs für denjenigen, der seine ihm anerzogene Religion aufgegeben hat, an deren Stelle tritt, ebenso wie für den ungläubigen Betrachter der ihn umgebenden Religionen, wobei es immer klar bleibt, daß hier etwas anderes an die Stelle der Religion tritt, auch wenn beide sich mit Jenseitsfragen beschäftigen.

2.

Damit ist schon ein Blick auf unsere Frage geworfen. Das Werk Mathilde Ludendorffs hat auf eine andere Weise für uns wirksam zu sein als es die Religionen bieten. Es ist annähernd die Wirkungsweise der Philosophie. Doch besteht zur Philosophie insofern ein Unterschied, als Philosophie mehr über die Dinge nachdenkt, als daß sie eine Lebenswirklichkeit ist. Sofern Philosophie lebenswirklich ist, beschränkt sie ihren Verehrer auf

die Verpflichtung, stets überlegen zu sein. Die Werke der Philosophen blieben aber immer das Gebiet von Freunden derselben, und die Philosophen galten immer als etwas weltfremd, wenn sie auch als Bürger und Zeitgenossen im Stil ihrer Umgebung lebten. Es waren unsere großen Philosophen von Kant bis Heidegger zwar große Forscher auf ihrem Gebiet, aber sie erhoben keinen Anspruch auf eine andere Weltsicht ihrer Umgebung oder ihres Volkes, bzw. sie machten keinen Eindruck in dieser Hinsicht. Man nahm sie als Professoren oder – wenn sie populärer wurden – als Verrückte, welche höchstens einen Einfluß auf ähnlich Verrückte gewannen, das geht von Nietzscheanern bis zur Frankfurter Schule, von Marx bis zu Sartre.

Das Werk Mathilde Ludendorffs ist nicht Schulphilosophie, es ist praktische Lebenslehre, bietet aber dem abstrakt Denkenden auch Inhalte.

3.

Wir haben also im Werk Mathilde Ludendorffs sowohl eine Abgrenzung gegen die Religionen als auch gegen die philosophischen Schulen. Es ist gewissermaßen gegenüber ersteren ein Weniger, ja Nichts an Suggestion, Organisation, Versprechungen und gegenüber letzteren ein Mehr an Lebensfülle, praktischer Anweisung, einfachem Rat. Es ist ein Buchwerk, das aufs Leben wirken will.

Während das grundlegende erste Werk „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*" alle Keime der folgenden Werke und der Gesamtaussage Mathilde Ludendorffs enthält, ist das folgende Dreierwerk sowohl höchste Jenseitsphilosophie als auch einfachste Anweisung zur Welterkenntnis und zum Handeln: zuerst Schöpfungsgeschichte und Weltaufbau, Seelengeschichte und Charakterlehre; dann Erziehungs-, Volks- und Kulturlehre. Dem schließen sich die Spätwerke an, in denen Grundgedanken der vorausgegangenen Werke nocheinmal verdeutlicht und von einem erhabeneren Standpunkt aus erlebt werden. Daneben laufen die unterschiedlichsten, meist für den Tag bestimmten Arbeiten, auch solche naturwissenschaftlicher und religionsgeschichtlicher Art. Hier wird vor allem Kritik an verfehlter politischer, wissenschaftlicher und religiöser Haltung aller Zeiten geübt. All diese Werke können für den einzelnen im Leben wirksam sein. Für den, der gern in metaphysischen Gedanken schwelgt nicht weniger wie für den Erzieher, für die erziehende Mutter, für den politisch Tätigen, für den Wissenschaftler, der von Psychologie, Physik, Biologie oder Geschichte herkommt.

Aber letztlich meint unsere Frage doch das Hauptgebiet: Wie jemand mit seinem Leben fertig wird, wie er sein Leben gestaltet, wie er zu Gemeinschaften steht und wie er sich gegenüber dem Schicksal verhält.

Die beste Darstellung dieses *„Wie"* gibt uns Erich Ludendorff, der weltpolitische Wegbereiter des Werkes Mathilde Ludendorffs, in seinem Ergreifen dieses Werkes, in der Durchdringung seiner politischen und lebensmäßigen Urteile mit der Sicht der Gotterkenntnis, mit ihrer Erhöhung durch seine unantastbare Gestalt.

Es wäre falsch, das Werk nur als eine Elite-Weltanschauung für einige aufzufassen, nein, es gilt allen, aber es lebt nicht vom Wahn einer überall durchzuführenden Gleichheit. Man marschiert nicht in völlig ausgerichteten Kolonnen, wenn man *„Ludendorffer"* ist. Dem Zwang der Gleichheit steht die Freiheit gegenüber, nach Alter, Lebensart, Bildung, geistiger Möglichkeit sich das Werk zueigen zu machen. Wie es sich selbst als *„Einklang erweist mit unantastbaren Tatsachen der Naturwissenschaft, mit der innerseelischen Erfahrung und mit der Erfahrung an den Menschen"* (M. Ldff. Vorträge 1937), so muß der Aufnehmende sich von ihm gefordert sehen. Es ist des Menschen eigenes Werk, ob und wie er das Werk Mathilde Ludendorffs in sich wirksam macht. Von einem *„totsicheren"* Weg für jeden kann hier keine Rede sein, die Wirksamkeit des Werkes im eigenen Leben und Handeln muß sich jeder selbst erobern.

Erich Ludendorff drückt das so aus, daß *„Grundlagen einer Gotterkenntnis und die Forderungen der Moral unantastbar feststehen, wie z.B. die Gesetze der Schwerkraft, daß aber das seelische Gotterleben das persönliche Gut eines jeden einzelnen ist ..."* (E. Ldff. *„Lebenserinnerungen"*, Bd. III, S. 63).

Die Gotterkenntnis, also das Werk Mathilde Ludendorffs als Daseinsquell im Leben des einzelnen, gibt Tatsächlichkeit, und zwar Tatsächlichkeit nach all den Jahren und trotz der Jahre des Dogmas und der Liberalität, und in vollem Wissen um die Gefahren eines solchen Geschenkes. Doch diese Tatsächlichkeit übt keinen Zwang aus, sie berührt den Entscheid des Einzelmenschen nicht.

Bei Nichtbeachtung droht dies Werk nicht mit Strafen wie die Religionen, es preist sich nicht an wie die Sekten, es bildet keine Gemeinde und strebt nicht nach staatlicher Macht. Seine Tatsächlichkeit allein wirkt. Eine Erkenntnis in unserer *„freien"* und totalen Zeit hat es nicht auf Machtergreifung abgesehen, allein die Unantastbarkeit seiner Aussagen ist das *„politische"* Wesen dieses Werkes.

Mögen die Menschen begreifen, daß es um sie selbst geht, um jeden einzelnen, und daß es völlig gleichgültig ist, ob nun die Nebenmenschen geschlossen hinter dieser *„Fahne marschieren"*. Weder *„Bosse"* noch *„Heilande"* werden hier vorgestellt. Des Menschen Halt – und das ist schon eine der unumstößlichen Tatsachen dieses Werkes – liegt in seinem Ich.

Erich Ludendorff gibt uns selbst das einfachste Beispiel, wie das Werk Mathilde Ludendorffs wirken kann, wenn er im Widmungswerk zum 60. Geburtstag der Schöpferin des Werkes schreibt:

„In eigenem Suchen und Ringen war ich Mathilde Ludendorff zur Seite getreten und vertrat ihr Werk mit meinem Namen und Willen aus ernstester Überzeugung. Ich bereicherte mich selbst in diesem Ringen, das weitgehend ein gemeinsames wurde. Mir gab es die Schlüssel zur Weltgeschichte und klares Wissen der Grundlagen zur Erhaltung des wehrhaften, freien, unsterblichen Deutschen Volkes. Aber ich bereicherte auch Mathilde Ludendorff durch mein Wissen und meine Lebens- und Kampferfahrung und förderte ihr Werk auch durch meine Art der Volkserziehung. Die Not des Volkes zwang sie, aus der Abgeschlossenheit ihrer Wesensart mehr herauszutreten und den Freiheitskampf mit mir in vorderster Linie zu führen. In diesem gemeinsamen Ringen waren wir stets von dem Gedanken getragen, daß Wahrheit nie durch Unwahrheit der Kompromisse der Weg gebahnt werden kann." („Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken" Ludendorffs Verlag 1937 S. 322).

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland (1812)

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23.6.1994 34. Jahr

Der Traum vom guten Menschen

Von Elsbeth Knuth

„Das Sinnen und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf." Dieses aus der mosaischen Schöpfungsgeschichte und zahlreichen anderen Bibelstellen abgeleitete Menschenbild galt im christlichen Abendland über Jahrhundert. Mit dem Makel der Erbsünde wurde der Mensch geboren, ja sogar gezeugt; denn selbst der innerhalb einer kirchlich abgesegneten Ehe Geborene bekam im Tode vom Priester noch nachgerufen: *„In Sünden bis zu empfangen!"* Die meisten Christen nahmen solche Äußerungen ohne Empörung hin, war es den Kirchen doch gelungen, ihren Gläubigen die Sexualität von Kindheit an als insgesamt sündig hinzustellen, als nur zur Fortpflanzung leider notwendiges Übel.

Aber auch persönliche Lebenserfahrung und Geschichte schienen die Lehre von der bösen Natur des Menschen zu stützen. Schandtaten, Verbrechen und Gemeinheiten erregen ja stets mehr Aufsehen und Interesse, sind fühlbarer und treten offenkundiger zutage als die gern im Verborgenen wirkende Güte. Die sich innerseelisch vollziehende Wandlung eines Menschen, seine Reifung und mögliche Veredelung, sein vielleicht reiches geistiges Erleben entziehen sich dagegen der Öffentlichkeit. Nur selten strahlen sie auf ihre weitere Umgebung aus. Trotzdem regten sich im allzu pauschal als *„christlich"* bezeichneten Abendland immer wieder Zweifel an der das Wesen des Menschen einseitig herabwürdigenden Erbsündenlehre.

Als erste große Gegenbewegung darf wohl die Renaissance mit ihrer damals als neu empfundenen Vorstellung von menschlicher Größe, sittlicher Freiheit und gesellschaftlicher Geltung betrachtet werden. Ihr diesseits gerichtetes Lebensgefühl setzte ungeahnte Kräfte frei. Eine großartige Kultur entfaltete sich, deren maßvolle Schönheit wir heute noch bewundernd erleben.

Sobald allerdings die neugewonnene Freiheit als Zügellosigkeit mißdeutet wurde – ein sich in der Geschichte häufig wiederholender Vorgang – schlug sie in ihr Gegenteil um. Die Menschen machten sich selbst zu Knechten ihrer Triebe und Begierden, die schließlich ins Ungemessene wuchsen. Das galt vor allem für die kirchlichen und weltlichen Würdenträger, die ihre Macht scham- und skrupellos ausnutzten.

Die nächste große Absage an die christliche Erbsündenlehre formierte sich während der Aufklärung. Ihre Vertreter sahen die Hauptursache für menschliches Versagen in fehlender Ausbildung des Volkes zu folgerichtigem Denken. Diesen Mangel lasteten sie vor allem den Kirchen an, weil diese ihre Anhänger dazu brachten, widerspruchslos an offenkundigen Unsinn zu glauben oder zumindest diesen Glauben zu heucheln. Sobald es gelänge, die Masse des Volkes zu vernunftgemäßem Denken zu erziehen, bräche ein goldenes Zeitalter an; denn der Mensch sei im Grunde gut, und das Vernünftige sei auch das Gute.

Während der Französischen Revolution erhob man deshalb die Vernunft auf den Thron und erwies ihr göttliche Ehren. Man täuschte sich darüber hinweg, daß auch die Vernunft, wie alle Fähigkeiten des Bewußtseins, ein Doppelantlitz trägt. Der nach Wahrheit Strebende wird sie zu aufrechtem Verhalten, zu unvoreingenommenem Urteil oder zum Erforschen der Wirklichkeit verwerten. In diesem Sinne haben die edelsten Vertreter der Aufklärung Vorbildliches geleistet. Erinnert sei nur an die Abschaffung der Folter und die Bekämpfung des Hexen- und Teufelswahns (Friedrich der Große u.a.).

Andererseits kann der Schurke seine Vernunft zur Vorbereitung, Planung und Ausführung scheußlicher Gewalttaten nutzen, der Intrigant zum Ausklügeln durchtriebenster Machenschaften. Auch zur Selbsttäuschung, zur Beschwichtigung etwaiger Skrupel eignet sich die Vernunft vorzüglich, kann sie sich doch für die übelsten Zwecke die wohlklingendsten Beweggründe ausdenken und so das eigene Gewissen beruhigen.

Die dem Sturm auf die Bastille (1789) folgenden Revolutionsjahre hätten an sich reichlich Gelegenheit geboten, die dunkle Seite des Vernunftglaubens zu veranschaulichen, fielen seiner Schreckensherrschaft doch nicht nur das Königshaus (1793) und ein großer Teil des französischen Adels, sondern auch die Bevölkerung einer ganzen Provinz zum Opfer, nämlich der Vendée. Schätzungsweise 200.000 Franzosen, die sich den Revolutions-Ideen nicht unterwerfen wollten, wurden unter dem Wahlspruch von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ebenso gnadenlos hin-

gemetzelt wie etwa die Hugenotten während der *„Pariser Bluthochzeit"* (1572) unter dem Zeichen des Kreuzes und dem Leitwort der christlichen Nächstenliebe.

Diese traurigen Geschehnisse hindern die Franzosen keineswegs, ihre zum Massenmord eskalierte Revolution alljährlich mit überschäumendem Jubel zu feiern, ungetrübt von Kollektivscham, Trauerarbeit und Vergangenheitsbewältigung.

Hier soll weder von dem machtpolitischen und wirtschaftlichen Hintergründen der Französischen Revolution die Rede sein, noch von bestimmten im Verborgenen wirkenden Kräften. Tatsache bleibt, daß der Traum vom ursprünglich guten Menschen seither im Abendland große Anziehungskraft ausübt und bis heute in den unterschiedlichsten Abwandlungen auftritt.

Schon Rousseau (1712 - 1778) als Vorläufer der Revolution vermutete die Ursache für das unleugbar häufige Fehlverhalten des Menschen nicht in seiner angeborenen Natur, sondern in den ihm von außen aufgezwungenen Verhältnissen. Der Fortschritt der Kultur habe die Menschheit nicht verbessert, sondern sie im Gegenteil ihrem glücklichen naturhaften Urzustand entfremdet.

Mit schöner Regelmäßigkeit entdeckten denn auch Forschungsreisende, Künstler, Anthropologen in irgendeiner Gegend unserer Erde die *„guten Wilden"*, wobei nur zu leicht der Wunsch zum Vater des Gedankens wurde. Die wissenschaftliche oder persönliche Redlichkeit blieb dann unter dem Einfluß einer vorgefaßten Meinung oder einer liebgewonnenen Idee auf der Strecke, meist ohne daß der Einzelne sich dessen bewußt war.

Der französische Naturforscher de Bougainville glaubte 1768 in Tahiti die sagenhafte Insel der Glückseligen entdeckt zu haben, bis ihn grausige Tatsachen eines anderen belehrten. Ende des vorigen Jahrhunderts verklärte sich der Engländer Stevenson die Polynesier zu sanften, edlen Menschen. In gesteigertem Maße idealisierte sie später der Deutsche Erich Scheurmann, dessen erdachte Reden des Häuptlings Tuiavii an die Papalagi vor dem Zweiten Weltkrieg eine ganze Generation begeisterten.

In angenehmen Phantasien zu schwelgen, von glücklichen Inseln mit freundlichen, gütigen Menschen zu träumen, entspricht offenbar einem weitverbreiteten Harmoniebedürfnis. Unzählige Menschen hängen derlei Träumen nach, ohne erkennbaren seelischen, allenfalls materiellen Schaden zu nehmen, da die Reiseindustrie aus ihnen erheblichen Nutzen zieht. Wenn aber die schöne Legende von der Friedfertigkeit der Naturvölker als

wissenschaftlich fundiert und allgemeingültig hingestellt wird, kann sie zu verhängnisvollen Fehleinschätzungen der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage führen.

Ein Beispiel dafür bietet das bis heute nachwirkende Werk der Amerikanerin Margaret Mead, *„Kindheit und Jugend in Samoa"*. Im Jahre 1925 führte sie als junge Anthropologie-Studentin auf Anregung ihres Doktorvaters Franz Boas in Samoa eine Befragung von fünfzig eigens dafür ausgewählten Mädchen im Alter von acht bis zwanzig Jahren durch. Die Dreiundzwanzigjährige war zu unerfahren, um zu merken, daß sie von den jungen Samoanerinnen nicht nur an der Nase herumgeführt wurde, sondern auch genau das zu hören bekam, was sie wünschte.

Wir wissen heute aus zahlreichen Suggestiv-Befragungen, wie derlei Ergebnisse erzielt werden. Margaret Mead mag diese Möglichkeiten nicht gekannt haben, dürfte aber während ihrer Arbeit durch Haltung und Fragestellung verraten haben, welche Antworten sie erwartete. Als Ergebnis ihrer Untersuchungen schilderte sie in ihrem obengenannten Werk die Samoaner als eines der liebenswürdigsten, friedfertigsten und am wenigsten streitsüchtigen Völker der Welt.

Mit heiterer Gelassenheit könnten die glücklichen Inselbewohner sich den Freuden des Lebens und der Liebe hingeben, da sie durch gesellschaftliche Forderungen nicht an ihrer seelischen und körperlichen Entfaltung gehindert würden. Ihre Überzeugung vom allenthalben erreichbaren Paradies der freien Liebe drückte Margaret Mead in einer Empfehlung aus, die nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Deutschland zu einem Glaubensbekenntnis von Generationen gedieh:

„Überlaßt die Kinder sich selbst, laßt sie stufenweise die Regeln kennenlernen, die das Leben einfach und angenehm machen, und dieses ‚Verstehen' wird umgehend in ihren Herzen aufblühen."

Derartige, vermeintlich wissenschaftlich fundierte Untersuchungsergebnisse waren genau das, was damals weite Kreise der maßgebenden Öffentlichkeit zu hören wünschten. Vor allem der Sozialismus fußte ja letztlich auf dem schon von Rousseau verkündeten Glauben an den von Natur aus guten, nur durch die Zwänge der Gesellschaft pervertierten Menschen.

Auch vielen Anhängern eines stets auf Freiheit des Einzelnen bedachten Liberalismus erschien der Glaube an einen ursprünglich idealen Naturzustand verführerisch. Unterschwellige Sympathien für den Sozialismus mögen diese Neigung begünstigt haben, wurde er doch von so vielen nam-

haften Künstlern und Intellektuellen suggestiv und demagogisch verherrlicht, daß junge Menschen sich diesem Einfluß kaum entziehen konnten.

Im damals noch durch Eisernen Vorhang, Mauer und Stacheldraht vom sowjetischen Machtbereich getrennten Westen fanden sich daher überzeugte Marxisten und Linksliberale in dem Bestreben zusammen, die Kinder ohne Schranken und Verbote heranwachsen zu lassen. Es entstand die sogenannte *„antiautoritäre Erziehung“*, deren Folgen wir heute als Gewaltbereitschaft, fehlendes Rechtsbewußtsein und Brutalisierung des Geschlechtslebens zu spüren bekommen.

Nicht ohne Schadenfreude beobachteten die Regierenden im Ostblock diese Entwicklung, erhoffte man sich von ihr doch den allmählichen Zusammenbruch des verhaßten Kapitalismus. Materiell und geistig, offen und geheim unterstützten sie daher unter reichlicher Verwendung von Schlagworten wie *„Antifaschismus“*, *„Friedensliebe“*, *„Humanismus“* die Zerstörung von Ordnung und Moral in den nichtsozialistischen Ländern, vor allem im westlichen Deutschland. Eifrig propagierten sie dabei auch Lenins im Züricher Exil seinen Schweizer Anhängern eingeprägtes Ziel, *„zur Stärkung der revolutionären Elemente im Land jedem Ausländer unentgeltlich die Staatsbürgerschaft zuzuerkennen“*. (Solschenizyn, *„Lenin in Zürich“*, dtv 10321).

Im eigenen Machtbereich verfolgten die Ideologen des Marxismus einen anderen Weg. In ihrem Glauben an den ursprünglich guten, nur durch die Verhältnisse (Privateigentum an den Produktionsmitteln usw.) pervertierten Menschen suchten sie den vermeintlichen glückseligen Urzustand durch Erziehung wiederherzustellen. Unter Berücksichtigung des inzwischen erreichten Fortschritts von Wissenschaft und Technik planten sie die Schaffung des neu-alten sozialistischen Menschen und mit ihm ein künftiges Paradies auf Erden. Dafür waren allerdings zunächst Opfer zu bringen.

Als die am wenigsten vom Kapitalismus Angekränkelten galten die bisher benachteiligten *„Proletarier aller Länder“*, volkstümlicher gesagt die *„Arbeiter und Bauern“*. Diese sollten die Macht übernehmen und fanden sich nun unversehens in den schmeichelhaften Rang der besseren Menschen versetzt. Die bisher führenden oder auch nur einigermaßen wohlhabenden Schichten wurden unterschiedslos zu Ausbeutern herabgestuft, eine Schwarzweiß-Malerei, die durch Gleichschaltung in alle Lebensbereiche einsickerte und ihre Wirkung auch bei der sich als *„skeptische Generation“* fühlenden Jugend des Westens nicht verfehlte.

Da man aber immer noch Reste kapitalistischen und feudalistischen Denkens befürchtete, hielt man sich an Lenins Wort, *„Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“*. Nach Vorbild und Schulung des großen Bruders, der Sowjetunion, entwickelte man einen perfekt durchorganisierten Polizei- und Spitzelstaat.

Eine grundsätzliche Frage blieb bei allen Gedankenspielen um den ursprünglichen guten Menschen ungelöst; sie berührte offenbar weder die in strenger Zucht gehaltenen Sozialisten des Ostblocks noch die der Zügellosigkeit und Anarchie huldigenden Linken der westlichen Welt: Wie konnte es zu der angeprangerten Ausbeuter-Mentalität, zu all den überlieferten und gegenwärtigen Verbrechen überhaupt kommen, wenn der Mensch von Natur gut, die Urgesellschaft sozusagen vollkommen war?

Stimmte diese Voraussetzung, so hätte doch auch das vielzitierte Privateigentum an den Produktionsmitteln den Menschen nicht zum Ausbeuter machen können. Auch der Eigentümer war schließlich ein Mensch. Seine vermeintlich gute Natur müßte ihn folglich zwingen, jeglichen Einfluß zum Wohle der ihm anvertrauten Gemeinschaft einzusetzen. Aber wäre er dann etwas anderes als das Leittier eines Rudels, das ja auch ständig nach allen Seiten sichert, seine Artgenossen warnt und schützt, weil der Instinkt ihm keine andere Wahl läßt? Gehört zur Güte nicht Freiheit und Freiwilligkeit? Verdient die unter Zwang vollbrachte Tat überhaupt noch die Bezeichnung *„gut“*? Und ist Zwang nicht auch die Hoffnung auf Belohnung oder die Furcht vor Strafe, sei es auch in verfeinertster Form?

All die treuherzigen Friedensmarschierer und Pazifisten, die da glauben, man würde einem Volk schon nichts antun, wenn es nur seine Waffen fortwürfe und sich friedliebend zeigte, haben sich diese Frage offenbar nie gestellt.

Es hat sich in den letzten Jahrzehnten in unseren Massenmedien für eine an Dummheit grenzende Gutgläubigkeit der Ausdruck *„blauäugig“* eingebürgert. Falls man damit auf die Deutschen anspielen wollte, so dürfte der Glaube an den ursprünglich guten Menschen wohl nirgendwo zu einer derartigen Selbstentäußerung, zu einem solchen Verlust an nationaler Würde und Wirklichkeitssinn beigetragen haben wie in Deutschland.

Eine andere Spielart des Traums vom guten Menschen ist nur scheinbar realistischer; durch viele Gemüter geistert nämlich die Vorstellung vom zwar noch nicht idealen, aber doch zur Höherentwicklung fähigen Menschen. Der bis heute unbefriedigende Zustand wird als Übergang zu einer friedlichen, vollkommenen Welt gesehen. In ihr müsse dereinst niemand

mehr sich fürchten, hungern oder frieren. Bei entsprechender Belehrung werde sich die Selbstsucht des Menschen in einem Meer von allgemeiner Liebe und Güte auflösen.

Über die Art und Möglichkeit des zu verabfolgenden Nachhilfe-Unterrichts ist man sich keineswegs einig. Zwecks Erreichung der künftigen Glückseligkeit werden die unterschiedlichsten Rezepte empfohlen. Trotz ihrer Lehre von der Erbsünde nennen die Kirchen als einzig erfolgversprechendes Mittel die Wiedererweckung des Glaubens und predigen *„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen"*. Wo sie angesichts der allenthalben tobenden Kriege den Mut dazu hernehmen, ist unverständlich; haben sie doch bei Kriegen und Konflikten stets kräftig mitgemischt. Auch von fernöstlichen Religionen, vor allem vom Buddhismus, erwarten viele die Höherentwicklung zum künftigen friedlichen Menschen. Meditation, bestimmte Atemtechnik und Gymnastikübungen, Leben in Armut nach festen Regeln, fleischlose Ernährung, Rohkost oder regelmäßiges Fasten sollen die ersehnte Harmonie herbeischaffen.

Der Suchende findet sie weder dort noch in all den anderen Kreisen und Zirkeln, die dem gleichen Ziel zustreben. Soweit er urteilsfähig geblieben ist, entdeckt er bei den nach außen hin Sanften viel Härte und dogmatische Unduldsamkeit, bei den angeblich Friedliebenden rücksichtsloses Machtstreben und Gewaltbereitschaft, häufig Praktiken, die auf Suggestion und Hypnose hinauslaufen, im Hintergrund steht aber fast immer materielle Vorteilsuche.

Dennoch gibt es auch innerhalb solcher Gruppen gütige, vorbildliche Menschen, die ihrer Sache aus Überzeugung dienen. Mögen diese auch blind sein für die Mängel ihrer jeweiligen Überzeugung und das häufige Versagen ihrer Glaubensgenossen, so haben sie sich doch den Willen zum Guten bewahrt, oft auch den Wunsch zum Schönen; denn gerade der letztere wird gern in den Dienst höchst zweifelhafter Theorien gestellt.

Der Traum vom guten Menschen ist nun einmal ein schöner Traum. Er besitzt besonders für unerfahrene Jugendliche eine hohe Anziehungskraft. Eben das macht ihn so gefährlich; denn diese Art von Paradiesgläubigkeit verschleiert die Tatsache, daß sich die Menschen – was gut und böse betrifft – seit ihren Anfängen nicht geändert haben. Zahlreiche Zeugnisse, Sagen, Schriften und Überlieferungen aus ältesten Zeiten beweisen das. Manches davon ließe sich ohne weiteres auf unsere heutigen Verhältnisse übertragen, weil es an Aktualität nichts eingebüßt hat.

Zwar sind die Möglichkeiten, einander in Notfällen zu helfen, Leben zu

erhalten, zu schützen und zu retten heute ungleich größer und vielfältiger als früher; doch ebenso zugenommen haben die Mittel, Leben zu schädigen, zu vernichten, einander Qualen zuzufügen. Leistet der Laserstrahl auf medizinischem Gebiet bewundernswerte Hilfe in früher aussichtslosen Fällen, so kann eine neuentwickelte kleine Laserpistole dem Gegner auf eine Entfernung von tausend Metern das Augenlicht für immer rauben.

Hatte man sich schon von der Erfindung der Buchdruckerkunst, später von Radio, Fernsehen und all den übrigen Fortschritten der Nachrichtentechnik eine wesentlich verbesserte Aufklärung der Bevölkerung erhofft, mehr Meinungsfreiheit, mehr Bildungsmöglichkeiten, so erkennt man heute, daß sich damit im gleichen Ausmaß die Mittel zur Volksverdummung, zur Zerstörung der Moral, zur Einschränkung der Meinungsfreiheit und gezielt einseitiger Unterrichtung vervielfacht haben.

In den sogenannten *„entwickelten"* Staaten, die sich gegenüber der *„dritten Welt"* offenbar als die *„erste"* fühlen, ist man stolz auf zivilisierte Umgangsformen bei wirtschaftlichen oder politischen Konflikten, auf Berücksichtigung aller mildernden Umstände bei Gerichtsurteilen, auf humanen Strafvollzug und dergleichen. Gern wird auch von politischer Kultur gesprochen. Doch der Fortschrittsglaube ist unbegründet. Die Menschen haben sich nicht gebessert; die Grausamkeiten haben sich nur auf eine andere Ebene verlagert. Meinungsterror und Zensur gibt es nach wie vor.

Oh nein, man stellt die Beschuldigten nicht mehr auf dem Markplatz an den Pranger, um sie dort von einer schadenfrohen Menge anspeien, beschimpfen und mit Schmutz bewerfen zu lassen. Das erledigt man auf feinere Art. Man verunglimpft sie im Fernsehen, in Hörfunk und Presse, vernichtet sie nicht körperlich sondern seelisch, gibt sie dem Markt der Öffentlichkeit aber ebenso preis wie früher, schürt die Schadenfreude, mordet den Ruf und das Ansehen der Gejagten und entzieht ihnen damit nicht selten zugleich die Lebensgrundlage.

Erinnert sei nur an Namen wie Höfer, Waldheim, Kiesling, Heitmann, aber auch an die Samthandschuhe, mit denen Wehner und ins Zwielicht geratene Genossen angefaßt werden, oft von den gleichen Leuten, die den Massenmörder Stalin als Leitstern ihres Lebens verehrten. Erinnert sei ferner an Totschlagwörter wie ‚faschistisch, rechtsextrem, fremdenfeindlich', mit denen selbst die Erwähnung unleugbarer Tatsachen abgewürgt und jedes Diskussion unterbunden wird.

Vergessen wir aber nicht, daß es trotzdem immer Menschen mit Hal-

tung, Mut und Anstand gibt, Richter, die sich von keiner Seite, auch nicht durch Drohungen beeinflussen lassen, aufrechte Männer wie der als sächsischer Justizminister hochgeachtete Stefan Heitmann, der – ohne Zugeständnisse zu machen – mit gelassener Würde von einer Kandidatur zurücktrat, zu der er sich nicht gedrängt hatte. Auch innerhalb der vielgescholtenen Massenmedien finden sich immer wieder Anstand und Zivilcourage. Sachlichkeit und Mut beweisen Berichterstatter auf gefährlichem Posten.

Unser Jahrhundert, das in zwei Weltkriegen ein nie dagewesenes Ausmaß von Gewalt, gegenseitigem Haß und Völkermord gesehen hat, geht nun keineswegs friedlich zu Ende. Die Folterungen und Massenvergewaltigungen im ehemaligen Jugoslawien zeigen erneut, wozu der Mensch fähig ist, wenn aufgepeitschte Haßgefühle und der Kampf ums nackte Überleben seine Instinkte entfesseln, wenn der Verfall von Zucht und Ordnung dem Bösen keine Grenzen mehr setzt.

Die uns täglich vom Fernsehen gebotenen Bilder zeigen neben dem Grauen des Krieges auch das Ausharren der Pflegekräfte in den Krankenhäusern und die Versuche der organisierten Hilfeleistung. Was sie nicht oder nur in ganz winzigen Ausschnitten zeigen können, sind die unzähligen stillen Taten von Barmherzigkeit und Nächstenliebe, von Fürsorge, Anstand und Würde, die täglich und stündlich selbst unter derart schwierigen Umständen noch vollbracht werden. Gut und Böse, Hell und Dunkel und das weite Feld der dazwischenliegenden Abstufungen sind hier wie überall vorhanden.

Angesichts dieser seit ältesten Zeiten unverändert gebliebenden Doppelwertigkeit der menschlichen Natur erscheint es immer wieder verwunderlich, daß so viele Denker sie nicht als Möglichkeit und Ansporn zu freier, dem Göttlichen zustrebenden Entfaltung erkannt haben, sondern sie als änderungsbedürftiges Versagen der Schöpfung begreifen. Wie ist es sonst zu verstehen, wenn im Jahre 1992 die sozialwissenschaftliche Zeitschrift *„Berliner Debatte. Initial“* unter Beteiligung namhafter Persönlichkeiten 3 Hefte der Frage widmete: *„Ist der Mensch paradiesfähig.“* In einer Besprechung heißt es dazu: *„Wie nicht anders zu erwarten, wurde die Paradiesfähigkeit teils bejaht, teils verneint; am Ende der Debatte schließlich wurde die Frage selbst in Frage gestellt.“* (Michael Jeismann in der FAZ vom 28.4.1993).

Man könnte eine solche Fragestellung belächeln, fußten nicht unzählige nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Organisationen auf dem Glau-

ben an die Weiterentwicklung des Menschen und an ein mögliches künftiges Paradies. Vor allem in den Vereinigten Staaten verbindet sich dieser Glaube mit einem wegen seiner Selbstgerechtigkeit peinlich anmutenden Sendungsbewußtsein. Dort sitzen denn auch all die Organisationen mit den ungemein langen, daher nur in Abkürzungen gebräuchlichen Namen, die den Menschen ein künftige Weltfriedensordnung bescheren wollen.

Während des Golfkrieges erklärte der damalige amerikanische Präsident George Bush, im Kampf *„um Würde und Humanität"* habe die Welt eine entscheidende Phase erreicht, und es sei im besonderen Amerika bestimmt, *„die Welt aus dem dunklen Chaos der Diktatoren hinauszuführen – in die lichte Verheißung besserer Tage"* (Mark Simons in der FAZ v. 12.4.91).

Obwohl der Rauch brennender Ölquellen noch den Himmel am Persischen Golf verdunkelte, mag der Präsident – wie einst auch Wilson – an die Utopie eines ewigen Weltfriedens geglaubt haben. Fraglich ist allerdings, ob das auch für die wohldotierten Sachwalter all der aufgeblähten Institutionen gilt, die von ihren Hochhäusern aus die ihnen aus aller Welt zufließenden Gelder in die verschiedenen Kanäle und Taschen leiten.

Viele dieser Einrichtungen dürften inzwischen längst zum Selbstzweck geworden sein, doch erfüllen sie immerhin eine wichtige Funktion: Sie verbreiten die schon von der Friedensforschung entworfene Theorie eines universalen Staates, in dem der Weltfriede ebenso wie der innere Friede gesichert wird durch das Gewaltmonopol einer gut gerüsteten Weltpolizei.

Um für diese Vision die geeigneten Kräfte zu gewinnen, muß Überzeugungsarbeit geleistet werden, und dafür eignen sich solche überstaatlichen Organisationen vorzüglich. Den Völkern wird eingeredet, sie seien verpflichtet, für friedenserhaltende und friedensstiftende Maßnahmen ihren notfalls militärischen Beitrag zu leisten. Wie erfolgreich solche Propaganda ist – oder welcher Druck ausgeübt wird – erkennt man daran, daß unser Verteidigungsminister, unser Außenminister und andere deutsche Politiker getreulich den Spruch herbeten, Deutschland müsse sich nun nach der Wiedervereinigung seiner größer gewordenen Verantwortung stellen.

Das wäre ein schönes Wort, dächten die Herren dabei an ihr eigenes Volk; denn infolge der bedrohlichen Verhältnisse im Osten, seiner nach allen Seiten hin offenen Grenzen und des ständigen Zustroms von Ausländern befindet sich das deutsche Volk wahrlich in größten kulturellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Es geht um nichts Geringeres als um den Verlust des eigenen Wesens. Daran aber denken unsere Politiker bei dem ständig wiederholten Gerede von der gewachsenen Verantwortung

der Bundesrepublik keineswegs, sondern an die Verwirklichung einer neuen utopischen Weltfriedensordnung.

Schon heißt es im *„Weißbuch 1994 zur Sicherheit der Bundesrepublik und zur Lage und Zukunft der Bundeswehr"*, es sollten mit Vorrang schnell einsetzbare Krisenreaktionskräfte für alle Aufträge der Vereinten Nationen aufgestellt werden. Diese Verbände, so erklärte Bundesverteidigungsminister Rühe, müßten überall und unter allen Bedingungen eingesetzt werden können. Genau genommen bedeutet das, um des lieben Friedens willen Krieg zu führen, und dafür werden nach Rühes Worten *„deutsche Soldaten mit hoher Professionalität benötigt, die zur multinationalen Zusammenarbeit fähig sind. Heer, Luftwaffe und Marine würden dazu ihren Beitrag leisten"* (Aachener Nch. v. 16.3.94).

Offenbar vertraut man darauf, daß die Völker an das glauben, was man ihnen vorgaukelt, nämlich den erreichbaren Weltfrieden, das künftige Paradies auf Erden. Während die Pazifisten zu diesem Zweck die Bundeswehr ganz abschaffen möchten, sind die zurzeit verantwortlichen deutschen Politiker bereit, unsere Soldaten auf Befehl der Vereinten Nationen überall dort einzusetzen, wo es gerade brennt. Da es aber in der Welt an vielen Stellen brennt, muß eine Auswahl getroffen werden, und darüber bestimmen nicht die Völker, schon gar nicht die Deutschen, sondern – wie im Golfkrieg oder in Somalia – wirtschafts- und machtpolitische Ziele bestimmter Interessengruppen. Für diese ist es daher wichtig, daß innerhalb der Völker genügend Menschen – vor allem maßgebende und einflußreiche Persönlichkeiten – an die zum Guten und Friedlichen umformbare Natur des Menschen glauben.

Wenn man diesen erwünschten und vielfach in suggestiver Weise verbreiteten Glauben von der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs aus beleuchtet, so wird ohne weiteres klar, weshalb die Menschheit sich in bezug auf gut und böse nicht geändert hat, so weit man auch ihre Geschichte zurückverfolgt. Sie brauchte sich nicht zu ändern; denn die Unvollkommenheit des Mensche ist die Voraussetzung für seine Freiheit und damit für die Erfüllung des Schöpfungszieles: Das Erleben des Göttlichen im Ich der Menschenseele. Die Philosophin selbst sagt dazu in dem kleinen Band *„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke"*:

„Der Mensch soll Wesenszüge des Göttlichen bewußt erleben, göttliches Wollen erfüllen und in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen können. So muß er denn auch unweigerlich die Freiheit haben, solches im Leben zu tun, zu unterlassen oder ihm zuwiderhandeln." (aaO. S. 39)

Die Philosophin verkennt keineswegs die mit der Unvollkommenheit verknüpften Gefahren. Wie das Licht den Schatten, so bedingt die Freiheit zum Guten auch die zum Bösen. Schon im täglichen Leben können Menschen einander durch Zanksucht, Neid, Niedertracht oder Verleumdung das Leben zur Hölle machen, ganz zu schweigen von den Schrecken des Krieges. Aus diesen das Leben des Einzelnen wie der Völker bedrohenden Gefahren weist das Werk Mathilde Ludendorffs den Weg, ein Sittengesetz zu schaffen, das die im unterbewußten Tier noch bestehenden lebens- und arterhaltenden Instinkte ersetzt, ohne jedoch die Freiheit der bewußten Seele zu gefährden.

Es hat in der Geschichte Rassen, Völker und Stämme gegeben, die infolge weiser geschriebener oder ungeschriebener Gesetze diesem Ideal sehr nahe kamen. Kluge Beobachter menschlicher Neigungen haben sich nie der Täuschung hingegeben, der Mensch sei von Natur gut oder böse, sondern die ganze Bandbreite seiner Möglichkeiten erkannt. Auch die Gesetze des freiheitlichen Rechtsstaates fußen letzten Endes auf dieser Erfahrung.

Der gesetzliche Rahmen genügt freilich nicht. Er muß ergänzt werden durch eine Erziehung, die dem Heranwachsenden eine so selbstverständliche Einfügung in die Gemeinschaft des Volkes erlaubt, daß er sich in seiner Freiheit nicht beeinträchtigt fühlt, vielmehr freudig oder doch einsichtig die ihm zufallenden Pflichten erfüllt. Das wird um so eher gelingen, je mehr Elternhaus, Schule und Staatsführung ihn für die Kultur des eigenen Volkes zu begeistern vermögen, je inniger er eingebettet ist in heimatliches Brauchtum, das sein Gemüt mitschwingen läßt.

Für eine solche Erziehung ist es wertvoll, die von Mathilde Ludendorff gegebene genauere Eingrenzung des Begriffs ‚Unvollkommenheit' zu kennen. Unvollkommen ist nämlich nur der Selbsterhaltungswille des Bewußtseins. In der unbewußten und unterbewußten Seelenstufe wirkt dagegen noch ein vollkommener Selbst- und Arterhaltungswille. Im Bewußtsein jedoch, dort, wo der Mensch die auf ihn einströmenden Ereignisse auf sich selbst beziehen kann, wo er *„Ich"* sagt, dort ist der Instinktzwang gefallen, der das Tier so sicher vor Selbstzerstörung, vor Schädigung oder Vernichtung der eigenen Art schützt.

Infolgedessen kann der Mensch sich schon in frühester Jugend um des eigenen Behagens willen Vorteile erzwingen, die ihm keineswegs zuträglich sind. Man denke nur an das nervtötende Gequengel verwöhnter Kinder, die durch ständig neue Forderungen ihre Umgebung tyrannisieren.

Wird dieses Verlangen von Anfang an in Schranken gehalten, so weiß das Kind, was es sich erlauben darf, welche seinem Alter angemessenen Verhaltensweisen von ihm erwartet werden und richtet sich innerhalb dieser Grenzen zufriedener ein, als würde es ständig von einem Verlangen zum anderen gepeitscht.

Das neuerlich oft beklagte Anspruchsdenken, die Verwahrlosung und Gewaltbereitschaft der Jugend kommen ja nicht von ungefähr. Eltern und Lehrer wurden jahrzehntelang verunsichert. Allenthalben hieß es, man dürfe auf Kinder keinen Druck ausüben, ihnen nichts verbieten und so resignierten viele achselzuckend. Doch selbst um Konsequenz bemühte Eltern fühlen sich oft machtlos, im Stich gelassen angesichts der heimlichen oder dreist-offenen Miterzieher und Verführer in den Medien, die Anspruchsdenken und Frechheit geradezu züchten.

Die Mehrzahl der Mediengewaltigen wiederum glaubt sich bei ihrem seelen- und volksschädigenden Treiben durchaus im Recht. Infolge der Ideologie vom ursprünglich guten Menschen, dessen friedliche Natur durch Vermeidung jeglichen Zwanges freigelegt werden muß, verwechseln sie ständig Freiheit mit Zügellosigkeit, fühlen sich gar noch als Hüter des Rechtes Jugendlicher auf Selbstverwirklichung.

Allmählich dämmert es jedoch manchem, daß es so nicht weitergehen kann. Vor allem die meist von ehemaligen Linken ausgehende sogenannte *„Gewalt von rechts“* hat zu Ursachenforschung geführt. Sinngemäß schreibt Konrad Adam in einem längeren Aufsatz unter anderem: *„Wie man miteinander umgeht, was man zu tun und zu lassen hat, die Kenntnis davon ist nicht angeboren. Die Konventionen, Verbote und Verbindlichkeiten der zivilen Gesellschaft müssen tatsächlich erst erlernt werden, und wo das mißlingt, da gibt es nicht nur Einzelschuld, sondern immer auch das Versagen der Gemeinschaft.“* (FAZ v. 12.3.94)

Der Traum vom guten Menschen ist ein schöner Traum. Er ist harmlos, solange der Einzelne sich bewußt bleibt, daß es ein Traum ist. Gefährlich wird er aber, sobald er als vermeintlich gesicherte Tatsache die Grundlage einer Ideologie bildet.

Trotzdem kann man die Begeisterung staunender Europäer verstehen, als sie auf den von Sonne, mildem Klima und überquellender Fruchtbarkeit begünstigten Südseeinseln Menschen vorfanden, die ihnen das Ideal des von Natur guten Menschen zu verkörpern schienen. Diesen Inselbewohnern blieb der harte Lebenskampf nördlicher Regionen erspart. Sie konnten unbeschwerter, heiterer, liebenswürdiger miteinander umgehen.

Ihr Gemeinschaftsleben erreichte mancherorts eine Harmonie und Leuchtkraft, die den Fremdling begeistern und blenden konnten. Unter dem tiefblauen Himmel, der Farbenpracht des Südens übersah er die auch hier vorhandenen Schatten, die Unzulänglichkeiten, das Böse.

Wie wir aus der Geschichte und aus zahlreichen Funden wissen, schufen sich die Völker und Stämme in den von der Natur weniger begünstigten Gebieten des Nordens ebenfalls einen in vieler Hinsicht noch heute bewundernswerten Rahmen. Die Härte des Daseinskampfes brachte zwar eine gewisse Strenge mit sich, förderte aber zugleich Hilfsbereitschaft, Kameradschaft, Mut, Treue und Gemeinsinn.

Mit Recht gedenken die Völker in andächtiger Verehrung ihrer Ahnen, war es doch gerade in unserem Lebensraum gelungen, den Menschen in vorchristlicher Zeit ein Höchstmaß an Freiheit innerhalb eines Mindestmaßes an Grenzen zu sichern. Dieses selten verwirklichte und stets gefährdete Gleichgewicht ist ja auch heute noch das erstrebenswerteste Ziel aller Verfassungen im Europäischen Kulturraum.

Dennoch darf die Verehrung der Ahnen nicht zu einem Leugnen ihrer Unvollkommenheit führen. Das wäre ja nur eine andere, auf die eigene Herkunft begrenzte Form des Traums vom guten Menschen. Die uns erhalten gebliebenen Sagen und Mythen beweisen übrigens auch, daß die Menschen sich damals ihrer nach beiden Seiten hin offenen Natur durchaus bewußt waren.

Am Beispiel einer wichtigen Zeiterscheinung wurde mit dieser Abhandlung versucht, einen kleinen Einblick in die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs zu bieten. Nun heißt es zuweilen, das sei ja alles ganz schön und gut, aber man müsse schließlich erst einmal abwarten, ob sie sich überhaupt bewähre. Aber eine Philosophie ist kein Parteiprogramm. Sie braucht sich nicht zu bewähren; sie muß sich bewahrheiten. Bewähren müssen sich die Menschen, die sie vertreten, jeder nach seinen Möglichkeiten, am besten aber durch das eigene Vorbild.

Wer da weiß, daß die Erhebung der Seele in edlen Taten, in edlem göttlich gerichteten Fühlen, im Künstlerleben und im Naturerleben den göttlichen Sinn des Menschenlebens erfüllen hilft, und daß dies der einzige Anteil an dem Göttlichen ist, der dem Menschen zugänglich, wer da weiß, daß im Tode solches heilige Können für immer erlischt, der wird das gesamte Volksleben und das persönliche Leben nun anders werten!

Mathilde Ludendorff

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9. 8. 1966 6. Jahr

Inhalts-Übersicht

Kurzerläuterungen zu Grundbegriffen der Gotterkenntnis

Von Manfred Pohl

In den letzten Wochen hatte ich Gelegenheit, einigen jungen Leuten beiderlei Geschlechts die durchaus klare und gut verständliche Fassung der Gedanken von Franz Biese über „Mensch und Menschenleben" zum Lesen zu geben.

Ich bat anschließend die Leser mir ganz offen zu sagen, ob sie mit dieser dichterischen Aussage etwas anfangen, d. h. ihren Gehalt ohne weiteres erfassen könnten, ob sie also den Inhalt ganz einfach verstehen würden.

Ich schicke voraus: alle Leser hatten keine Kenntnis von der Gotterkenntnis (L).

Die Antworten nun waren negativ. Alle Leser stolperten über eine Mehrzahl von für den Kenner der Werke Frau Dr. M. Ludendorffs selbstverständlichen Begriffen, wie: Gott, Wille Gottes, Bewußtsein Gottes, Göttliches, Gotterleben, Schöpfung, Vollkommenheit schaffen und Gotterkenntnis.

Ich habe daraufhin den Versuch gemacht, diese und benachbarte Begriffe allgemeinverständlich auszudeuten, d. h. sie den jungen Leuten möglichst kurz zu erklären.

Das Ergebnis war so überraschend, daß bei nochmaligem, gemeinsamem Lesen allen jungen Leuten ausnahmslos die Bedeutung dieser verdichteten

Aussage über den Menschen und den Sinn seines Lebens, ja sogar die Lebensnähe der Gotterkenntnis (L) blitzartig klar wurde.

Impulsiv kam es zu Aussagen wie etwa:

„Ja, wenn das so ist. Das ist ja gar kein Schmarrn, wie meine Eltern immer sagen, das ist ja das Natürlichste von der Welt!" oder: „Für eine solche Erkenntnis kann man auch als junger Mensch eintreten, ohne befürchten zu müssen, sich zu blamieren oder als bigott verdächtigt zu werden." Oder: „Da ist ja das Christentum ein alter Hut dagegen, der nirgends mehr paßt." Oder: „Einfach prima, kein Zwiespalt mehr zwischen Wissenschaft und möglicher Gotterkenntnis." Oder: „Genau das, was wir suchen. Warum verschweigen die Verantwortlichen in Staat und Schule uns Jungen eigentlich solch eine positive Erkenntnis?" Und: „Toll! Der vielgepriesene Glaube der Religion ist mit dieser Erkenntnis praktisch erledigt. Durch sie kann jeder nur gewinnen. Aus Wissen — zur Erkenntnis — zum Gotterleben! Einfach toll!"

Ich halte es daher für angebracht, diese anscheinend notwendigen Kurz-Erläuterungen zum weiteren Gebrauch für Außenstehende der Reihe nach mitzuteilen.

Anscheinend notwendige Erläuterungen zu Grundbegriffen der Gotterkenntnis (L):

1. Was ist eigentlich Gott?:

ein aus Notwendigkeit und Einsicht beizubehaltendes Wort für die jenseits aller Erscheinungswelt liegende „sinnvoll verhüllte Wirklichkeit dieses Weltalls, für sein Wesen".

Trotz aller Irrlehren von persönlichen, die Schicksale der Menschen leitenden Göttern oder eines Gottes, ist „Gott" tiefster Gehalt unseres Weltalls. Gott ist es, trotz allen Wahnes, der diesem Wort seit Jahrtausenden beigemengt ist. Das Wort „Gott" vermeiden, hieße die schöpferische Kraft im Weltall, also seinen Wesensgehalt leugnen.

Gott ist jedoch unserer Vernunft völlig unzugänglich, kann weder vorgestellt, beschrieben, noch vernunftmäßig begriffen werden, weil Gott als Wesensgehalt des Weltalls jenseits aller Erscheinung dieses Weltalls ist und nur im Erlebnis des „gottahnenden Ich" uns Menschen je erfaßbar ist.

Unsere Vernunft aber ist nur in der Erscheinungswelt, also niemals jenseits davon, anwendbar.

2. Was ist das „gottahnende Ich"?:

Dieses „Ich" im Menschen ist nicht etwa der in jedem Lebewesen tätige Selbsterhaltungswille, sondern zunächst „das Vermögen, sich als Einzelwesen von der Umwelt zu sondern und alles Erleben auf sich zu beziehen".

Dann aber ist es ein Ahnungsvermögen tieferer Lebenszusammenhänge und ein Impulsauslöser zu innerseelischen Bewegungen, d. h. zu Veränderungen von inneren Kräfteverhältnissen im Fühlens- und Wollensbereich. Es ist ein Auslöser von Intuitionen.

Dieses „Ich" ist das wichtigste seelische Steuerungsorgan und zugleich der Brennpunkt alles seelischen Geschehens.

Neben der Vernunft ist es das zweite Erkenntnisorgan. Es ist durch Anregung von der Vernunft her wandelbar; aber auch entfaltbar durch eine ständige Willensausrichtung auf göttliche Wesenszüge und durch bewußte Hingabe an das im Menschen h i e r aufleuchtende Gottahnen.

Dieses „gottahnende Ich" allein kann die ethischen, ästhetischen und idealen Werte in ihrem tiefen Gehalt erfassen und sich für sie und ihre Verwirklichung begeistern.

Es hat die Fähigkeit, Erkenntnisse zu bilden, aus denen die Vernunft Wertmaßstäbe und Handlungsmotive für ihren Bereich ableiten kann. Eine seiner seelisch einschneidensten Aufgaben nach seiner Entfaltung ist, den Selbsterhaltungswillen unter ständige Kontrolle und Befehl zu nehmen, um damit einer seelischen Verengung und einem innerseelischen Absturz vorzubeugen.

3. Was ist der „Wille Gottes"?:

Er kann für uns Menschen nur aus der Realität der gesamten Erscheinungswelt abgelesen werden. Die Erscheinungswelt als umfassende reale Tatsächlichkeit zwingt uns eindeutig den Gedanken einer Zielstrebigkeit der gesamten Entwicklung des Weltalls über Jahrmilliarden hin auf. Das hier ablesbare Ziel ist: der bewußte, sich selbst gestaltende Mensch. Als dieser — sich seiner selbst bewußt werdend — in Erscheinung getreten war, hörte alles Werden neuer Arten auf.

Der entwicklungsgeschichtliche Weg vom Äther über den Eiweiß- oder Kolloid-Kristall zur ersten lebenden Zelle und bis hin zum Menschen macht uns eindringlich diesen „Willen Gottes" allein als einen Willen, „bewußtes Leben zu schaffen", sichtbar.

Dieses zielstrebig in unendlich langen Zeiträumen geschaffene „bewußte Leben" mußte dann wiederum durch eine Vereinigung von Vernunft und Ich-Erleben in der Lage sein, sich Gottes und dieses seines Willens bewußt werden zu können.

4. Was heißt „Bewußtsein Gottes"?

Dieser Begriff kann nur vom allgemein menschlichen Bewußtsein her verstanden werden.

Bewußtsein gehört wie der Begriff Person der naturgesetzlichen Erscheinungswelt an und kann nicht auf Gott übertragen werden. Gott hat als Wesen der Erscheinung kein Bewußtsein. Es ist aber ebenso falsch, etwa von einem unbewußten oder gar bewußtlosen Gott zu sprechen, weil auch Begriffe wie Unbewußtsein oder Bewußtlosigkeit ausschließlich innerhalb der Erscheinungswelt ihre Bedeutung haben und nur hier angewandt werden dürfen.

Träger menschlichen Bewußtseins sind eine Gruppe von Großhirnzellen. Die Menschen nun sind einziges Bewußtsein aller Erscheinung dank ihrer Vernunft (Kant). Unter ihnen aber gibt es einzelne Menschen, die durch ihre selbst entfaltete Genialität, d. h. durch ihre angewandte und entwickelte Fähigkeit, ihr Leben ständig nach genialen oder göttlichen Wünschen (die Wünsche zum Guten, Wahren, Schönen und gottgerichteten Fühlen) auszurichten, Bewußtsein Gottes werden können.

Anders gesagt: dank seiner seelischen Wachheit kann der Mensch Bewußtsein Gottes durch eigene Tat werden, d. h. er kann sich jederzeit in seinem Denken, Wollen, Fühlen, Handeln und Erleben bewußt sein, daß er während seines Lebens in sich Göttliches durch eigenes freies Wollen entfalten und damit das mögliche Ziel „Bewußtsein Gottes" erreichen, d. h. den Wesensgehalt der Welt, also Gott, in seelischem Erlebnis in all seiner unermeßlichen Weite, Tiefe und Fülle erfassen kann.

Im Begriff „Bewußtsein Gottes" steckt also immer ein menschliches Tun, sich in voller Freiheit in Einklang mit ethisch-ästhetisch-moralischen Höchstwerten zu setzen, d. h. mit den in der Natur, in der Kunst als dem großen schöpferischen Menschenwerk und mit den in selbstlos edler Menschentat sichtbar gewordenen und ablesbaren „Wesenszügen Gottes".

Gegenwärtig muß uns aber hierbei immer wieder sein, daß „Gott" oder „das Wesen aller Erscheinung" denkmäßig — also begrifflich und der Vor-

stellung nach) — mit der Vernunft niemals erfaßt werden kann. Gott ist uns eben nur im Erleben zugänglich.

5. Was ist „Göttliches"?:

All das, was nicht in Worte gefaßt, nicht beschrieben und nur im Gleichnis angedeutet werden kann.

Auf den Menschen bezogen das etwa, was von vornherein mit den Wünschen zum Schönen, Guten, Wahren und ethisch-moralisch gerichteten Fühlen im Einklang steht, was zwecklos und zweckerhaben geschaut, erlebt, gewollt oder getan wird. Hervorstechendster Wesenszug dieses Göttlichen ist: unbedingte Freiheit. Es kann mit dem „Wesen aller Erscheinung", mit Gott gleichgesetzt werden. „Göttliches" oder „Gott" wird im „Ich" des Menschen geahnt und ist im Erleben für jeden erkennbar.

6. Was sind „göttliche Wesenszüge"?:

Diese sind aus der gesamten Erscheinungswelt für jeden Ablesbar, also aus der Natur ebenso wie aus Worten, Taten und Werken der Menschen, z. B.: Freiheit, Ursachlosigkeit, Naturgesetzlichkeit, Schönheit der Landschaft und des Menschen, Wahrheitsliebe, Mut, Güte, das Wahre, Gute und Schöne an sich, Edelsinn, Liebe, Harmonie der Seelen, der Formen, der Farben und der Klänge. Göttliche Wesenszüge sind neben vielen anderen der Kant'sche „Sternenhimmel über mir und das moralische Gesetz in mir".

7. Was ist unter „Schöpfung, Schöpfungsgeschichte, Schöpfungsziel und Schöpfer" zu verstehen?:

Das Werden der Welten, also die Gesamtheit des Weltalls, des in Milliarden von Jahren sich allmählich und gesetzmäßig Entwickelnden kann als Schöpfung bezeichnet werden.

Die Tatsachen der Entwicklungsgeschichte und ihre philosophische Deutung aus höchstem seelischen Erleben sind ihre Geschichte, also die Schöpfungsgeschichte.

Aus dem gesetzmäßigen Nacheinander von Einzelerscheinungen im Kosmos unzähliger Welten und aus der geologischen Abgrenzbarkeit ihrer gewaltigen Zeiträume, sowie der Datierungen der Aufeinanderfolge ihrer

Leitfossilien, ist ein Ziel, das Schöpfungsziel, nämlich: Schaffung des bewußten Menschen in dieser Weltschöpfung durch stufenweise Willensoffenbarungen, ablesbar.

Der Verursacher dieser gewaltigen Schöpfung, also ihr Schöpfer, kann nur — bei Berücksichtigung der menschlicher Vernunft gezogenen Erkenntnis-Grenze — ein der Vernunft unerklärbarer, ursachloser, weltenschaffender Wille, eben der Wille zur Bewußtheit sein.

Jede Stufe dieser Schöpfung ist durch das aus dem gesamten Werden eindeutig ablesbare Ziel: Bewußtheit, erklärbar.

Ich kann also ohne Einschränkung sagen: der Wille zur Bewußtheit ist, da er mir mittels der Vernunft unerklärbar, aber aus dem Weltall-Werden zwingend ablesbar und im Erleben nacherlebbar ist, der Wille des „Wesens aller Erscheinung" oder der „Wille Gottes", also der Schöpfer des Weltalls und sein Wesensgehalt zugleich.

8. Was ist „Gotterleben"?:

Ein Erleben der menschlichen Seele, das unbeschreibbar und in weiten Gebieten sogar unnennbar ist. Es kommt spontan, d. h. aus sich selbst. Gotterleben ist weder durch Übungen noch durch religiöse und magische Kulte herbeizuführen. Jede Menschenseele (an lebende Zellen gebundenes Funktionsgemisch aus 3 Willen, 4 Bewußtseinsstufen und dem „gottahnenden Ich" als Brennpunkt) erlebt Gott in anderer Weise, aber alle Menschen gleicher Artung erleben den Wesensgehalt des Weltalls, also Gott, auf ähnliche Weise, in der Weise ihres Gruppen-Erbgutes.

Der eine findet sein Gotterleben in begründeter Liebe zu gottnahen Menschen, in den aus ihr entspringenden edlen Taten, der andere durch Forschung oder im Einsatz für sein Volk, der dritte durch Kunstschaffen

---

Erdenwanderer im Zeitlichen, du,
eingefügt in die Vergänglichkeit,
dennoch teilhabend am Ewigen,
also hütend empfangenes Licht,
immer wenn andachtvoll offen du
hohem Empfinden Eingang gewährst.

Erich Limpach

und Kunsterleben oder durch Erschließen der Seele für die Schönheiten der Natur oder auf noch anderen oder allen diesen Wegen. Ort dieses einzigartigen Erlebens ist immer das entfaltete „gottahnende Ich" der jeweiligen Menschenseele, ihr innerster Brennpunkt.

9. Was heißt „Vollkommenheit schaffen"?:

Ausgangspunkt zum Verständnis hierzu ist die seelenkundliche Tatsache, daß der Mensch als einziges Lebewesen unvollkommen ist. Er handelt nicht im Zwange vollkommener Erbinstinkte wie die Tiere, sondern nach Willkür, die von seinen Trieben und seinen jeweiligen Vorstellungen aus dem ihm bekannten Wissen, sowie von der herrschenden Sitte in Richtung auf Lust häufen und Leid meiden gelenkt wird, ohne meist Rücksicht zu nehmen auf körperliche oder seelische Schädigung.

Um seelisch vollkommen zu werden, darf der Mensch nun nicht nur das nackte Dasein durch seiner Hände Arbeit pflichttreu schaffen wollen, sondern er muß darüber hinaus freiwillig durch tägliche Selbsterziehung, d. h. durch ständiges Überprüfen seiner Denkweise und seiner Handlungen und ihrer Motive sich im Sinne der göttlichen Wünsche (Wunsch zum Guten, Wahren, Schönen und göttlich gerichteten Fühlen) ausrichten und damit sich vervollkommnen. Pflicht und Freiwilligkeit, nicht aber Lohn und Strafe, müssen als bedeutsamste Antriebsfedern im Leben des Menschen gesehen werden, um den Sinn des Lebens — stets im Einklang mit dem Wesensgehalt alles Seins, also Gottes, zu stehen — zu erfüllen und damit mögliche Vollkommenheit durch eigenes Tun freiwillig in sich zu schaffen.

10. Wieso „Gotterkenntnis"?:

Jede Erkenntnis geht vom Wissen aus. Wenn wir also unsere Anschauung von der Welt, ihrem Werden und dem Menschen aus der Tatsächlichkeit der Naturgesetze, der Gesetze über das Werden und Sein der Menschenseele gewinnen und daraus die Selbstverantwortung des Menschen für die gewollte Vollendung des Schöpfungszieles erkennen, sowie die sinnvolle Bedeutung des „Ich" der Seele für ein mögliches Erleben des Wesensgehaltes des Weltalls erfassen, dann können wir mit vollem Recht von einer „Gott-Erkenntnis", nämlich einer Erkenntnis der Wirklichkeit und ihres Wesensgehaltes sprechen.

Denn nur aus Wissen, Vernunft und Ich-Erkenntnis sind die großen

Fragen nach dem Sinn des Todesmuß, dem Sinn der Unvollkommenheit des Menschen, dem Sinn der Völker und dem Sinn des Menschenlebens zu beantworten.

Die Gesamterkenntnis der Naturgesetze erst ermöglicht in der Vereinigung von Vernunfterkenntnis und Ich-Erkenntnis ein Erkennen Gottes, also des Wesensgehaltes der gesamten Erscheinungswelt. Darum ist diese vielsagende, philosophisch-wissenschaftliche und praktisch verwertbare Betrachtungsweise der Welt „Gott-Erkenntnis" zu nennen.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23.7.1991 31. Jahr

Inhaltsübersicht

Weltanschauung auf dem Prüfstand

Von Gudrun Matthies

Ein geistiger Standort entwickelt sich naturgemäß auf dem Boden des Sittengesetzes, denn Geist und Seele wurzeln jeweils in einer dem entsprechenden Gesinnung. Diese kann völkisches Bewußtsein geprägt haben oder auch an eine religiös-kirchliche Bindung gewöhnt sein. Was sich zwischen Himmel und Erde, zwischen Glauben und Wissen abspielt, vor allem das Geschehen um Volk und Heimat, um Erbe und Verantwortung fließt aus Betrachtungsweisen, die geschichtlich oder naturwissenschaftlich begründet, aber dabei auch weltanschaulich untermauert sind.

Das Anliegen der Geisteswissenschaft ist es, über die Dinge in der Welt nachzudenken sowie Antworten auf die Fragen über Gott und Welt zu finden. Weltanschauung wird daher im allgemeinen der Philosophie zugeordnet. Im besonderen fühlen sich jedoch die Kirchen dafür zuständig. Gotteshäuser liefern Pläne und Ziele, sie vermitteln Glaubensinhalte, was den Menschen erspare, sich des weiteren mit Weltanschauung zu befassen. Sinnfragen nachzugehen, überläßt der Mensch gern einem dazu

angeblich Berufenen, ein Verhalten, das sich aufgrund kirchlicher Beeinflussung über Jahrhunderte gebildet hat. Jeder Verlust innerer Selbstbestimmung aber nötigt dem Menschen die Abhängigkeit von Mittlern auf, wenn z.B. Lebensfragen im Raume stehen.

Weltanschauung berührt den Menschen also unmittelbar, wo er Fragen nach dem Sinn des Lebens begegnet. Ob und wie er zu antworten weiß, ob er solche Fragen verwirft oder diese ihn nachdenklich stimmen, das liegt in der Persönlichkeit des einzelnen und hängt u.a. auch vom Grad des Wissens und der Bildung ab. Denn Weltanschauung bezieht der Mensch zumeist aus Erfahrungen, die er übernommen hat und die das Leben ihm erweitern kann. Zu den Vorstellungen über Gott und Welt gesellen sich überdies auch Einflüsse aus Wissenschaft und Ideologie. Weltanschauung, ob durch persönliche Erfahrung idealisiert oder eingegrenzt, umgibt stets Wägendes und Wissendes, wo die Stimmigkeit des Seins, des Werdens und Vergehens gefragt ist.

Der Begriff „*Weltanschauung*" selbst findet sich angeblich zuerst in der deutschen Romantik und meint eine in sich einheitliche Auffassung von Ziel, Sinn und Wert des Ganzen der Welt. Indem Weltanschauung sich durch allerlei Einflüsse zu einem „*Weltbild*" entfaltet, gilt für das Handeln und Erkennen, daß es praktisch und theoretisch ein „*voraussetzungsloses*" Arbeiten nicht gibt. [1])

Wie eng Politik und Weltanschauung miteinander verbunden sind, zeigen u.a. die Ereignisse am Golf, wo die Gegensätze der „*beiden großen Offenbarungsreligionen mit ihrem Weltmissionierungsauftrag*" deutlich werden. Im Christentum sei dieser Auftrag zwar eingeschlummert, aber im Islam ist er in seiner militanten, unduldsamen und absoluten Form frisch erwacht, schreibt die FAZ (11.2.91).

Ideologien stellen im Vergleich mit Weltanschauungen institutionell verfaßte und gruppenbezogene Überzeugungen dar, die ihre Kraft vor allem aus praktischem, wenn nicht egoistischem Nutzen und Vorteil beziehen. Diesen „*Lehren*" wohnt wenig Übergeordnetes und für die Menschen allgemein Gültiges inne. Deshalb gelten Ideologien als unechte Weltanschauungen. Dennoch, der Marxismus-Leninismus beanspruchte für sich, eine „*wissenschaftliche Weltanschauung*" zu sein. Und eben diese Ideologie liefert auch den Beweis dafür, daß und wie solche unechten Weltanschauungen in dem Ruf stehen, die Menschen und Völker ihrer Vielfältigkeit zu entwöhnen. Nicht mehr anschauliche und reichhaltige Überlieferungen gilt es zu bewahren und zu pflegen, sondern der Mensch

soll sich mit Vereinheitlichung begnügen, wie es z.B. das Gruppendasein, die gleiche Kleidung darstellt. Fühlt sich der Mensch etwa nur in der Masse wohl oder nur im stillen Kämmerlein? Die ursprüngliche Gemeinschaft des Volkes, gewahrt und bewährt durch Herkunft, Volkstum und Sprache, hat ihren Sinn in einem Dasein eingebüßt, das von Eigensucht, Luxus und Gewinnstreben auf der einen sowie von der Bedrohung durch Überfremdung auf der anderen Seite geprägt ist.

Der Ruf „*Wir sind das Volk*" oder „*Deutschland, einig Vaterland*" ist verklungen. Ein Wirbel um eine fragwürdige Solidarität hinsichtlich der Ereignisse am Golf hatte seinerzeit die Aufmerksamkeit in Bahnen gelenkt, die jedenfalls nicht in Richtung „*Volk*" wiesen.

Noch ist weltanschauliches Ringen durch Glaubens- und Gewissensfragen gebündelt und neues Völkerwandern mit Unwägbarkeiten für die Menschen verknüpft. Und es fällt auf, wie leichtfertig Werte aufgegeben werden, die in der einen oder anderen Form in der verlassenen Heimat Geltung hatten; ein Anzeichen auch dafür, daß Weltanschauung oder Überlieferung nicht mehr hoch im Kurs stehen. Abgesehen davon, besteht nach Diwald der Kern der Massenaustreibung nach 1945 darin, „*daß alles geplant, beschlossen und gebilligt wurde von denjenigen Feinden Deutschlands*", ... die sich auf „*die höchsten sittlichen Prinzipien einschließlich aller christlichen Lehren beriefen: Menschenwürde, Gerechtigkeit und Humanität*" (S. 204) [2]).

„*Weltanschauung*" besagt im einzelnen, daß und wie sich der Mensch ein Bild von der Welt, von ihrem Sinn und Wesen machen kann. Die allermeisten Menschen übernehmen, mehr oder weniger dafür aufgeschlossen, ein bereits vorhandenes Weltbild, wie es z.B. die Religionen anbieten. Das Eigenschaftswort „*anschaulich*" schreibt das ethymologische Wörterbuch der spätmittelalterlichen Mystik zu und erläutert es als ein „*Anschauen der Gottheit*". Im älteren Neuhochdeutschen bedeutet es „*anschaulich*" oder „*angesehen*". Lessing verwendet es im Sinne unseres „*augenscheinlich*". In der Erziehungslehre sprechen wir vom anschaulichen Unterricht nach dem Grundsatz Pestalozzis, wonach Anschauung das Fundament aller Erkenntnis sei, der heute jedoch nicht mehr in vollem Umfang Geltung zu haben scheint. In der philosophischen Fachsprache bezeichnet „*Anschauung*" nach Kant „*die unmittelbar auf den Gegenstand als einzelnen sich bezeichnende Erkenntnis*".

Sprachlich verstanden, ist Weltanschauung also eine Verbindung des Begriffes WELT — im Sinne des objektiv Seienden wie des subjektiv

Erfahrbaren — mit dem sogenannten „*Anschauen der Gottheit*". Wie beides miteinander in Beziehung steht, in Übereinstimmung gebracht und welche Erkenntnis daraus abgeleitet werden kann, das beschäftigte Dichter und Denker aller Zeiten. Unterschiedlichste Antworten begleiteten das Für und Wider in dem Ringen um Gültigkeit bzw. Tatsächlichkeit. Federführend dabei war stets ein Glaubenseifer. Eingenommen von der Dogmatik der Religion wurde der Ausgangspunkt Welt dem Reich Gottes einverleibt, obwohl das ja nicht von dieser Welt sei. Diese Ansicht bildete den Boden für die christlichen Religionslehren. Seither fühlen sich deren Lehrer wie „*Stellvertreter Gottes auf Erden*" und leiteten daraus den Anspruch ab, sich die Gläubigen untertan zu machen und die Ungläubigen zu verfolgen.

Auf diese Wiese gelangte die Religion in den Rang einer Weltanschauung. Die herrschende Ungewißheit über Welt und Gott war und ist den Vermittlern zwischen diesen Polen der Anker, an welchem die Glaubensschiffe festgemacht werden. Begriffe wie Sünde, Demut, Erlösung u.a. bedeuten dem Gläubigen, ergeben und unterwürfig aus vermeintlicher Ratlosigkeit gegenüber einem „*höchsten Wesen*" zu sein. Eine derart enggefaßte Meinung des Begriffes Gott läßt die Erfahrung aus der Naturwissenschaft heute eigentlich nicht mehr zu.

Während der Glaube kaum noch Berge versetzt, versuchen die Umerzieher in noch schärferer Weise der Natur ins Handwerk zu pfuschen. Diwald meint: „*Umerziehung war nichts weiter als Fortsetzung der Kriegspropaganda mit den Mitteln des psychischen Terrors.*" (97) [2])

Heimattreue, Volks- und Vaterlandsliebe erstarben in den schwammigen Vorstellungen von Sozialismus, Emanzipation und Gesellschaftslehre. Noch greift zwar eine damit erzielte Bewußtseinsspaltung, die im Fehlen eines gesunden Selbstbewußtseins wie im pausenlosen Schuldbekennen zum Ausdruck kommt; Diwald sagt, Kollektivschuld sei eine religiöse Kategorie aus dem Alten Testament, deren magisch-theologischer Gehalt über die persönliche Schuld des Einzelnen weit hinausreicht (S. 66/67) [2]). Die herrschende Unsicherheit auf weltanschaulicher Ebene — erinnert sei an das Versagen des Marxismus-Leninismus oder an die um ihre Selbständigkeit ringenden kleinen Völker — wird über kurz oder lang durch klare und eindeutige Inhalte beseitigt werden müssen.

Unsinnige Aktionen und Reaktionen auf die Golfkrise haben das gespaltene Verhältnis der Menschen zu Volk und Land bei uns deutlich gemacht. Weil Gemütserleben und Begeisterungsfähigkeit vor allem in

der Jugend fehlen, greifen junge Leute gleichsam mit Händen zu, wenn sie für oder gegen etwas auf die Straße eilen. Eine verkümmerte Seele fragt wenig danach, wie Anteilnahme oder Gegnerschaft zu bekunden sei. Konturen verschwimmen, wo krimineller oder okkulter Einfluß die Jungen in eine Grauzone des Daseins drängt. Und wo randaliert wird, ergreift man die Gelegenheit zum Mittun. Über die Folgen wird weder nachgedacht, noch werden entsprechende Gegenmaßnahmen ersonnen und eingesetzt.

Wer auf die fragwürdige Gunst der Masse zählt, wie z.B. bei Wahlen üblich, der verkennt die Gemütslage des Einzelnen und rechnet nicht mehr mit den Vorzügen einer im Volkstum verwurzelten echten Gemeinschaft des Volkes. Und weil übergeordnete Werte keinen Markt mehr haben, stützt er sich auf andere Quellen: Rundfunk und Fernsehen leben von der Zuversicht, *„die öffentliche Meinung wiederzugeben"*. Sie tragen bis heute das Prägezeichen der Umerziehung, denn die *„Sieger hatten den öffentlich-rechtlichen Anstalten bei ihrer Genehmigung diese politisch-pädagogische Direktive als Auflage mitgegeben"*, schreibt Diwald. (S. 156) [2])

Solange uns noch mehrheitlich die Alleinschuld am Ausbruch zweier Kriege angelastet wird und Tabus eine geschichtlich gerechte und der Wahrheit gemäße Aufarbeitung und Betrachtung historischer Ereignisse in unserem Lande hemmen, kann weder die Jugend anders reagieren noch die Frage der Weltanschauung ihr eine Hilfe sein, um beispielsweise jener konfusen *„Gesellschaftswissenschaft"* eine Absage zu erteilen. Diese setzt zwar auf die Wohlfahrt einzelner Gruppen, vernachlässigt aber die Gemeinschaft des Volkes und deren Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Wohlfahrt des Einzelnen wie der seelischen Besonderheit des Volksganzen.

Unzufriedenheit als Folge derartig unterbewußt seelischer Zwiespältigkeit wird u.a. kenntlich am Umfang mit Schlagworten und Straßenterror. Unzufriedene Menschen, die gegen herrschende Zustände oder für irgendeine Solidarität sich auf den Weg machen, beweisen, wie ratlos, desorientiert oder unfähig sich viele von ihnen fühlen, wenn sie die Gemeinschaft gleichfalls Betroffener suchen, um wenigstens Beachtung zu finden. Gemeinschaft als solche erhält mitunter tragische Anstriche. Obwohl der sogenannte Pluralismus unserer Gesellschaft als eine demokratische Errungenschaft angesehen, ja sogar gepriesen wird, erweisen sich immer wieder Teile dieser *„Gesellschaft"* als äußerst unzufrieden. Wo

findet sich die Partei, die Unzufriedene aufrichtet? Was tut die Gewerkschaft, wenn sie für wessen gleiche Interessen eintritt? Und auf wessen Seite steht eigentlich die Kirche?

Kurzum, in unserer Demokratie hat man sich an schwammige Begriffe wie an Demonstranten gewöhnt. Der Einzelne fühlt sich oft gar nicht angesprochen. Insofern dürften Parteien, Gewerkschaften und Kirchen in weltanschaulichem Sinne Versager sein. Deren Ideologien versprechen wohl *„sonnige Ziele"*, ähnlich den Werbesprüchen der Reisebüros, aber letztlich kommen die Redner der genannten Einrichtungen kaum über Wahlkampfthemen und Lohnfortzahlungswünsche bzw. über Buß- und Bittübungen hinaus.

Unzufrieden macht ferner die Ungewißheit und Machtlosigkeit gegenüber dem wachsenden Asylanten-Strom. Nachdenklich stimmender Widerstand und Vorschläge zur Eindämmung des Stromes werden verharmlost oder verlaufen im Sande, obwohl diese von verantwortungsbewußten, um die Wohlfahrt des Volkes besorgten Menschen erhoben werden.

Zeichen der Unzufriedenheit beruhen immer auch in einem Mangel an weltanschaulicher Klarheit, der nun einmal den Religionen und Ideologien anhaftet. Hinzu kommt, daß dem Begriff *„Weltanschauung"* auch ein bitterer Beigeschmack aus der NS-Zeit innewohnt. Wo geistig-seelische Aufgeschlossenheit *„müde"* gemacht, wo Gedankenschärfe nicht gefordert wird und Geschichtskenntnis oberflächlich bleibt, da laufen alle Bemühungen um Volkserhaltung, Kultur und Weltanschauung ins Leere. Spuren davon zeichneten sich in dem Für und Wider um die Aufgaben der Bundeswehr in bezug auf die Ereignisse am Golf ab. Ein Leserbrief sagt das deutlich:

„Mörderurteile, Tiefflugverbote, die Verweigerung öffentlicher Vereidigung, die moralische Ausgrenzung durch Teile der Kirchen und eine Frieden-um-jeden-Preis-Mentalität haben zu einer inneren Erosion der Streitkräfte geführt, die nun auch nach außen sichtbar wird." (*„Die Welt"*, 27.2.91).

In unserem Land begegnet uns Widersprüchliches auf vielen Gebieten. Weder Ehre und Gewissen noch Aufgaben und Pflichten oder Würde und Recht genießen die Achtung, die für unser sittliches Gefühl selbstverständlich ist, als hätten wir die Berührung mit wesensgemäßen Eigenheiten überhaupt verloren. Seelenvolles ist verschüttet, Charaktervolles verfemt und Weltanschauliches ideologisch belastet, denn das *„Ziel der Umerziehung war, den Charakter der deutschen Nation zu verändern, indem man die Mentalität des deutschen Volkes umwandelt mit dem Ziel,*

daß Deutschland erlaubt wird, als Nation weiterzuexistieren, und ihm schließlich ein Leben ohne Überwachung und Kontrolle gestattet werden kann." (Crit. 1/91)

Dennoch, die Umerzieher halten sich seit 1989 bedeckter. Als „*Befreier*" wagen sie es aber noch nicht, von der Bevormundung uns gegenüber Abstand zu nehmen. Dabei vermochten weder deren demokratische Lehren noch die „*Bäumchen-Wechsle-Dich*"-Haltung der Kirchen einen weltanschaulich eindeutigen Beitrag zu leisten, d.h. nachzuweisen, worin denn das Heil des deutschen Volkes beruhe. Ein Leserbrief peilt die verworrene Lage an:

„*Jahrzehntelang wurde dem deutschen Volk durch die US-amerikanische Umerziehung die unbedingte Friedfertigkeit als höchstes aller politischen Ziele eingebleut. Und nun soll auf einmal dasselbe Volk Gefallen an einem Krieg finden, an dem dieselben Amerikaner führend teilnehmen.*" („*Die Welt*", 11.2.91).

Nach wie vor will am deutschen Geld die Welt genesen bzw. mit unserem Geld Krieg führen, während deutsches Wesen, wenn es denn wieder genesen sollte, nach wie vor besudelt wird. Ein Beispiel: Der Tscheche Pavel Kohut führt in seinem Theaterstück „*Eine kleine Blutrache*" selbst Regie. Darin geht es um fünf Deutsche und eine Österreicherin, die 50 Jahre nach Kriegsende eine fiktive Volksrepublik besuchen. Es handelt sich um Menschen, die „*allesamt keine Sympathieträger*" sind, „*deren Feigheit, Großmäuligkeit und Aufgeblasenheit den häßlichen Deutschen vorführen. Beim Lesen des Rohmaterials fühlt man sich in die Enge getrieben*", heißt es in der Zeitung „*Die Welt*" (22.2.91).

Ob Weltanschauliches von magischen Kräften und Geistern ausgeht, wie in primitiven Völkern, oder ob ausgeprägte metaphysische Systeme der Religionen die Menschen zu glauben zwingen, weil Übersinnliches Angelegenheit Gottes bzw. der sie vertretenden Priester sei, ist aus naturwissenschaftlicher Sicht müßig zu erörtern; desgleichen scheiden die Ideologien unserer Zeit mit ihrem Anspruch, irdische Wahrheit zu verkünden, als Sinngeber von Weltanschauung aus.

Vor einem Jahrtausend hat der blinde arabische Weise Abu l'Ala al-Maarri ausgesprochen, daß Glaubensformen nur als Teilaspekte eines Unerforschlichen gelten, das jenseits jeder dogmatischen Festlegung bleibt:

> „*Ihr sagt: ‚Das Göttliche steht über Raum und Zeit,*
> *Und dennoch zwängt ihr es in eines Tempels Schrein.*
> *Das, was unendlich ist seit aller Ewigkeit,*

Soll grübelndem Verstand begreiflich faßbar sein.
Nur dann, wenn euer Geist von Wunsch und Zweck befreit
Sich selbst vergessen hat und der Begrenzung Schein,
Geht er in den Bereich der Unermeßlichkeit
Des einzig wahren Sinns des Gottesfriedens ein.'" [1])

Das wesentliche Glied in der Kette Welt aus naturwissenschaftlicher und im sogenannten Anschauen der Gottheit aus religiöser Sicht stellt nun die Gotterkenntnis dar. Das Werk Mathilde Ludendorffs hat die mit einem Glauben verbundenen Irrtümer und Halbwahrheiten nicht nur ausgeräumt, sondern auch dessen Verblendung und Schwindel aufgedeckt. Insofern seht seit rund 60 Jahren Weltanschauung auf dem Prüfstand. Religionen und Ideologien müssen sich an dieser Erkenntnis messen lassen und werden einem Vergleich mit dem hohen Grad der Schau kaum standhalten können.

Es lassen sich nun jene Versuche, die Völker durch Wanderbewegungen zu verunsichern, z.B. sie der Vermischung auszuliefern, wodurch gemütsmäßige Bindungen verloren gehen, auch als „*weltanschauliche*" Waffen um den Preis einer Einheitswelt willen bezeichnen. Diese Waffen, zahlreich und unterschiedlich besonders in der psychologischen Wirkung, füllen ein fragwürdiges Arsenal von weltanschaulichen Lehren und Dogmen, deren Vielfalt Verwirrung stiftet. Die Weltschau der Gotterkenntnis füllt Arsenale der Weisheit, deren Wahrheit aber totgeschwiegen wird.

Diese Gewißheit beruht in der schlichten Tatsache, daß es einer Frau gelungen ist, die sogenannten Welträtsel zu lösen, indem bisher gültige Weltbilder auf ihre Übereinstimmung mit der Wirklichkeit des Seins und des Todesmuß durchleuchtet worden sind. Im Ergebnis fand sich ein Bild von der Welt, das bisher herrschende religiöse Vorstellungen, Glaubensinhalte und kirchliche Vorschriften des Widersinnes überführt hat. Die Durchsetzung der Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs wird noch auf sich warten lassen. Aber sie wird einst den Einsturz des bisher vertrauten, aber fehlerhaften und unvollständigen Gedankengebäudes der Religionen und Ideologien zur Folge haben. Es liegt auf der Hand, daß deren Vertreter einen solchen Einsturz nicht wahrhaben wollen und können. Einmal würde es für sie einen erheblichen Machtverlust bedeuten und zum anderen darf eine derart weitreichende Niederlage in der Glaubenswelt nicht etwa durch eine Frau herbeigeführt werden.

Die Grundlage der „*Gotterkenntnis*" Mathilde Ludendorffs beruht in einer verblüffend schlichten Einsicht. Es ist jene göttlich gerichtete Wil-

lenskraft, deren Ursprung seelisches Erleben nachvollziehen konnte. Die Seele des Menschen ist der Ort im Weltall, wo einzig Gott gleichsam „*vorhanden*", d.h. erlebt werden kann. Diese Erkenntnis anzunehmen, setzt ein aufgeschlossenes Bewußtsein voraus. Ein Mensch, dessen Unbefangenheit beeinträchtigt oder verloren ging, dessen Denkvermögen durch Irrlehren verkümmert oder ausgeschaltet worden ist, sucht stets nach einem Angelpunkt, an dessen „*Haken*" er seine Ratlosigkeit loswerden kann. Vielleicht läßt er sich auf einer Kirchenbank nieder, von der aus ihm Ruhe im Glauben zuteil wird. Vielleicht verläßt er den Platz dann wieder in dem Bewußtsein, dem eigenen Seelenheil einen guten Dienst erwiesen zu haben, ohne freilich zu ahnen, daß das ein gegen sich selbst gerichteter Bärendienst war. Wie viele Menschen dulden selbst heute noch solchen Trug, obwohl sie innerlich mehr oder weniger davon bereits Abstand genommen haben.

Von der Warte der „*Gotterkenntnis*" aus bietet sich der menschlichen Seele ein offenerer Horizont. Jeweils der Grad des Seelenwandels befindet über den Grad seelischer Aufgeschlossenheit und Läuterung. Im Erleben von Natur oder Kultur wirkt vor allem das unendliche Ich als ein Tor zur Seele. Auf diese Weise begegnet dem Menschen in der Berühung mit Werten die Fülle der Begeisterung oder der Ernst einer Erschütterung u.ä..

Seelengesetzliche Erkenntnisse erfahren in dem Werk der „*Gotterkenntnis*" eine Begründung und Erhellung, die im Vergleich mit anderen „*weltanschaulichen*" Maßstäben niemals psychologisch treffender durchdacht und dabei die schöpfungsgeschichtlichen Zusammenhänge nachweisend beobachtet worden sind.

Weltanschauung auf dem Prüfstand will heißen, daß das philosophische Werk Mathilde Ludendorffs Gott aus jener personifizierten Engherzigkeit subjektiver Priesterlehren herauserlöst und infolgedessen Gott in die „*Allmacht der reinen Idee*" gleichsam zurückgeführt hat. Diese Idee vermag sich allein in erhabener Ausschließlichkeit in der Menschenseele zu verkörpern, d.h. nur dort läßt sich „*prüfen*", d.h. erleben, inwiefern die Welt als das Seiende gottdurchdrungen ist und als Erfahrung in die Welt der Seele hineinwirken und göttliches Erleben auslösen kann.

Weltanschauung auf dem Prüfstand heißt aber auch, daß dank der „*Gotterkenntnis*" der Zwiespalt nicht mehr fortdauern muß, den die Religionslehren zwischen die Gläubigen und Gott setzten, besonders seitens des Christentums mit seinen imperialistischen Tendenzen. Der islamische Glaube mit ähnlicher Tendenz gilt als eine Art „*perfekter*

Religion". Dem Islam kommt eine universelle Rolle zu, weil der Prophet als Offenbarungsverkünder, Gesetzgeber und Feldherr zugleich die Einheit von Religion und Staat, ja die Unterwerfung der Politik unter das Sakrale für alle Zeit festgeschrieben hat. Auch in der geistigen Welt des Korans ist Politik nie von der Religion zu trennen. [3])

Erst in unserer Zeit wurde Weltanschauung aus religiös-ideologischer Verklammerung befreit und gilt seither als ein Prüfstein für wahre Gotteinsicht. Göttliches Erleben ist weder mutwillig herbeizuführen noch stellt es sich zu einem wünschbaren Zeitpunkt ein.

„*Gotterkenntnis*" läßt sich im übrigen nicht restlos in Worten übermitteln. Ein kurzer Blick auf das Werk lehrt indes, wie das Ziel der Entwicklung des Lebens auf der Erde, die Bewußtheit, aus einfachsten Vorwesen schließlich im Menschen erreicht worden ist. Der Entwicklung lag eine Willenskraft zugrunde, die sich jetzt nur noch in der Seele des Menschen, jenem Weltall im Kleinen, auszuwirken vermag. Die Kraft des Bewußtseins verleiht dem Menschen das gewisse Etwas, was ihm als ein Anteil am Unsterblichen, am Göttlichen zufließen kann. Vielleicht ahnt er es, indem ihm ein unnennbar innerseelisches Erleben zuteil wird. Vielleicht erlebt er es bewußt, indem ihm bestimmte Ereignisse zu solcher Regung verhelfen. Auch ein Künstler im Menschen gestaltet mitunter Werke, die ein Betrachter vielleicht als einen Ausdruck des Unsterblichen zu empfinden mag.

Ein Wesenszug des Göttlichen ist die Freiheit. Um diesen herrlichen Lebensinhalt erreichen zu können, mußte der Mensch unvollkommen geboren sein. Aber der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken. Antrieb, Schwung, Begeisterung beflügeln die Seele, und nur in freier Wahl, kraft eigener Entscheidung ist die Antwort gewährleistet, die Leben und Schicksal dem Menschen auferlegen, um des Göttlichen, um der Erfüllung des Seins willen.

Andererseits verweilt der Mensch, wie übrigens die allermeisten, in Unvollkommenheit. Das bedeutet vor allem, daß der Selbsterhaltungswille überwiegt, den das Lustempfinden steuert, während er das Unlustempfinden möglichst zu vermeiden sucht. Beihilfe leistet die Vernunft. Sie ordnet im übrigen alles, was sie erfassen will, in die Kausalität ein und ist bestens geeignet, die Erscheinungswelt zu begreifen, Vorstellungen und Begriffe zu bilden sowie die Gesetzmäßigkeiten zu erkennen.

Eine andere Seite der Vernunft ist ihre Irrfähigkeit. Durch sie läßt sich der unvollkommen geborene Mensch oft in Lehren verstrichen, die ihn in

die Gottferne locken, weil diese ihn vom angeborenen Ahnen göttlicher Wesenszüge trennt. Lohnende und strafende Götter begünstigen überdies den auf egoistische Ziele ausgerichteten Selbsterhaltungswillen des Menschen, dessen Überwindung dadurch erschwert bzw. unmöglich wird. Der Irrfähigkeit der Vernunft muß aber auch der Umstand zugeschrieben werden, daß Gewalt und Terror stets auf Kosten der Leidangst möglich werden, indem Menschen und Völker in dem Bestreben, Unlustempfinden zu vermeiden, hörig gemacht werden.

Einzig das Ich, die andere Seelenfähigkeit des Menschen, schenkt ihm ein freies Eigenleben. Es gewährt ihm nicht nur die Möglichkeit, Göttliches in der Erscheinungswelt zu erleben, sondern auch Wesenszüge des Göttlichen wahrzunehmen. Das Ich ist fähig, als Schutz und Gegengewicht für die irrende Vernunft zu wirken. Es vermag sogar aus der Natur wie aus Kulturwerken mit Hilfe der Vernunft die Bildschrift Gottes zu enträtseln. [4])

Diese Gotteinsicht ist also der Prüfstein für eine Weltanschauung, die weder mit religiösen oder ideologischen Maßstäben verglichen noch als „*Ersatz*" für irgendeine abgewirtschaftete Gottvorstellung herangezogen werden kann. Die Philosophie der „*Gotterkenntnis*" ist vielmehr eine Weltanschauung, die aus unwillkürlichem Aufleuchten von Seelenfähigkeiten hervorgegangen ist. Berücksichtigen wir deren Vollkommenheit, dann wird einem der überwältigend innige Zusammenhang klar, der zwischen dem Selbsterhaltungswillen und jener Kraft besteht, die ebenso im Ich als Wille in der Seele des Menschen in Erscheinung treten kann.

In der „*Gotterkenntnis*" begegnet dem Freunde der Philosophie ein in sich abgerundetes Weltbild, dessen Bedeutung für die Rettung der Völker vor Vermassung und Seelentod gar nicht hoch genug eingestuft werden kann. In dem Werk zeigt sich eine als vollkommen empfundene Übereinstimmung naturgesetzlicher und philosophischer Erkenntnis.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die Beschäftigung mit dem Begriff Weltanschauung dem Versuch galt, dieses durchaus gegenständliche Wort in seinem Verhältnis zu den teils verwirrenden Inhalten gestriger Religionen und heutiger Ideologien einmal näher zu betrachten. Dabei ging es um die Frage, ob Religionen und Ideologien dem Range von Weltanschauung entsprechen, obwohl diese mit ihren zum Teil naturfernen Lehren den Menschen lediglich Halbwahrheiten zubilligen. Religionslehrer und Ideologen leiten aus den Lehren Machtbefugnisse ab, die

angeblich dem Seelenheil der Menschen und Völker, in Wahrheit aber deren seelischer Beeinflussung und geistiger Unterdrückung dienen.

„Im Dezember 1943 erstellte ein internationales Komitee unter Troutbeck ein Arbeitsprogramm: ‚Was wir tun werden, ist, die gesamte Tradition auszulöschen, auf der die deutsche Nation errichtet wurde.'" (Crit. 1/91)

Glaubenszwang auf der einen und Mangel an weltanschaulicher Klarheit auf der anderen Seite sorgen für beständig währende Unzufriedenheit, die teils Gleichgültigkeit teils gewisse Unmündigkeit unter die Menschen streut. Im besonderen Maße wußte jene verhängnisvoll wirkende Umerziehung die Beeinflußbarkeit des Menschen zu erhöhen.

Das philosophische Werk Mathilde Ludendorffs wird einst Weltrevolution bedeuten, weil ein geistig offener Horizont den Blick für ein der Tatsächlichkeit gemäßes Weltbild, aber auch für die Einsicht in den Sinn der Vollkommenheit der Seelenfähigkeiten des Menschen freigelegt hat. Insofern kann der Begriff „*Weltanschauung*" zutreffender und gültiger nicht aufgefaßt und angenommen werden im Gegensatz zu den halbwahren Religionen und jenen die Einebnung der Völkervielfalt begünstigenden Ideologien.

Weltanschauung auf dem Prüfstand bedeutet schließlich, daß den Menschen und Völkern mit Hilfe der „*Gotterkenntnis*" Wege offen stehen, einer Mißdeutung von Weltanschauung vorzubeugen.

„In einer Zeit, da die Völker durch tief gestürzte Religionen oder durch den Wahn der Gottleugnung entwurzelt wurden, ja der Reinheit der Rasse verlustig und dem Seelentode schon so nahe sind, hatten Seelenkräfte des Menschen zum ersten Male voll gesiegt über das von Seelenkräften in Unvollkommenheit geschaffene Unheil.

Und zum ersten Male steht, seit Menschen auf dieser Erde leben, dem Wahn der Religionen nicht nur der Wahn der Gottleugnung entgegen, aber auch nicht nur ein Ahnen, Vermuten, Meinen, Tasten und Suchen! Nein, Gotterkenntnis stellt in das helle Licht unserer Sonne die Antwort auf die Rätselfragen der Völker, die Antwort, die Erfahrung der Menschen und alles Forschen nicht widerlegen können." („*Das Gottlied der Völker*", S. 63)

Schrifttumshinweise

[1]) Glasenapp: „*Die nichtchristlichen Religionen*", Fischer-Lexikon 1963
[2]) Diwald: „*Deutschland, einig Vaterland*", Ullstein 1990
[3]) Scholl-Latour: „*Das Schwert des Islam*", Heyne-Verlag München 1990
[4]) M. Ludendorff: „*Der Segen der Gotterkenntnis*"

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1992 32. Jahr

Inhaltsübersicht

Wie ist das mit Gott?

Von Hans Kopp

Mit Gott ist es eine ganz vertrackte Sache: es soll ihn geben, aber niemand hat ihn je gesehen. Man kann an ihn glauben, aber *„glauben"* heißt nach vieler Meinung *„nichts wissen"*. Alle Wissenschaften konnten ihn bis jetzt nicht beweisen, aber es gab eine Menge Leute, die ließen sich den Kopf abschneiden, weil sie an einen Gott glaubten, an den die anderen – die Kopfabschneider – nicht glaubten. Trotz dieser Streitigkeiten waren sich aber beide Seiten einig, daß es nur einen Gott, zumindest nur einen obersten gäbe, der alles befehligte und über alles herrschte usw.

Im allgemeinen ist zu beobachten, daß es immer wieder wechselnde Zeiten gab, wo Gott äußerst wichtig genommen wurde, und dann wieder

andere, wo andere Größen vorrangig waren. So gibt es das Urteil heute, daß die Deutschen unter Hitler es nicht recht mit Gott hielten, während die Gegner von Hitler – etwa die Amerikaner, aber auch die deutschen Seelenhirten – ganz fest auf Gott vertrauten und deshalb gegen Hitler waren, letztere allerdings mehr im stillen und erst laut werdend, als Hitler nicht mehr da war. Ganz ähnlich war es dann unter dem kommunistischen Regime in der „DDR".

Es ist schwer, in dieser wichtigen Frage keine Satire zu schreiben, aber man kommt zwangsläufig da hinein. Denn heute ist allerorten wiederum von Gott die Rede, und einer wirft dem anderen vor, Gott nicht richtig oder nicht wichtig genug zu glauben. Es gibt Parteien, die schmücken sich mit einem Gottesnamen, es gibt kriegerische Auseinandersetzungen, hinter denen unterschiedliche Gottauffassungen und ihre Künder stehen – wie heute in Jugoslawien –, es gibt den Drewermann, der eine andere Auffassung von Gottes Wort hat als die Amtskirche, und die wiederum blickt auf Jahrhunderte zurück, wo sie selbst eine Art Drewermann war.

Ja, das Sichschmücken mit Gottesnamen, das ist heute fast mehr der Brauch als in manchen früheren Zeiten. Da wird auf Panzerschiffen ein Gotteslied angestimmt, da werden Bomben durch Gottesdiener gesegnet, wer einmal historische Altstädte besucht hat, der kann sich nur wundern, mit welchem Eifer die frommen Angloamerikaner Gotteshäuser, sogar jahrtausendalte, zerstört haben, von Dresden bis Zadar, von Caen bis München: es waren nur katholische und heidnische, vorwiegend!

Besonders bemerkenswert ist die Erweiterung der Frage nach Gott um die Frage der Halbgötter, d.h. richtiger der Halbmenschhalbgottgötter. Diese Zweiteilung eines Gottessohns, auch einer Gottestochter, wo also die eine Hälfte Gott, die andere Mensch sei, ist zweifellos die gelungenste Figur in diesem Suchunternehmen nach Gott. Da mußte Verschiedenes zusammenkommen: einmal eine gewisse Verabscheuung der menschlichen Weise, sich fortzupflanzen, ein gewisse Hochschätzung von Jungfräulichkeit, die trotzdem empfangen konnte, allerdings nur von einem Gott. Und dieses Kind war dann ein Halbgott. Für unseren europäischen Blick hat sich so etwas vorwiegend im Orient und im östlichen Mittelmeer ereignet, allerdings auch in anderen Erdteilen, aber so weit reicht unser Blick nicht. Es war eine alltägliche Erscheinung. Die griechische Sagenwelt wimmelt geradezu von solchen Halbgöttern, auch die ägyptische. Zeus war hier besonders aktiv, man braucht nur die Satiren von Lukian zu lesen. Zeus erschien unsichtbar, als goldener Regen, als

Schwan, als Stier, als Gestalt des Ehemanns, und dann entstanden Heroen, Erlöser, Schicksalsfrauen, die ganz Griechenland durcheinanderbrachten.

Es gehört sozusagen zum Gütesiegel einer Religion, daß an ihrem Anfang ein solcher Halbgott steht. Auch das Christentum ließ sich das nicht nehmen, eine Taube soll hier mit im Spiel gewesen sein. Wenigstens stellen es christliche Bildner so dar.

In unserer Gegenwart herrscht dank des Glaubens der nun einzigen offiziellen Weltmacht und nach Vernichtung der gottlosen Systeme Hitlers (?) und Lenins unbeschränkt der Halbgotthalbmenschgott Jesus Christus und seine Vertreter. Nur sind sich diese wieder einmal nicht einig, was dieser Gottmensch authentisch gesagt hat.

Die Menschheit hat also nach wie vor ihre liebe Mühe mit Gott, und selbst die, die Gott vollkommen leugnen, haben auch ihre Mühe, weil sie dann etwas erfinden müssen, das die gleiche Wirkung und die gleichen Kräfte hat wie diese Götter, nur heißt es bei ihnen nun Urknall oder Materie schlechthin.

Es erscheint geradezu blasphemisch, so leicht und schnell über dieses Problem *„Gott“* zu reden, wenn man bedenkt, daß Abermillionen, ja fast alle Menschen dieses Problem wälzen bzw. unbesehen in der jeweils vorgegebenen Form annehmen. Alle die Religionen rings auf der Erde sprechen ja von Gott und bieten die unterschiedlichsten, aber bindenden Auffassungen von Gott an, und das geht bis ins letzte Gebet und in die letzte Kopfbedeckung und Fingerbewegung der jeweiligen Priester. Schon an diesen Kleinigkeiten erkennt derjenige, der dafür einen Blick hat, ob es sich um Katholiken oder Protestanten, Lutheraner oder Calvinisten, Puritaner oder Anglikaner, Orthodoxe oder Zeugen Jehovahs, Neuapostolische oder Altapostolische (gibt es die noch?) usw. usw. handelt. Man muß die Menschen ernst nehmen, wenn man den einzelnen kennt, selbst wenn man von solchen Karteizugehörigkeiten nichts hält. Offenbar gehört eine solche bunte Bilder- und Geschichtenwelt zur Grundausstattung der überwiegenden Mehrheit. Für ein Denken und Erkennen jenseits oder abseits solchen Angebots sind die wenigsten bereit – nicht umsonst gilt das Bild von der friedlichen Herde und seinem Hirten als Glück.

Was für eine Bewegungskraft steckt nun in dem Wort *„Gott“*, daß es trotz der offenkundigen Erfindungsarmut der Religionen sich behauptet? Wieso hat dieses Nichts an Wirklichkeit eine so gewaltige Kraft?

Es gibt zwei Worte (oder Wörter), nämlich *„Gott"* und *„Seele"*, deren Inhalt vom reinen Nichts bis zur höchsten Wirklichkeit (Realität) schwankt. Doch sind beide Wörter in dieser Hinsicht nicht gleich (nicht identisch); *„Gott"* schwankt hin zum höchsten Nichts, *„Seele"* erweckt immer noch den Eindruck eines Rests von Materie. Beide Wörter geben eine Erlebnisqualität des Menschen wieder. Gott ist für den Menschen das höchste Erleben, gleichviel ob er nun Gott als reines, materieloses Erleben oder Gott als zu fürchtende und zu verehrende Gestalt nimmt. Im letzteren Fall ist Gott das Objekt der Religionen, die sich das Recht herausnehmen, über diesen Gott alles mögliche, meist menschenähnliche, auszusagen: angefangen von Worten, die er spricht, von Absichten, die er zeigt, von Lohn und Strafe, von Glück und Verdammnis bis zur Erschaffung und Vernichtung von Welt und Erde. Daß es sich hier geradezu um eine kindliche Märchenwelt handelt, durchschaut selbst mancher Gläubige, aber im Innersten ist er überzeugt, daß dieser Gott seinen Lebensweg bestimmt und Schicksal spielt, oder auch davon, daß man ihn sogar durch Gebet und magische Praktiken von vorgefaßten Absichten abbringen kann. Das ist die Wunderwelt der Religionen, der Mythen, der Sagen, der heiligen Bücher, der Priester und Päpste.

Aber unabhängig von diesem sehr handgreiflichen Gott empfindet der davon gar nicht berührte Mensch, daß er ein Gotterleben hat oder haben kann. Am höchsten und besten ist dieses Erleben, wenn er es gar nicht auszudrücken versucht, aber sich dessen bewußt ist. Im leichten Hinwegsehen von der *„Welt"*, von der Erscheinung, wie es Philosophen nennen, empfindet er ein Unsagbares, ein Ewiges, das unbedingt ist und das keinerlei Bilder oder Wörter, ja nicht einmal gedanklicher Festlegung bedarf, ja eine solche gar nicht haben darf. Es ist kein Sein im Sinn der durch Denken und Vernunft erfaßbaren Welt. Es ist höchstens etwas, was an einem sinnlichen Eindruck haften kann, etwa einem solchen der Kunst, aber auch an mancher Handlung, an Natur und Stunde.

Unsere Sprache verläßt uns da, selbst Wörter wie Jenseits und Erhabenheit verdämmern diesem Erleben gegenüber.

Bei *„Seele"* ist diese völlige Aussagelosigkeit um einige Grade verlassen. Man erinnert sich, daß viele Religionen die Seele als eine Art Rauch oder Atem sich vorstellen, welche nach dem Tod den Körper verläßt und ewig fortlebt, irgendwo, in Seligkeit oder Ruhe, in Strafe oder Gleichgültigkeit, ja sogar wieder irgendwo in einem Lebewesen auftaucht. Insofern Seele doch als Vorhandensein mit dem lebenden Menschen nur gedacht wer-

den kann, ist das Wort schon weit weggerückt von Gott. Aber es gehört dennoch in jene Welt – wenn man so sagen darf –, wo das Erleben allein beweiskräftig ist, nicht in die Welt von Verstand und Vernunft.

Mathilde Ludendorffs Wort trifft diese Tatsache, wenn sie sagt:

„Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen, aber als 'Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung.“ („Des Menschen Seele“ 1923, Ausg. 1982 S. 71)

Mit diesem Zitat sind wir in die Welt Mathilde Ludendorffs eingetreten, in die *„Gotterkenntnis Ludendorff“*, wie sie ihr Werk nennt, und es darf uns nicht überraschen, daß wir in diesem Werk nichts von den Anpreisungen, Bildern und Versprechungen der Religionen finden. Es geht hier sowohl um die Erscheinung, d.h. den Menschen in seinem Tun und Handeln, in seinem *„in der Welt sein“* als auch um jenes Angedeutete, das im Erleben nur erfaßt werden kann, um Gott. Mathilde Ludendorff hat das uralte Wort benutzt und ist nicht davor zurückgeschreckt trotz der dargestellten Verzerrungen.

Der Mensch kann mit seiner Vernunft sehr wohl ohne jenes Erleben des Göttlichen bestehen; er kann sogar ohne Vernunft leben, unbewußte Kräfte lenken seine Körperlichkeit; die Vernunft kann ihre Grenzen erkennen, sie kann zurückhaltend sein gegenüber dem Erleben des Wesens der Erscheinung; sie kann auch mit diesem übereinstimmen bzw. zu ihm hinführen, wenn sie ihre Grenzen erkennt, aber in das Wesen dieses Erlebens kann sie nicht eindringen und sie muß sich hüten, hier Aussagen machen zu wollen. Den Fehler begehen die Religionen.

Diese Frage der zweifachen Erkenntnismöglichkeit des Menschen: durch Vernunft und durch Erleben, hat Mathilde Ludendorff immer wieder besprochen und sowohl Gefahren wie auch Siege des Zusammengehens beider aufgezeigt.

„Vorstellung macht sich die Vernunft, es ist ihre Denkarbeit, die es dem Menschen ermöglicht, alle Erscheinungen der Umwelt zu ordnen, Begriffe zu bilden, Urteile zu fällen, die Gesetze der Erscheinungen zu erforschen. Die Vernunft ist ein köstlicher Reichtum unserer bewußten Seele...

Wer sich aber über das Wesen aller Erscheinung über diese Grenzen hinaus Vorstellungen macht, obendrein noch Vorstellungen, die er dem Weltall der Erscheinungen entnimmt, der hat sich sein Gotterleben von Grund auf gefährdet, er hat das Göttliche den Denkformen der Vernunft versklavt. Ob er in diesem Irrtum nun auch noch so weit geht, sich einen Ort zu ersinnen, an dem

dieser persönliche Gott oder diese Götter thronen, spielt kaum eine Rolle...

Ein weites Gebiet des Gotterlebens dieses Ichs ist völlig unbeschreibbar, aber auch unumschreibbar und noch nicht einmal im Gleichnis der Umwelt anzudeuten. Es bleibt der Erkenntnis des Ichs allein vorbehalten. Jede gottwache Seele nimmt es mit sich ins Grab, ohne daß sie es je hätte ausdrücken können...

Doch es gibt ein Gotterleben im Ich, das ist zwar auch nicht zu beschreiben, aber es ist umschreibbar oder, wie wir sagen können, andeutbar. Das ist das weite Gebiet, welches der Kultur zu Gebote steht, die es gleichnishaft in Erscheinung treten läßt. Erst hierdurch kann es anderen Menschen deutbar, erlebbar und hierdurch erkennbar gemacht werden. Am deutlichsten tritt dieses Gebiet des Gotterlebens in gottwachen Werken der Musik, im Gleichnis der Töne in Erscheinung..." (aus „Quell"-Aufsätzen der Jahre 1935/37, gesammelt in dem Taschenbuch „*Von Wahrheit und Irrtum*" S. 25, 31, 37)

Den schon erwähnten möglichen Einklang von Vernunfterkenntnis und Erkenntnis des gotterlebenden Ichs finden wir auch in Spätwerken Mathilde Ludendorffs angeführt:

„*... die Vernunft, die den Einstrom der Umwelt mit Hilfe ihrer Kräfte erkennen kann... birgt in sich eine unwandelbare Gottenthüllung. Ihre 'logische' Denkkraft ist mit dem göttlichen Willen zur Wahrheit so tief verwoben, daß sie, wo immer sie auf dem Gebiet der Erscheinungen und ihrer Gesetze ungestört angewendet wird, zu einem der Wirklichkeit entsprechenden Urteil gelangen kann... So zeigt sich denn nun die Denkkraft der mit dem göttlichen Willen zur Wahrheit verwobenen Vernunft in einem ganz neuen göttlichen Lichte.*" („Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung" 1960 S. 35 u. 246)

Und so schwindet die Sorge um Gott und der Schrecken, Gott zu vergessen – wie er in allen Religionen bohrt, wenn sie ihre geschichtlichen Konstruktionen des Göttlichen wanken sehen –; diese Sorge verschwindet völlig, wo das Wesen des Erkennens und Erlebens göttlicher Züge dem einzelnen bewußt und klar wird.

Da wir des Menschen hehres Amt erkannten, sich vor dem Tode zur Vollkommenheit umzuschaffen, und da wir die erschütternd ernste Tatsache erfuhren, daß der Mensch nur vor dem Tode Anteil an dem Jenseits haben, d.h. das Göttliche in Stunden der Erhebung erleben kann, selbst wenn er noch unvollkommen blieb, wurde erst die Umwertung aller moralischen Werte, und zwar nicht nur für unser deutsches Volk, sondern für alle Völker ausgelöst.

Mathilde Ludendorff

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23.12.1991 31. Jahr

Der Sinn des Menschenlebens

Von Mathilde Ludendorff

Das Weltall ist durchseelt vom göttlichen Wesen aller Erscheinungen, das sich in ihnen als Wille kundtut, im Menschen aber überdies noch bewußt erlebt wird. Frei aber ist das Weltall von Teufeln, Engeln und Dämonen, und frei ist es auch von persönlichen Göttern oder einem persönlichen Gotte, der es von außerhalb des Weltalls lenkt. Alle Gottesbegriffe sind nichts anderes als unselige Fehlgriffe der menschlichen Vernunft. Vorstellen und begreifen läßt sich das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls überhaupt nicht, denn unsere Vernunft kann sich nur etwas vorstellen, was Erscheinung ist, und nur etwas begreifen, das wie die Erscheinungen in Raum und Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet ist.

Versucht euch einmal irgendein sogenanntes *„Abstraktum“*, den Sinnen nicht Erreichbares, vorzustellen; ihr könnt das nicht, sondern ihr könnt euch nur seine Auswirkungen, die irgendwie in Erscheinung treten, vorstellen. So könnt ihr euch eine Tat, die gut ist, eine andere, die besser ist, oder einen Gedanken, der böse ist, vorstellen, aber nicht das Gute und das Böse. Also eure Vernunft taugt hierzu ganz und gar nicht, und erst recht wirkt sie Unheil, wenn sie sich das Wesen aller Erscheinungen, das Göttliche, oder wie wir auch sagen, *„Gott“* vorstellt.

Das Wesen aller Erscheinungen ist nicht vorstellbar, sondern nur erlebbar. Dieses Erleben in unserer Seele, das ist der einzige Weg, auf dem wir zu dem Wesen der Erscheinungen, zum Göttlichen, hindringen, wie wir es *„erfahren“* können. Wer noch fragt: *„Was ist Gott?“* oder wer mir gar vorwirft: du hast ja *„keinen Gottesbegriff“* oder du hast *„eine falsche Gottvorstellung“*, der steckt noch tief, tief in der unheilvollsten aller Wahnlehren. Er glaubt also, es gäbe auch richtige Gottvorstellung! Er will Gott begreifen, sich Begriffe machen, während er nur Wesenszüge des Göttlichen in seiner Seele erleben kann oder sie in der Natur oder in

Worten, Taten und Werken anderer Menschen gleichnishaft Erscheinung geworden sieht.

Es hat für den, der von einem „*Gottesbegriff*", sei er nun „*persönlich*" oder „*unpersönlich*" als Einheit, als Dreieinheit oder als Vielheit gedacht, nicht loskommt, keinen Sinn, nur einen einzigen Schritt zu einigen Erkenntnissen meiner Werke weiterzugehen. Wer darauf nicht verzichtet und sich an dem köstlichen Reichtum, das Göttliche in seiner eigenen Seele bis zur Stunde seines Todes erleben und erfüllen und in seinen Worten, Werken und Taten anderen gleichnishaft übermitteln zu können, nicht genügen läßt, der bleibe bei einer der Religionen, die vom Wahn der Gottesbegriffe nicht loskommen und aus ihm unheilvolle Irrlehren für die Völker herleiten.

Wir nennen also das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls „*Gott*" oder auch das „*Göttliche*" unter besonderer Betonung, daß dieses Wort für uns nicht das allergeringste mit einer Gottvorstellung (weder theistischer noch deistischer, noch pantheistischer Art) zu tun hat. In welcher Weise der Mensch dieses Göttliche in seiner Seele erleben, erfüllen und auf die Umwelt auswirken lassen kann, das werdet ihr noch kennen lernen. Es wird euch auch der tiefe Sinn noch gedeutet, weshalb der Mensch die Möglichkeit in sich tragen muß, dieses göttliche Wollen seiner Seele auch unbeachtet lassen oder ihm sogar zuwiderhandeln zu können. Religiöse Wahnlehren haben diesen Sinn nicht erkannt. Er ist, wie alles Große, was das Weltall birgt, unendlich einfach. Sie schufen sich viele törichte Wahnlehren, hauptsächlich die von einem Widergott: einem Teufel, einem „*gefallenen Engel*", oder von bösen Geistern, die die Menschen beeinflussen, sie zum Schlechten verführen, ja, völlig Besitz von ihrer Seele ergreifen. Frei von solchen Wahngestalten ist das erhabene Weltall. Allerdings ist es dadurch auch frei von allen Gestalten, mit denen man die Menschen so gern verängstigen möchte, um sie zu knechten!

Ebenso unwahr, wie die ersonnenen Lehren über persönliche Gottheiten und über Teufel, sind auch die meisten Erzählungen, die solche Religionen von der Schöpfung, von dem Werden des Weltalls und der Lebewesen lehren. Nur einige Völker trugen in ihrem Erbgut ein so gottnahes Erberleben, daß sie das Werden der Welt und der Lebewesen als eine ganz allmähliche, viele hunderttausend Jahre währende Entwicklung richtig ahnten.

Uns hat die Naturwissenschaft in gewaltiger Forscherleistung die Gewißheit gebracht, daß die Welt in unermeßlichen Zeiträumen allmählich

entstanden ist, alle Lebewesen während dieser Entwicklung aus einfachsten Einzellern allmählich sich zu immer höheren Tier- und Pflanzenarten entwickelten, bis endlich als höchst waches Lebewesen dann der Mensch erstand. Die Versuche, die die Naturwissenschaftler nun machten, die unermeßliche Fülle von Pflanzen und Tieren als auf mechanischem Wege, durch Anpassung an den Kampf ums Dasein entstanden zu denken, sind gescheitert. Darwin konnte allerdings gern glaubenmachen, daß die *„Konkurrenz"*, d.h. der Wettkampf, in diesem Kampfe ums Leben immer nur die Tauglichsten am Leben und daher zur Fortpflanzung kommen ließ, wodurch sie ihre Tauglichkeit auch vererben konnten.

In meinem Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* habe ich aber nachgewiesen, daß nur nebensächliche Abwandlungen auf diese Weise entstanden sind, daß dagegen große Stufen der Entwicklung vom Einzeller bis hin zum Menschen niemals hätten werden können, wenn nicht bei jeder Stufe in diesen Lebewesen ein neuer, bisher noch nicht aufgetauchter Wille zum Durchbruch gelangt wäre. Göttlicher Wille war es, der bei diesem Aufstieg auf das Ziel immer höherer Wachheit der Lebewesen hinstrebte, so daß nach den unbewußten unterbewußte Lebewesen entstanden, bis endlich der bewußte Mensch geworden war.

Was aber war durch solchen Grad der Wachheit erreicht? Der Mensch, als das seelisch wachste Lebewesen, ist auch das einzige, das das Weltall in all seinen Erscheinungen bewußt wahrnehmen, die Naturgesetze des Geschehens erforschen und mit Hilfe seiner Vernunft begreifen kann. Der Mensch ist aber auch das einzige Lebewesen, das göttliche Wesenszüge bewußt in sich erlebt, göttliches Wollen in sich spürt und erfüllen kann, und somit bewußten Anteil an dem unsterblichen Göttlichen vor seinem Tode hat. Aber nur bis zur Stunde seines Todes, dem ewigen Schwinden seines Bewußtseins und seiner Persönlichkeit, ist er hierzu fähig. So steht der Mensch und sein Lebenssinn vor uns.

(Aus *„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke"*).

Nicht alles, was sich dir erfüllt,
wird Glück, das dir dein Dürsten stillt.
Nicht alles, was sich dir versagt,
ist wert, daß es dein Herz beklagt.
Doch manchmal, wenn kein Wunsch dich führt,
wirst du im Innersten berührt.

Erich Limpach

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 9.2.1995 35. Jahr

Inhaltsübersicht

Verantwortung

Von Mathilde Ludendorff

Gotterkenntnis muß jedem, auch dem Gänsehirt am Rain zugänglich sein, es wäre schlimm, wenn hierzu das Studium philosophischer Werke nötig wäre. Wer nach den tieferen Zusammenhängen dürstet, weil er über ihren Sinn vergeblich grübelte, wer den Einklang von seinem Glauben und Wissen fordert, wer den wunderreichen Einblick in die heiligen Gesetze des Alls und der Seele ersehnt, der greife zu philosophischen Werken, und der mag auch zu den meinen greifen, dann aber hilft ihm das Kritisieren sehr wenig! Ohne sich zu sorgen, wenn bei dem ersten Lesen ganze Teile unerschlossen blieben und erst durch irgendein späteres Werk ein früheres zu seiner Seele spricht, soll er sich der Gesamterkenntnis zunächst einmal hingeben. Der ganze Bau hängt zusammen, und ganz ebenso wie der eine durch die schlanken Türme das Wesen eines Baues zuerst erfaßt, der andere wieder durch das Eingangstor, der dritte durch den Innenraum, der vierte endlich durch den Fernblick auf das Gesamtgebäude, so ist es auch hier.

Nur in solchem Geiste wird der Nichtschöpferische sich an philosophischen Werken bereichern können. Niemals aber, wenn er *„Kritik"* treibend von Werk zu Werk tastet. Die aber, die nie über die tiefsten Zusammenhänge grübeln und sinnen, sondern sprechen: *„Meine Gotterkenntnis muß so schlicht und einfach sein wie ein Kindergesicht"*, die werden nicht die ausführlichen Werke über die großen und letzten Zusammenhänge und den tiefen Sinn der Naturgesetze zur Hand nehmen und werden dennoch in ihrer Seele den gleichen Reichtum des Gotterlebens entfalten können wie jene. Sie stehen allerdings in Gefahr, durch Einwürfe *„wohlwollender"* oder auch feindlicher Kritiker in Verwirrung gezogen zu werden. So reden die einen ihnen vor, das, was man euch da lehrt, ist *„verkappter Atheismus"*, die anderen nennen es *„nichts anderes als den indischen Pantheismus"*, die dritten aber betiteln es *„germanischen Polytheismus"*, die vierten einen *„flachen, verwaschenen Deismus"*, die fünften einen *„geschickt umkleideten Naturalismus"*, und nun blickt ihr erschreckt auf und wißt weder klar, was man damit alles sagen will, noch ob solche Urteile unbegründet sind oder welche Berechtigung sie haben, noch endlich was diese Urteile über den Wert oder Unwert der Erkenntnis nun besagen. Erwartet nicht, daß ich nun in der Gelehrtensprache zu all diesen vorgeworfenen *„Ismen"* Stellung nehme und euch so mehr nehme als gebe. In meinen Werken ist klar und in we-

nig Sätzen umrissen, was die Erkenntnis meiner Werke von diesen Ismen trennt. Wir wollen uns hier in schlichten Worten klar werden, was denn der wesentliche Unterschied der unterschiedlichen Gotterkenntnisse verschiedener Völker und Zeiten ist, und wie wenig berechtigt der uralte Dünkel der drei jüdischen Konfessionen, der mosaischen, der christlichen und der mohammedanischen Konfession, auf ihren „*Monotheismus*" ist. Hierdurch gewinnt jeder an Klarheit und läßt sich nicht mehr in Verwirrung locken.

Wir werden uns die unterschiedliche Erkenntnis des Wesens aller Erscheinung an dem Merkmal begreiflich machen, das auch über die veredelnden Einflüsse einer Erkenntnis vor allen Dingen entscheidet, und das ist die Art und der Grad der sittlichen Verantwortung, die eine Erkenntnis den Menschen zuspricht. Tun wir dies, so erkennen wir manche äußerlich unterschiedlichen Glaubenslehren in ihrem inneren Wesen und in ihrer Auswirkung ungemein ähnlich, andere aber, die äußerlich zu der gleichen der oben mit Fremdwörtern benannten Gruppen gehören, sehen wir unendlich verschieden in ihrer Auswirkung und ihrem Wesen.

Vor allem fragen wir die Menschen, ob sie anerkennen, daß in ihrer Seele ein Wünschen und Wollen lebt, das sich nicht durch den Kampf um das Dasein und seine Zweckziele erklären läßt und den Menschen seit je zu Taten und Werken befähigt hat, die von Zweckdenken und Lustwollen ganz unabhängig, es ebenso oft überwindend als erfüllend sind.

Erkennen sie dies erhabene Wollen und Wünschen der Seele nicht, leugnen es sogar ab, weil sie es in sich selbst erstickten, so leugnen sie selbstverständlich auch alles Göttliche und jede sittliche Verantwortung eines Menschen sich selbst, seiner Sippe, seinem Volke und allen Lebewesen der Erde gegenüber. Es sind dies die materialistischen Atheisten, die Gottlosen im wahrsten Sinne des Wortes, die nur Eigennutz und rücksichtloses Trachten nach Lust und Vorteil als sinnvoll und klug und als Lebensziel anerkennen.

Die größte Zahl dieser Menschen sind abtrünnige Monotheisten, entstammen einer der jüdischen Konfessionen und haben noch wesentliche Restbestände dieser Glaubensüberzeugung. Sie behalten vor allem den jüdischen christlichen Grundgedanken, sie huldigen der Gleichheit aller Menschen und der Auffassung, daß Besitz ein Unrecht sei, unabhängig von den sittlichen oder unsittlichen Wegen, auf denen er gewonnen und verwertet wird. Sie huldigen also ebenso wie jene dem Kommunismus als Wirtschaftsform und der Zwangsbeherrschung der Menschen als der ein-

zig möglichen Leitung der Menschen; die Zuchtrute ist der Lenker der *„Herde"*. Diese Materialisten stellen den tiefsten Grad der Gottferne dar, eine Tat ohne Nutzen und Zweck ist ihnen *„unsinnig und unklug"*.

Eine Stufe über ihnen stehen alle jene Menschen, die zwar göttliches Wünschen und Wollen in der Menschenseele erkennen, aber es von außen von einem oder von vielen persönlichen, außerhalb der Welt waltenden Göttern ausgehend annehmen. Es sind die meisten Mono- und die Polytheisten. Ob sie in unterschiedlicher Höhe der Gotterkenntnis stehen, ist nun nicht davon abhängig, ob sie einen oder viele oder wie die Krischnagläubigen Indiens z.B. einen dreieinen Gott glauben.

Wir fragen, ob sie alles naturgesetzliche Geschehen umdeuten in Lohn und Strafe oder Läuterungsversuche, mit denen ihr Gott oder ihre Götter die selbst geschaffenen Naturgesetze verwerten oder auch durch Wundertun durchbrechen, in das Geschehen eingreifend. Ihr Unwert ist hiermit erwiesen und wird noch erhöht, wenn sie obendrein noch annehmen, diese Lohn- und Strafhandlungen werden für die Erfüllungen oder Unterlassungen des Wunsches zum Guten erteilt, und dies Lohnen und Strafen setze sich auch noch nach dem Leben in einem Himmel und in einer Hölle fort.

Alle die vielen Religionen aller Zeiten, die diese Grundauffassung teilen, entweihen das erhabene Weltall dadurch, daß sie es in eine Lohn- und Strafanstalt für Lebende und Verstorbene verwandeln und daß sie das Wesen des heiligen Wollens zum Guten verkennen. Dieses ist erhaben über jede Lohn- und Strafverwebung und ist heilige Freiwilligkeit und wird von allen diesen Religionen mit den Forderungen der Selbsterhaltung und Volkserhaltung, den Forderungen des Sittengesetzes, verwechselt, denen sich jeder Mensch so einordnen muß, wie das Tier seinen Selbst- und Arterhaltungsinstinkten.

Angesichts dieser wichtigen übereinstimmenden Wesenszüge des Glaubens, die den Kosmos unerbittlicher Naturgesetze verzerren in eine Welt steter Lohn-, Straf- und Läuterungsverfahren und unerwarteter gesetzwidriger Wunder strafender und lohnender persönlicher Gewalten, ist der Unterschied des Eingottglaubens oder Mehrgottglaubens des Monotheismus und Polytheismus verschwindend gering.

Zwar wird im Unterschied zu den materialistischen Atheisten hier ein moralisches Verhalten erwartet, aber es wird auf eine Weise erreicht, die den Menschen verhindert, wahrhaft gut zu sein. Denn Lohn und Strafe wird in Aussicht gestellt und daher nur ein Scheingutsein in Erwartung der

Belohnung vor und nach dem Tode und aus Angst vor den angedrohten schauerlichen ewigen Strafen veranlaßt. Entsprechend der nahen Verwandschaft all dieser Gott- und Götterlehren finden wir bei ihnen allen Priesterherrschaft unter Verängstigung der Menschen und ganz ähnliche Grade des Sittenverfalles. Bei den meisten dieser Glaubensformen aber fehlt die Lehre, die die Menschen zur höchsten sittlichen Vollendung anspornt: die Lehre von der selbstschöpferischen Kraft des Menschen und der Selbstschöpfung der Vollkommenheit als Sinn des Lebens.

An ihre Stelle treten bei manchen Religionen Erlöserlehren durch einzelne *„Gottmenschen"*, wie Krischna, Buddha, Jesus, Mohammed.

Es fehlt aber auch das Erkennen, daß es des Menschen heiliges Amt ist, sein Schicksal und seines Volkes Schicksal zu gestalten. Da ja die Ereignisse Strafe und Lohn von Göttern oder Gott sind, so bergen alle diese Lehren, ob sie es nun deutlich aussprechen oder nicht, in sich den Rat: Ertrage dein Geschick, denn es wäre nicht, wenn der Gott oder die Götter es nicht wollten. Lehne dich nicht unzufrieden dagegen auf. So wirken alle diese mono- und polytheistischen Lehren mit den genannten Grundauffassungen tat- und abwehrlähmend, denn des Menschen Tun, soweit es sich dem Schicksal entgegenstemmt, könnte ja nur ein Hineinpfuschen sein in alles Gottwerk. Mißstände werden geduldet, weil *„Gott sie duldet"*, ja, was noch weit ernster ist, die furchtbarsten Verbrechen, die man im *„Namen Gottes"* oder der Götter tut, werden von Gläubigen als Tugend erachtet. *„Wären sie nicht gottgewollt, so würden der Allmächtige oder die Allmächtigen sie nicht dulden, sondern strafen!"* Man erträgt die Verbrechen anderer als *„Strafen für Sünden"*, als *„Schulen der Läuterung"*, und so müssen zwangsläufig alle solchen Lehren eine Häufung der Verbrechen begünstigen. Ist doch nur eines Vorbedingung für deren Wohlgehütetsein, daß sie im *„Namen des anerkannten Glaubens"* ausgeübt werden!

Von dieser Stufe schreiten wir nun weiter hinauf zu jenen Menschen, die auch ein göttliches Wünschen und Wollen in der Seele des Menschen und ein göttliches Wollen in allen kosmischen Naturkräften erkennen. Sie sehen von ihnen das ganze Weltall beseelt, aber erkennen, daß das göttliche nicht außerhalb dieses Alls ist und nicht eine bewußte Person oder Personen ist. Zu ihnen gehören die *„Deisten"* und eine Gruppe der ideellen Atheisten. Sie schreiben in diesem All dem Menschen zwar erhöhte Fähigkeiten, aber nicht eine erhöhte Verantwortung zu. Ihre Vorstellung des Göttlichen, ob sie es nun Göttlich oder *„Genialität"* oder *„Allgewalt"*, oder *„Ursache des Weltalls"* oder *„Ding an sich"* oder wie immer benennen, ist

freilich erhaben über jenen persönlichen Göttern, und deshalb sind ihnen alle Lohn- und Strafeingriffe, ebenso wie alle Himmel- und Höllelehren ganz unfaßlich. Aber, da sie dem Menschen keine Verantwortung in diesem Weltall aufladen, da sie in ihnen nicht anders sehen als *„Ameisen"*, die in dem gewaltigen Kosmos überhaupt keinerlei Bedeutung haben, so sind sie alle vor dem Auserwähltheitsdünkel der jüdischen Konfessionen bewahrt, haben sich auch Erkenntnis der unerbittlichen Naturgesetze, den Einklang mit dem Wissen, ferner die heilige Erhabenheit des Gutseins über Lohn und Strafe und die heilige Freiwilligkeit des Gutseins gerettet.

Aber es fehlt ihnen die selbstschöpferische Kraft und Verantwortung, weil ihnen der heilige Sinn des Menschenlebens in diesem gewaltigen Kosmos unerbittlicher Naturgesetze entgeht. Sie üben keinerlei verderbliche, aber auch keinerlei gottstärkende Wirkungen auf die Menschenseelen aus, sondern überlassen sie den ihnen eingeborenen Kräften und ihrem Kampf. Eine Erklärung des Todesmuß der Menschenseelen und der angeborenen Unvollkommenheit können sie nicht finden, verzichten aber auch selbstverständlich auf die gottfernen Teufelslehren. Sie nehmen alles göttliche Wollen im Menschen als Naturereignis und das Todesmuß als Naturnotwendigkeit hin.

Ob sie sich *„ideelle Atheisten"* nennen, weil ihnen das Wort Gott für das Wesen aller Erscheinung verleidet wurde oder ihnen die Gefahr birgt, daß man an einen persönlichen Gott denke, oder ob sie sich *„Deisten"* nennen, oder ob endlich verschiedene Naturkräfte in früheren Zeiten Götternamen erhielten, ist ganz gleich. Was sie kennzeichnet, ist auch hier wieder die Erkenntnisart des göttlichen Wunsches zum Guten und des kosmischen Geschehens und der Grad der Verantwortung, den sie den Menschen geben. Zu ihnen gehören endlich alle die, die im Weltall eine göttliche Einheit als das Wesen aller Erscheinung sehen, die auch *„Gott"* genannt werden kann, also die Pantheisten und die Panentheisten verschiedener Abarten. Sofern sie dem Menschen im Kosmos nicht Verantwortung besonderer Art zusprechen, die keinem anderen Lebewesen zukommt, ist ihre Lehre in der Auswirkung jenen genannten anderen Gruppen ähnlich.

Unmerklich scheinen die Übergänge zu unserer Gotterkenntnis, aber gewaltig sind die Unterschiede der entfachten Schöpferkräfte. Auch sie erkennt die Welt als Erscheinung des einheitlich Göttlichen, aber den Menschen, der sich zur Vollkommenheit aus eigener Kraft umschafft, als den Träger des Bewußtseins dieses Wesens aller Erscheinung. Dieses erhabene

Amt, das einzige Bewußtsein des Weltalls zu sein, das jeweils die Menschengeschlechter eines Gestirns erfüllt, birgt auch das Amt jedes Einzelnen in sich, in den Menschengeschlechtern die Gotterhaltung zu hüten und Herrschaft göttlichen Wollens in der Einzelseele und im Volke zu erreichen. Aber ohne jene entsetzliche Verzerrung durch Lohn- und Strafverwebung des Gutseins und jene Umdeutung des von unerbittlichen ausnahmelosen Gesetzen geleiteten Naturgeschehens in Lohn und Strafe oder wunderbare Eingriffe eines persönlichen Gottes.

In straffer Zucht zum Sittengesetz als der Grundforderung der Selbsterhaltung und Volkserhaltung der Menschen und in heiliger Freiwilligkeit zum Gutsein, getragen von der hohen Verantwortung, sich zur Vollkommenheit selbst umzuschaffen, befähigt, das Göttliche bewußt zu erleben, steht jeder einzelne Mensch als einmaliges und nie wiederkehrendes Einzelwesen einige Jahrzehnte in diesem gewaltigen Kosmos, um Gotterhaltung in sich und im Volkes durch all sein Tun und all sein Denken und Fühlen und all seine Werke zu sichern. Nachdem so sein Leben ein Atemzug Gottes sein durfte, entschlummert er auf ewig zum Nichtbewußtsein.

Weltenfern steht dies Gotterkennen all jenen Lehren, die aus dem Weltall eine Straf- und Lohnanstalt persönlicher Götter machten, aber auch weltenfern jenem Verkennen, das aus der zeitlichen und räumlichen Unscheinbarkeit des einzelnen Menschen, also aus seiner Kurzlebigkeit in einem über Milliarden von Jahren seienden Weltall und aus seiner unscheinbaren Kleinheit in dem unermeßlichen All auf seine *„Unbedeutendheit“* schließt und nichts von seinem erhabenen Amte und seiner gewaltigen Verantwortung weiß.

Ob sich die Menschen ihrem Glauben gleich oder anders benennen, ist gänzlich nebensächlich. Wesentlich ist nur der Grad ihrer Erkenntnis des Wesens des göttlichen Wollens zum Guten, der Verantwortung des Menschen, und der erhabenen unerbittlichen Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens. Nun seht ihr, worin das Unterscheidende liegt, und daß ihr euch wahrlich nicht mit all jenen Fremdwörtern abzuplagen braucht, um zu wissen, wo ihr steht und wo die jüdischen Konfessionen stehen.

Je gottnäher der einzelne Mensch ist, um so mehr strahlt seine Antwort auf das Schicksal göttliche Kräfte aus und läßt es so für sich und sein Volk sinnvoll werden.

Mathilde Ludendorff

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23. 9. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Schönheit im All

Von Konrad Damerow

Die Schönheit ist die Gotteskraft,
die in der Schöpfung wirkt und schafft. — Hans Rosenthal

Die Schönheit ist der Schöpfung liebstes Kind,
sieh nur, wie schön der Schöpfung Werke sind!
Die Wälder sind's, die Bäume all,
die stolzen Berge sind's im Widerhall.

Es ist der Ozean in seiner Weiten,
der Wind, erst recht in Sturmeszeiten.
Es ist der Blitz in seiner Urgewalt,
der Himmel ist's in Sterngestalt.

Dies alles macht zu jeder Zeit
uns unsre Seele noch so weit,
daß sie aus niederm Erdental
hoch fliegt in Gottes weites All.

So, tief entzückt,
der Erdenwelt entrückt,
nimm all das Schöne in dich auf,
es hehre dir des Tages Lauf!

Die Wälder sind's, die Bäume all . . .

Wir wandern an einem taufrischen Frühlingstage durch einen herrlichen Wald, durch den wundersamen Buchenwald im Choriner Forst unserer uckermärkischen Heimat, oder durch die stille Granitz auf der reizvollen Insel Rügen unserer weiten Ostsee. Die wie dorische Säulen kraftvoll emporragenden Stämme der glatten Buchen sind mit ihren Wurzeln fest in dem heimischen Waldboden verankert und erheben ihre dichtbelaubten Kronen hoch in den Äther des lichtblauen Himmels, dem ermüdenden Wanderer in der Mittagsglut der Sonne ihren gewünschten Schatten versprechend.

In der Stille des Waldes erinnern wir uns an die tiefe Gottverbundenheit unseres genialen Beethoven, die er uns in allen seinen Werken erleben läßt und die ihn seinem älteren Freunde Haydn, der ihn besorgt nach seinem Gott fragte, zur sicheren Antwort geben ließ:

„Freilich glaube ich an Gott, aber doch wohl anders als Sie. Ich stelle ihn mir nicht als einen guten Vater vor, der unausgesetzt auf uns Menschen achtgibt.

Meine Kirche ist die freie Natur, der Wald, da ruft mir jeder Baum und jede Blume ihr: ‚Heilig! Heilig' zu. Im Wald ist Frieden, Gottes zu gedenken, aber nicht in der Kirche!"

Die stolzen Berge sind's im Widerhall ...

Steinern ragen die stolzen Berge der feierlichen Dolomiten gen Himmel, wie Riesen der grauen Vorzeit, die mit ihren gewaltigen Beinen fest auf der Erden stehen und ihre Arme hoch gen Himmel recken, als wollten sie ihn erstürmen und die Vorweltgötter aus ihm vertreiben.

der Ozean ist es in seiner Weiten ...

Wir stehen am Gestade unserer nordischen See und sehen ihre Wogen aus weiter Ferne auf uns zu sich türmen, als wollten sie uns unter sich begraben. Doch dann hören wir sie im Rauschen der Brandungswellen dicht vor unserem Ufer zusammenbrechen und mit leichtem Geplätscher das Ufer hinauflaufen und vergehen. Doch wir schauen über sie hinweg mit leuchtendem Blick über die unendliche Weite der See hin bis zum fernen Horizont, wo das Meer in den Himmel überzugehen scheint und sich mit ihm zum All verbindet.

der Wind, erst recht in Sturmeszeiten ...

Hui! heult der Sturm und treibt die Wolken am Himmel wie rasend vor sich her, die Bäume biegen sich vor seiner Gewalt tief bis zum Boden und drohen zu entwurzeln. Ihre gilbenden Blätter wirbeln wild durch die Luft. Aber der sich eilende Wanderer umgürtet sich fester in seinem Mantel und sucht auf schnellem Wege in sein schützendes Heim zu gelangen.

Es ist der Blitz in seiner Urgewalt . . .

Das Gewitter tobt, der Himmel ist tief verdunkelt, aber grell durchzucken die Blitze die Finsternis, die alles umfängt. Die Geschöpfe der Erde ducken sich vor dem Grollen des Donners, der den Blitzen folgt.

Doch hochaufgerichtet steht der Mensch und schaut erhaben in das Immer-wieder-Aufleuchten der Blitze. Er ergibt sich in Ehrfurcht und mit Bewunderung der sich offenbarenden Allgewalt der Natur.

Der Himmel ist's in Sterngestalt . . .

Der Sternenhimmel, der unseren weisen Kant zu der weltbekannten Äußerung Veranlassung gegeben hat:

> *„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und immer zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt,*
> *der bestirnte Himmel über mir und*
> *das moralische Gesetz in mir."*

Der bestirnte Himmel gibt Kant die Erkenntnis der Geringfügigkeit seiner eigenen Person angesichts der unergründlichen Größe des Weltalls. Doch das moralische Wollen in ihm verleiht ihm auch die unumstößliche Gewißheit, daß er trotz seiner Bedeutungslosigkeit im All in der Lage ist, sich dieser Größe der Welt bewußt zu werden, daß er kraft seines Bewußtseins sich selber und sein Dasein begreift, die äußere Welt und seine Mitwelt versteht und das göttliche Walten in diesem All erkennen kann.

Wir stehen mit Kant in solcher Bewunderung des nächtlichen Sternenhimmels und gedenken dabei auch der tiefsinnigen Verse des Dichters Matthias Claudius, mit denen er diese erhabene Welt des bestirnten Himmels besungen hat:

> *„Ich seh mir oft um Mitternacht*
> *die Stern' am Himmel an,*
> *sie funkeln weit und breit*
> *und funkeln wunderschön,*
> *ich seh die ganze Herrlichkeit*
> *und kann nicht satt mich sehn."*

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 | 9. 8. 1979 | 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Von Irrtum und Wahrheit „Sinnsuche"

„Wo Religion versagt, kommen Kulte zum Vorschein" (D. Bell). Die „Entchristlichung" zeige jedoch nicht das Ende von Religion überhaupt an. *„Die Formen wandeln sich, aber die religiöse Problematik bleibt. Religion ist eine anthropologische und damit gesellschaftliche Konstante."* Der Mensch könnte zwar sein *„religiöses Bewußtsein ändern"*, auch verdrängen, nicht aber *„aus der fundamentalen Problematik ihrer Existenz auswandern"*. (Schmidtchen)

Wahrheit und Irrtum zugleich. Das schwindende und versagende Christentum war auch Kult und magisches Ritual. Ritual ist ordnungsgemäßer religiöser Brauch und Mittel zum Zweck religiöser Sinnerfüllung. Das Wort leitet sich von lat. ritus ab, das aus dem indischen rta, Wahrheit, Recht, entlehnt sein soll. Alter Kult wird durch neuen Kult ersetzt, heute meist durch die unmittelbaren asiatischen Irrtümer. Nicht für alle Menschen, sondern vorwiegend für jene, deren „religiöses Bedürfnis" der Glückssuche und der Leidflucht entstammt. Die anderen werfen jeden Gottglauben über Bord und damit oft das Sehnen und Ahnen und Erleben des Göttlichen, das wahre Ahnen des Lebenssinns. Kulte und Religionen sind vom Gotterleben gestürzte Irrtümer.

Kein Wunder, daß die Entchristlichung weltweit die „gleiche Frage nach dem Sinn" verursacht. Nach dem 1. Weltkrieg sollen es erotische Fragen gewesen sein, heute die Sinnlosigkeit des Lebens, die die Beratungsstellen für Jugendliche füllt. *„Diese Erscheinung ist allgemein. Man findet sie in der Bundesrepublik wie in Neuseeland, bei Erfolg-*

reichen wie bei Gescheiterten, psychisch Gesunden und psychisch Kranken, Dummen und Intelligenten. Aus ihrem existentiellen Vacuum flüchten die Menschen in Alkoholismus, Rauschgift und Kriminalität. Die Literatur hat diese Tendenz noch gefördert und ihre Chance vertan, sinngebend zu wirken."

Die Antworten auf die „Sinnsuche"?

Der Psychiater V. E. Frankl:

Taten setzen oder Werke schaffen, erleben und jemanden lieben, das Leiden zur Leistung umwandeln. Sinn kann nicht verschrieben werden und man soll ihn auch nicht krampfhaft suchen. Wesentlich ist, daß der Mensch sich verlieren muß, um ganz zu sich selbst zu kommen, ähnlich wie das Auge erst, wenn es sich selbst wahrnimmt, seine Funktion erfüllen kann.

Der Nachrichtentechniker H. Zemanek empfiehlt den *„einfachen Glauben"*. Der Mensch sei in eine Welt hineingeboren, die er nicht versteht. Er sieht sich Mechanismen preisgegeben, über die er nichts vermag, und weiß nicht, warum es ihn einmal nicht mehr geben wird. Von der Naturwissenschaft und Technik jedenfalls habe der Mensch nichts zu erwarten.

Der Mystiker glaubt nur in der Selbstverleugnung Gott als Urgrund in seinem Wesen zu erfahren, nicht aber in einer *„Ich-Aufblähung"*. *„Wer hingebend, opferungsbereit, von Sehnsucht nach dem Göttlichen erfüllt in die Versunkenheit fällt, fühlt, wie sein persönliches Ego mit den begrenzten Wünschen und Vorstellungen mehr und mehr entschwindet und einem Umfassenderen, umgreifenderen Platz macht; er erlebt eine letzte Wirklichkeit, die unvergänglich und zutiefst numinos (religiös) ist."*

Und der Astrologiegläubige sagt:

„Wir leben in einer Diktatur des naturwissenschaftlichen Denkens. Dieser Terror läßt Erfahrung aus dem Erlebnis heraus nicht zu. Dabei ist eine solche Erfahrung Gewißheit. Glaube ist mir dafür ein zu schwaches Wort, das erst die Aufklärung brachte."

Sinnsuche hat viele Quellen: Glückstreben, Angst und Hoffnungslosigkeit, aber auch den Wahrheitswillen des Ichs. Der „Zeitgeist" suggeriert gerade der Jugend die Sinnlosigkeit ihres Lebens. Damit treibt er bewußt und unbewußt die „Suchenden" in die Kulte.

„Ein nüchterner, vernünftelnder, geistreicher, vom Darwinismus beeinflußter Materialismus versucht die Beraubten vergeblich zu entschädigen. Frierend in der Kälte eines wertlosen Vernünftelns hüllt sich der eine in die dürftigen Lappen des plumpen Aberglaubens der Kabbala, des Okkultismus, des Spiritismus; der andere sammelt sich einige indische Heilslehren, die zufällig nicht von den Evangelisten entlehnt waren, baut darauf ‚theosophische' und ‚anthroposophische' Verstandestürmchen; andere greifen, ohne selbst einen Aufbau zu wagen, zu den Veden, andere zu Buddha, andere blättern in dem Buche Lao-Tses. Die Mehrzahl aber flattert von einem ‚-ismus' zum anderen, um ihre Seele vor dem Hungertode zu retten, und zufrieden sind nur jene, die so arm an Seele geworden sind, daß sie das Hungergefühl dieses schmächtigen Geschöpfchens überhaupt nicht spüren, oder jene, die ihr Denken so lähmten, daß sie frei von Zweifeln bleiben können."

Diese Worte Mathilde Ludendorffs aus ihrem ersten philosophischen Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" sind mehr denn je wahr. Die Folgen der

Entchristlichung können nicht klarer genannt werden. Denn:

„Ein Glaube ist nur solange lebendige Kraft und nicht Gefahr seelischer Erkrankung, als er wirklich an den jeweiligen Grenzen der Vernunfterkenntnis einsetzt, wie der Animismus auf der Erkenntnisstufe des Negers, wie die Lehre des Inders Jisnu Krischna, aus der viele christliche Lehren entlehnt sind, 6000 vor unserer Zeitrechnung auf der Erkenntnisstufe des vorkopernikanischen Weltbildes und vor der Befruchtung unseres Denkens durch die Entwicklungsgeschichte, und wie Schopenhauers Glaube auf der Stufe nach Kants ‚Kritik der reinen Vernunft'.

Wenn aber die Vernunft nach dem Stande ihres Wissens Grundlehren des Glaubens mit Sicherheit als falsch nachweisen kann, weil diese Lehren schon innerhalb der erreichten Grenzen der Erkenntnis irrten, so verliert diese Glaubenslehre an Macht der Überzeugung, und es kann gar leicht sein, daß auch die im Grunde stark innerlichen und wahrhaftigen Menschen unter die Leugner des Göttlichen gehen."

Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse waren keine „neue Religion" wie man lange wähnte. *„Religion ist eine bewußte und gewollte innere Beziehung des Menschen zum ‚Ding an sich', wie Kant das Wesen aller Erscheinung nennt, eine Beziehung also, die die Naturwissenschaft von heute bestreitet."*

Die Grundlagen der meisten Religionen sind heute als Irrtum erkannt: die Mißdeutung der Todesursache und der Todeswirkung. Sinn-Erkenntnis wurde durch ein ganz neues Begreifen des Todesmuß, *„nicht nur eine neue Form oder neue Stufe der Vergeistigung, sondern eine grundsätzlich andere, die Gotterkenntnis der Zukunft".*

„Religion aber unterscheidet sich von Gotterkenntnis, welche mit der Naturwissenschaft im Einklang steht, dadurch, daß sie die letzten Fragen des Lebens und die bewußte innere Beziehung zum Göttlichen ohne Einklang mit der Tatsächlichkeit, aber entsprechend dem Glückssehnen und der Leidangst beantwortet."

„Wie wenn der Mensch das gewaltige Reich seines Wissens, das sich die Vernunft im eigenen Gottheitstaumel erst schuf, noch einmal durchschritte, in Ehrfurcht vor dem, was sie nicht zu erforschen vermag? – Wie, wenn er die Lehre vom Sein und vom Werden des Lebens in der Erscheinung nun sinnend knüpft an der Seele geheimstes Wollen und Ahnen, wird dann nicht Erkenntnis ihm werden?"

(Triumph des Unsterblichkeitwillens)

G. Duda

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 16. 10. 1987 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Einige Grunderkenntnisse aus meinen Werken

Von Mathilde Ludendorff

Der Sinn des Menschenlebens

Das Weltall ist durchseelt von göttlichem Wesen aller Erscheinungen, das sich in ihnen als Willen kundtut, im Menschen aber überdies noch bewußt erlebt wird. Frei aber ist das Weltall von Teufeln, Engeln und Dämonen, und frei ist es auch von persönlichen Göttern oder einem persönlichen Gotte, der es außerhalb des Weltalls lenkt. Alle Gottbegriffe sind nichts anderes, als unselige Fehlgriffe der menschlichen Vernunft. Vorstellen und begreifen läßt sich das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls überhaupt nicht, denn unsere Vernunft kann sich nur etwas vorstellen, was Erscheinung ist, und nur etwas begreifen, das wie die Erscheinungen in Raum und Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet ist.

Versucht euch einmal irgendein sogenanntes „*Abstraktum*", den Sinnen nicht Erreichbares, vorzustellen; ihr könnt das nicht, sondern ihr könnt euch nur seine Auswirkungen, die irgendwie in Erscheinung treten, vorstellen. So könnt ihr euch eine Tat, die gut ist, eine andere, die besser ist, oder einen Gedanken, der böse ist, vorstellen, aber nicht das Gute und das Böse. Also eure Vernunft taugt hierzu ganz und gar nicht, und erst recht wirkt sie Unheil, wenn sie sich das Wesen aller Erscheinungen, das Göttliche, oder, wie wir auch sagen, „*Gott*" vorstellt. Das Wesen aller Erscheinungen ist nicht vorstellbar, sondern nur erlebbar. Dieses Erleben in unserer Seele, das ist der einzige Weg, auf dem wir zu dem Wesen der Erscheinung, zum Göttlichen, hindringen, wie wir es „*erfahren*" können. Wer noch fragt: Was ist Gott? oder wer mir gar vorwirft: du hast ja keinen Gottesbegriff; oder du hast „*eine falsche Gottvorstellung*", der steckt noch tief, tief in der unheilvollsten aller Wahnlehren. Er glaubt also, es gäbe auch richtige Gottvorstellung! Er will Gott begreifen, sich Begriffe machen, während er nur Wesenszüge des Göttlichen in seiner Seele erleben kann oder sie in der Natur oder in Worten, Taten und Werken anderer Menschen gleichnishaft Erscheinung geworden sieht.

Es hat für den, der von einem „*Gottesbegriff*", sei er nun „*persönlich*" oder „*unpersönlich*" als Einheit, als Dreieinheit, oder als Vielheit

gedacht, nicht loskommt, keinen Sinn, nur einen einzigen Schritt zu einigen Erkenntnissen meiner Werke weiterzugehen. Wer darauf nicht verzichtet und sich an dem köstlichen Reichtum, das Göttliche in seiner eigenen Seele bis zur Stunde seines Todes erleben und erfüllen und in seinen Worten, Werken und Taten anderen gleichnishaft übermitteln zu können, nicht genügen läßt, der bleibe bei einer der Religionen, die vom Wahn der Gottesbegriffe nicht loskommen und aus ihm unheilvolle Irrlehren für die Völker herleiten.

Wir nennen also das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls *„Gott"* oder auch das *„Göttliche"* unter besonderer Betonung, daß dieses Wort für uns nicht das allergeringste mit einer Gottvorstellung (weder theistischer, noch deistischer, noch pantheistischer Art) der verschiedenen Religionen zu tun hat. In welcher Weise der Mensch dieses Göttliche in seiner Seele erleben, erfüllen und auf diese Umwelt auswirken lassen kann, das werdet ihr noch kennen lernen. Es wird euch auch der tiefe Sinn noch gedeutet, weshalb der Mensch die Möglichkeit in sich tragen muß, dieses göttliche Wollen seiner Seele auch unbeachtet zu lassen oder ihm sogar zuwiderhandeln zu können. Religiöse Wahnlehren haben diesen Sinn nicht erkannt. Er ist, wie alles Große, was das Weltall birgt, unendlich einfach. Sie schufen sich viele törichte Wahnlehren, hauptsächlich die von einem Widergott: einem Teufel, einem *„gefallenen Engel"*, oder von bösen Geistern, die die Menschen beeinflussen, sie zum Schlechten verführen, ja, völlig Besitz von ihrer Seele ergreifen. Frei von solchen Wahngestalten ist das erhabene Weltall. Allerdings ist es dadurch auch frei an allen Gestalten, mit denen man die Menschen so gern verängstigen möchte, um sie zu knechten!

Ebenso unwahr wie die ersonnenen Lehren über persönliche Gottheiten und über Teufel sind auch die meisten Erzählungen, die solche Religionen von der Schöpfung, von dem Werden des Weltalls und der Lebewesen lehren. Nur einige Völker trugen in ihrem Erbgut ein so gottnahes Erberleben, wie z.B. die Samoaner, daß sie das Werden der Welt und der Lebewesen als eine ganz allmähliche, viele hunderttausend Jahre währende Entwicklung richtig ahnten.

Uns hat die Naturwissenschaft in gewaltiger Forscherleistung die Gewißheit gebracht, daß die Welt in unermeßlichen Zeiträumen allmählich entstanden ist, alle Lebewesen während dieser Entwicklung aus einfachsten Einzellern allmählich sich zu immer höheren Tier- und Pflanzenarten entwickelten, bis endlich als höchst wachstes Lebewesen

dann der Mensch entstand. Die Versuche, die die Naturwissenschaftler nun machten, die unermeßliche Fülle von Pflanzen und Tieren als auf mechanischem Wege, durch Anpassung an den Kampf ums Dasein entstanden zu denken, sind gescheitert. Darwin konnte allerdings gern glauben, daß die *„Konkurrenz"*, d.h. der Wettkampf, in diesem Kampfe ums Leben immer nur die Tauglichsten am Leben und daher zur Fortpflanzung kommen ließ, wodurch sie ihre Tauglichkeit auch vererben konnten. In meinem Werke *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* habe ich aber nachgewiesen, daß nur nebensächliche Abwandlungen auf diese Weise entstanden sind, daß dagegen große Stufen der Entwicklung vom Einzeller bis hin zum Menschen niemals hätten werden können, wenn nicht bei jeder Stufe in diesen Lebewesen ein neuer, bisher noch nicht aufgetauchter Wille zum Durchbruch gelangt wäre. Göttlicher Wille war es, der bei diesem Aufstieg auf das Ziel immer höherer Wachheit der Lebewesen hinstrebte, so daß nach den unbewußten unterbewußte Lebewesen entstanden, bis endlich der bewußte Mensch geworden war.

Was aber war durch solchen Grad der Wachheit erreicht? Der Mensch, als das seelisch wachste Lebewesen, ist auch das einzige, das das Weltall in all seinen Erscheinungen bewußt wahrnehmen, die Naturgesetze des Geschehens erforschen und mit Hilfe seiner Vernunft begreifen kann. Der Mensch ist aber auch das einzige Lebewesen, das göttliche Wesenszüge bewußt in sich erlebt, göttliches Wollen in sich spürt und erfüllen kann und somit bewußten Anteil an dem unsterblichen Göttlichen vor seinem Tode hat. Aber nur bis zur Stunde seines Todes, dem ewigen Schwinden seines Bewußtseins und seiner Persönlichkeit, ist er hierzu fähig.

Die Bedeutung des Todesmuß

Das Todesmuß hielt seinen Einzug in die Welt der Lebewesen als unantastbare und ausnahmelose Gesetzlichkeit schon lange, ehe der erste Mensch geworden war. Wahnlehren sind es, die man euch lehrte, daß der Mensch erst im Paradiese als unsterbliches Wesen gelebt habe, dann aber infolge eines Unrechtes, eines Ungehorsams gegen Gott, einer *„Sünde"*, mit dem Alterstode, mit dem Todesmuß, bestraft worden sei. Es gibt, wie die Wissenschaft es lange weiß, einfache Lebewesen, die keinen Alterstod kennen, also die Kraft, unsterblich zu sein, besitzen. Sie können nur infolge von Krankheit oder Unfall sterben, sie

können verhungern oder verdursten, aber sie altern und welken nicht gesetzmäßig nach einem bestimmten Zeitraum, kennen kein Todesmuß. Erst die vielzelligen Lebewesen mit ungleichen Zellen sind sterblich. Da nun der Mensch sich einst aus solchen unsterblichen Lebewesen entwickelt hat und das Erberinnern in den unteren Bewußtseinsstufen seiner Seele mit sich trägt, so haben die Dichter der Völker sich aus dem Erberinnern jenes Märchen vom Paradiese ersonnen, da die fernsten Vorfahren unsterblich waren.

In meinen Werken *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* und *„Schöpfungsgeschichte"* habe ich unter so vielem anderen enthüllt, daß dieses Todesmuß keineswegs ein nachträglich als Strafe dem Menschen zuerteiltes Los gewesen ist, sondern daß es ein heiliges Können ist; heilig, weil es notwendige Voraussetzung dafür gewesen ist, daß der Mensch würdig sein darf, solange er lebt, göttliche Wesenzüge bewußt zu erleben, sie zu erfüllen und auf die Umwelt und Nachwelt auszustrahlen. Wer dies überzeugend miterkennen und miterleben will, der muß mein Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* und danach *„Schöpfungsgeschichte"* in sich aufnehmen, worin er auch das übrige bisher Gesagte im Zusammenhang findet. Der Leser wird vielleicht leicht einsehen, daß die Wahnlehren, nach denen ein Gott erst Menschen schafft, so wie sie sind, und sie nachher als so mangelhaft erkennt, daß er sie nachträglich erst zur Strafe sterblich macht, sie *„mit dem Tod bestraft"*, ein Aberwitz sind. Dieser Gott würde unter einem beliebigen Handwerker stehen, vor dem wir als selbstverständlich erwarten, daß er sein Werk, seinen Zielen entsprechend, schaffen kann. Das Unrecht-tun-können, das Einer-Versuchung-unterliegen, können doch nicht überraschend für den Schöpfer eingetreten sein und zu nachträglicher Umstürzung der Lebensgesetze geführt haben! Jener Neger, der dem Missionar geantwortet hat: *„Wenn Gott so Unvollkommenes schafft, so kann er selbst nicht vollkommen sein, es sei denn, daß er absichtlich Unvollkommmenes schaffen wollte"*, hat sehr richtig gedacht und geahnt, was ich in meinen Werken nachgewiesen habe, daß diese Unvollkommenheit ihren tiefen Sinn hat, den wir noch kennen lernen werden. Der Sinn dieser Unvollkommenheit ist ebenso heilig wie der des Todesmuß.

In meinen Werken enthüllte ich zum einen den heiligen Sinn der Sterblichkeit des Menschen und zeigte außerdem noch die hohe Bedeutung, die das Todesmuß einst für die Aufwärtsentwicklung zum Men-

schen und für den einzelnen Menschen bei seiner innerseelischen Umgestaltung hat.

Diese Bedeutung des Todesmuß des Menschen als eines sinnvollen Könnens, das erst sein hehres Menschenamt möglich machte, ferner die segensreiche Wirkung der Sterblichkeit auf die Entstehung höherer Lebewesen und auf die innerseelische Entfaltung jedes Menschen können hier natürlich nur kurz gestreift werden.

Das Todesmuß des Menschen war die notwendige Voraussetzung, um sein göttliches Vorrecht zu ermöglichen, als einziges Lebewesen des Weltalls göttliche Wesenszüge, göttliches Wollen in sich zu erleben, zu erfüllen und auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen und hierdurch bewußten Anteil am Göttlichen zu haben. Jeder Mensch, auch der, welcher das höchste Ziel erreicht hat: einen dauernden Einklang mit diesem göttlichen Wollen in sich zu schaffen, ist dank ausgeprägter persönlicher Eigenart eine einmalige Persönlichkeit, die einzigartig in diesem Weltall, eine noch nie zuvor und auch nie nachher wieder auftauchende Eigenart des göttlichen Erlebens verwirklicht. Aber trotz der Mannigfaltigkeit, die dem bewußten Gotterleben hierdurch in der Welt gesichert ist, würde eine ewige Erhaltung dieser Einzelpersönlichkeit, eine Unsterblichkeit derselben, zu viel Enge für das Göttliche bedeuten. Im Todesmuß des Menschen wird das bewußte Gotterleben vor solcher Enge bewahrt. Gleichnishaft sagte ich daher, daß der einzelne Mensch, der seinen Lebenssinn bis zur Stunde seines Todes voll erfüllt, ein *„Atemzug Gottes"* ist. Nur wenige Menschen sichern sich solches Vorrecht für alle Stunden ihres Lebens, so daß wir von ihnen sagen können, sie sind, solange sie leben, bewußtes Gotterleben oder *„Gottesbewußtsein"*. Kein Mensch aber könnte mit Sicherheit sagen, ob ein anderer nur zu den edelsten Unvollkommenen gehört, die doch noch, wenn auch nur selten und nur in den Gedanken manchmal von dem Göttlichen abirren, oder ob er so Endgültiges, den dauernden vollkommenen Einklang mit dem Sinn des Menschenlebens, den ich in meinen Werken auch *„die Vollkommenheit"* genannt habe, in sich erreicht hat. Es liegt aber auch in dem Wesen dieses Seelenzustandes, daß der Mensch selbst, der solches in sich schuf, am allerwenigsten je darüber nachdenkt, ob er das Ziel Vollkommenheit erreicht hat oder nicht. Einklang mit dem Göttlichen ist ihm ein selbstverständlicher Seelenzustand. Wer davon schwatzt und es von sich selbst beteuert, der beweist allerdings, daß er noch weit davon entfernt ist!

Erreichen auch nur Wenige dieses Ziel des dauernden Einklangs, so erhalten sich doch die allermeisten Menschen zeitlebens die angeborene Möglichkeit, in Stunden der Erhebung das Göttliche bewußt zu erleben und dann wenigstens alles göttliche Wollen über die Fähigkeit des menschlichen Bewußtseins herrschen zu lassen. Solche Stunden der Erhebung befähigen dann auch die Menschen, in Worten, Werken und Taten auf Mit- und Nachwelt göttliche Wesenszüge auszustrahlen, obwohl sie zu anderen Zeiten wieder gottfern sind und dementsprechend handeln.

Um des heiligen Vorrechtes der Menschen willen, das Göttliche bewußt zu erleben, zu erfüllen und so in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen, mußte bei dem Werden der Lebewesen mehr und mehr die zunächst (beim Kristall) noch vorhandene völlige Sterbeunfähigkeit (der einzelligen Lebewesen) erlangt, danach aber diese Sterbefähigkeit in eine Sterblichkeit (bei allen höheren Tieren und Pflanzen) gesteigert werden. Der gesetzmäßige, zuverlässige Alterstod war die Voraussetzung zur Menschwerdung. Das Todesmuß ist also das Gegenteil einer Strafe, es ist ein heiliges Können, das erst die Erfüllung des hehren Menschenamtes möglich macht. In meinem Werke „*Schöpfungsgeschichte*" habe ich das im Zusammenhang und im Einklang mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen enthüllt.

In meinem Werke „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*" zeigte ich auch, daß dieses Todesmuß in seinem Widerspruch zum Selbsterhaltungswillen aller Lebewesen bei der Entstehung aller Pflanzen und Tiere ein gewaltiger Auftrieb zur Höherentwicklung wurde, eine Triebkraft, die alle höheren Tier- und Pflanzenarten entstehen ließ, schließlich zum Werden immer wacherer Tiere und zuletzt des wachsten Lebewesens, des Menschen, führte.

Endlich habe ich auch gezeigt, welch hohe Bedeutung das Sterbenmüssen, der Alterstod, immer dann für die innerseelische Entwicklung des Menschen haben kann, wenn nicht die Religionen sich mit ihren Wahnlehren zwischen dieses heilige Geheimnis des Todesmuß und die Menschenseele stellen. Um Glückssehnsucht der Menschen zu erfüllen oder ihre Leidangst zum Gutsein zu verwerten, haben die Religionen ihre Lehren von einem Leben nach dem Tode ersonnen. Die einen sagen, der Mensch müsse nach dem Tode immer wieder neu geboren werden, um in einem neuen Leben die Strafen für die Fehltaten des jetzigen zu erleiden, oder auch Lohn für gewisse Guttaten zu empfan-

gen. Andere Religionen behaupten, daß die Menschenseele nach dem Tode einem Gericht ausgeliefert würde und je nach ihren Taten oder ihrer Reue, ihrem Glauben, himmlische Seligkeit oder vor dieser Jahrtausende währende Fegfeuerqualen oder ewige Höllenqualen erleben würden. Damit freilich war denn dem Todesmuß seine heilige Wirkung völlig genommen. Der Mensch, der einzige unter allen sterblichen Lebewesen, der das Schicksal des Todesmuß erfahren kann und danach sein eigenes Schicksal schon weiß, lange ehe es eintritt, kann durch dieses Todwissen einen heiligen Antrieb zur Selbstschöpfung, zur Vollkommenheit, zur Veredlung empfangen, wenn er einsieht und klar weiß, daß dieser Tod ein ewiges Schwinden ist und das Göttliche vom Menschen nur vor dem Tode bewußt erlebt werden kann. Das Todwissen rüttelt den Menschen auf aus allem unvollkommenen und törichten Vergeuden seines Lebens, es gemahnt ihn, jeden einzelnen Tag seines kurzen Daseins sinnvoll zu verwerten.

Ganz abgesehen davon, haben alle diese Wahnlehren der Religionen einen anderen unheimlichen Einfluß gehabt. Wir werden im folgenden noch erkennen lernen, daß Glücksgier und Leidangst gerade diejenigen Antriebe sind, die der Erfüllung des göttlichen Wollens in der Menschenseele sehr hinderlich entgegenstehen. Die Wahnlehren über das Leben nach dem Tode, den ewigen Lohn für das Gutsein, die ewige Strafe für das Bösesein, zerren das göttliche Wollen im Menschen in solche Glücksgier und Leidscheu hinab. Nun ist aber, das sei hier schon angedeutet, das Wesen alles göttlichen Wollens durch eine völlige Erhabenheit über solches Begehren und solche Scheu gekennzeichnet. So machen denn diese Lehren es den Menschen fast ganz unmöglich, das Göttliche in sich, erhaben über jedem Zweck, zu erleben und zu erfüllen. Die Menschen verkommen in unheimlichem Grade durch solche Irrlehren, und es herrscht allmählich das widergöttliche Treiben in ihnen und unter ihnen so sehr vor, daß die allgemeine Verkommenheit es nun allmählich immer überzeugender macht, daß die Menschen, wenn man sie von Höllenfurcht frei hielte, ganz *„außer Rand und Band“* gerieten und sich überhaupt nicht mehr an sittliche Wertungen hielten. Das ist ein gefährlicher Kreislauf der Schäden. Man stößt erst durch solche Wahnlehren die Menschen tief in den Morast der Gottferne; alles Gutsein ist nur noch ein Scheingutsein, weil es nach Lohn schielt und vor Höllenstrafe zittert, und wenn dann die Menschen in solche Gottferne verkommen sind, hat man Belege genug dafür, daß sie

ohne solche Furcht nicht mehr von Verbrechen abzuhalten seien.

Ebenso unheilvoll ist es aber auch, daß eine Irrlehre die andere stützt. Haben die Religionen einmal die Ungeheuerlichkeit ersonnen, daß Gottheiten so grausam sein können, Menschen in alle Ewigkeit schauerliche Qualen erleben zu lassen dafür, daß sie im Leben *„gesündigt"* hatten, dann wurden hierdurch natürlich die Wahnlehren von einem oder vielen Teufeln, die das Sündigen der Menschen veranlaßten, gestützt! War es doch schlechterdings unvorstellbar für die Menschen, daß Gott mit ewigen Qualen dafür straft, was er selbst verschuldet hat, nämlich die Möglichkeit des Sündigens, wofür er allein also auch verantwortlich wäre. Der Teufelswahn wurde also gefestigt durch die Lehre von Höllenqualen nach dem Tode.

Das Mißdeuten des Todes als Strafe und alle Wahnlehren, die sich daran anschlossen, waren also für die Völker von unheilvollen Folgen. Sie stießen sie tief in die Entartung hinab. Wehe dem Staate, wehe dem Volke, die solche Irrlehren erhalten und gar glauben, sie seien ein notwendiger Halt für die Menschen und ermöglichten erst deren sittliches Verhalten und die Volkserhaltung! Die Völker sterben an dieser Gottferne. Das wird uns im folgenden noch sehr viel klarer werden. Ungleich freilich ist der Grad der zerstörenden Wirkung solcher Lehren auf verschiedene Rassen und Völker, weil ihr seelisches Erbgut verschieden ist. Das habe ich eingehend in *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"* dargetan; hier kann es keinen Raum finden.

Das Todesmuß ist also ein heiliges Können, das gesetzmäßig als Alterstod eintritt, wenn nicht Krankheit, Tötung oder Unfall einen Frühtod veranlassen. Im Tode schwindet das Bewußtsein des Menschen, es schwinden auch alle unteren Bewußtseinsstufen, es schwinden seine persönliche Eigenart und alle seine Fähigkeiten, die wir Leben nennen. Nichts anderes als unbewußter göttlicher Wille, wie er auch in allen Stoffen lebt, wohnt noch in den Zellen des Leibes, die ihm in seinem Leben die Kraft zur Wahrheit erhielten, und ganz allmählich wandeln diese Zellen sich dann auch noch zu den Grundstoffen zurück, aus denen sie aufgebaut waren. Vor diesem Tode aber kann der Mensch so oft und solange er selbst will, Anteil am Göttlichen, am Unsterblichen haben, er kann „Ewigkeiten" erleben, die nicht der Zeit untergeordnet sind. Er kann ferner sein Gotterleben auf sein unsterbliches Volk ausstrahlen, wie er auch sein Erbgut durch seine Kinder in kommende Geschlechter trägt.

Sterblich also ist der Mensch, um seines hehren Amtes willen, bewußt Unsterbliches zu erleben, unsterblich aber ist sein Volk. Da ich den Sinn des Menschenlebens und des Todesmuß, den Tatsachen entsprechend, enthüllen konnte, habe ich auch im oben genannten Werke den Nachweis erbracht, daß und weshalb die Völker unsterblich sind wie die ersten Lebewesen; auch sie können also nur durch Mord, Krankheit oder durch Unfall vernichtet werden. So können also sie z.B. im Kriege von Feinden ausgerottet werden oder durch das bekannten seelische Krankheitszeichen eines Volkes, das Schwinden der Mutterschaftfreudigkeit, aussterben. Solange sie seelisch gesund sind, dem Unfallstode entgehen, können sie weiterleben, solange die Erde bewohnbar ist.

Die Religionen sahen, soweit sie nicht noch wenigstens gesunde Volksreligionen waren, die rassische Eigenart der Völker eher als eine nebensächliche oder gar hinderliche Rückständigkeit an, ja erstrebten, wenn sie Weltreligionen waren, eine einheitliche Menschenherde. Sie erkannten nicht die heiligen Gesetze des Lebens der Völker und erzogen den Menschen in dem Wahn, daß er ein unsterbliches Wesen in sterblichen Völkern wäre! Freilich, unter solchen Wahnlehren der Religionen, die Tatsachen auf den Kopf stellten, konnte der einzelne Mensch sein Leben so sinnwidrig führen, seine Pflichten für die Erhaltung des unsterblichen Volkes so vernachlässigen und die Machtgier der einzelnen konnte so schamlos die Lebensgesetze der anderen Völker zertreten, daß der Völkertod immer häufiger wurde. Besonders haben die imperialistischen Weltherrschaftsziele der jüdischen Konfessionen (Mosaimus, Mohammedanismus und Christentum) nur an die Unsterblichkeit eines Volkes, des *„auserwählten"*, jüdischen Volkes geglaubt, alle anderen Völker aber, sofern sie andersgläubig waren, in blutrünstigen Glaubenskriegen ausgerottet, so daß es in den letzten Jahrtausenden ein Völkersterben auf diesem Stern gab wie nie zuvor. Je mehr dies aber eintrat, um so glaubhafter wurden die Wahnlehren dieser Religionen, daß die völkische Eigenart und Freiheit etwas Vergängliches sei, das überwunden werden müßte. Wieder trat der Kreislauf der Schäden ein, denn Wirkungen auch dieses Wahnes waren wiederum derart, daß sie den Wahn stützten. Meine Werke stellen dem Irrtum die Erkenntnis gegenüber, daß die Unsterblichkeit der Rassen und ihrer Völker einen heiligen, tiefen Sinn hat. Wer sie antastet oder zertritt, der wirkt dem göttlichen Sinn des Menschenlebens unmittelbar entgegen und schafft

Verwahrlosung der aus dem Volk entwurzelten Menschen. Das werde ich im Folgenden noch deutlicher machen können.

Gottdurchseelt das Weltall, aber frei von persönlichen Göttern, Teufeln und Dämonen, und in diesem Weltall als einzig bewußtes Lebewesen der sterbliche Mensch, der vor seinem Tode das Göttliche bewußt erleben, erfüllen und in Worten, Werken und Taten auf sein unsterbliches Volk ausstrahlen kann, der hiermit seine Doppelaufgabe erfüllt, das Göttliche bewußt zu erleben und sein Volk zu erhalten. So steht der Mensch und sein Lebenssinn vor uns.

Schon jetzt könnte der Leser, nach diesem Einblick in einige Grunderkenntnisse, Wichtiges vom Unwichtigen, Pflicht von Freiwilligkeit, Gutes vom Bösen sinnvoller sondern, als das heute nach christlichen Grundsätzen in unserem Volke und anderen Völkern geschieht. Aber nicht nur von diesen Grunderkenntnissen allein aus darf dies geschehen, die Gesetze der Menschenseele und die Gesetze der Erhaltung des Volkes müssen uns erst im einzelnen noch klarer enthüllt sein, wenn wir Freiheit und Zwang, Pflicht und Freiwilligkeit, Recht und Unrecht, Arbeit und Ruhe, persönlichen Besitz und Allgemeingut usw. im Volke sinnvoll abgrenzen wollen. In vergangenen Jahrhunderten geschah solches entweder von den Wahnlehren der Religionen oder von in ihnen zu Worte kommenden, einzelnen Strahlen der Erkenntnis aus.

Die bedeutendsten Staatsmänner versuchten, aus Erfahrung vergangener Jahrhunderte schöpfend, am Beispiele der Edelsten im Volke lernend und das Mitgefühl mit den Leiden des Volkes berücksichtigend, die Wertungen aufzustellen. Dadurch mußten alle Gesetze der Staaten, alle Wertungen über Gut und Böse, alle Belehrungen über Pflichten und Freiwilligkeit jenes unheilvolle Gemisch von Weisheit und Wahn werden, wie es uns aus den Gesetzbüchern und Sitten der Völker entgegengrinst, ja grinst, denn furchtbar ist der Wahn, der sich dort einigen weisen Gesetzen beimischt. Sogar bei den Völkern, die, wie die Inder und die christlichen Völker, behaupten, ihre Wertungen stünden unter einer Religion der Liebe, enthalten dieselben so viele Grausamkeiten und so viele Sinnwidrigkeiten, daß man an der zähen Lebenskraft der Völker seine Freude haben kann, die so lange Widerstandskraft zeigten und so nur allmählich abstarben. Freilich, Verbrechen mußten sich in den Völkern unheimlich mehren, und die rücksichtsloseste Gefährdung des Volkslebens mußte unter den falschen Vorstellungen fast zur Regel werden. Rassenmischung, Aufgabe der

völkischen Eigenart kamen bei allen Völkern, die unter Weltreligionen, wie dem Christentum, standen, noch zu dem übrigen Unheil der Wahnlehren hinzu.

Vielleicht beginnt der Leser schon jetzt zu ahnen, daß eine Philosophie, die auf die Grundfragen des Lebens, den Tatsachen entsprechend, antworten kann, denn doch lebenswichtige praktische Ergebnisse zeitigen muß!

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 1 | 9. 1. 1979 | 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Einzigartigkeit der Gotterkenntnis Ludendorff

Von Hans Kopp

Man beobachtet eine kämpferische Behauptung des Christentums in aller Welt, ein nicht minder starkes Vorhandensein athestischer Religionsverneinung, ein unberührtes Überleben älterer Religionen des Orients, ein Rückbesinnen vieler Völker auf ihre verschütteten Urreligionen und manches andere auf dem weltanschaulich-religiösen „Markt" ... nirgends aber eine Neuschöpfung wie die Gotterkenntnis Ludendorff.

Kants Religion aus bloßer Vernunft

Als Beispiel aufgeklärter Religionsbemühungen, wie sie bis heute in vielerlei Gestaltungen am Werk sind, soll Kants Darstellung einer Religion aus bloßer Vernunft kurz erläutert werden.

Kant griff damals die nach dem Tode Friedrich d. Gr. sich breit machende Pfaffenherrschaft in Preußen an. Er trug sich schon lange mit dem Plan, nach seinen drei Kritiken der reinen und praktischen Vernunft, sowie der Urteilskraft, nun auch das Gebiet der Religion in den Bereich seiner kritischen Arbeit einzubeziehen.

Nun war aber in Frankreich die Revolution ausgebrochen. Für freisinnige Gedanken hatten die deutschen Fürsten kein Ohr mehr, der Kaiser empfahl eine strenge Handhabung der Zensur, Kants Befürworter im Ministerium wurden überstimmt und so erhielt seine Arbeit „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" – von der er einen Abschnitt vorgelegt hatte – nicht mehr das Imprimatur.

Die philosophische Fakultät zu Jena erteilte es dann, womit das Gesamtwerk zu Ostern 1793 erscheinen konnte.

Letztlich handelte es sich bei Kants Arbeit um eine solche aus freidenkerischem Geist, wie er im romantisch-bigotten Preußen des Nachfolgers Friedrich d. Gr. nicht mehr erwünscht war.

Die Nähe zu freimaurerischem Denken ist nicht zu übersehen, doch blieb Kant der Freimaurerei äußerlich und auch innerlich fern.

Es ist nicht sicher, ob seine englischen Freunde in Königsberg Freimaurer waren. Jedenfalls sind seine englischen Beziehungen (und solche mit englischen Radikalen) eindeutig. Man hat auf diese Verbindungen bislang zu wenig Gewicht gelegt, weil man Kants Anspielungen auf Tagesereignisse

immer auf die Französische Revolution bezog, während sie in Wirklichkeit sich auf die englische Geschichte bezogen.

Ein Beispiel dieses Einflusses liefert die in der kontinentalen Überlieferung überraschende Regel, daß der Bürger sich nicht mit der Rechtmäßigkeit der De-facto-Regierung zu beschäftigen hat: sie wurde durch das Gesetz 11, Heinrich VII., c.1 (1495) in das englische Recht aufgenommen, wo sie noch immer lebendig ist (nach: Eric Weil „Geschichte und Politik" aus „Kant; Zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln", Kiepenheuer u. Witsch, 1973, Anm. S. 370).

Kant ist der Auffassung, daß die „unschädlichste Freiheit" jene sei, wenn der Mensch von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch mache. (Beantwortung der Frage: „Was ist Aufklärung?" 1784) Doch ist er gegen „Umsturz" und kein Freund der Demokratie. (ebd.)

Wie aber dem Zwiespalt zu entgehen sei, daß Freiheit und Staatsgesetz unvereinbar würden, die Menschen also im geheimen sich gegen den Staat wenden, bzw. wie im o. a. Fall die einmal bestehende Regierung wohl mit Freiheitsgedanken, jedoch nicht mit Taten belästigen dürften, führt er folgendermaßen aus:

„Es muß in jedem gemeinen Wesen ein Gehorsam, unter dem Mechanismus der Staatsverfassung nach Zwangsgesetzen (die aufs Ganze gehen), aber zugleich ein Geist der Freiheit sein, da jeder, in dem was allgemeine Menschenpflicht betrifft, durch Vernunft überzeugt zu sein verlangt, daß dieser Zwang rechtmäßig sei, damit er nicht mit sich selbst in Widerspruch gerate. Der erstere, ohne den letzteren, ist die veranlassende Ursache aller geheimen Gesellschaften. Denn es ist ein Naturberuf der Menschheit, sich, vornehmlich in dem, was den Menschen überhaupt angeht, einander mitzuteilen; jene Gesellschaften also würden wegfallen, wenn diese Freiheit begünstigt wird." („Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis", 1793, S. 268)

Kant war also durchaus mit dem Wesen der Geheimbünde (sowohl in Frankreich wie in England) vertraut, findet diese Bünde über für überflüssig, wenn der Staatsbürger den sittengesetzlichen Zwang des Staates mit seinem Freiheitsempfinden verneinen kann. Insofern betrachtet er die Geheimbünde nur als Ausdruck des unterdrückten Freiheitsstrebens, nicht aber als selbst nach unbeschränkter Macht drängende ideologische überstaatliche Gesellschaften.

Auch etwas anderes muß Kant notwendig von der Freimaurerei zurückgehalten haben: seine Abneigung gegen alles Jüdische (was allerdings nicht ausschloß, daß er jüdische Freunde und Schüler hatte – oder bezog er diese Abneigung aus dieser Erfahrung?).

So war ihm z. B. – wie Hamann berichtet – Lessings judenfreundliche Religionsanschauung zuwider. „Er kann", sagt Hamann 1779, „keinen Helden aus diesem Volke leiden. So göttlich streng ist unsere Philosophie in ihren Vorurteilen, bei aller ihrer Toleranz und Unparteilichkeit." (Hamann selbst war juden- und frmr.-freundlich)

Kant hatte schon 1776 eine Vergleichung seiner Person mit Lessing, die sein Schüler, der Jude M. Herz, vorgenommen hatte, abgelehnt; auch wandte er sich gegen eine Nachbesserung seiner kritischen Philosophie durch Salomon Maimon. Er schrieb 1794 darüber an Reinhold: „... dergleichen die Juden gern versuchen, um sich auf fremde Kosten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben."

Diese Ablehnung aus persönlicher Erfahrung hat noch ihren tieferen Grund in Kants Auffassung, daß der mosaische Glaube der exemplarische Typus der Gesetzesfrömmigkeit sei, der Theokratie, des Lohn- und Fronwesens auf religiösem Gebiet und damit die Urwurzel alles Pfaffentums.

Auf diesem etwas ungewöhnlichen Umweg sind wir wieder zu Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" gekommen.

Kants Absicht mit dieser Schrift bestand darin, am Beispiel der vorgegebenen christlichen Dogmatik darzutun, wie sich aus einem System gegebener Glaubenssätze durch deren kritisch-philosophische Auslegung ein Inbegriff von Grundwahrheiten reiner Vernunftreligion gewinnen läßt.

Dabei ist von entscheidender Bedeutung, daß Kant Judentum und Christentum scharf trennt. Von Christus selbst spricht er nur als Lehrer des Evangeliums.

Wenn die Freimaurerei auf altjüdischem Sagengut aufbaut, Kant aber gerade diesen jüdischen Glauben ablehnt, dann besteht auch hier ein entscheidender Hinderungsgrund, Freimaurer zu sein.

So sagt Kant: „Der jüdische Glaube ist, seiner ursprünglichen Einrichtung nach, ein Inbegriff bloß statutarischer Gesetze, auf welchem eine Staatsverfassung gegründet war; denn welche moralische Zusätze entweder damals schon, oder auch in der Folge ihm angehängt worden

sind, die sind schlechterdings nicht zum Judentum als einem solchen, gehörig. Das letztere ist eigentlich gar keine Religion, sondern bloß Vereinigung einer Menge Menschen, die, da sie zu einem besondern Stamm gehörten, sich zu einem gemeinen Wesen unter bloß politischen Gesetzen, mithin nicht zu einer Kirche formten; vielmehr s o l l t e es ein bloß weltlicher Staat sein, so daß, wenn dieser etwa durch widrige Zufälle zerrissen worden, ihm noch immer der (wesentlich zu ihm gehörige) politische Glaube übrig bleibt, ihn (bei Ankunft des Messias) wohl einmal wiederherzustellen." (ebd. S. A 177)

Und so unterscheidet Kant schließlich: In dem moralischen Gottesreich herrscht der Glaube und die gute Gesinnung, in dem politischen herrschen die Priester, deren Reich von dieser Welt ist.

Kants Schrift ging somit darauf hinaus, das Christentum dadurch zu retten, daß er nur das moralische Skelett der Evangelien als ein Beispiel der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft darstellte. Auf den Gedanken, daß selbst die Moral der Evangelien in vielen Punkten angreifbar und sogar Unmoral ist, kam Kant nicht, bzw. er schied alles ihm nicht Passende dadurch aus, daß er es als Ausgeburt von Pfaffengehirnen, als Statuten einer Theokratie, nachwies.

Zudem saß in ihm der Rest einer strengen ostpreußischen Religionserziehung, die nach gut Lutherischer Art deutsche Werte in ganz anders gemeinte jüdische und frühchristliche legte. So stützt er sich auch auf den Satz Luc. 17. 21 bis 22: „Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!", wo genaue Übersetzungen sagen: „Das Reich Gottes ist in eurer Mitte", die Kirchenbildung also von vornherein feststeht. (s. Zürcher Bibel 1931, darüber eingehend: H. Ackermann „Entstehung und Klärung der Botschaft Jesu", Pähl 1961, S. 288 ff.)

Wenn wir hier Kants Bemühung um eine reine Vernunftreligion benutzten, um darzustellen, wie der aufgeklärte Christ im Einklang mit seiner Vernunft Christ bleiben kann, so gilt dies Beispiel für alle diese Versuche inner- und außerhalb der Kirchen. Wenn Kant zudem für die „übersinnlichen Ideen" den Fortbestand des geschichtlich-dogmatischen Vorstellungsbestandes bejaht, dann ist seine Schrift keine Gefahr für Priester und Kirchen und man fragt sich, welche dummen Oberpriester in Preußen damals ihr durch das Verbot zu solcher Berühmtheit verhalfen.

Kant spricht allerdings auch die Hoffnung aus, daß ein allmählicher Übergang des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion stattfin-

den werde, was dann der „Überschritt zu einem anderen und über das erste weit erhabene Prinzip“ wäre.

Diese Worte lassen erkennen, daß Kant wohl einsah, mit seinen grundlegenden Kritiken einen Grundstein für künftig anderes gelegt zu haben, daß aber sein Religionswerk nur wenig dafür bot.

Die Unzufriedenheit mit dem Christentum

Kant und die meisten großen Geister seiner Zeit waren mit der christlichen Priesterschaft, mit der Kirche, mit dem Alten und zum Teil auch mit dem Neuen Testament nicht zufrieden, aber sie wollten sozusagen das Kind *nicht* mit dem Bade ausschütten: irgendwie sprachen sie alle von der Erhabenheit des einstigen Weisheitslehrers und bejahten ziemlich unbesehen seine Moral.

Nun ist man sich meist nicht klar darüber, daß das Christentum über alle Völker Europas, Afrikas und Amerikas kam und daß die Grade der Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit damit nach Völkern und nach Zeiten verschieden sind.

Das Christentum „an sich“ gibt es sowieso nicht. Die Völker wandelten das, was man ihnen brachte, um.

Bei manchen Völkern empfindet man diese Umwandlung – von außen gesehen – als selbstverständlich und zufriedenstellend. Daß Italiener, Franzosen und Spanier katholisch sind, gehört sozusagen zu deren Erscheinungsbild. Man sagt: das Romanische und Katholische decken sich. Ähnlich empfindet man bei den Griechen, wo man sich auch die orthodoxe Kirche nicht aus dem Dorf wegdenken kann.

Wenn sich bei diesen Völkern Widerstand gegen das Christentum regte, so in Gestalt von Atheismus, Sozialismus, Marxismus oder naturwissenschaftlichem Denken. Das geschah dann gleich immer ganz radikal. Man denke an Voltaire oder an die Französische Revolution! Aber diese sozialistisch-aufklärerische Haltung führte doch nirgends zu handgreiflichen Erfolgen. Ja, Robespierres mißglückter Versuch, das Christentum durch den Kult um das höchste Wesen zu ersetzen, schreckte alle Linken für alle Zeiten davon ab, sich mit den Pfaffen allzusehr anzulegen.

Friedrich Engels schreibt dazu entschuldigend: „Als aber die Bourgeoisie im 18. Jahrhundert hinreichend erstarkt war, um auch ihre eigene, ihrem Klassenstandpunkt angemeßne Ideologie zu haben, da machte sie ihre große und endgültige Revolution, die französische, unter dem ausschließlichen

Appell an juristische und politische Ideen durch und kümmerte sich um die Religion nur so weit, als diese ihr im Wege stand: es fiel ihr aber nicht ein, eine neue Religion an die Stelle der alten zu setzen; man weiß, wie Robespierre damit scheiterte." (F. Engels: „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie", 1888)

Engels ging es bei dieser Schrift vor allem darum, Feuerbachs Behauptung, die Perioden der Menschheit unterschieden sich nur durch religiöse Veränderungen, zu widerlegen. Er und Marx wollten alle Veränderungen auf ökonomische Verhältnisse, auf das Materielle, Wirtschaftliche, auf die Klassengegensätze zurückführen.

Aber in Engels früher Entscheidung ist schon die Schwäche des Marxismus gegenüber der Religion und der Priesterherrschaft eingestanden, und wenn Lenin und der frühe Kommunismus in Rußland mit gewaltigem Atheismus begannen, so haben die Nachfolger bald klein beigegeben. Dabei kam ihnen in Rußland allerdings der Umstand entgegen, daß dort die Pfaffen nicht so überstaatlich organisiert sind wie der Katholizismus in andern Ländern.

Das alte aufklärerische Wort „Religion ist Opium fürs Volk", das schon Kant erwähnt – er sagt: Priestertrost ist Opium fürs Gewissen („Die Religion innerhalb ...", Anm. B 105) – hat sich eher dahin gewandelt, daß man dieses Opium ganz gern benützt, um selbst an der Macht zu bleiben. Unsere christlich tuenden Herrn Wehner und Schmidt!

Wenn es der Französischen Revolution „nicht einfiel, eine neue Religion an die Stelle der alten zu setzen", so war das keineswegs ein Nichtwollen, sondern ein Nichtkönnen.

Wenn wir an die nördlichen Völker Europas denken, besonders an die Deutschen, so formten sie sich das Christentum zum Protestantismus, Calvinismus, Puritanismus usw., eine in vieler Augen dümmlichere und ärmere Abart dieser jüdisch gezeugten Religion.

Von vielen Denkern ist festgestellt worden, daß Luther, Zwingli u. a. mit ihren Bibelübersetzungen ein bedeutend jüdischeres Christentum hervorbrachten, als dieses das ganze Mittelalter hindurch es war. Und heute noch kann es vorkommen, daß ein glattgekämmter protestantischer Pastor das „Wort zum Sonntag" damit beginnt, daß er uns an einen frommen Juden erinnert, der irgendwo irgendetwas gebetet hatte vor zweitausend Jahren.

Als wenn die Deutschen nicht auf *ihre* Art fromm sein könnten!

Aber so gute Christen, und vor allem so selbstverständliche wie die Südländer können die Deutschen nicht sein. Von den Engländern und Amerikanern ist das schon eher zu versichern, wofür wir den Grund hier nicht untersuchen wollen.

Also auch die Deutschen sind mit dem Christentum nie ganz zufrieden gewesen, und es gab sogar immer Zeiten besonderer Unchristlichkeit, die keineswegs immer mit politischer Größe Deutschlands zusammenfielen.

So schrieb z.B. Johannes Scherr: „Ein in der Wolle gefärbter Lutheraner kann niemals ein freier Mensch und Bürger werden. Die lutherische Bonzenschaft ist darum der Freiheit des Menschen und dem Selbstbestimmungsrechte der Völker noch gefährlicher als die römische. Die Muckerei entmenscht, entbürgert und versklavt die Leute noch viel nachhaltiger als der Ultramontanismus ..." („Menschliche Tragikomödie" IV)

Aber der Radikalismus der romanischen und slavischen Völker in religiösen Fragen – der doch zu nichts führte – fehlte den Deutschen. Sie „muckten" immer wieder einmal auf, wie es Goethe beschreibt:

Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
daß sie gehaßt das Christentum,
bis Herrn Carolus leidigem Degen
die edlen Sachsen unterlegen.
Doch haben sie lange genug gerungen,
bis endlich die Pfaffen sie bezwungen
und sie sich unters Joch geduckt;
doch haben sie immer einmal gemuckt ...

(Sprüche in Reimen)

Goethe zeigt schon auf, daß die Christianisierung in Deutschland gewaltsam geschah. Mehr oder minder war das aber in allen heidnischen Ländern der Fall, sei es in Europa, in Afrika oder in Altamerika.

Die jeweils einmarschierenden oder anlandenden militärischen Mächte fanden zwar überall sog. heidnische Religionen vor, aber diese waren weder schriftlich noch organisatorisch festgelegt. Die Missionierung geschah immer von oben her, indem erst die Herrscherhäuser, bzw. Stammeshäuptlinge gefügig gemacht worden waren, nachdem man sie besiegt und auch noch nach dem Sieg ausgetauscht hatte.

Letztlich beruht die Unzufriedenheit mit dem Christentum auf dieser Tatsache, die aus dem Bewußtsein der Völker nicht geschwunden ist, so

sehr auch weitere „Ausgetauschte“ immerwährend die Trommel für es rühren.

In Asien, wo schon geformte Religionen vor dem Christentum bestanden – und von denen es sich viel abschaute –, kam es nicht vorwärts, ja selbst große Teile Afrikas gingen durch Mohamed verloren, der für die dortigen Völker eine ihnen gemäßere Religion gründete.

Wenn es in Asien christliche Gemeinden gibt, so kamen und kommen sie gegenüber den dortigen Religionen über das Sektentum nicht hinaus und ähnlich geht es den asiatischen Sekten bei uns.

Der Rückgriff auf Vor- und Frühgeschichte

Schon früher, aber heute in verstärktem Maße, drückt sich die Unzufriedenheit mit dem Christentum im Rückgriff auf prähistorische Funde und Stätten aus, die angeblich die reine Religion der Ahnen vor der gewaltsamen Christianisierung wiederspiegeln.

Dabei findet jedes Volk, auch die kleinen Völker, in seinem Gebiet steinerne oder andere Zeugen der Vergangenheit, die trotz ihrer ruinösen Aussage – oder gerade deswegen – in Einfachheit und Klarheit das Wesen der Vorfahren auszusagen scheinen.

Die üblichen Erklärungen der christlichen Priester und der ihnen ergebenen Wissenschaft, daß es sich dabei um den längst bekannten Zauberglauben heidnischer Völker handle, um Fetischismus, Baumkult, Totendienst usw., ziehen nicht mehr. Es mögen Felsritzungen, Steinsetzungen, Felsengräber, Reihengräberfunde, Höhlenmalereien sein, immer findet der ahnende Geist gerade in der Abstraktheit dieser Reste eine Aussage, die ihn mehr anspricht als die abgegriffenen Worte der Bibel. Sie ist gewissermaßen nicht alt genug.

Die Priester, und auch das Judentum selbst, haben für sich ebenfalls den Versuch gemacht, prähistorisch sich zu verankern. Dabei gehören die Ausgrabungen und Funde in Palästina zur Volksgeschichte der Juden und scheiden für unsere Betrachtung (die Unzufriedenheit mit dem Christentum) aus. Der Versuch aber der christlichen Priester, Christus als prähistorische Gestalt anzubieten und ihn auch in neueren Bildwerken dafür auszugeben, ändert an der Unzufriedenheit mit dem Christentum nichts. Auch die bes. durch Herman Wirth betriebene Forschung nach einem steinzeitlichen Christus, also einem angeblichen Archetypus Christus längst vor dem evangelischen, ist in Vergessenheit geraten.

Dem Rückgriff auf völlig wortlose Zeugnisse steht der schon seit dem 19. Jhdt. übliche auf die Volkseigenart zur Seite, wie man sie aus frühen Werken und Taten herauslesen kann. Auch hierdurch wurde der Versuch gemacht, das Christentum ab- und aufzulösen.

Man stellte Ritter und Helden, Mütter und Frauen des Volkes dar, wie sie – offenbar völlig frei von allem christlichen Denken – eine selbständige Haltung zeigten. In Deutschland legte man – wie schon Kant erwähnt – das Schwergewicht auf das Erlebnis des „Gott in uns“, das andere Völker nicht in diesem Maße oder überhaupt nicht hätten. Ganze Religionspläne entwickelten sich daraus.

Dem zur Seite stand das Herausstellen der nach außen tätigen Helden der Völkerwanderungs- und Pionierzeiten, der großen Entdeckungsfahrten oder der Verteidigung gegen Eindringlinge.

Solche Helden sind allen Völkern zu eigen: ihre geschichtliche Undeutlichkeit und ihre vorwärtsdrängende Art, der Kampfesmut selbst der Frauen so früher Zeiten waren immer Vorbilder, sei es bei den Germanen oder Slaven, bei Indianern oder Negerstämmen.

In allen Kunstzweigen, vom Roman bis zur Plastik, sind solche Heldengestalten bei allen Völkern zu finden. Man darf nicht über die Germania auf dem Niederwald lächeln oder über die Bavaria in München, nicht über die neueren Meisterwerke eines Thorak oder Breker, die gleichen Denkmäler findet man in allen Ländern der Welt. Es ist ein durchaus unchristlicher Geist, der sich hier ausdrückt.

Aber es täuscht sich der, der daraus die Schlußfolgerung zieht, hier sei die Geburtsstätte einer neuen andern Religion und das Christentum sei damit erledigt.

Das Christliche, und dies besonders in seiner Erlösergestalt, ist *inhaltlich* etwas Bestimmtes, demgegenüber die Art, es zu erleben, völlig zweitrangig wird.

Wenn z. B. Hans F. K. Günther von der indogermanischen Frömmigkeit sagt: sie ist die Frömmigkeit eines Adelsbauerntums nordischer Rasse, die Frömmigkeit rechtschaffener Geschlechter ...“ (Frömmigkeit nordischer Artung“, Pähl 1963, S. 37), so bezeichnet er damit nur die „kennzeichnenden Empfindungen“ (ebd. S. 19), mit denen die Indogermanen dem Göttlichen gegenüberstehen. Es bestehen große Unterschiede hier zum Empfindungsleben andersgearteter Völker und Rassen, aber am christlichen Glauben änderte das nichts. Er wurde nur auf andere Weise bekannt.

Es gab immer zu verschiedenen Zeiten in den christlichen Völkern eine ausgesprochene Unzufriedenheit mit dem Christentum, die größten Lästermäuler sprachen vom Ende des Christentums; am Ende wurden sie, wie etwa Voltaire, doch von Priestern beerdigt. Ganze Regierungssysteme, von den aufgeklärten über die liberalen und nationalen bis zu den kommunistischen, taten so, als bestünden weder Christentum noch Priestermacht . . . : tatsächlich hatten sie alle keine Idee und auch nicht das Können, wirklich Anderes und Neues zu schaffen und so wurden die unzufriedenen Völker jeweils wieder mehr oder minder widerstrebend in den allgemeinen Schafstall zurückgetrieben.

Die Ausnahme

In dem Volk jedoch, auf dem seit seinem Bestehen der Druck so zahlreicher Nachbarn, der Neid weltmachtgieriger, weit entfernter Staaten und Völker, die Vorteilssucht nomadisierender Auserwählter ruht, wuchs über die Unzufriedenheit mit dem aufgedrängten Christentum hinaus eine wirklich *inhaltlich* neue Gotterkenntnis heran. Und wer sie erfaßte, kehrte nicht mehr in den allgemeinen Schafstall zurück und begnügte sich auch nicht mit bloß formalem Eigensein auf religiösem Gebiet.

Es gibt in allen Fachwissenschaften, Philosophie und Kathederphilosophie einbegriffen, eine ausgebildete Hierarchie mit Schulpäpsten, Gnaden, Würden – der Doktor als Priesterweihe –, Sakramenten und Konzilen. Der Laienbegriff wird schroff aufrecht erhalten und das allgemeine Priestertum der Gläubigen in Gestalt der populären Wissenschaft leidenschaftlich bekämpft. Überall haben sich Fachsprachen ausgebildet, die . . . nur noch dem verständlich sind, der die höheren Weihen empfangen hat. Es gibt Sektenstifter, wie manche Jünger Kants und Hegels, eine Mission unter Ungläubigen wie die der Monisten, Ketzer wie Schopenhauer und Nietzsche, den großen Bann und als Index eine Übereinkunft des Schweigens. Es gibt ewige Wahrheiten und Dogmen . . . , einen Ritus des Zitierens rechtgläubiger Schriften und eine Art von wissenschaftlicher Seligsprechung. Die Irrlehrer sind ausgeschlossen von der ewigen Seligkeit des Lehrbuches und in das Fegfeuer der Anmerkungen verwiesen, von wannen sie auf Fürbitten der Gläubigen geläutert aufsteigen in das Paradies der Paragraphen.

Oswald Spengler

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, als Hitler nicht anders wie Stalin mit dem alten Schaukelspiel mit geduldeten und hofierten Pfaffen weitermachte, um das „Volk“ für sich zu haben, erkannte Erich Ludendorff, daß eine Befreiung der Völker und die Freiheit des einzelnen nur dann gesichert ist, wenn das Christentum durch eine Erkenntnis abgelöst wird, die Tatsächlichkeit gibt.

Er fand diese Erkenntnis im Werk seiner späteren Frau. Allerdings blieb er sich bewußt, daß der Weg zu dieser Erkenntnis der Eigenweg der Suchenden und der Unzufriedenen mit den bisherigen Religionen sein muß, denn der Lockweg der Himmelsvergünstigungen und der Angstlösung durch magische Mittel scheidet für alle Zukunft aus.

Mit dieser Gotterkenntnis Ludendorff fallen zunächst alle Geschichten des Christentums des A.T. und N.T. weg und auch ein Teil seiner moralischen Setzungen. Mathilde Ludendorff hat letzteres in ihrem Werk „Erlösung von Jesu Christo“ erläutert. Den Geschichten des Christentums wird es ebenso gehen wie den Mythologien der heidnischen Völker: sie geraten im Laufe der Zeit in Vergessenheit, werden nicht mehr gekannt und nicht mehr begriffen. Darüber kann auch eine unterschwellige Werbung selbst im heutigen Fernsehen nicht hinweghelfen.

Unbenommen bleibt jedem, die Art seines religiösen Empfindens aus der alten Bilderwelt seiner Ahnen herauszufühlen, aber er muß „sich hüten, zum unklaren Gottahnen der Vorzeit zurückzukehren“. (Mathilde Ludendorff „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“, Ausg. 1955, S. 355) Er verfiele wieder den Gefahren, denen alle jene ungestalteten Volksreligionen dem inhaltlich und schriftlich festgelegten Christentum unterlagen.

Schon Kant hatte sich Gedanken gemacht, warum die sog. Heidenreligionen vor dem Christentum hingeschmolzen sind. Er führt es darauf zurück, weil die Völker des Römischen Reichs nur religiöse Bräuche hatten, nicht aber eine „geschriebene Religion“ wie das Christentum. Im übrigen erinnert er bei dieser Gelegenheit daran, daß auch die Juden nur ihren Fortbestand diesem Umstand verdanken, indem die Christen ihre Volksgeschichte in ihre Religion mit hineingenommen hatten als A.T., so daß auch zerstreute Juden immer irgendwo – wo Christen waren – ihre Volksgeschichte lesen konnten. Wohingegen die Juden dort, wo es keine Christen gab – wie im fernen Osten z. B. – sich verloren. (I. Kant: „Die Religion innerhalb . . .“, Anm. zu B 207)

Die Gotterkenntnis Ludendorff ist als Werk festgelegt und damit zum

ersten Mal unter all den mit dem Christentum unzufriedenen Menschen und Völkern eine völlig nichtchristliche Gotterkenntnis dargestellt.

Das soll nicht heißen, daß auf „nichtchristlich" ein besonderer Ton liegt und die Gotterkenntnis in Christentumsgegnerschaft sich erschöpft.

Das Werk Mathilde Ludendorffs ist verhältnismäßig umfangreich, in seinen wesentlichen Inhalten jedoch einfach und übersichtlich. Es ist ein Gedankenwerk ohne jede Suggestion, eine bruchlose Verbindung metaphysischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, d. h. Erkenntnisse aus dem Erleben des Ichs bilden zusammen mit Erkenntnissen der Vernunft die Erkenntnis der Tatsächlichkeit auf allen Gebieten, die dem Menschen zugänglich sind. Die alten Wörter Gott, Seele, Unsterblichkeit, Jenseits, Ewigkeit sind bei vollem Wissen ihrer nur im Erleben erfaßbaren Wirklichkeit beibehalten, einer Wirklichkeit, deren Erscheinung die Vernunft (d. i. der ichbewußte Verstand) erfaßt.

Die Gotterkenntnis Ludendorff ist darum, wie jedes bewußte Erleben des Unbedingten, erst dem Erwachsenen zugänglich; für die Jugend gilt es, den Selbsterhaltungswillen weise zu bilden und sie an Sittengesetz und Kultur heranzuführen. Menschliche Vorbildgestalten können erzieherisch wertvoll wirken, doch ersetzt keine Erlösergestalt die eigene Tat.

Eine religiöse Gemeindebildung kennt die Gotterkenntnis nicht, ebensowenig ein Priestertum u. ä. Um so mehr Wert legt sie auf gewachsene Gemeinschaften der Faimlie, Sippe, des Stammes und Volkes.

Bildhaftigkeit, nach der alle Menschen zur Verdeutlichung jenseitiger Erlebnisse streben, gibt der Umkreis der Natur und Kultur, des Einzel- und Volkslebens, der Geschichte aller Völker. Im Schönen tritt, wie es Schiller schon sagte, das Göttliche vor die Sinne. Für jedes Volk besteht eine Einmaligkeit des Bildhaften, in der der einzelne anschaulich einen „Atemzug Gottes" erleben kann.

So wird die mythologische Einbahnigkeit und Einseitigkeit des Christentums abgelöst durch die Vielfalt des das Göttliche in Natur und Kultur Erlebenden, es gibt keine „hauptamtliche" Religion mehr.

Weder „renoviertes" Christentum, noch auf einem Sockel stehende Ideologien, noch demütige Sekten befriedigen das gotterlebende Ich.

Die Güte bleibt zu jeder Zeit
die schönste Frucht der Menschlichkeit.

Erich Limpach

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 5 9. 3. 1984 24. Jahr

Die Frage nach dem Sinn des Lebens

Von Hans Kopp

Der Sinn des Lebens tritt an den Menschen in Gestalt einer Frage heran, und zwar erst in dem Augenblick, wo man keinen Sinn mehr sieht.

Wer im tagtäglichen Selbsterhaltungsbetrieb steht, wen Beruf und Familie binden, wer irgendwelche Ziele anstrebt, seien sie nun irdischer oder überirdischer, ja himmlischer Art, der kommt gar nicht auf den Gedanken, nach dem Sinn des Lebens zu fragen. Es hat ja alles einen Sinn, was er betreibt.

Sinn ergibt sich aus der Äußerung, zu der er sich veranlaßt sieht, „*Äußerung*" von inneren Antrieben, aus Mitteilungsbedürfnis an andere, auch aus Mitteilungsbedürfnis über Zwischenstellen, wie Schreiben auf Papier, Malen auf Leinwand, Bildhauern, Instrumente betätigen usw. Das alles hat Sinn, sonst würde es der Mensch nicht tun.

Selbst die Frage nach dem Sinn des Lebens, also die philosophische als zu lösende Aufgabe, ist schon wieder ein Tun, ein Betrieb, eine Äußerung innerer Planung, Überlegung, eben eine Sinngebung. Nur daß hier der Stoff des zu Bearbeitenden selbst recht unstofflich ist, rein geistiges Arbeiten. Aber wer wollte behaupten, es wäre deswegen sinnloses Tun!

Das alles macht deutlich, daß der Mensch in einem Stufenreich der Sinnhaftigkeit lebt und leben kann, ein Stufenreich, daß mit der Selbstverständlichkeit der Daseinserhaltung angehen kann und bis in geglaubte Wirklichkeiten wahnvoller Vorstellungen reicht, geoffenbarter Gewißheiten, die für den einen der Sinn des Lebens, für den andern gar nicht vorhanden sind. Hier wird überall gar nicht nach dem Sinn des Lebens gefragt. Jeder hat ihn schon.

Das Fragen nach dem Lebenssinn

Diese Frage tritt erst auf in der Stunde der Enttäuschung über die bisherige Sinngebung. Plötzlich wird alles sinnlos. Der Mensch befindet sich in einer Leere, in einem lichtlosen Meer des Nichts.

Das mag unterschiedliche Gründe haben. Man entdeckt, daß man überhaupt noch nie über sich und sein Tun nachgedacht hat. Es kann aber auch eine von außen gegebenen Sinnhaftigkeit plötzlich verschwinden. Man hatte sie übernommen als Glauben, an dem niemand ringsum zweifelte. Politische und religiöse Umwälzungen lassen mit einem Schlag für viele das untergegangene Alte als Sinnlosigkeit erscheinen. Man begreift nicht, wie und warum man einmal daran glaubte.

Aber dieser wie weggeblasene Sinn wird von den bisherigen Gläubigen in Sekundenschnelle durch eine andere Sinngebung ersetzt, und der Betrachter gewinnt einmal wiederum mehr ein Urteil über die Menschheit.

Tatsächlich trat für den Mitläufer des Zeitgeschehens die Frage nach dem Sinn des Lebens gar nicht auf, für ihn gab und gibt es keine Leere. Der alte Sinn wird ins Nichts verabschiedet und der neue mit Eifer begrüßt.

Diese Art von Sinnfrage bzw. Nicht-Frage braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Sie ist mit diesen Bemerkungen abgetan.

Es geht vielmehr um die tatsächliche Leere, vor der der Mensch immer steht und vor der er sich mit einer Sinngebung seines Lebens rettet. Jene Leere, die offenkundig macht, daß uns von außen niemand mit einem Sinn unter die Arme greifen kann, sondern daß wir den Sinn unseres Lebens selbst in einem Schwebezustand des Nichts erhalten müssen.

Die Sinnfrage in der Menschenbeherrschung

Es wird viel geklagt in der heutigen Öffentlichkeit über die fehlende Sinngebung des Lebens, über das sinnlose Dasein, Tun und Treiben der Menschen. Aber diese Klage wird gleich verbunden mit einem Sinnangebot, mit einem beschwörenden, drohenden oder suggestiven Hinweis, daß „*hier*" — beim Anbietenden — aller Sinn zu erfahren ist. Die großen — z. Z. erlaubten — Sinngeber bei uns im sog. Westen sind die Kirchen und die Parteien, wobei es reinlich getrennt zugeht: die Kirchen geben den metaphysischen Sinn für das Leben des einzelnen, die Parteien geben den Sinn des irdischen Daseins. Wer auf beiden

Gebieten eine andere Sinngebung kundtut, wird entweder verteufelt oder totgeschwiegen. Die Sinngebungsspanne ist somit recht eng begrenzt, in östlichen Diktaturen noch enger.

Dabei erscheint die Sinngebung durch die Religionen nicht allzuweit entfernt von der durch die Parteien. Im allgemeinen versprechen sie zu der irdischen Selbsterhaltung noch eine solche nach dem Tode, arbeiten also beide mit der Angst vor Not und Untergang. Letztlich geht es um die Glückseligkeit.

Wer somit den Menschen eingängig nachweisen kann, daß er den Sinn des Lebens entdeckt hat, übt ungeahnte Macht aus.

Glückseligkeit und Sinn des Lebens

Die Leere bei der Frage nach dem Sinn des Lebens braucht kein Dauerstand zu sein; vielmehr schwankt der Mensch durchaus zwischen sinnvollem Tun und Denken und plötzlich eintretender Leere der Frage. Stimmungsschwankungen, plötzliche Ereignisse, äußere Beeinflussung, zu viel Arbeit oder gar keine, viel Wechsel oder gar keiner im Tages- und Jahresaublauf: gar vieles kann die Frage nach dem Lebenssinn auftauchen und schnell wieder verschwinden lassen. Nicht jeder Mensch ist zähe und ruhig genug, den einmal erkannten und festgelegten Sinn seines Lebens auch in der Gefährdung zu bewahren.

Es geht bei der Sinnfrage nicht um ein Gefälligkeitsurteil. Nicht was gefällt, gibt den Sinn des Lebens. Die Leere der Sinnlosigkeit ist allerdings eine Unlust, und zwar eine sehr starke, aber deswegen geht die Sinnsuche nie auf Lust an sich aus, sondern nach Inhalten, nach sachlichen Antworten. Nach Lust zu suchen wäre schon wieder jene Leere, die erst die Sinnfrage hervorruft.

Deswegen braucht jedoch die Sinnsuche nicht von vornherein sich zum Grundsatz zu machen, daß der Lebenssinn in Lust- und Glücklosigkeit nur bestehen dürfe. Es wäre schon eine Vorwegnahme des Entscheides, wenn die Frage nach dem Sinn des Lebens alles, was Vergnügen, Glück, Lust bedeutet, ausschlösse.

Selbst als recht puritanisch oder preußisch geltende Denker betonen das. So meint Kant:

„Aber diese Unterscheidung des Glückseligkeitsprinzips von dem der Sittlichkeit ist darum nicht sofort Entgegensetzung beider, und die reine praktische Vernunft will nicht, man solle die Ansprüche auf Glück-

seligkeit aufgeben, sondern nur, sobald von Pflicht die Rede ist, darauf gar nicht Rücksicht nehmen.“ („Kr. d. prakt. V.“ S. 166)

Sinnsuche und Sinngebung sind damit von ganz selbständiger Artung und haben keine Voraussetzung oder Zielgebung in Lust oder Unlust; doch können diese durchaus Begleiterscheinungen ohne lenkende Eigenschaft sein.

Sinnfrage und Sinngebung als Leistungen der Freiheit

Es gehört zum Wesen des Menschen, daß er schlechthin nach dem Sinn des Lebens fragen kann, wo alle andern Lebewesen dies nicht können und auch nicht tun. Und es gehört zum Wesen der Sinnfrage, daß eine gezwungene Antwort keine Antwort ist. Damit hängen Frage wie Antwort von dem seelischen Entwicklungsstand des Fragenden ab, wie ja auch das Auftreten dieser Frage schon darauf hinweist.

Man kann aber beobachten, daß Schicksalsschläge — und sei es nur ein zu Schrott gefahrenes Auto — diese Frage oft auftauchen lassen. Daß dies aber der Fall ist, beweist zumeist, daß der Mensch durch Leid erst auf die Sinnfrage und damit auf ein Gebiet über seiner bisherigen Lebenseinstellung gestoßen wird. Die Antwort allerdings, die er zu gern dann gibt, beweist wiederum, wie ungeübt die meisten auf dem Gebiet der Sinnfrage sind: das geht über alle möglichen Anpreisungen auf dem Ernährungsgebiet über psychische Kunststücke zu Sektenbildung und Magie.

Eine Hilfe, die Antwort wirklich auf hoher und höchster Ebene zu finden, ist der Rat, selbst die Antwort zu geben und nicht vorschnell nach Gesundbetern, Vereinigungen, Marschgruppen u. ä. auszuschauen! Aber wer hat schon die Kraft dazu.

Man könnte geradezu als Sinn des Lebens die selbständige Antwort auf die Sinnfrage bezeichnen. Hier gilt ein Wort Mathilde Ludendorffs aus einem Vortrag in der schweren Zeit nach dem zweiten Weltkrieg: *„Die Glaubensfrage muß von jedem einzelnen Menschen, ganz auf sich selbst gestellt, beantwortet werden.*“ (*„Der Segen der Gotterkenntnis*“, S. 19)

Und *„Glaubensfrage*“ ist nur eine gebräuchliche Fassung der Frage nach dem Sinn des Lebens.

Gerade daß der Mensch die F r a g e nach dem Sinn des Lebens stellt und daß ihm zur Antwort niemand zu Hilfe kommen kann — und wenn ihm einer zu Hilfe kommt, doch jeder wieder auf s e i n Ja oder

Nein zu dieser Hilfe angewiesen ist — gerade in dieser Freiheit des Menschen in der Sinnfrage beruht der Sinn des Lebens. Wenn für eine Antwort irgendwie besorgt wäre, und der Mensch nur danach zu greifen bräuchte, wäre der Mensch nicht seinesgleichen.

Die Ludendorffsche Antwort auf die Sinnfrage

Freiheit des Menschen und Sinnfrage gehören also zusammen. Es ist deshalb jede Entscheidung des Menschen zu achten, welchen Sinn er seinem Leben gibt, vorausgesetzt, er hat überhaupt schon einmal selbst die Sinnfrage an sich gestellt. Es gibt die große Gemeinschaft jener Menschen, die diese Frage aus eigner Leere heraus gestellt und beantwortet haben. Sie erkennen sich untereinander und achten sich, mag die Antwort ausgefallen sein wie auch immer.

Aber stets ist Tapferkeit in jeder Hinsicht, ein Durchstehen aller Fährnisse, ein Kennzeichen. Man wird darum den *tapferen* Gegner immer ehren, und wird es immer verurteilen, ihm die Ehre abzuerkennen. Er hat den Sinn des Lebens in seinem höchsten Ideal verwirklicht. Es liegt ein Glanz über dieser Tapferkeit, dem sich niemand entziehen kann: zu deutlich spricht hier, daß der Tapfere seinem eigenen Entscheid in der Sinngebung des Lebens gefolgt ist. Es hängt diesem Entscheid das Merkmal der Reinheit an, das manchem Entscheid von weltgeschichtlicher Bedeutung abgeht. Die Sinnerfüllung des eigenen Lebens ist gleich vollkommen wie ein vollkommenes Bildwerk, an dem nichts auszusetzen ist. Selten sind solche vollkommenen Werke, aber es gibt sie, wie es auch die vollkommene Stimmung einer Landschaft von Zeit zu Zeit gibt.

So ist die Sinnerfüllung eines Lebens ein Geheimnis, das sich nur demjenigen offenbart, der das Wesen des Lebenssinnes erfaßt hat. Die Inhalte — die tätige und sprachliche Gestaltung, die Gestaltung der Werke und ihre Art — spielen eine zweitrangige Rolle; wer ganz den Sinn seines Lebens, den er sich selbst gesetzt hat aus der Leere der Sinnlosigkeit heraus, erfüllt hat, der verdient unsere Achtung, und sei er unser größter Gegner.

Von gar mancher Persönlichkeit ist uns die Stunde der Sinngebung überliefert worden, sei es nun einer Sinngebung für einen Lebensabschnitt oder eine solche für das ganze Leben überhaupt.

Hier mögen nur Worte von Erich Ludendorff stehen, wie er sie vom Kriegsende 1918 und seinem damaligen Denken gebraucht:

„Jäh schloß die Revolution dieses Wirken ab. Sie zerriß das Volk und entwand den Sieg meinen Händen. Sie begrub Kaiser und Reich, Heer und Volk. Sie machte, so schien es, meine Lebensarbeit zunichte, aber sie konnte in mir nicht den Willen zum Erlahmen bringen, für das Volk weiter zu arbeiten und ihm zu helfen. Ja, sie stärkte in mir den Entschluß, das auf Grund meiner reichen erworbenen Lebenserfahrung nun noch umfassender zu tun ... So, an Vergangenes anknüpfend, begann ich mit einem durch die Todesnot des Volkes und ernstester Lebenserfahrung geschärften Blick mein neues Wirken für das Volk unter völlig neuen Verhältnissen und Lebensbedingungen." (Lebenserinnerungen Bd. I S. 11/12)

Dem ist anzufügen, was Mathilde Ludendorff über den Sinn des Lebens sagt:

„Gottdurchseelt das Weltall, aber frei von persönlichen Göttern, Teufeln und Dämonen, und in diesem Weltall als einzig bewußtes Lebewesen der sterbliche Mensch, der vor seinem Tode das Göttliche bewußt erleben, erfüllen und in Worten, Werken und Taten auf sein unsterbliches Volk ausstrahlen kann, der hiermit seine Doppelaufgabe erfüllt, das Göttliche bewußt zu erleben und sein Volk zu erhalten. So steht der Mensch und sein Lebenssinn vor uns." („Aus der Gotterkenntnis meiner Werke", Abschn. 2)

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 4 23. 2. 1983 23. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wegweiser zur Gotterkenntnis

Von Mathilde Ludendorff (1930)

Unsere Welt will, um mich zwar philosophisch fehlerhaft, aber volkstümlich auszudrücken, von *„zwei Seiten“* erfaßt werden. Wir sehen eine unendliche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen um uns, und diese Erscheinungen haben ein inneres Wesen. Wollen wir also die Welt begreifen, ihren Sinn ersinnen, so müssen uns die beiden Seiten, die Erscheinung und das innere Wesen, beide erreichbar sein. Dies ist nun tatsächlich der Fall, da wir zweierlei Erkenntnis-Instrumente in unserer Seele besitzen, von denen das eine: die Vernunft, uns die *Erscheinung* begreiflich machen muß, von denen das andere aber: das bewußte Icherleben, das *Wesen* aller Erscheinungen erkennen kann.

Unsere Sinnesorgane geben uns Bilder der Erscheinungen, und diese Bilder werden von der Vernunft geordnet. Sie kann räumlich, zeitlich und nach ihren Ursachen und Wirkungen hin sichten und überprüfen, kann sich Vorstellungen und Begriffe bilden und diese zu Urteilen und Schlüssen verwerten, und kann all dieses „Erfahrene“ in ihrem Gedächtnis treu bewahren. Auf diese Weise gelangt sie zu einem immer besseren Begreifen und Verstehen der Erscheinungen der Umwelt und aller ihrer Gesetze. Ja, da sie alles Erworbene auch durch Wort und Schrift den Mitlebenden und der Nachwelt überliefern kann, so muß die Erfahrung über die Erscheinungen und ihre Gesetze sich immer mehr bereichern, je länger Menschengeschlechter auf dieser Erde leben, die sich dies Gut des Wissens übermitteln.

Je planmäßiger diese Vernunftarbeit für die Erkenntnis der *„äußeren Seite“* der Welt um uns ist, um so mehr kann sie auch dazu gelangen, alle die Kräfte, die die Naturerscheinungen äußern, in ihren ursächlichen Zusammenhängen zu überschauen. Es entsteht so eine sichere gefestigte Naturerkenntnis und allmählich ein Gesamtbau der Naturwissenschaft. Durch das Erforschen der Kräfte, die aus diesen Erscheinungen heraus auf die Umwelt wirken, berührt die Vernunft hier das andere Erkenntnisgebiet, das die zweite, die *„innere Seite“* der Welt, das Wesen aller Erscheinungen, erkennen will.

Hierfür verfügt die Menschenseele auch über ein Erkenntnis-Instrument, nämlich das bewußte Erleben des *„Ichs“*. Dieses Ich in der Menschenseele erlebt das Wesen der Erscheinung, erlebt das Göttliche, das

die Kräfte aus allen Erscheinungen des Weltalls ausstrahlen läßt. So kann dies Ich durch ureigenstes Erleben und auch angeregt durch Menschenworte, Taten und Kunstwerke und vor allem durch die Wahrnehmung der Natur und ihrer Gesetze das göttliche Wesen aller Erscheinungen kennenlernen. Auch diese Erfahrung kann durch Worte, Werke und Taten den Miterlebenden und kommenden Geschlechtern übermittelt werden, aber nur im Gleichnis, im Bilde, das dem anderen Erkenntnisinstrument, der Vernunft, entlehnt ist, sobald wir es in Worte fassen.

Im Unterschied zur Wissenschaft, die die Vernunft gewinnt, ist also diese Erkenntnis über das Wesen aller Erscheinungen niemals erlernbar, kann niemals durch Belehrung allein verstanden werden. Das eigene Erleben erst ist ausschlaggebend, und so muß diese Erkenntnis denn in jedem einzelnen Menschen selbst durch Erlebnis erworben sein. Im Gegensatz zur Wissenschaft über die Erscheinungen und ihre Gesetze ist andererseits dieses Erleben, ganz unabhängig von jedweder Belehrung, jedem Menschen an sich möglich und wird durch Belehrung oder Kunst und Naturanregung nur gefördert und gestärkt. Der „*Ungebildetste*" kann es erfahren, während wissenschaftliche Erkenntnisse Wissensbelehrung voraussetzen, falls nicht jeder Mensch wieder mit der Steinzeit anfangen will.

Wenn nun freilich auch die Möglichkeit besteht, durch innere Erleuchtung außer dem Wesen der Erscheinung auch Gesetze der Erscheinung hier und dort richtig zu ahnen, so bestand doch von je in solchen Übergriffen auf das andere Erkenntnisgebiet eine große Gefahr. Die Irrfähigkeit der Vernunft verleitet zunächst jeden Menschen, die beiden Erkenntnisorgane ganz am unrichtigen Ort zu verwerten. Auf dem Gebiet der Naturgesetze der Erscheinungen kann nur und muß auch stets die Vernunft angewandt werden. Sie darf hier nicht gelähmt werden durch Vorstellungen, die ihren Gesetzen widersprechen. Andererseits darf sie sich nicht erdreisten, das Wesen aller Erscheinungen ihren Denkformen von Raum, Zeit und Ursächlichkeit einzuordnen. Diesem krassen Irrtum sind alle Religionsstifter erlegen, und sie haben ihre Gläubigen hierin bestärkt.

Die einzigen Menschen, die nach dem Wesen der Dinge forschten und fragten, ohne je die Vernunft auf dem Gebiet der Erscheinungen des Weltalls irgendwie auszuschalten oder lähmen zu lassen, sind die „*Phi-*

losophen". Sie aber erlagen wieder nur zu oft der Gefahr, die Vernunft auch das Wesen der Erscheinungen erkennen lassen zu wollen, und erlagen weiter der Gefahr, die Ergebnisse der Naturwissenschaften für ihr Erkennen zu unterschätzen.

Nur eine kleine Zahl von Philosophen unserer europäischen Kultur haben diesen Grundfehler gemieden und sind von der Stufe der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, die zu ihrer Zeit bestand, in ihrem Forschen ausgegangen und im Einklang mit ihr geblieben. Unter ihnen sind es drei, die die gewaltigen Vorstufen erstiegen haben, von denen aus in unseren Tagen die Stufe der Erkenntnis erklommen werden konnte, die den Sinn der Erscheinungen restlos erfassen läßt. Dies war deshalb voll und ganz möglich, weil unterdes die Naturwissenschaft ihren gewaltigen Gesamtbau errichtet hatte, an dem in vielen Geschlechterfolgen der Geist und der Fleiß vieler Forscher ein volles Leben lang gearbeitet hatte. Was vorher große Philosophen nur intuitiv ahnten, wurde von diesen bewiesen.

Plato, der im übrigen mit Recht als Okkultgläubiger und in seiner Moral sehr anfechtbarer Irreführer erkannt ist, machte eindringlich klar, daß hinter der Erscheinung das innere Wesen, die *„Idee"* der Erscheinung, steht. Kant bewies unantastbar, daß die Menschenseele zweierlei Erkenntnisorgane besitzt und die Vernunft nur die Erscheinung, nicht das Wesen der Erscheinung — das Kant *„das Ding an sich"* nennt — erfassen kann. Unanfechtbar macht er aber auch klar, daß dieses Wesen (wir nennen es das *„Göttliche"* in aller Erscheinung) den Denkformen der Vernunft, Raum, Zeit und Kausalität, nur insoweit unterworfen ist, als es erscheint.

Damit hatte Kant alle Religionen, die es bisher gegeben hatte, unantastbar und restlos als Irrtum gestürzt, und von da an hatte der Philosoph den steten ernsten Mahner vor Mißbrauch der Vernunft zur Seite. Nach ihm erstand der Philosoph Schopenhauer, der den Fälschern und Verstümmlern der Kantschen Erkenntnis das Handwerk legte und nun auf Kants Wegen eine weitere gewaltige Stufe erstieg. Er zeigte, daß das innere Wesen aller Erscheinung, das *„Ding an sich"*, sich als Wille äußert, im Stein sowohl, wie im Lebewesen, und daß dieser Wille um so deutlicher enthüllt wird, je höher auf der Entwicklungsstufe dieses Lebewesen steht.

Außer der Erkenntnis selbst war das Große an diesem Philosophen,

daß er sich jede Scheinantwort auf die in ihm wie in jedem tief veranlagten Menschen noch ungelösten, brennenden letzten Fragen versagte. Noch fehlte z. B. Antwort auf die Frage, wozu denn diese immer deutlichere Enthüllung des Wesens aller Erscheinungen im Menschen geschaffen war. Schopenhauer sieht, wie sich die Seelen der meisten Menschen geradezu grauenvoll zurichten und verkümmern. Er sieht so viel Leid, Enttäuschungen und Unglück, daß in seinen Augen das Glück nichts anderes ist als ein Augenblick eines etwas verminderten Leides, so sieht er in der Überwindung des Selbsterhaltungswillens ein hohes Ziel.

Der tiefe Sinn der Fähigkeit des Menschen, sich im schlimmen und im guten Sinne selbst umzugestalten, blieb ihm verschlossen, wie der Sinn des Menschenlebens überhaupt. Seine *„Moral"* war deshalb ebenso wenig umfassend und unantastbar wie die Kants. Er konnte aber zu einer solchen Fülle klarer Einzelerkenntnisse auch über die Menschenseele selbst gelangen, weil er im Gegensatz zu den meisten Philosophen immer wieder neu durch Anschauung forschte. Dadurch war er der erste Philosoph, der für den Naturwissenschaftler eine unendlich reiche Quelle der Anregung und der Befruchtung werden konnte.

Der Naturwissenschaftler erforscht alles durch gründliche Anschauung. Es ist für ihn ein Gesetz erst bewiesen, wenn er sich durch die Anschauung, wenn er sich durch das *„Experiment"* davon überzeugt hat. Da nun die Philosophie die abstrakte Denkweise und Schlußfolgerung so sehr bevorzugte und der Anschauung eine so untergeordnete Rolle zuwies, war der Philosoph für den Naturwissenschaftler etwas, womit er wenig anfangen konnte. Während also große Philosophen, wie schon erwähnt, sich von der Naturwissenschaft befruchten ließen, stand der Naturwissenschaftler abseits. Er philosophierte entweder gar nicht, oder er ließ sich, seit die Naturerkenntnis Gesamtbau geworden war, also seit dem letzten Jahrhundert, dazu verleiten, ganz unbekümmert um die gewaltigen Erkenntnisse der großen Philosophen, eine *„Naturphilosophie"* aufzubauen, wie Häckel und andere dies taten. Diese wurde den Erscheinungen und ihren Gesetzen zwar gerecht, aber sprach dem inneren Wesen der Erscheinungen und seinen Gesetzen oft geradezu Hohn. Deshalb konnten diese Naturwissenschaftler auch die großen Rätsel, die ihnen ihr eigener Gesamtbau vor Augen führte, ganz und gar nicht im Sinne deuten. Gaben sie aber Antworten, so

waren das zum Teil leicht durchschaubare, zum Teil verführerisch kluge Scheinerklärungen. Ließ aber ein Philosoph sich auf solche klugen Scheinerklärungen der Rätsel naturwisenschaftlichen ein, wie z. B. der Dichter-Philosoph Nietzsche, so wurde er zur philosophischen Verkennung der Entwicklungsgeschichte verleitet. Seine Irrlehre der Entwicklung des Menschen zum Übermenschen hat zwar viele Naturwissenschaftler vor dem Materialismus des Darwinismus gerettet, aber seine geistvollen und dichterisch schönen Einkleidungen dieser Lehre haben den Irrtum wach erhalten bis zur Stunde.

In diese Umgebung trat ich bei Beginn meines Studiums. Im Christendogmenglauben längst erschüttert, lernte ich den gewaltigen Bau der Naturwissenschaft mit großem Staunen kennen und lauschte dabei zunächst Nietzsches Scheinerklärungen, seiner Lehre vom Übermenschen. Aber ich hörte auch von Darwinisten die täglichen Scheindeutungen der großen Rätsel der Entwicklungsgeschichte. Gerade hierdurch wurde ich schon damals auf diese Rätsel gelenkt.

Was folgte daraus, daß alle mehrzelligen Lebewesen nicht *„potentiell unsterblich"* waren, daß bei ihnen der Körper dem Todesmuß verfiel, während nur die Fortpflanzungszellen im kommenden Geschlecht fortlebten? So lautete die eine unbeantwortete große Frage.

Wo und wie entstand die erste lebende Zelle, das erste Lebewesen, da doch der Satz *„omnis cellula ex cellula"*, das heißt, nur aus einer lebenden Zelle entsteht eine andere, eine tausendfach erwiesene Tatsache war? Das war eine zweite große Frage. Die Erklärung der Naturwissenschaft, die lebenden Einzeller seien *„im kosmischen Staub"* zur Erde gekommen, war Ausweichen, keine Antwort.

Warum hörte die Entstehung aller Arten, der ungeheure Aufstieg auf, als der Mensch geboren war? Das war die dritte große, von dem Darwinismus ganz ungelöste Frage.

Wie kann sich in der Menschenseele ein Wollen und Wünschen erhalten, das göttliche Wünschen zum Guten, zum Schönen, zum Wahren, wenn all dies Wollen und Wünschen dem Menschen im *„Kampf um das Dasein"*, der ja nach Darwin alle Eigenschaften der Lebewesen entstehen ließ, doch nachweislich meist nicht nur nicht „nützlich" ist, sondern den Menschen nur zu oft gefährdet? Das war die vierte große Frage.

Wie konnte es bei dem Vorfahren der Wirbeltiere, dem Amphioxis,

zur Anlage eines Rückenmarkes kommen, obwohl dies dem Tiere selbst noch gar nichts im Kampf ums Dasein nützte, erst in kommender höherer Ausbildung den Nachfahren vorteilhaft war, wenn wirklich der *„Kampf um das Dasein"* es ist, der alle Eigenschaften der Arten erstehen ließ? Das war die Frage, die ich, wie die anderen dem großen Naturforscher Weißmann, meinem Lehrer, vorlegte, die er nicht beantwortete.

Wie vor allem war die Fülle grauenvoller Eigenschaften vieler Menschen, die den *„Kampf um das Dasein"* ebenso oft gefährden wie fördern, in der Entstehung und der Erhaltung möglich, wenn wirklich die Auslesetheorie Darwins die Tatsachen der Entwicklung erklären sollte.

Solche Fragen und noch viele ernste, letzte Fragen auf der Seele, ließ das Schicksal mir das Glück, nicht nur Medizin, sondern auch alle anderen Zweige der Wissenschaft 12 Jahre zu studieren. Ohne daß ich mir dessen bewußt war, prägte sich mir im Gedächtnis dabei all das ganz besonders tief ein, was diesen meinen ungelösten Fragen einmal wichtig werden sollte. Die Seelengesetze, die mich meine Tätigkeit als Psychiater erkennen ließen, stellten mich vor unerhörte, niemals von der Psychologie gelöste Rätsel und gaben mir für meine späteren Werke wesentliche Einblicke.

Da traf mich ein Wort Schopenhauers, das mich zu seinen Werken lockte. Da seine Forschungsweise ebenso oft von der Anschauung ausgeht, wie die Naturwissenschaft, so konnte ich den Geistesreichtum seiner Werke und den absoluten Teil seiner Erkenntnis und darnach jenen des großen Kant tief erleben.

Der Wille in aller Erscheinung, auch in allen Lebewesen, und dieser Wille immer deutlicher werdend bei den höheren Lebewesen, das war das gewaltige Geschenk Schopenhauers. Die Grenzen der Vernunfterkenntnis, das Vertrauen auf das innere Erleben auf dem Gebiet des Wesens aller Erscheinung, das war das kostbare Geschenk Kants. Mit diesen reichen Geschenken kehrte ich zu den Rätseln zurück, die die Naturwissenschaft offengelassen hatte.

Nein, nicht die *„mechanische Auslese durch den Kampf um das Dasein"* hatte die Arten, hatte den langen Entwicklungsweg vom Einzeller zum Menschen allein geschaffen: **der Wille erzwang sich diesen** Weg, der Daseinskampf half ihm dabei. Aber was wollte er? Wollte er

die vielen Zerrbilder einer Menschenseele, die das Leben so vieler so sehr zerstören, daß es zur Sinnlosigkeit wird?

Was wollte der Wille in diesem Aufstieg bis zum Menschen? Und wo begann eigentlich dieser Aufstieg zur Bewußtheit in seinem reichen Formenwandel und seiner reichen Artenschöpfung? Da tauchte im Erinnern jene kleine Algenkugel auf, die als erstes Lebewesen „Körperzellen" hatte, die, damit der Kampf um das Dasein verbessert würde, nicht mehr die Aufgabe der Fortpflanzung erfüllten, sondern ausschließlich der Lebenserhaltung dienten. Diese Körperzellen überlassen das Fortleben in der kommenden Generation einigen wenigen Keimzellen, sie selbst aber sterben ab, sobald die Keimzellen als junge, neue Algen den Körper verlassen. Dieser Tod der Körperzellen nicht als Unfall oder als Krankheit, sondern als zwangsläufiges Gesetz, das Todesmuß also, der sogenannte *„natürliche"* oder *„Alters"*-Tod, beherrscht hier zum erstenmal ein Lebewesen. Von da ab zeigen diese Sterblichen in der Entwicklungsgeschichte einen ungeheueren Auftrieb zur Entwicklung hinauf bis zur Bewußtheit, bis zum Menschen, ganz so, als hätte dies Todesmuß der Körperzellen nicht nur einen Vorteil, sondern auch einen Verlust bedeutet, der nun irgendwie durch das Erreichen einer Bewußtheit wieder auszugleichen sei. Verloren war die *„potentielle Unsterblichkeit"* der Einzeller, so sollte sie durch die Aufwärtsentwicklung irgendwie wieder erreicht werden.

Das Todesmuß der vielzelligen Lebewesen war hiermit als der große Auftrieb erkannt, der die gewaltigen Entwicklungsstufen der Sterblichen bis hinauf zum Menschen auslöste. Der gleiche Wille der Selbsterhaltung, der die von Darwin erkannten Anpassungen der Lebewesen an ihren Kampf um das Dasein erreicht hatte, war hierdurch der Helfer zu den gewaltigen Stufen zur Bewußtheit.

Als dies erkannt war, hatte das Todesmuß seinen Sinn gezeigt, hatte aber auch der Unsterblichkeitwille in der Menschenseele seine Erklärung, und nun enthüllte sich all das göttliche Wollen, das die bewußte Menschenseele in sich erlebt und das der Darwinismus so gar nicht erklären kann, als wunderbarer Weg und die wunderbare Weise, das unsterblich Göttliche vor dem Tode bewußt zu erleben und somit einer höheren Art der Unsterblichkeit teilhaftig zu sein als alle jene einzelligen, potentiell unsterblichen Wesen.

War dies alles enthüllt, dann bestand auch die Frage nicht mehr,

weshalb die Aufwärtsentwicklung der Tier- und Pflanzenarten aufhörte, als der Mensch geboren wa. Es war das Ziel erreicht. Es war ein Wesen geschaffen, das durch seine Vernunft das Bewußtsein aller Erscheinungen ist und durch das Erleben des Göttlichen in seinem Ich das Bewußtsein des Wesens aller Erscheinung werden konnte. Ja, nur werden konnte, denn dem Menschen, der solch Hohes erleben kann, wird nicht der Zwang hierzu auferlegt.

Nun war auch die Frage gelöst, wie die Seelenverkümmerung so vieler Menschen zustandekommt, ja zustandekommen muß, als Auswirkung der notwendigen Wahlfreiheit, da ein erzwungenes Gotterleben undenkbar ist und so der Mensch das einzige Lebewesen der Natur ist, das sich selbst umgestalten kann! Aus all dieser Erkenntnis ergab sich die Gotterkenntnis, und aus Sinn und Amt des Menschenlebens im besonderen ergab sich die Moral.

Das war der Weg, das waren die Lösungen der Fragen, die in *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* vor allem beantwortet sind. Und neue weite Wege lagen nun offen. Ist der Mensch durch freiwillige Wandlung seiner irrfähig geborenen Seele das Bewußtsein Gottes, so lange er lebt, ist er als solcher das Endziel der Entwicklung der Lebewesen, so ist er das gewollte Ziel gewesen und ist Sinnerfüllung dieser Schöpfung dieses Weltalls, in dem wir uns befinden. Auf die Seelengesetze der Menschenseele zielt die Weltenentstehung also von dem ersten Urnebel der Weltschöpfung an. Ist das Ziel, die bewußte Menschenseele erkannt, so mußte diese Erkenntnis alle Stufen der Schöpfung nun klar vor Augen des Geistes legen, der diese Erkenntnis und ihre Voraussetzungen erfaßt hatte. So konnte also das Werk *„Die Schöpfungsgeschichte“* dies erhabene Werden der Welten bis hin zur Menschenwerdung in Worte fassen, die das gewaltige Erleben in Anklängen wiedergaben.

Daß die Erkenntnis des Schöpfungszieles Tatsächlichkeit ist, ist für den Schaffenden selbst Gewißheit und ist für die Umwelt erweisbar aus dem Umstand, daß jede dieser Schöpfungsstufen für die nächsten Stufen niemals ein Hindernis wird, daß niemals ein schon enthüllter Wille in Widerspruch gerät mit einer folgenden Stufe und daß alle Stufen ohne Umweg zu dem Endziel hinleiten und überdies im vollen Einklang mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis stehen. Ja, es konnte hier das große Rätsel der Philosophie und der Naturwissen-

schaft: das Entstehen der ersten lebenden Zelle, gefunden werden, da die Stufen zu ihr hin: fester Kristall — flüssiger Kristall — Kolloidzelle — erste lebende Zelle, gezeigt sind.

Es konnte aber auch die erste Enthüllung der Seelengesetze des Menschen nun ohne weiteres gegeben werden (siehe *„Des Menschen Seele“).* Da in dieser Seele aller Wille vom ersten Auftauchen des Urnebels an und ebenso auch alle Stufen des Bewußtseins der Entwicklungsreihe vor der Menschwerdung enthüllt sein mußten, war dies früher nicht möglich. Die erkannten Gesetze der Seele ergaben wieder die volle Klarheit der Wege der Selbstumgestaltung der Seele (siehe *„Selbstschöpfung“).*

In der Philosophie hängt alle Erkenntnis von der Grunderkenntnis des Philosophen ab, denn er leitet aus ihr nur nach ewigen Gesetzen die Erlebnisse dieser Grunderkenntnis ab. War sie Tatsächlichkeit, so stehen diese abgeleiteten Erkenntnisse auch immer im vollen Einklang mit der Anschauung, mit der *„praktischen Erfahrung“*, mit den Tatsachen der Naturwissenschaft. Je reicher dieser Ertrag der abgeleiteten Erkenntnisse ist, um so überzeugter können auch die Menschen von seiner Lehre werden, die die Erkenntnis ja nicht selbst erlebten. Für sie wird es dann auch nicht überraschend sein, daß die gleiche Grunderkenntnis nun auch noch eine Philosophie der Erziehung, der Geschichte und der Kulturen in einem Dreiwerk *„Der Seele Wirken und Gestalten“* ermöglicht und hierdurch der zusammenhängende Gesamtbau der Erkenntnis noch ergänzt und vollendet wird.

Nur wer Fragen an die Rätsel des Lebens richtet, nur wem sie nicht *„restlos befriedigend gelöst“* sind, sollte zu dem Werke eines Philosophen greifen, dann aber sollte er auch wissen, daß ein solches Werk nicht eine Traube ist, von der man einzelne Beeren wegpicken, die anderen stehen lassen kann, sondern ein in sich geschlossenes Ganzes, das entweder ganz falsch wäre, weil die Grunderkenntnisse falsch wären, oder das geschlossen anerkannt werden muß. Falls es in weiten Teilen überzeugt, in einzelnen Teilen aber nicht, so ist dem Leser der Beweis erbracht, daß er selbst aus irgendeinem Wunsch, irgendeiner Sehnsucht, irgendeiner Schwäche, oder irgendeinem Vorurteil heraus, einen Seitensprung machen möchte, da ihm der folgerichtige Weiterweg etwas zu steil oder unbehaglich ist, oder daß er von der Grunderkenntnis nicht überzeugt war.

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23.9.1989 29. Jahr

Glaube, Religion, Gott und andere weltanschauliche Schlüsselworte und ihre Klärung

Von Heinrich Bogner

Wissen und Weltanschauung

Die herausragende Sonderrolle des Menschen unter allen Lebewesen besteht darin, daß er — in Ermangelung angeborenen Wissens — auf Wissenserwerb angewiesen ist. Die dafür erforderliche biologische und seelische Ausstattung steht ihm zur Verfügung. Während selbst bei den lernfähigsten Tierarten die seelische Wachheit, das Bewußtsein, nur in Ansätzen erreicht wird, entfaltet sie sich im Leben des Menschen bis zu ihrem höchsten Grad. Dann sind sowohl die Triebfedern, die Willen, als auch die Fähigkeiten für den Wissenserwerb — Aufmerksamkeit, Wahrnehmung, Empfindung, Denken, Fühlen und schließlich auch Erleben — in dieser höchsten Bewußtseinsstufe hell beleuchtet. So kann die Menschenseele bewußt Anteil nehmen an der Welt:

1. An den räumlich-zeitlich-ursächlich bedingten und erkennbaren Erscheinungen durch kritisches Beobachten und Denken (Wissenschaft) und

2. am Wesen aller Erscheinungen durch das artandere Erkennen, das durch Erleben der uns in Natur und Kultur offenbarten Wesenszüge — z.B. Schönheit — möglich ist und das uns überhaupt erst das Seelische im Leben eines Menschen erfahren läßt: Dessen Entfaltungsmöglichkeit, seine Gefährdungen, Verkümmerungen und sein Verkommen ebenso wie sein Wertebegreifen, Werteschaffen, also das göttliche Wünschen, Wollen und Handeln und seine Verantwortung, Würde und Willensfreiheit.

Zweierlei Wissen also will und kann die Menschenseele erwerben: Objektives Wissen über die Erscheinungswelt, das ist Sachwissen, Verfügungswissen, das zur Daseinserhaltung und Daseinserleichterung bereitsteht und auch darüber hinaus vor Irrtümern und Wahn bewahren helfen

kann. Es sind vor allem die Naturwissenschaften aller Gebiete, die uns dieses Wissen beschert haben. Das andere Wissen ist erlebtes — psychologisches und philosophisches — Wissen, das ein andersartiges Orientierungswissen darstellt, Sittlichkeit und Moral begründet und aus dem Erleben des Wesens der Erscheinungen gewonnen werden kann. Anders als bei Kindern, wo dieses zweitgenannte Wissen zumindest als Ahnen unerschütterlich in der Seele lebt, wird es von Jugendlichen und Erwachsenen oft ganz ignoriert oder als Täuschung bezeichnet oder mit der nicht zuständigen Vernunft zu fassen versucht.

Objektives Wissen der Vernunft und objektives Wissen aus dem Erleben sind ebenso wie subjektives Wissen (Ideologie, Täuschung, Glaube, Okkultlehren) Weltanschauung. Objektive wie subjektive Weltanschauungen sind durch die Freiheitsrechte der Verfassung geschützt, dadurch auch die geistige Auseinandersetzung zwischen ihnen.

Das Wort Weltanschauung unterstellt eigentlich, daß Weltanschauung durch Anschauen der Welt gewonnen werden muß, nicht umgekehrt das Anschauen der Welt von einer subjektiven, vorgegebenen Weltanschauung (Ideologie, Religion u.a.) dirigiert, gefiltert und getäuscht sein soll. Das Wort Weltanschauung bringt ferner zum Ausdruck, daß das Sehen eine für objektive Erfahrung besonders geeignete Sinnesleistung ist. Wir sprechen deshalb ja auch von Weltbild, Sichtweise, seelischer Schau u.ä. Allerdings ist gerade das Sehen oder Schauen sehr von Täuschungen bedroht, nicht nur von den hier unerheblichen und bei jedermann auftretenden optischen Täuschungen beim Betrachten gewisser Figuren, sondern von den Vorstellungen und Wünschen subjektiven Zweckwollens der unvollkommenen Seele, die bezeichnenderweise anderes will als nur die Wahrheit. Die Menschheits- und Wissenschaftsgeschichte sind reich an Beispielen dafür, wie das Betrachten bei manchen zur vorprogrammierten Täuschung wird: Man sieht, was man sehen will. Scharlatane legen daher großen Wert darauf, wie Zauberer etwas sichtbar zu machen, wenn auch nur zur Täuschung (s. z.B. philippinische Wunderheiler). *„Die Ohren der Menschen“*, sagte schon Herodot, *„glauben viel weniger als ihre Augen.“* Sehen ist beim Menschen die vorherrschende Wahrnehmung.

Das Wort Weltanschauung ist aber vor allem deshalb keine widerspruchsfreie Bezeichnung für all unser Wissen, weil dieses ja auch das Wissen aus dem Erleben des Wesens der Erscheinungen umfaßt, dem Erleben, zu dem es wohl beim Anschauen der Erscheinungen kommen kann, das

aber nicht die Erscheinungen als solche betrifft, sondern das, was sie an Wesenszügen gleichnishaft zum Ausdruck bringen: Schönheit, Güte, Erhabenheit — Wesenszüge, die sozusagen jenseits der reinen Formen der — diesseitigen — Anschauungen (Kant) liegen, nämlich jenseits von Raum und Zeit.

Glaube

Kein anderes Wort in unserer Sprache hat eine bunter schillernde Bedeutung. Es drückt ebenso eine unbestimmte Annahme und irrige Meinung aus wie eine über jeden Zweifel erhabene Sicherheit, Vertrauen und die religiöse Überzeugung von Gott: *„Wir glaubten uns im Recht"*, *„ich glaubte, du seist noch immer verreist"*, *„sie glaubt an ihn"* (ihren Freund, ihren Arzt, den Osterhasen oder Jahwe den Herrn). *„An meinen und glauben bindet man kein Pferd an"*, sagt ein deutsches Sprichwort und ebenso richtig auch: *„Glauben ist leichter als denken."* *„Wer nichts weiß, muß alles glauben"*, so lautet ein Aphorismus von Maria Ebner-Eschenbach. Und schon in der Frühgeschichte der Menschheit sind die Ursachen solchen Glaubens richtig erkannt worden. Der kühl und klar urteilende Seneca meinte schon: *„Alle sind eher bereit zu glauben als nachzudenken, und deshalb wird über das Leben niemals nachgedacht"* (De vita beata, 1). Denn: *„Was die Menschen wünschen, glauben sie im allgemeinen gern"*, schrieb Caesar (De bello gallico). Glaube als subjektive Weltanschauung, zum Trost, als Heilsweg zum Glück und zur Verhütung von Leid, und wenn's schon nicht früher sein kann, dann eben nach dem Tode.

Der früheste Evangelist Markus bringt den Glauben auf diesen Nenner, eben den Heilszweck: *„Der Glaube macht selig"* (Markus 16, 16). Entsprechend Johannes: *„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben"* (Joh. 20, 29). In gleichem Sinne fordert der Epheserbrief auf: *„Ergreifet den Schild des Glaubens"* (Eph. 6, 16).

Während im Deutschen heutzutage das Hauptwort Glaube und das Zeitwort glauben in so unterschiedlichen Bedeutungen verwendet werden — für falsche Annahme, für mögliche Annahme, für ideologisches Überzeugtsein, religiöses Vertrauen und Erfüllung — war das im Alt- und Mittelhochdeutschen noch anders (Kluge: Etymolog. Wörterbuch). Damals waren *„glauben"*, *„lieben"* und *„loben"* bedeutungsverwandt und *„glauben"* hieß, *„sich etwas lieb, vertraut machen"*. Es wurde *„gutheißen"* daraus. Ähnlich das bibellateinische *„credere in"*, d.h. *„Vertrauen (eigentlich: das Herz) setzen in"*, und genauso sprachen die Katholiken in Deutsch-

land vom *„glauben in"*. Luther hat dagegen die Wendung eingeführt *„Glauben* an *Gott"*, wodurch wohl ein Unterschied in der religiösen Einstellung zum Ausdruck kommt. Andere Sprachen verwenden auch heute noch — vielleicht deshalb, weil sie keinen Luther hatten — verschiedene Worte, wenn sie bloße Meinung und Vermutung *(engl. believe)* vom religiösen Gottglauben *(engl. faith)* unterscheiden.

Der Glaube, der die Religionen kennzeichnet, ist festes Vertrauen auf den von dieser Religion gelehrten Gott. Im AT, das die jüdische Religion widerspiegelt, stehen für religiöses Glauben verschiedene Worte, die uns klarer als das eine Wort *„glauben"* sagen, was gemeint ist: *„Fest, sicher sein"*, *„vertrauen"*, aber auch *„fürchten"*, *„harren"* und *„hoffen"*. Der jüdische Glaube ist totalitär und tritt mit Anspruch und Zwang auf: *„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht"* (Jesaia 7, 9); *„Abram glaubte dem Herrn, und der Herr rechnete es ihm als Gerechtigkeit (= Rechtgläubigkeit) an"* (Gen. 15, 6). Und: *„Sieh her, wer nicht rechtschaffen (= rechtgläubig) ist, schwindet dahin, der Gerechte (= Rechtgläubige) aber bleibt wegen seiner Treue am Leben"* (Habakuk 2, 4).

Der jüdische Glaube an den Herrn bindet, und wer sich nicht binden lassen will und nicht — wie beim Zauber! — den Namen des Herrn ruft, nicht an den Herrn glaubt, *„den trifft Furcht und Schrecken"* (Psalm 14, 5).

Das NT, das den christlichen Glauben begründet, stellt einen teilweise davon abweichenden Gottglauben dar: Bei Markus ist Jesus noch Glaubenserwecker, der die Angst der Menschen überwinden, ihnen Vertrauen geben will. (Jesus selber glaubte fest wie seine Zeitgenossen an das unmittelbar bevorstehende Ende der Welt und den Sieg des Guten, Wahren und Edlen. Als Religionsgründer oder gar Gott trat er in den frühesten Urkunden — auch sie entstanden erst zwei Generationen nach seinem Tod — nicht auf. Siehe Deschner: *Der gefälschte Glaube,* 1988; Ackermann: *Jesus, seine Botschaft . . .,* 1967[2], ders.: *Entstellung und Klärung der Botschaft Jesu,* 1961). Dabei bleibt die Frage weiterhin offen, ob Jesus überhaupt je gelebt hat. Das Gottesbild in dem vom frühesten Evangelisten übermittelten Gottglauben Jesu ist jedenfalls ohne Schrecken. Schon ganz anders bei Paulus und dem Evangelisten Johannes. Dort ist Glaube Bindung — typisch für die nun stattgefundene Entwicklung zur christlichen Religion und zum Kirchenglauben. Die Lehren ließen mit dieser Bindung reiche Belohnung erwarten, und sie sicherten der Kirche, die zu diesem Glauben untrennbar gehört und sehr viel auch zu den Glaubenslehren beigesteuert hat, jede Art von Macht. (Siehe Deschner).

Es war offensichtlich eine Folge des kirchlichen Fremdglaubens in Deutschland, dem Land, in dem man zum Ernstnehmen gerade auch des Fremden schon immer stark geneigt war, vom Kirchenglauben den anderen Glauben im Volke sprachlich zu sondern. Zumindest seit dem 15. Jhdt. war dafür das Wort *„Aberglaube"* geläufig oder — bedeutungsgleich — *„Mißglaube"*, wie Luther noch meist schrieb, und *„Afterglaube"*. (Kluge) In der Volkskunde wurde schließlich vorgezogen, dafür Volksglaube zu sagen. (Beitl: *Wörterbuch der dt. Volkskunde KTA 127;* Hiller: *„Lexikon des Aberglaubens,* 1986). Das Wort Volksglaube umfaßt dabei alles, was über das sicher Erfahrene und Erfahrbare hinaus dennoch für wahr gehalten wird. Während die Kirchtentreuen den Kirchenglauben lieber von dem umfassenden Volksglauben ausnehmen, schließen ihn die Volkskundler gerne ein. (Beitl, Hiller).

Die Anliegen und Inhalte des Volksglaubens — ob mit oder ohne Beimischung des Kirchenglaubens — sind: Naturereignisse, sanfte alltägliche, seltene spektakuläre und katastrophale, ferner Gesundheit und Krankheit, Zukunft, Ehe, Kinder, Tod, Traum und Seele, die der Glaube mit der irrenden Vernunft zu einer Gestalt der Erscheinungswelt macht wie auch die ausgedachten Geister mit ihren guten und bösen Kräften. Der Glaube lehrt, wie man sich durch Meidung oder durch Berührung und Übertragung in dem einen Fall schaden, im anderen Fall schützen kann, wie man durch Gebete und Opfer eine Verschonung, eine Milderung, eine Rettung und Beglückung erfährt. Wahrsagen, Hellsehen, Zauber und Kult sind Attribute solchen Glaubens. Ein japanisches Sprichwort sagt: *„Man kann auch zum Kopf einer Sardine beten, wenn man fest daran glaubt."*

Unterscheidet sich der Bibel- und Kirchenglaube überhaupt im Grundsätzlichen von dem außerhalb der Kirche entstandenen und weiter entstehenden Glauben im Volke und den sonstigen alten und neuen Okkultlehren? Verlassen wir uns nicht auf die eigennützigen Verdrehungen und Verschleierungen der Theologen, sondern vergleichen wir lieber unvoreingenommen. Denn daß die Kirchen den sonstigen Volksglauben und die Okkultlehren als mögliche Konkurrenz und als Ersatz sehen, vor allem dabei ihren Kirchenglauben höherwertig finden, kann nicht überraschen. Sieht man sich aber an, welches Glauben die christlichen Lehren den Gläubigen zumuten, vergleicht man außer den Thematiken auch die Mittel, das Beten, Flehen, Opfern und allen anderen Kult und das allem zugrundeliegende irrige Denken der Vernunft, dann muß der Redliche schließlich zugeben, daß eine wissenschaftliche Unterscheidung von Okkult- und

Aber- oder Volksglaube einerseits und religiösem Glauben anderseits nicht möglich ist (Hiller). Die biblischen Texte sind voll von Wundern, Vorzeichen, Glücks- und Unglückszeichen, Traumdeuterei und anderem undisziplinierten, okkulten, magischen Analogiedenken. Viele biblischen Aussagen und die Gebete und anderen kirchlichen Praktiken beweisen hinlänglich, daß sich nicht nur der sog. Abergläubische oder kirchenfreie Magier Gott oder die *„übersinnliche Welt“* dienstbar machen will, wie dies Theologen immer wieder behaupten, als ob es keinen Kirchendienst, kein Anflehen und Beten, keine Bitt- und Dankgottesdienste, Hostien, Amulette, Opfer, Reliquen, Heiligenbilder und Schutzheiligen gäbe. Es ist doch die Verwandtschaft, nein Ebenbürtigkeit, die immer wieder zu den theologischen Warnungen vor einer radikalen Ablehnung des Okkultismus Anlaß gibt (z.B. Köberle, Hutten, Hummel).

„Denn daß Glaube etwas ganz anderes sei als Aberglaube, ist unter allem Aberglauben der größte“, schreibt Deschner im Hinblick auf die kirchlichen Lehren. Der Glaube von Papst Johannes XXIII. — um nur eines der vielen prominenten Beispiele zu zitieren (s. Deschner) — ging so weit noch, daß er sich fürchtete, dadurch ermordet zu werden, daß jemand ein Wachsabbild von ihm durchstoße (Analogiezauber). Freilich bescherte die Unfehlbarkeit der Päpste auch Schlimmeres.

Unbestechlich und scharf im Urteil, kommt der wohl beste Kenner der zweitausendjährigen Geschichte der kirchlichen Lehren und ihrer Einflüsse, Karlheinz Deschner, zu der Empfehlung: *„Doch jenen, die weder feig noch dumm genug sind, Absurditäten zu schlucken, Lügen, jenen, die bereit sind, Konsequenzen zu ziehen, um ihr Denken sauberer zu machen, redlicher, freier, empfehle ich, die Geschichte ihres Glaubens einmal kritisch zu erforschen“* (aaO). Denn sowohl die christlichen Lehren des NT als auch der kirchliche Kult sind aus der glaubensfrohen Wahnwelt verschiedener Völker, Mythen und Zeiten entlehnt und von der Kirche im Eigeninteresse laufend ergänzt worden. Deschners Schlußsätze aus seinem Buch über die kirchlichen Lehren und ihre historischen Hintergründe:

„Und wer in dieser Kirche noch ‚etwas retten‘ will, ist entweder unwissend oder Opportunist oder von Mystik besoffen. Man kann in dieser Kirche längst nichts mehr retten, sondern nur sich noch und andere vor ihr! Denn Kirche, das ist eine Praxis, die blind macht, um führen, die krank macht, um heilen zu können; die in Nöten hilft, die man ohne sie gar nicht hätte; das Gängeln derer, die noch immer glauben, durch jene, die es nicht mehr tun.“

Die teilweise Unvollkommenheit der Menschenseele wird, keineswegs nur wegen des Irrenkönnens der Vernunft, immer glaubensbereit machen, vor allem diejenigen, die die Brettlein am liebsten dort bohren, wo sie am dünnsten sind und immer sehr von Glücksgier und Angst im Denken und Fühlen gleitet sind. Weil Wahnlehren täuschen, lähmen und Verantwortung erlöschen lassen, muß sich die Seele wegen der glaubensverbreitenden und glaubensstärkenden Seelsorger Sorgen machen. Nur Wissen aus dem Erkennen kann die Seele schützen.

Das Wort Glaube wird in noch einer ganz anderen Bedeutung verwendet. Als sich in der Not des deutschen Volkes in den 20er Jahren viele Deutsche dem Aufklärungs- und Abwehrkampf Erich und Mathilde Ludendorffs anschlossen und viele davon nur noch dem Namen nach Christen waren und mehr und mehr sich des Selbstständigseins erinnerten, wurde an Mathilde Ludendorff drängend der Wunsch herangetragen, in einer kleinen Schrift doch darzulegen, was deutsche Glaubenshaltung auszeichne. 1927 schrieb sie dafür das Büchlein *„Deutscher Gottglaube"*. Seine Prolog beginnt mit den Worten: *„Froh sei die Heimkehr zu dem Deutschen Glauben . . ."*

Die Philosophin behandelte in diesem kleinen Buch nicht den Glauben i.e.S., den Volks- bzw. Aberglauben, der im Dienste des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens steht und vom undisziplinierten Denken schlimmen Blödsinn erfährt — von solchem Glauben kann infolge seelischer Gesetzmäßigkeiten kein Volk ganz verschont sein, und er ist in allen Völkern fast gleich —, sie behandelte vielmehr als *„artgemäßen Gottglauben"* jenes unendlich über das sonstige Glauben erhabene *„Gotterleben"* und die *„Gottweisheit"*, die rassetümlich aus dem Unterbewußtsein im Bewußtsein als *„Gottahnen"* auftauchen. Eine Wortfassung dafür sei immer abgelehnt worden — was wir als Ausdruck von *„Gottweisheit"* bewerten. Der Deutsche erlebe Göttliches in der Weise, auf die seine Seele (durch das Rasseerbgut) gestimmt sei, in Natur und Kultur. Sein *„Gottglaube"* komme nicht von außen, sondern sei sein eigenes Werk. *„Der Deutsche fühlt sich gottdurchdrungen, und so will er auch selbst seinen Gott bekennen durch die Tat."* Bei diesem Gottglauben sei Gott in der eigenen Seele, nämlich als Wunsch zum Guten, Wahren und Schönen und göttlich gerichteten Fühlen, so wie auch das übrige Weltall gottdurchseelt sei. Sie erinnert an das germanische Bildgleichnis von der Weltenesche, mit dem in der Edda solches Gotterleben angedeutet ist.

Was M. Ludendorff als *„Deutschen Gottglauben"* damals bezeichnete,

entspricht etwa dem, was später L. F. Clauß als nordische Seelenhaltung und H. F. K. Günther als *„indogermanische Frömmigkeit nordischer Artung"* kennzeichnete und was H. Ackermann in seinen beiden Büchern über die Klärung und die Entstellung der Botschaft Jesu (Verlag Hohe Warte) als eigentliche Botschaft Jesu herauszustellen versuchte.

Das Wort Gottglaube für den vorstehenden Zusammenhang findet sich bei M. Ludendorff immer seltener. Sie hat 1927 schon, aus gegebenem Anlaß aber vor allem später, ausdrücklich betont, daß ihr Büchlein *„Deutscher Gottglaube"* nicht einmal Teile ihrer Philosophie der Gotterkenntnis enthalte. (M. Ludendorff: *„Lebenserinnerungen Bd. 5).* Es fördert die Klarheit und gibt zu viel weniger Mißverständnissen Anlaß, wenn das Wort Gott**glaube** im verstehenden Sinn durch Worte wie *Gotterleben, Gottweisheit, Gottdurchdrungenheit, Gottbeseeltheit* u.a. ersetzt wird.

Ende März 1930 haben Erich und Mathilde Ludendorff den Verein *„Deutschvolk e.V."* gegründet, eine Weltanschauungsgemeinschaft im Sinne der Weimarer Verfassung. In diesem Verein waren Menschen zusammengefaßt, die sich zur Gotterkenntnis M. Ludendorffs bekannten und keiner anderen Weltanschauungs- oder Religionsgemeinschaft angehörten. Es war also der *„Bund für Gotterkenntnis"* von heute unter einem anderen Namen. Nur sprach man damals noch von *„Deutscher Gotterkenntnis"* und *„Deutschem Gotterkennen"* im Hinblick darauf, daß das Gotterleben der Philosophin entsprechend dem bei uns vorherrschenden Rasseerbgut geprägt und ihre Wortschöpfung deutsch waren. Diejenigen, die sich zur Gotterkenntnis bekannten, wurden *„deutschgottgläubig"* oder kurz *„deutschgläubig"* genannt. Schon damals haben diese Bezeichnungen *„zu Irrtümern Veranlassung gegeben"* (E. Ludendorff: *„Lebenserinnerungen, Bd. 2).* An die Mitglieder wurde auf Wunsch ein Gedenkblatt mit folgenden Worten ausgestellt:

„Das Deutsche Gotterkennen verwirklicht zum ersten Male nach tausend Jahren wieder die Einheit von Blut und Glaube, schafft die Einheit von Gotterkenntnis und Wissen, erweitert das klare Sippen- und Stammesbewußtsein unserer Ahnen zum Volksbewußtsein und ist die Grundlage des nun erst werdenden Deutschen Volkes."

Das Wort *„Blut"* steht für Rasseerbgut, für die im Unterbewußtsein festgehaltene Art des Gotterlebens, und das Wort Glaube steht wohl für Weltanschauung. Weil Gotterkenntnis ja selbst Erkenntnis, also Wissen ist — und zwar Wissen über die Erscheinungswelt durch Vernunft u n d Wissen über deren Wesen, über Gott, durch Erleben — fragt man sich,

was denn Einheit von Gotterkenntnis und Wissen sein soll. Es kann sich dabei nur um den Hinweis auf die Einheit, die Widerspruchsfreiheit, die Objektivität der Weltanschauung handeln, die aus zwei Erkenntnisquellen schöpft. Wenn Grenzüberschreitungen der Vernunft unterbleiben, kann es zwischen den zweierlei Erkenntnisbereichen zu keinem Widerspruch kommen.

Daß das Wort Glaube auch von solchen Menschen, die das Glauben als Irren, als Gefahr für die einzelne Seele und für das Volk, als Verführung und Lähmung erkannten, dennoch damals benutzt worden ist, braucht uns nicht zu verwundern. Wer spricht und schreibt, muß zunächst einmal Worte verwenden, die im Sprachschatz des Volkes gerade lebendig sind. Die Klärung und der Austausch von Begriffen geht dann immer mit dem Klären des Wissens, also dem Erkennen einher. Und so haben es wir, die wir uns seit Jahren und Jahrzehnten schon damit befassen und dabei nicht nur die Früchte des frühesten Schaffens Mathilde Ludendorffs vorfinden, außerordentlich leichter.

Mythos, Magie, Religion, Mystik

Der Mythos (griech. = Sage, Erzählung) ist meist eine überlieferte bildhafte Erzählung eines urzeitlichen Ereignisses der Weltschöpfung, von Götter- und Heldensagen. Er will nicht Glaube sein, verpflichtet nicht, sondern ist Dichtung, Kulturwerk. Anders auch als beim wahnreichen Glauben im Volke und in herausgebildeten Okkultlehren oder in der Religion, wo jeweils unklares Denken und Vernunftübergriffe zu Irrtümern führen und kaum einmal zu etwas Schönem oder zu einer erhabenen Stimmung fähig sind, offenbart uns der Mythos, solange er Kultur, also gleichnishaftes Gotterleben ist, göttliche Wesenszüge. Er übermittelt uns Gedankenreichtum, erlebte Schönheit, Poesie, Wahrheit und Weisheit (Weisheit als das Wissen vom Gottwesentlichen). Mythos stürzt nicht ab vom Gotterleben, indem er Göttliches beschreiben und dem Menschen nahebringen möchte. Er ist erhaben wie alle Kultur. Der Welteneschenmythos der Germanen ist ein Beispiel dafür.

Solche Mythen zeigen uns, wie jene Völker in ihrer Frühgeschichte noch klar ahnten, *„daß das Göttliche nicht mit der Vernunft zu begreifen, nicht zu beschreiben, nicht zu lehren und aufzudrängen, geschweige denn zu befehlen sei. Nur einen einzigen Übergriff wagten sie schon, denn ihre gottwache Seele umsann das gleiche Rätsel, das in meinen Werken der Weg zum Erkennen ward, das heilige Rätsel des Werdens der Welten und des Werdens*

der Menschen. (S., Triumph des Unsterblichkeitwillens', 2. und 3. Sang.) Wach lebte da noch in dem Erbgut des Unterbewußtseins das Erinnern an fernste Vormenschzeiten des Werdens. In den Seelen der Dichter, die das heilige Rätsel umsannen, verwob es sich ihrer Einbildungskraft. So schufen sie dann den Mythos, der in seiner Gestaltung auch allem Erbgut des Volkes noch wesensverwandt war. Niemals aber nannten sie diese Dichtung 'unantastbare Wahrheit', und niemals drängte da jemand im Volke oder befahl gar den Glauben an diese Dichtung, als sei sie Tatsächlichkeit! Dann aber war der Mythos in seiner Wirkung ähnlich den Heldensängen, die sich die Völker im Dichtwerk schufen. Ja, er wollte auch nichts anderes sein. Heldensänge und manche Weisheit einzelner Seelen wurden in den Mythos geflochten, der still und innig die Seele dem Erberleben verwob. Ein lieber, trauter Pfad zu Gott hin wurde der Mythos den Völkern jener fernsten Zeiten ihres unsterblichen Lebens." (M. Ludendorff: *„Das Gottlied der Völker"*, S. 396).

Aber schon ein solcher Mythos konnte Vorstufe einer Religion werden. Denn trotz seiner Weisheit, barg er schon *„Gefahr, barg bei all seiner Scheu, mit dem er Göttliches nur zu ahnen wagt, einen Frevel der Einbildungskraft der Vernunft, ein Überschreiten ihrer Grenzen, das von ernster Auswirkung war. Aber weil er nicht Wahrheit sein wollte, so bedrängte er nicht das heilige Forschen nach Wahrheit und alle aus ihm geborenen Werke."*

M. Ludendorff beschreibt, daß und wie Religionen an die Stelle der weisen Mythen und an die Stelle manches Volksaberglaubens traten (*„Das Gottlied der Völker"*, S. 397 ff). Die Angst wurde zum Antrieb des Scheinerlebens im religiösen Glauben (S. 399). Die Philosophin spricht von vom Gotterleben *„abgestürzten Religionen"*. Die Religion (lat. religio von religere = etwas wiederholt und sorgfältig betrachten) regelt auf ihre Weise die Beziehung zwischen dem Menschen und dem personifiziert gedachten Gott oder mehreren Göttern. Dabei geht es um Glück und Leid, vor allem um den Tod und um das eigene Heil, die eigene Erlösung. Der von der Religion festgelegte Heilsweg und die Mittel für den Heilsweg sind vom Gläubigen zu beachten: Gebote und Gebete, Übungen und Opfer, Fasten und ritualisierte Handlungen im Kult.

Auch wenn von theologischer Seite die Magie gerne von der Religion abgegrenzt wird (z.B. in König/Waldenfels: *Lexikon der Religionen*, Herder 1987), so hält diese Trennung einem kritischen Vergleich doch nicht stand (s. auch Meyers Enzyklopäd. Lexikon Bd. 15). Die Magie (griech. = Zauberei) umfaßt Geheimwissen und Fähigkeiten zur übernatürlichen

Einwirkung auf alle Natur, auf Geister und Götter. Hier liegt wie in der christlichen Mystik und allen Bereichen des Okkultismus und in den Religionen insgesamt das Bemühen vor, entsprechend dem subjektiven und falschen — eben magischen — Weltbild mittels Beschwörungen, Meditationen, Gebeten und anderen geheimnisvollen Mitteln letztlich die Erscheinungswelt ohne Rücksicht auf die Naturgesetze zu beeinflussen, vornehmlich alles, was dem unvollkommenen Wollen des an Lust und Leid sich orientierenden Selbsterhaltungswillens im Bewußtsein entspricht. Es geht also meist um Gesundheit, Krankheit, Tod und Erlösung.

Zum Absturz der Religionen vom Gotterleben kam es dadurch, daß sie über das Göttliche Lehren aufstellten und Hilfen und Mittel anboten oder gar befahlen für den Weg der Seele hin zu Gott. Wo dieses Bemühen, offen oder geheim, ganz im Vordergrund steht — wie in Magie, einschließlich Kabbala, in Mysterienkulten und Mystik —, dort ist der Absturz besonders tief erfolgt.

„Übergriff der Vernunft über die heiligen, unantastbaren Grenzen, so lautet der Frevel, den auch der Mythos schon übt. Jenes Können der Vernunft, das die Seele von den Grenzen der Wirklichkeit im Erleben befreit, die Einbildungskraft der schaffenden Dichter, die so manches unsterbliche Kunstwerk geboren, das Wecker und Wacherhalter des Gotterlebens wird, sie übt einen Frevel im Mythos! Sie wagt es, heilige Rätsel, die nur Erkenntnis dermaleinst enthüllen sollte, nicht nur als Frage dem Dichtwerk zu schenken, nein, sie wagt, Antwort über Werden der Welten, Werden des Menschen, Sinn unseres Seins zu geben. Das aber darf nicht sein, das ist Frevel am Göttlichen, hier kann nur Erkenntnis Erlösung geben, hier dürfen nur Forschen und Gotterleben im Einklang hindringen zur Klarheit . . . Darum auch ist der Mythos trotz aller Schönheit, die er bei vielen Völkern in sich birgt, trotz aller Dichtkraft, die in ihm wohnen mag, nicht wie andere unsterbliche Werke der Kunst nur Wecker, Erhalter, Bereicherer des Gotterlebens, nein, er ward zur Fährnis und war ganz so geartet, um erste Ursache einer Religion zu sein. Damit aber war der Anfang des furchtbaren Endes gemacht, das andere folgte wie zwangsläufig solchem Beginnen.“ (*„Das Gottlied der Völker“*, S. 404 f.).

„Je mehr . . . Vernunftlehren“ die Verkünder des Mythos *„dann gaben über das Göttliche und die Beziehung des Menschen zu ihm, um so mehr war aus dem Mythos Religion geworden. Je kühner die Gottvorstellungen, Gottesbegriffe und Gottesideen sind, um so mehr wuchs das Vertrauen zu ihnen, den . . . vermeintlich so weisen Kündern der Religion. Doch um so größer*

war auch der begangene Frevel, der Übergriff der Vernunft über die unantastbaren Grenzen, die ihr gesetzt sind; um so tiefer war der Sturz vom Gotterleben der Seele . . ." (aaO S. 406).

Lustgier und Leidangst, Trost- und Erlösungssuche der Gläubigen und Seelenmißbrauch und Machtgier der Priester ließen die Religionen anwachsen und an Einfluß zunehmen. Ihre Lehren und ihr Kult zeugen von dem tiefen Absturz, sie sind Gefahr und Hemmnis für das Gotterleben der Menschenseelen. Die Quellen heiligen Wünschens und Wollens — Mutterschaft, Liebe zwischen Mann und Frau, Tapferkeit in der Verteidigung des Volkes, Vertrauen in eigenes Können und Verantwortung — wurden von den religiösen Lehren vergiftet.

Die germanischen Völker, also auch das deutsche Volk, sind verschont geblieben von dem Absturz ihres Mythos zur (Volks-) Religion. Über ein Jahrtausend lang wurden sie von der Religion des Christentums beherrscht, die — so Deschner mit erdrückenden Beweisen — durch „*leibhaftige Verkörperung und absoluter Gipfel welthistorischen Verbrechertums ausgewiesen ist*" — über zwei Jahrtausende bis in die neueste Zeit. Dazu der Seelenfrevel an den Gläubigen!

Aber auch dieses grausame Schicksal wurde schließlich sinnvoller Segen für diese Völker, weil sie diese Religion viel leichter abstreifen konnten und noch können, als ihnen dies bei einer eigenen Volksreligion möglich gewesen wäre, die durch Reste des eigenen Mythos ans Gemüt geknüpft gewesen wäre. So waren beim Voranschreiten der Wissenschaft und der verstärkten Wiederbesinnung auf den Eigenwert des einzelnen Menschen, auf seine Verantwortung, Würde und Freiheit, der Glaube an die religiösen Lehren in wachen Köpfen weitgehend oder völlig verschwunden. Dies fand in Renaissance und Humanismus und noch einmal verstärkt in Philosophie und Dichtung des Deutschen Idealismus größeren Ausdruck ins Volk hinein. Dabei mußte die Religion in den wachen Seelen nicht überwunden werden, weil sie über die religiösen Lehren erhaben waren.

Die Rückbesinnung im 19. Jhdt. und zu Beginn des 20. Jhdts. auf den eigenen Mythos hat nun durch immer rascher vorangeschrittene Wissenschaft und philosophische Aufklärung nicht mehr zur Volksreligion führen können. Dieser Absturz blieb allen germanischen Völkern erspart. Stattdessen konnte Gotterkenntnis werden, die keinen der Frevel beging, mit denen auch Volksreligionen die Menschenseele und ganze Völker „*in den Abgrund locken*" (aaO).

M. Ludendorff zeigte, wie auch Volksreligionen kaum ein Spiegel der

Volkseigenart sind (aaO, S. 328). Dies gilt, wie wir gesehen haben, ja ebenso für den meist weniger auf das Göttliche oder Religiöse bezogenen Volks- oder Aberglauben. Die Unvollkommenheit der Menschenseele und die Vernunft, also auch ihr Irrtum und Wahn, sind universelles menschliches Seelenerbe.

Allerdings sieht die Philosophin in allen Religionen *„eine einzige Grundweisheit"*, die insoweit allen gottwachen Menschen aus der Seele spricht, nämlich daß *„Einklang mit dem Göttlichen in der Seele zu schaffen ... wichtiger Sinn des Menschenlebens"* ist (S. 422). Ob dieser Grundweisheit das entspricht, was eine ganz andere Quelle aussagt, nämlich Martin Buber?

„Religion ist das Verlangen des Menschen, mit dem Unbedingten lebendige Gemeinschaft zu stiften, und sein Wille, es durch sein Tun zu verwirklichen und in die Menschenwelt einzusetzen" (In: *„Jüd. Glaubenswelt").* Diese Aussage geht schon über die zuvor zitierte M. Ludendorffs hinaus und enthält zumindest die Ansätze schon für Übergriffe und Absturz. So oder ähnlich wie der jüdische Religionsphilosoph Buber hätte sich auch ein mittelalterlicher christlicher Mystiker ausdrücken können, und ein esoterischer Freimaurer nennt wohl dasselbe Ziel. Man muß also sehr genau hinsehen und dazu sozusagen die Landkarte der Glaubenswelt und die Seelenstruktur und -gesetze kennen, um sich nicht von Worten verführen zu lassen.

Schillers Epigramm *„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Warum keine? — Aus Religion!"* weist darauf hin, daß Religionen Irrlehren über das Göttliche sind, daß es aber eine Wahrheit des Transzendenten, daß es Göttliches gibt, das *„der"* Religion zugrundeliegt. In diesem Sinne wird oftmals die Religion den Religionen und ihren Irr- und Wahnlehren gegenübergestellt. Dagegen haben wir den wahren und weisen Kern herausgestellt und werden diesen deshalb nicht mehr nebulos als *„die Religion"* bezeichnen.

Nun hat bekanntlich M. Ludendorff selber in früheren Jahren ihres Schaffens die Worte *„Religion"* und *„religiös"* verwendet, und zwar in einem allgemeineren Sinn. In der 1. Auflage des *„Triumph ..."* (1922) beispielsweise schreibt sie: *„Sein (des Gebildeten) religiöses Empfinden verlangt ... mit Recht einen Glauben, der im Einklang steht mit dem ganzen weiten Bereich seines Wissens"* (S. 102). Bei späteren Auflagen wurde das Wort *„Glauben"* durch *„Weltanschauung"* ersetzt, der Ausdruck *„religiöses Empfinden"* stehen gelassen. Ein stattdessen von der Philosophin später öfter verwendetes Wort ist *„Gottwachheit"*. Religion definierte sie

damals als „*eine bewußte und gewollte innere Beziehung des Menschen zum Metaphysischen*" (S. 132). Deshalb verneinte sie die Frage, ob die Naturwissenschaft, beispielsweise die Biologie, Religion oder Religionsersatz sein könne. Und dann spricht sie von der „*neuen erlösenden und heiligenden Unsterblichkeitslehre*", die sie gab und für die der Mensch durch „*höhere Entwicklung seiner Vernunfterkenntnis reif wurde*", und sie nennt sie folglich „*neue Religion*". (S. 133). In den folgenden Auflagen war die ganze Stelle korrigiert: Statt „*innere Beziehung zum Metaphysischen*" wählte sie, klärend auf Kants Erkenntniskritik verweisend, den Ausdruck „*Ding an sich*". Darauf läßt sie nun eine knappe Unterscheidung von Religion und Gotterkenntnis folgen. Der andere Satz, der vielleicht infolge einer sprachlichen Verkürzung schwerwiegende Mißverständnisse enthielt — nämlich, daß es sich bei ihrem Werk um eine „*neue erlösende . . . Unsterblichkeitslehre*" handle und der Mensch dafür durch „*höhere Entwicklung seiner Vernunfterkenntnis reif*" geworden sei — ist ersatzlos entfallen.

An anderer Stelle hieß es in der Auflage von 1922: „*. . . so kann denn nur eines retten, eine Religion, die die Religiosität erfüllt.*" M. Ludendorff änderte später auch diese Textstelle um: „*. . . so kann denn nur eines retten, eine Gotterkenntnis, die im vollen Einklang steht mit der Naturerkenntnis . . . und deren Wortgestaltung zugleich noch eine zweite Forderung erfüllt . . .*" Die Beispiele könnten lange fortgesetzt werden.

So wie das Wort „*Religion*" ist auch das teils bedeutungsgleich verwendete Wort „*Gottglaube*" — in „*Die Volksseele . . .*" noch oft vorkommend — später verschwunden und durch eindeutigere, d.h. weniger zu Mißverständnissen verleitende Worte ersetzt. Auch Worte wie „*religiöses Erleben*" und „*religiöse Überzeugung*" tauchen schließlich nirgendwo mehr auf. Man kann in den Werken M. Ludendorffs unschwer erkennen, wie sich bei ihr mit dem Schaffen mehr und mehr die Einsichten weiteten und vertieften und mit immer noch klarerem Erkennen der Wirklichkeit auch die Sonderung bzw. Klärung der Worte fortschritt.

Später hat sie dann, wenn es um die rechtliche Anerkennung bzw. Gleichbehandlung mit anderen Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften ging — z.B. in der amerikanischen Besatzungszeit nach dem 2. Weltkrieg — auf die allgemeinen, übergreifenden Bezeichnungen „*Religion*" und „*religiös*" zurückgegriffen, um denen, die gar nichts von ihren Werken wissen, zumindest anzudeuten, daß sie, unter Einbeziehung des Göttlichen, Antworten auf die „*letzten Fragen*" geben. Weil das Grundgesetz in Art. 140 in Verbindung mit Art. 136 Weimarer Reichsverfassung

die Weltanschauungsvereinigungen den Religionsgesellschaften gleichgestellt, diesbezügliche Grundrechte also nicht auf Religionen i.e.S. abgestellt sind, besteht allerdings heute in rechtlicher Hinsicht kein Anlaß, das Wort „*Religion*" allgemeiner und damit umfassender und zwangsläufig verschwommener anzuwenden.

Wenn man die Philosophie der Gotterkenntnis dennoch als Religionsphilosophie bezeichnen will, muß man Religion als etwas anderes betrachten als die „*abgestürzten*" Religionen. Ohne weitere Erklärungen wird die Bezeichnung Religionsphilosophie für M. Ludendorffs Werk sicher in die falsche Richtung weisen. Denn die Religionsphilosophie hat die Aufgabe, alle mit dem Wort Religion zusammenhängenden Phänomene im Zusammenhang darzustellen und zu deuten und dabei selbstverständlich die Lehren der Religionen einzubeziehen. Insoweit ist sicherlich ein Teil des Werks „*Das Gottlied der Völker*" eine knappe, kritische Religionsphilosophie. Religionsphilosophie hat also die in den Religionen vorgesehenen Hinordnungen des Menschen zu Gott darzustellen und zu deuten, so wie die Theologie — kurz gesagt — vor allem die Hinwendung des Gottes der jeweiligen Religion zum Menschen als ihr Thema sieht (die Erhaltung der Religion ist mit eingeschlossen). Die Gotterkenntnis ist also keine Religion, keine Theologie und keine Religionsphilosophie, sondern weist diese alle als verhängnisvolle Irrwege aus.

Gott und Gotterkenntnis

Alle Religionen haben, wie wir schon feststellten, Vorstellungen von Gott, haben ihre Gottesideen und beschreiben danach Gott als allmächtig, allwissend und vorausschauend, gütig und lieb oder voller Haß und rachsüchtig, im Christentum eher als gnädig. (Hier hängt ja alles Heil der menschlichen Seele und des Körpers von der Gnade Gottes ab.) Zuletzt müssen die Religionen Gott dann doch als unerforschlich bezeichnen, weil ihre wahnreichen Beschreibungen zu Widersprüchen führen und Gott für den konsequent Mitdenkenden zu einem grausamen Willkürherrscher machen.

In ihrem Aufsatz „*Der Irrtum der Gottesvorstellungen*" erinnert M. Ludendorff den Kenner ihrer Werke daran, daß es gar nicht anders sein kann und darf, als daß die Menschen immer erneut trotz des allen Irrtum und Wahn überragenden „*herrlichen Erkennens großer Philosophen*" dem Irrtum verfallen. Es ist der eigene Seelenzustand, der den Gesetzmäßigkeiten der Selbstschöpfung unterliegt und darüber entscheidet, ob die

Seele dem Irrtum verfällt oder Erkenntnis erwachen läßt. Kants Werk ‚*Kritik der reinen Vernunft*', das nachwies, daß die Vernunft grundsätzlich kein Mittel zum Erkennen des „*Dings an sich*" (Gottes) ist, konnte deshalb nicht endgültig vom Irren und vom Wahn der Menschenseelen über Gott befreien, und auch die Gotterkenntnis M. Ludendorffs, die in mehreren Werken uns immer klarer erkennen hilft, daß das Göttliche nur in bestimmten Wesenszügen von einem entsprechend gottentfalteten Ich der Menschenseele bewußt erlebt, gefühlt und auch gewünscht werden und daß das Ich sich zum Gottesbewußtsein, dauerndem Gotteinklang entfalten kann, auch die Gotterkenntnis wird aus denselben ernsten Gründen Irrtümer und Wahn im Gotterkennen nicht überwinden können.

Die allermeisten Menschen geben sich die meiste Zeit mit ihren Bewußtseinsfähigkeiten nur der Welt der Erscheinungen hin, die auch ihr Selbsterhaltungswille allein wichtig nehmen kann, nicht aber deren göttlichen Wesenszügen, und so kommt den allermeisten Menschen auch kein Zweifel über die Zuständigkeit der Vernunft beim Gotterkennen.

Das göttliche Wollen und das Erleben des artanderen Willens im Bewußtsein — des Ichs — können durch Worte und Taten auch nicht verläßlich geweckt werden, allenfalls, wenn entsprechend entfaltet und wach, mit Göttlichem in zweckfreier Kultur und durch das Gleichnis im eigenen Handeln beschenkt werden — **wenn** die andere Seele dies in eigenem Gotterleben für sich enthüllt.

Anders als auf die für ihr Werk entbehrlichen Worte Glaube und Religion will und kann die Philosophin auf das Wort Gott nicht verzichten, trotz der häufigen, ja fast ständigen Mißdeutungen Gottes — des Wesens der Erscheinungen (Gott ursprünglich wie *das Wesen* mit sächlichem Artikel). Es darf nicht dazu kommen, daß wir alle Worte, die von der Vernunft unfaßbare Jenseitswerte bezeichnen, ausmerzen: Liebe, Güte, Treue, Schönheit, Würde . . . Keines dieser Worte, mit unserem Gemüt überdies innig verwoben, könnte durch ein besseres ersetzt werden. Im Falle der Worte „*Glaube*" und „*Religion*" ist das ganz anders: Sie sind Bezeichnungen für irrende Wege und Lehren, geboren aus unvollkommener Seele, Vernunftübergriffen und Vernunftirrtümern. Worte für Irrwege sollen nur den Irrwegen vorbehalten bleiben. Im Falle des Wortes „*Gott*" dagegen gilt, was die Philosophin in die Mahnung faßt: „*Nein, nicht das Meiden des Wortes, sondern die Klarheit unserer Erkenntnis allein mindert die Gefahr der Mißdeutung.*"

Diejenigen Menschen, die sich durch ständige Vernunftübergriffe so schwer tun, erinnert M. Ludendorff daran, wie Kinder nur aus dem Gefühl heraus beispielsweise Liebe erfahren, daß sie darüber keine Fragen stellen, sondern daß sie bei einem Ereignis, das liebenswert ist, das also ein Gleichnis für Liebe ist, spontan und ohne Belehrungen und Befragungen den göttlichen Wesenszug erfassen und mit ihrem Gefühl beantworten. Erst der Weg der Selbstschöpfung der Menschenseele führt diese gesetzmäßig in die größere Gefahrenzone. Wenn sich nun auch noch die Umwelt mit Lehren an den Menschen wendet, die Vorstellungen und Ideen über Gutsein und Gott enthalten und die dem — freilich undisziplinierten — Denken entspringen, dann macht man den Menschen mit solchen Suggestionen die spätere Erkenntnis um so schwerer. All jene, deren Wahrheitswille und wache kritische Vernunft zu solchen undisziplinierten oder magischen Denken nicht fähig sind, kommen durch Vernunft zu der Einsicht, daß die Gottlehren und der geforderte Glaube daran eine Zumutung sind. Die Früchte der Naturerkenntnis bieten ausreichend Gewähr für die Richtigkeit eines solchen geschärften Denkens. Wenn aber diese im Denken Selbständigen und Zuverlässigen nicht nur Irrtümer und Wahn über Gott und die göttlichen Willensoffenbarungen in Natur, Kultur und Menschenseelen überwinden, sondern nun infolge der Herausforderungen ihrer Vernunft durch Glaube und Religion sogar zu Gottleugnern werden, dann erweist sich doch die Verführung in Irrtum und Wahn durch Glaube und Religion von Kind an als noch schlimmerer Frevel als das dauerhafte Festigen von Irrtum und Wahn in glaubensbereiten, Trost und nicht Wahrheit suchenden Menschenseelen durch die Glaubensunterweiser.

M. Ludendorff faßt in dem genannten Aufsatz einprägsam die Erkenntniskritik der Gotterkenntnis so zusammen:

„Nur soweit das Göttliche in unserem Ich bewußt erlebt wird, als Gottesstolz, als göttliches Wünschen, das jede unserer Seelenfähigkeiten überstrahlt (s. ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens'), können wir das Göttliche erleben. Nur soweit dieses Erleben eines anderen in einem Kunstwerk sichtbare Gestalt annimmt, also Erscheinung wird, kann auch die Vernunft nicht an dem Erleben, aber an dem Erfassen dieser Erscheinung des Göttlichen Anteil haben. Nur, endlich, soweit das Göttliche im gesamten Weltall in Erscheinung tritt, kann die Vernunft es begreifen, kann Naturgesetze erforschen, die als Kräfte von der Erscheinung ausgehen und als Wille in diesen Erscheinungen walten. Und so kann diese Vernunft auch die Gesetze des Werdens, des

Seins und Vergehens aller Lebewesen erforschen. Ist ihr dies bis hin zu den Grenzen ihres Erkennens gelungen, wie heute in der Naturwissenschaft, so kann sie uns Fragen beantworten, die für unser Gotterleben von hoher Bedeutung sind und unsere Morallehre befruchten.

Was immer wir auch in unserer Gotterkenntnis, und was immer ich in meinen philosophischen Werken über Gott oder das Göttliche aussagte, hat nie die Grenzen überschritten, hat sich immer nur mit dem befaßt, was Erscheinung im Weltall geworden ist, und hat nie Vorstellungen gebildet über das, was wir nur in uns erleben können und was das Wesen der Erscheinung ist.

Wer sich aber über das Wesen aller Erscheinung über diese Grenzen hinaus Vorstellungen macht, obendrein noch Vorstellungen, die er dem Weltall der Erscheinungen entnimmt, der hat sich sein Gotterleben von Grund auf gefährdet, er hat das Göttliche den Denkformen der Vernunft versklavt. Ob er in diesem Irrtum nun auch noch so weit geht, sich einen Ort zu ersinnen, an dem dieser persönliche Gott oder diese Götter thronen, spielt kaum eine Rolle. Ein Mißverstehen steht nun zwischen ihm und seinem Gotterleben, über das er allerdings in Stunden der Erhebung wohl einmal erhaben werden kann.

Nicht ‚Armut' ist es wahrlich, wenn unsere Gotterkenntnis sich an solchem Irrtum nicht beteiligt. Reichtum und Tiefe der Erkenntnis ist es, die davon abhält, sich von Gott Vorstellungen zu machen oder ihn sich gar zur Person umzudichten. Allerdings ist es noch nicht ein Beweis dafür, daß man Gott in solcher Tiefe und solchem Reichtum erlebt, wenn man sich dieser Erkenntnis anschließt!"

Die Wortgestaltung der Gotterkenntnis

Dadurch, daß M. Ludendorff ihre Worte der deutschen Sprache entnommen hat und teils sogar in gefühlvoller Dichtung an den Leser herantreten läßt, kann dieser von Stimmung und Gefühl ergriffen und zum Nacherleben und dadurch auch zum Erkennen angeregt werden. Tieferes Erleben und Erkennen können, müssen aber nicht einsetzen. Um beim Leser möglichst nicht ein letztlich doch nur oberflächliches, seliges Genießen zu erreichen und um möglichst zu verhindern, daß der Leser — als weltanschaulich Suchender — den Inhalt ihrer philosophischen Enthüllungen der Wirklichkeit wie einen Glauben an gleichbleibenden Worten festmacht und dabei doch nur äußerlich und scheinbar übernimmt und mißversteht, wechselt sie die Worte. Darüber hinaus sind die Texte

auch in ihrer Gedankenführung auf stetes Mitdenken und Miterleben des Lesers bedacht und vermeiden Überrumpelung, Gewöhnung, Suggestion und Verschleierung.

Weil alle Sprache der Erscheinungswelt entnommen ist, sind freilich alle Wortschöpfungen eines Philosophen, der Gotterkenntnis gibt, unüberwindbaren Gefahren ausgesetzt. (M. L.: *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"*, S. 42 ff.) *„So bleibt dem Philosophen nur die Wahl, über alles Erkannte zu schweigen oder durch Wechsel der Worte: ‚Der Gott', ‚Gott', ‚das Göttliche', ‚das Wesen der Schöpfung', die Gefahr etwas ferner zu rücken, statt zu Vorstellungen eines persönlichen Gottes geradewegs zu verführen"* (S. 45). Jedes Wort, das der Philosoph zur Wortgestaltung seines Erkennens wähle, sei eine Kette, die sein Erleben hinabziehe in das Reich der Erscheinungen und dadurch mißdeutbar, *„ja kaum noch recht deutbar macht"*, wie die Worte *„Jenseits"* und *„Gotterhebung"* zeigen würden (S. 46). Nur weil das erblich festgelegte Unterbewußtsein das Gemüt bewegt, wenn bestimmte Worte so im Zusammenhang verwendet werden, daß sie ein Gleichnis des Göttlichen sind, sind Mißverständnisse bei Gleichgestimmten wenigstens begrenzt. *„In solcher Gemütsbewegung ist das Gott ahnende Ich besonders fähig, das Empfangene aus der im Diesseits gefesselten Sprache in den Jenseitsgehalt zu übertragen, mit dem der Schaffende sie bedacht hat, als er sie damit betraute, das reiche Geschenk, das ihr selbst geworden, weiterzugeben. Der Gottwache nimmt es nicht nur aus den Werken an, nein, er überträgt es sich selbst erst in seinen wahren Gehalt in eigener gottwacher Tat!"* (S. 54).

„Gewahrt bleibt die Freiheit der einzelnen Seele, die Erkenntnis nicht einfach hinnehmen will, nein, die in eigener seelischer Kraft sich das Erkennen durch solche Rückübertragung der Worte in ihren Jenseitsgehalt das Nacherleben ermöglicht." (S. 54 f.)

Damit ist jedoch auch dafür gesorgt, wie die Philosophin besonders klar in ihrem Werk *„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung"* (u. a. S. 54-58) ausführt —, daß die Erhabenheit Gottes gewahrt bleibt trotz der meist ein Leben lang in Unvollkommenheit verharrenden Menschenseelen, oder anders gesagt: Daß jede Menschenseele, die Gotterkenntnis in sich schaffen will, sich dieser erst würdig erweisen muß; daß sich also Gott solange und immer wieder aufs neue vollkommen verhüllt.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 9. 2. 1982 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Von den Religionen zur Gotterkenntnis

Von Hans Kopp*)

Die bestehenden und die bereits vergangenen Religionen zeigen unterschiedliche Ausbreitungsgebiete und -arten. Wenn wir an die alten sogenannten Heidenreligionen denken, so hatte jedes Volk, ja oft jeder Stamm seine eigenen Göttergestalten und Götterlehren, die allerdings insofern das gleiche Bild bieten, als es sich um Vergöttlichung von Natur- und Schicksalsgewalten handelt.

Es gab aber auch immer schon Religionen, die von einem Mittelpunkt sich ausgebreitet hatten und, über die Völker hinweg, besonders in Weltreichen Zulauf gewonnen haben. Man denke an den Mithraskult, an orphische Kulte, auch an vorgeschichtliche Kulte, die man aus Funden erschließen kann.

Heute erleben wir eine ähnliche Ausbreitung verschiedener Kulte, wobei die meisten von asiatischer Herkunft sind.

Das Christentum selbst hat sich seit seinem Entstehen im östlichen Mittelmeerraum besonders über das Römische Reich und dann über die Völker Europas verbreitet, indem es eine ziemlich blasse Geschichte und einen noch blasseren Gottessohn jedermann anbietet. In den einzelnen Völkern erscheint es als Katholizismus, der wiederum die alten Göttergestalten als Heilige weiterleben ließ, oder als Protestantismus der verschiedensten Ausformungen, die jeweils eine Lesereligion sind je nach Art der Völker und Rassen.

Zwischen all diesen Erscheinungen steht das Judentum mit seinem mosaischen Glauben zerstreut unter den anderen Völkern.

Volks- und Weltreligion

Im großen kann man somit zwischen Volks- und Weltreligionen unterscheiden, und Mathilde Ludendorff hat besonders in ihrem Werk „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ diese beiden Erscheinungsformen der Religionen behandelt.

Sie sagt über Volksreligionen:

„Die Volksreligionen bekunden eine innige Verbundenheit des Got-

*) Vortrag von der Hochschultagung für Gotterkenntnis im Oktober 1981 in Tutzing.

tes oder der Götter mit dem Volk. Sie wollen dessen Erhaltung, ja oft sogar dessen Machtentfaltung. Sie stehen den andern Völkern feindlich oder doch voreingenommen gegenüber. Somit steht eine solche Religion in vollem Einklang mit dem Selbsterhaltungswillen der Volksseele, die sie schuf, ja, sie geht manchmal sogar noch über diesen hinaus. Sicher aber stärkt sie in allen Gläubigen den Selbsterhaltungswillen der Volksseele." (S. 438/39, Ausg. 1955)

Volksreligionen sind in der Geschichte öfter auf andere Völker übertragen worden. Sie zerstörten dann nicht das Leben der Volksseele dieser Völker, wenn sie auch das Gemütsleben minderten. Mathilde Ludendorff bringt das Beispiel der Religionen der Chinesen und Japaner, in denen sich abgewandelt Züge der ursprünglich übernommenen nordischen Volksreligionen finden.

Von den Chinesen sagt Mathilde Ludendorff, daß *„das Kulturgeschenk einer anderen Rasse dank der Wahlkraft des Konfuzius dem Rassetümlichen verschmolzen" ward.* Ähnlich verhält es sich bei den Japanern:

„Die Erbreligion des nordischen Blutes, das noch lange den Kern der Ritterklasse bildete, wurde nicht nur in einem Teil der Göttermythen, sondern auch in den Wesenszügen des Shinto erhalten, nämlich in der Lehre, daß die Menschen von Göttern stammen und den Weg zu den Göttern in ihrem Leben zu gehen hätten. Der Shinto ist im übrigen vor allem dadurch für das mongolische Blut rassetümlich gestaltet, daß die Verstorbenen als die nun wieder zu Göttern Gewordenen verehrt werden, wie dies der Ahnenkult des Erbgutes mit Gemütswerten verwebt, und dem Kaiser als dem Sonnensohn schon zu Lebzeiten göttliche Verehrung zuteil wird." (S. 441/42)

Anders verhält es sich mit den Weltreligionen: Ihre Annahme führt immer zu einer Schwächung, ja zur Vernichtung des Volkseigenart und zur gewaltsamen oder langsamen Vernichtung der Völker selbst.

Mathilde Ludendorff unterscheidet scharf zwischen Welt- und Volksreligionen: Es *„muß hervorgehoben werden, daß unter der Bezeichnung ‚Weltreligion' im folgenden keineswegs die Religionen verstanden werden sollen, die sich über die Welt hin ausgebreitet haben, während jene, die geschichtlich die Grenzen ihres Volkes nicht überschritten haben, ‚Volksreligionen' zu nennen wären. Ganz im Gegenteil ist zu betonen, daß nicht das geschichtliche Schicksal einer Religion sie zu der*

einen oder zu der anderen macht, sondern lediglich der Inhalt. Die jüdische Religion ist Volksreligion, selbst wenn sie ihr Ziel erreicht hätte, alle Menschen der Erde zum jüdischen Gesetz zu bekehren. Sie ist es wegen ihrer volkserhaltenden Ziele für das jüdische Volk, und nur für dieses, und bleibt es, selbst wenn es gelänge, die jüdische Religion über die ganze Erde zu verbreiten. Der Krischnaismus ist, wie wir sehen werden, dagegen seinem Inhalt nach Weltreligion, obwohl er mit Ausnahme der jüngsten Zeit nicht über die Landesgrenzen hinaus von anderen Völkern angenommen worden ist.

Es sollen aber auch unter Weltreligionen nicht etwa nur jene Religionen verstanden werden, die sich ganz bewußt ein Weltherrschaftsziel setzen. Ein solches Ziel können auch Volksreligionen haben, wie dies ja die jüdische Religion zur Genüge beweist. Umgekehrt haben ebensowohl manche Weltreligionen kein derartiges Weltherrschaftsziel, wofür der Buddhismus ein Beweis ist. Wir nennen also ‚Weltreligionen' im Gegensatz zur ‚Volksreligion' all jene Religionen, die eine Austilgung der völkischen Eigenart ihrem Inhalt und Ziel nach mehr oder minder bewußt erstreben und alle Völker der Erde bekehren wollen. Wir wählen diese Bezeichnung, unbekümmert darum, ob Bekehrung friedlich oder auch mit Gewalt erstrebt wird." (S. 448/49)

Besonders muß darauf hingewiesen werden, daß einige Verwirrung in dieser klaren Unterscheidung eintritt, wenn man das Christentum und besonders den Islam betrachtet, die beide von der jüdischen Volksreligion Teile enthalten, aber auch volksnahe Züge der überfluteten Völker tragen.

Man darf aber bei dem Begriff „Weltreligion" auch nicht zu eng nur an die üblichen Gottlehren und -mysterien denken, Mathilde Ludendorff zählt z. B. neben der antiken Stoa auch die neuzeitliche Freimaurerei und den Marxismus zu den Weltreligionen.

Das Grundbild der Religionen

Im großen und ganzen gibt es heute kaum noch Volksreligionen in dem angeführten Sinn, wenn man vom Mosaismus absieht, auch wenn man der Kunde trauen darf, daß irgendwelche Stämme in den sog. unterentwickelten Ländern noch volkseigenartige Kulte pflegen oder wenn man dem Islam zur Hälfte die Bezeichnung Volksreligion zugesteht.

Ob Volksreligion oder Weltreligion, allen Religionen eignet immer noch ein mythischer und anschaulicher Inhalt, selbst die Freimaurerei und alle neuzeitlichen Sekten sind davon nicht auszunehmen.

Allen ist eigen eine große Bildhaftigkeit, ein Hangen an Götterbildern, ein Glaube an eine Geisterwelt, und selbst die dürrsten puritanischen und reformierten Bibelleser und Bibellehrer, die nicht einmal ein Kreuz in ihrer Kirche dulden, hängen an der Bildsprache ihres Buchs der Bücher.

Mit diesen Kennzeichen jedoch, die selbst noch keineswegs der Nachweis des Seelenabsturzes des einzelnen Gläubigen zu sein brauchen, ist das eigentliche verwerfliche Kennzeichen der Religionen ihr Ansprechen der menschlichen Angst- und Lustgefühle, mit deren Stillung und Befriedigung die Priester der Religionen die Menschen an ihre Lehre und an sich binden wollen. Und hierin macht auch die atheistische Religion des Marxismus keine Ausnahme.

Hierdurch unterscheiden sich nun Religion und Gotterkenntnis (L) grundsätzlich, und Mathilde Ludendorff hat schon in ihrem ersten Werk (1922) diesen Unterschied hervorgehoben:

„Religion aber unterscheidet sich von Gotterkenntnis, welche mit der Naturwissenschaft im Einklang steht, dadurch, daß sie die letzten Fragen des Lebens und die bewußte innere Beziehung zum Göttlichen ohne Einklang mit der Tatsächlichkeit, aber entsprechend dem Glückssehnen und der Leidangst beantwortet.“ (Ausg. 1973, S. 119)

Die Abwendung von den Religionen und die Gefahr des Gottverlustes

Einerseits die Empfindung des Getäuschtwerdens durch die Religionen, indem diese Gotterleben versprechen, tatsächlich aber Lust- und Angstversklavung geben, andererseits die Darbietung von unglaubwürdigen und wissenschaftsfernen Geschichten und Übungen brachten viele Menschen von den Religionen ab.

Mathilde Ludendorff sagt dazu:

„Wie kann es geschehen, daß auch sie (d. h. manche Denker über Gott und Welt) *sagen: ‚Der Glaube an Gott oder die Bejahung Gottes in oder über diesem Weltall ist Wahn, den endlich die Naturforschung und die Philosophie überwunden haben'?*

Es ist vor allem die Gottferne des Wahnes der Lehren von Gott und

über Gott, die solches verschuldet hat. Der tiefe Sturz der Religionen herab vom Gotterleben, auf den ich in meinem Werk ‚Das Gottlied der Völker' hinwies und der die Folge der Vernunftirrtümer der Menschen war, kann die klar denkenden, ernst nach Wahrheit suchenden Menschen nicht leblang an sich fesseln! Als Befreiung erleben sie das Überwinden der Gottlehren, die ihnen schon in frühster Kindheit geboten wurden. Das Abschütteln des Wahns ist ihnen Heimkehr zur Wahrheit, ist ihrer Seele Erlösung. Da verfallen sie leicht dem neuen Wahn, als sei diese Befreiung an sich schon Einsicht in die Wirklichkeit. Sie ahnen nicht, daß ein Abstreiten des Gottgehaltes dieses Weltalls nichts anderes ist als ein neuer schwerwiegender Irrtum, der ihnen den Blick nun trübt, ja, der ihnen die Augen schließt vor einer Fülle von Rätseln des Lebens in ihrer Umgebung und in ihrer eigenen Seele. Sie ahnen nicht, daß dieser Irrtum ihnen unendlichen Reichtum des Lebens bedroht und ihnen wahrlich nicht Einklang der Überzeugung mit der Wirklichkeit geschenkt hat!" („In den Gefilden der Gottoffenbarung", 1959, S. 22/23)

Die Philosophin geht eindringlich auf den Umstand ein, daß viele von den Religionen sich Befreienden auch das Wort Gott über Bord werfen. Sie führt den Zusammenhang dieser Vorgänge an: Wesentlich ist,

„daß die Religionen so tief vom Gotterleben hinabstürzten, das echte, wahre, der Menschenseele vergönnte göttliche Erleben gar nicht als solches erkannten, es auch nie so benannten. So galt ihnen all das reiche göttliche Leben auf weiten Gebieten der Kunst nur dann als ein Göttliches, wenn ein Kunstwerk sich mit dem Glaubensinhalt der Religionen befaßte und ihre Lehren, mit dem Gottgehalt der schaffenden Künstlerseele erfüllt, den Menschen bot. Dann galt es als ‚from' und konnte die Menschen zum Glauben führen.

So ward denn aller göttliche Reichtum der Menschenseele, den die weiten Gebiete der Kunst erwecken, so ward auch alles göttliche Erleben in Freundschaft, Minne und Elternliebe, in Volksliebe, ja selbst in Erforschung der Natur und Erleben ihrer göttlichen Schönheit von den Religionen nicht als Gotterleben erachtet. Alle die Menschen, die solches göttliche Erleben in sich erfuhren, benannten es sich niemals in dieser Weise, und so ward ihre eigene Seele ihnen nicht ein Widerspruch zu der gewonnenen Überzeugung: ‚Es gibt keinen Gott', der Überzeu-

gung, die sie von Wahnlehren über Gott erlösend befreit hatte. Denn die Seelengesetze sind ja so vollkommen, daß das göttliche Erleben im Ich der Menschenseele nicht erstickt, nur bedroht werden kann von Wahnlehren über Gott und von der Gottverleugnung der Vernunft. Und so strahlen denn oft solche Gottleugner in all ihrem göttlichen Willen zur Wahrheit, in all ihrem auf das Edle gerichteten Wollen, allem auf das Gute gelenkte Lieben, auf das Schlechte gerichtete Hassen, in all ihrem starken Willen zum Schönen, in all ihren edlen Taten und Schaffen Gott aus, solange sie sind, und sprechen dennoch überzeugt bis zu ihrem letzten Atemzuge die Worte: Es gibt keinen Gott." (S. 28/29)

„Je tiefer wir in diese Gründe blicken, die so viele ernste Wahrheitssucher ein Leben lang bei ihrem Irrtum verharren lassen, daß es keinen Gott gäbe, obwohl sie selbst das beste Zeugnis des Gegenteils sind, um so klarer wird uns bewußt, welch ungeheures Unrecht es gewesen wäre, hätte ich in meinen sieben Werken, die die Wirklichkeit vom Wesen des Weltalls bieten, das Wort ‚Gott' gemieden, weil es so sehr von Wahn überschattet ist und in den meisten Menschen die in der Kindheit gelehrten Gottvorstellungen und Gottesbegriffe wieder hervorlockt. Keine von Menschen geschriebenen Werke hätten dann so eindringlich wie diese den Irrtum gestürzt und gestärkt, denn diese meine Werke erweisen sich den Menschen überall durch Erfahrung und Forschung als Wirklichkeit. Meine Werke, die Wahrheit, das heißt Übereinstimmung des Gebotenen mit der Tatsächlichkeit bringen, die also nichts anderes bieten als erstmals enthüllte Wirklichkeit, wählten das Wort Gott für das Wesen des Weltalls und mußten es wählen, weil Gott die schöpferische Kraft und der tiefste Wesensgehalt dieses Weltalls ist und die Menschen seit je eben den Namen ‚Gott' für die Kraft wählten, die dieses Weltall erstehen ließ und es im Sein erhält." (S. 29/30)

Diese Worte, die wohl auch in Erinnerung eigener Kindheitserfahrungen geschrieben sind, gelten nach wie vor, nicht nur weil heute die westliche Welt wieder eine Restauration priesterlicher Macht erlebt, sondern auch in Hinblick auf die Gottleugnung der östlich sich gefestigten Weltanschauungen, die in ewigem Schaukelspiel die Menschen aus ihrem Seelenabsturz in den der geweihten uralten Hallen zurücktreiben.

Mathilde Ludendorff führt dann noch weitere Gründe an, warum sie das Wort Gott beibehielt, obwohl es belastet ist mit den Irrtümern der Menschen, und sie beschließt diesen Abschnitt des Werkes mit einem Blick auf den Segen, den die Gotterkenntnis bringen kann, wenn sie das Wort Gott beibehält:

„Die segensreichen Folgen sind aber nur möglich, weil das Wort ‚Gott' in meinen Werken nicht gemieden wurde. Soviel kann für Menschenvölker durch die wahrheitsgemäße Wahl eines Wortes gegeben oder durch das Meiden eines Wortes bedroht sein! Hier wird das Wort ‚Gott' wahrlich zu einem Bekenntnis von unerhörter Bedeutung." (S. 38)

Gotterkenntnis und ihre Wirkung

Bei der Gotterkenntnis Ludendorff handelt es sich um eine philosophische Aussage, und sie entbehrt der Bildhaftigkeit der Mythen und Religionen. Dies scheint den Nachteil zu haben, daß sie nur jene anspricht, die mit gedanklichen Aussagen umzugehen wissen, gern durch Lesen Zusammenhänge finden und im Gelesenen eine Widerspiegelung eigener Erlebnisse oder sogar den Gewinn neuer erfahren. Es tun sich also vordergründig von vornherein alle jene Menschen mit der Gotterkenntnis schwer, die gewohnt sind, ihr Gotterleben in bildhaften Vorgängen, Mythen und Geschichten ausgedrückt wiederzufinden, also eben die Scharen der in den Religionen Aufgezogenen und in deren Umkreis Lebenden.

Es schätzen aber auch jene die Gotterkenntnis falsch ein, die glauben, die Gotterkenntnis erschöpft sich für den einzelnen im immer größeren Wissen in den Werken. Letztere unterliegen einem ähnlichen Irrtum, wie die oben erwähnten Gottesleugner: weil für sie vermeintlich alles Erleben und alle Welten hier in Bücher gepreßt sind, entbehre die Gotterkenntnis der Fülle der Tatsächlichkeit des Daseins.

Sie alle ahnen nicht, daß die Gotterkenntnis ihr Werk zu sein hat und daß oft nur ein Satz von Mathilde Ludendorff, ja die intuitive Erkenntnis dessen, was wie will, ihnen den Weg zur Wahrheit weist.

Im übrigen fragt sich, wie lange noch die bildhafte Geschichtenwelt der Religionen die alleinherrschende für die Mehrzahl der Menschen bleibt. Wenn einmal erkannt ist, daß im Aufschauen zur Natur, im Erforschen der Schöpfung, im Erleben der Volksart, in tätigen und

aufnehmenden Werken der Kultur das Göttliche nicht minder erfahren werden kann als im Glauben an Magie und Wundergeschichten, ja überhaupt erst befreit vom Dunstkreis der Angst und der Lustversklavung, dann hat die Gotterkenntnis eine höhere und innigere Anschaulichkeit, als alle Religionen sie je hatten.

Immer wieder taucht bei solchen Überlegungen das eindringliche Bild auf, das Mathilde Ludendorff in diesem Zusammenhang gebraucht:

„Der klägliche Menschenwahn nimmt sich der hehren Wirklichkeit gegenüber aus wie ein kleines, kunstlos geschaffenes Götzenbildchen am Stamme einer ehrwürdigen, mehrhundertjährigen Eiche.“ (S. 88 u. a.)

Doch denkt Mathilde Ludendorff nicht an eine plötzliche Überleitung; sie spricht von allmählichem Übergang in jene höhere Anschaulichkeit, mit der dann auch eine Aufspaltung in Volks- und Weltreligionen und die Einengung auf ein begrenztes Gottessohnbild fällt, wie überhaupt alle Gefahren der Weltreligionen vermieden werden, aber die Werte der Volksreligionen wiederkehren. Und so sagt sie:

„Was aber wird geschehen, wenn erstmals außerhalb der Tempelmauern Erkenntnis gegeben wird über Gott als Wesen des Weltalls und den göttlichen Sinn unseres Seins? Nun, die Priester der wahnreichen Religionen ahnen sehr wohl, was dann sich ereignen kann! Gar manche klar denkenden Wahrheitssucher, die Gottleugner wurden, werden, je weiter diese Erkenntnis dringt, ihre Wahrheit wiedererkennen. Denn für sie alle, die auch in diesen Fragen der Vernunft allein vertraut hatten, ist der Einklang des Gebotenen mit dem Wissen der Forschung wichtig. Die ‚plappernden Toten‘ können sich dann nicht mehr auf sie berufen und Lebendige zu sich hinlocken. So wird die Erkenntnis, die meine Werke bergen, in der Jahrhunderte Lauf mehr und mehr zum selbstverständlichen Wissen.“

„Aber auch jene gottwachen Menschen, die nur deshalb in den Tempeln verharrten, weil bisher nur dort die Wahrheit: Es gibt Gott, gelehrt wurde, werden, wenn meine Erkenntnisse zu ihnen dringen, weit eher einmal zu ihnen hinlauschen, weil das Wort Gott nicht gemieden ist und sie mit Recht erwarten, daß meine Werke Gott bejahen. Dann aber werden sie, dank ihres eigenen göttlichen Erlebens, die Wahrheit dessen, was diese Werke enthalten, wiedererkennen. So werden sie aus

den Toren der Tempel schreiten und in tiefem Einklang mit ihrem eigenen göttlichen Erleben und mit der Tatsächlichkeit dieses Weltalls stehen!

Wenn aber dann nur jene noch in den Tempeln knien, denen die Lehre dort ‚Halt, Trost und Hilfe' ist, denen die Gottvorstellungen voll genügen, dann ist den Tempeln schon ein Frevel an der Kultur genommen. Denn fern ihren Toren werden dann die Kulturen blühen, weil dann die klare Erkenntnis neue schöpferische Kräfte schenkt, die von Geschlecht zu Geschlecht den Segen der Wahrheit in unsterblichen Werken ausstrahlen lassen. In den Tempeln aber herrscht dann Einklang der Lehren mit dem Seelenzustand der Gläubigen." (S. 31/33)

„Auch den Tempeln selbst wird zwiefaches Unheil genommen. Gewaltgierige Priester werden erkennen, daß sie über die gottwachen Menschen, die nicht in ihren Tempeln knien, keine Gewalt mehr ausüben können, daß sie nicht mehr wie früher dem Blühen der Kultur Einhalt gebieten, ja sie bedrängen dürfen. Was sollten sie selbst in den Tempeln noch wollen? Sie geben das Amt, das ihren Zielen nicht mehr dienen kann, jenen, die von dem Glauben, den sie lehren, selbst tief überzeugt sind. So wird Mißbrauch und Lüge seltener in den Reihen der Priester. Nur noch Gläubige erfüllen dies Amt. Wenn aber Gewaltgier der Priester nun die nicht mehr Gläubigen nicht mehr bedrängen kann, dann werden auch verängstigte Ungläubige nicht mehr als Heuchler neben den Gläubigen knien, und wiederum werden die Tempel von Lüge befreit.

So mildert also die Gotterkenntnis im Laufe der Jahrhunderte die Gefahren, die von den wahnreichen Lehren ausgehen. Kulturen blühen und künden in reichen Gleichnissen der Kunst den Gottgehalt der Schöpfung und vor allem der Menschenseele. Nicht als Trugbild törichten Hoffens, sondern als Möglichkeit sehen wir solche ferne Zukunft, die uns willkommen ist, die ebensogut einst Wirklichkeit werden kann, wie die sehr ernste, ganz andere Möglichkeit eines Verkommens der Völker der Erde in Wahnumnachtung und Gottferne aus freier Wahl." (S. 36/37)

Es gibt Leute, die glauben, alles wäre vernünftig, was man mit einem ernsthaften Gesicht tut. G. Chr. Lichtenberg (1742—1799)

Folgerungen

Die Ausführungen Mathilde Ludendorffs, wie sie sich das Vordringen der Gotterkenntnis denkt, hat für die Verbreitung derselben — um dieses Wort zu gebrauchen — greifbare Folgen:

Das Hinausgehen der Gotterlebenden aus den Tempeln bezieht sich auch auf das *Hinausgehen aus Freimaurertempeln und -logen, wie auch aus marxistischen Parteien und Gruppierungen,* von den sich christlich nennenden ganz zu schweigen.

Eine *Verbreitung* der Gotterkenntnis *geht nur über das Wort Gott,* wenn auch Tatsachenerkenntnis der Erscheinungswelt hilfreich sein kann und nicht übersehen werden darf.

Mathilde Ludendorff spricht von *zweierlei Priestern:* machtgierige und in der Lehre mit den Gläubigen (die Trost und Hilfe suchen) einige. Letztere bleiben in den Tempeln und sollen dort ungestört bleiben, solange es Lust- und Angstversklavte und deren Gemeindedrang gibt (und das wird es immer geben!).

Die Gotterkenntnis als solche ist *nicht bildgebend,* aber hinführend zur *„Bildschrift Gottes"* in aller Erscheinung von Natur und Kultur.

Es bahnt sich ein Zustand an, daß immer weniger Menschen nach einem Aussagebuch eines persönlichen Gottes, nach einem persönlichen Gottesbild, nach einem „Göttchen" verlangen. Immer mehr Gläubige

---

Trockenheit 1981 in Südwest

Der trockene Sommer bringt viel Sorgen
mit banger Fragen nach dem Morgen.
Das traurig kahle, öde Land
ist scheinbar ewig toter roter Sand.

Viel Leben vergeht im Sonnenglast,
wo Sandsturm über die Steppe rast.
Dann aber nach dunkler Gewitternacht
ein Blitze und Leuchten, welche Pracht!

Wie märchenhaft es webt und lebt,
ein Lachen und Atmen über die Steppe geht.
Oh! Schönste Flur bist Du uns jetzt,
Du, unser Heimatland Südwest.

J. Rust, Windhuk

der Religionen lernen ihr Gotterleben trennen von den Wahnvorstellungen und den Lustversklavungen ihrer Religionen und entdecken hinter dem bislang vertrauenden Buchstaben- und Bildglauben die Wirklichkeit ihres Gotterlebens. Meist gewinnen solche Erkenntnisse die in den Religionen Verbliebenen erst im Zustand der Todesnähe, und es macht uns nicht erstaunt, daß sie dann den Besuch des Priesters ablehnen.

Mathilde Ludendorff stellt sich also eine *Verbreitung* der Gotterkenntnis n i c h t in der Art der geschichtlichen Weltreligionen vor — und insbesondere nicht in der Art des Christentums —, die alle den in den Menschen angelegten Trieb zur Totalität und Ausschließlichkeit benützen und die das Heil erst erfüllt sehen, wenn die ganze Welt nur ihre einzige Lehre angenommen hat. Vielmehr sieht Mathilde Ludendorff die Gläubigen der Religionen mit ihren gleichgläubigen Priestern gut aufgehoben in ihren Tempeln, denn ohne seelische Änderung wären sie für die Gotterkenntnis die Voraussetzung zum Absturz in die Ebene der Religionen.

Es ist also durchaus kein Mangel der Gotterkenntnis, wenn sie eine geringe Anzahl von Menschen, die sie begriffen hat, aufweist, und jede Überschreitung dieser Zahl mit Hilfe von Suggestion oder Angstvorstellungen wäre der erste Schritt zum Absturz.

Die Art der Verbreitung der Gotterkenntnis ist demnach ähnlich der einer philosophischen, nicht die einer missionarisch-gläubigen, ängstlich um Anhängerschaft bangenden, drohend den Weltuntergang prophezeienden, wenn das Gebotene nicht geglaubt wird.

Die Form solcher Äußerung ist das Gespräch, der zu überdenkende Vortrag, das sokratisch gebärende Fragen und Umsinnen, das Durchleuchten des Für und Wider, n i c h t die im 19./20. Jahrhundert übliche Art des Parteiprogramms, auch nicht der Universitätsvortrag vom hohen Katheder, sondern ein Denken und Sprechen inmitten des Einzel- und Volksschicksals. Die Vorgänger dieser Art der Verbreitung sind weder Demutsgemeinden in der Art des Evangeliums noch Verteufelungspredigten in der Art der Reformatoren und Inquisitoren, aber auch nicht Bünde mit ihren Mysterien, wie sie u. a. die Freimaurerei darstellt.

Wenn wir einige Ähnlichkeit in vergangenen Zeiten ausfindig machen wollen, so denken wir viel eher an die Gesprächsgruppen, wie sie

Platon in seinen Dialogen darstellt, ohne allerdings religiös schöpferisch zu sein, oder wie es Cicero in seinen Schriften nachgeahmt hat, hier aber mit Zusätzen vaterländischer und staatsgesetzlicher Gedanken. Aber auch die Anrufe eines Fichte, Arndt und Jahn — wenn wir bei deutschen Beispielen bleiben — sind Vorgänger dieser aus Bücher- und Vorlesungsenge herausgetretenen Erkenntnis, die sich nie vom wirklichen Leben entfernt hat.

Die Ludendorffsche Wirkungsweise hebt sich dann doch wieder von diesen vorgängigen Beispielen insofern ab, als hier auf der einen Seite ein geschlossenes Buchwerk vorliegt, auf der anderen in den Gestalten Erich und Mathilde Ludendorff ein philosophisch-politisches Leben und Handeln sich vor uns ausbreitet. Dabei fordert das Werk der Gotterkenntnis mehr das Selbstdenken heraus, als daß der suchende Finger auf der Druckzeile das Heil entdecken müßte, und die Gestalten von Erich und Mathilde Ludendorff zeigen mehr das Widerspiel von Schicksal und der Antwort darauf als die Aufforderung zur Mitläuferschaft oder die Versicherung einer Fremderlösung.

Auch nagelt das Werk nicht auf einen Erlebnis- und Rassetyp fest, wie es die Weltreligionen tun. Im Werk Mathilde Ludendorffs kann jede Erlebnisweise sich die Grundlage suchen, und es werden auch die Stärken und Schwächen jeder Erlebnisart (der Rassen und Völker) benannt.

Gewaltsame Ausschließungen der Wirklichkeit fehlen in der Gotterkenntnis Ludendorff — wie etwa die marxistische Ideologie die Völker als Gestaltungsgrundlagen ausschließt oder die christlichen Religionen die Selbstbestimmung des einzelnen. Es geht bei der Gotterkenntnis nicht um das Denken um des Denkens willen und nicht um das Erleben um des Erlebens willen, sondern immer um die Wirklichkeit des einzelnen und der Völker.

Damit ist die Gotterkenntnis eine Wirklichkeitslehre, und selbst so ausgebreitete Werke wie die Kants und Schopenhauers — um nur zwei Beispiele zu nennen — bleiben als Katheder- und Papierweisheit hinter dieser lebensnahen Erkenntnis zurück. Einer Erkenntnis, die ein Gotterleben durchscheinen läßt, wie es alle bisherigen Religionen und Philosophien nicht haben, so daß ein nur durch Intuition zu erfassendes Neues und Einmaliges auf diesem wichtigsten Gebiet des menschlichen Daseins an uns herantritt.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23. 9. 1982 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Antworten der Gotterkenntnis (Ludendorff)

Von Hans Kopp

Wer einst auf jenem hohen Punkt am Frischen Haff in Ostpreußen stand, durch den heute die Grenze zwischen Rußland und Polen geht, der sah im Westen die spitzen Türmchen des Doms zu Frauenburg aus waldigen Hügeln grüßen, den Ort, wo Kopernikus wirkte, und im Osten senkte sich die Ebene nach Königsberg zu, wo Kant gewirkt hatte, der seine neuen Erkenntnisse gern eine kopernikanische Wende nannte: Weltgedanken, geboren an einer umkämpften und für Deutschland verlorenen Küste!

Und ins Vaterland zurückschauend blieb der Blick haften am Rhein, wo der Strom sich anschickt, durch das Mittelgebirge zu brechen, im Heimatgau Mathilde Ludendorffs. Sie gab die Antwort auf die Frage, wie auf dem durch Kopernikus so unbedeutend gewordenem Planeten Erde doch das Schöpfungsziel verwirklicht werden kann und wie uns Menschen volle Erkenntnis möglich ist, obwohl nach Kants Einsicht uns nicht mehr gegeben ist als das Bewußtsein der Erscheinung einer nie zu fassenden Wirklichkeit.

Und wieder bogen die Gedanken ab zur ostpreußischen Erde, wo nicht weit vom Standpunkt am Haff die große Schlacht von Tannenberg durch Erich Ludendorff geschlagen wurde, deutsches Land rettend, und wie dieser Mann — nun in Bayern lebend — im Kampf der Geister dem Werk seiner Frau den Weg bahnte, damit Menschen und Völker aus jahrtausendalten Zwängen befreiend.

Schöpfertaten auf deutschem Boden: Kopernikus — Kant — Mathilde Ludendorff — Erich Ludendorff.

Frage auf Frage schließt sich dieser Schau über Land und Zeit an, und sie fordern Antwort!

Was ist das Schöpfungsziel?

Die Religionen kümmern sich um diese Frage gar nicht: sie setzen nur dem einzelnen Menschen ein Ziel: in den Himmel zu kommen, das Nirvana zu erreichen u. ä. Die Eingebundenheit des Menschen in die Gesamtschöpfung bringt erst das Werk Mathilde Ludendorffs: was der Mensch verwirklichen kann — das Wesen der Erscheinung bewußt zu erleben —, kommt ihm schon auf vielen Schöpfungsstufen entgegen,

über ungeformte und geformte anorganische und organische Erscheinung. Und im Anfang steht ein Wille zu dieser Bewußtheit. Gotterkenntnis nennt Mathilde Ludendorff ihr ganzes Werk, denn es stellt diese Stufenfolge zur Bewußtheit dar.

Das Ziel: das Bewußtsein Gottes, ist ein Erlebnisgehalt des Menschen, den er aus eigener Kraft verwirklichen kann und damit die Schöpfung vollendet. Diese mögliche Vollendung der Schöpfung ist zwingend verbunden mit der Freiheit des Menschen zu diesem Tun. Zwar ist das Ziel der Schöpfung von Anfang an gesetzt, aber das Ziel zwingt nicht — wie auch der ganze Schöpfungsaufbau nicht eine zwingende Abfolge von Ursache und Wirkung ist —, sondern jede Schöpfungsstufe entsteht ursachlos und ist nur in sich an Ursache und Wirkung gebunden. Und so ist auch die letzte Vollendung der Schöpfung eine spontane Entscheidung des einzelnen. Es kann somit das Schöpfungsziel auch nicht erreicht werden infolge widersprechender Entscheidungen der Menschen. Wie auch die Schöpfung nicht gleich Gott zu setzen ist; denn Gott überragt sie. (s. „Schöpfungsgeschichte“ v. M. Ludendorff.)

Gibt es überhaupt eine Schöpfung?

Der Materialismus spricht von einer nicht geordneten und nicht vergehenden Materie, und somit erübrigt sich der Ausdruck Schöpfung. Denn Schöpfung setzt ein Werden voraus, einen Anfang und ein Ende. Daß aber diese Schöpfung aus dem Nichts wurde und wieder zu Nichts zurückkehre, das wird als unmöglich erkannt. Der Zusammenklang des Werdens und Vergehens mit einem dauernden Sein kann nur so verstanden werden, daß ein Wesen jenseits aller Materie besteht und trotzdem diese hervorgerufen hat. Und so spiegelt die Materie die doppelte Natur: das Wesen und seine Erscheinung. Auf allen Schöpfungsstufen tritt diese Zweiheit auf: ein materiell Feststellbares und etwas, was der Mensch mit Kraft oder Wille bezeichnet. Der Übergang von einem zum andern ist für den Menschen nicht erforschbar. Der Wille zur Bewußtheit setzte als Ziel ein Bewußtsein, doch ist nicht erkennbar, wie aus dem materiellen Organ unmaterielles Bewußtsein wird. Man begreift zwar, daß ein Organismus da sein muß, um Bewußtsein hervorzubringen, aber wie es geschieht, bleibt Geheimnis.

Die Schöpfung tritt uns in dieser Zweiheit, diesem Dualismus, gegenüber.

Wie ist uns Erkennen dann möglich, wo doch kein Übergang von unserm Bewußtsein zum „außen“ erkennbar ist? Schon Kant hat ausgesprochen, daß *„die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung“* sind (Oberster Grundsatz), und Mathilde Ludendorff hat es einfacher gesagt: die Erscheinungen sind nach Gesetzen geordnet, die unseren Erkenntnisgesetzen entsprechen. Und so ist es uns möglich, die „Objekte“ zu erfassen, weil sie nach unseren Vernunftgesetzen (Zeit, Raum, Ursache) geordnet sind.

Diese Gleichung der Grundlagen kann einzig die Zweiheit überbrükken und den Ausdruck Schöpfung berechtigen. (s. dazu auch Mathilde Ludendorff: „Der Siegeszug der Physik — Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke“)

Wie ist Vollendung möglich?

Das Schöpfungsziel ist ein Vollendungsvorgang durch den Menschen. Schon längst ist das Bewußtsein über das Haften an seinen Erscheinungsinhalten hinausgekommen und hat als Überbewußtsein sittliche und moralische Inhalte verwirklicht. Denn das Schöpfungsziel spielt sich in jenem Bereich ab, den die Menschen mit Worten wie: das Gute, das Wahre, das Schöne, die Menschenliebe u. ä. bezeichnen. Das sind alles Gebiete, die über den Ursache-Wirkungs-Zwang erhaben sind.

Woher kommen diese Inhalte? Hat sie der Mensch erfunden und kann er sie beliebig ändern oder ausschalten? Erfüllen oder nicht erfüllen?

Letzteres wohl; denn darin besteht seine Freiheit. Aber kann er diese Inhalte auch ändern?

Mathilde Ludendorff spricht von „göttlichen Wünschen“, die auf den Menschen einstrahlen. D. h. der Mensch empfängt diese Gehalte und kann sie weder erfinden noch ändern. Auch wer sie mißachtet, schaltet sie damit nicht aus und ändert sie nicht. Wie der Dieb, der fremdes Eigentum entwendet, doch am Eigentumsbegriff hängt, denn er will das entwendete Gut nun selbst als Eigentum, so geht es auch mit den moralischen Inhalten. Die Bezeichnung „göttliche Wünsche“ bedeutet die Höhe und die Absolutheit dieser Wünsche und zugleich ihre Zwanglosigkeit, denn erfüllen muß der Mensch die Wünsche selbst.

Mathilde Ludendorff nennt das ganze Gebiet dieser Wünsche „Moral des Lebens“ (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ und „Des Menschen Seele“).

Soweit sich aber solche Wünsche als Verpflichtung in der Gemeinschaft darstellen, nennt sie diese „das Sittengesetz“.

Das Sittengesetz ist gewissermaßen der Grundstock der Sittlichkeit und eine durchaus einfach zu handhabende Verhaltensregel, ähnlich dem Kantschen „kategorischen Imperativ“: *Man muß so handeln, wie man wollen könne, daß jeder handle!* oder anders *Tue nichts, was dir nicht selbst widerfahren möchte.* Diese einfache Regel verwirklichen ist Pflicht und noch keineswegs eine moralische Tat. Doch gegen diese Regel handeln, ist Unmoral und im Gemeinschaftsleben strafbar.

Schwieriger ist die Frage der Vollendung, der *Vollkommenheit,* zu beantworten. Mathilde Ludendorff spricht oft vom Vollkommenen. Sie weist aber jene ab, die mit Vollkommenheit das Gute, Wahre, Schöne usw. nach einer aufgestellten Wertskala durch einen Menschen dargestellt sehen wollen. Dies ist nicht das Wesen der Vollkommenheit. Es besteht in der Übereinstimmung mit dem Willensziel der Schöpfung und ist dadurch bedingt. Vollkommenheit ist somit Sache dieses Lebens und nur innerhalb der Schöpfung zu verwirklichen (s. Mathilde Ludendorff „Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles“ Abschn. „Die bedingte Vollkommenheit des Vollendeten“).

Und noch etwas gehört zum Wesen der Vollkommenheit: sie kann nur in der Eigenart der Person verwirklicht werden, ohne dieser bewußt zu sein. Ja, sie darf nicht einmal bewußt werden. Jedes „Bewußtwerden“ der Vollkommenheit wäre eine Verfehlung, eine Verfälschung, wäre Pose und Hohlheit. Gerade eine Besichtigung der eigenen Vollkommenheit würde ihre Verwirklichung verhindern. Vollkommenheit wird nicht durch Urteilen erreicht; das wäre Dreschen leeren Strohs, zu sagen: Ich bin gut, ich bin wahr, ich bin schön, ich habe edlen Stolz, treue Mutterliebe usw. Sie ist kein Zustand eigner Innenschau. Sie kann sich nur im Handeln und im Verhalten nach außen verwirklichen, also im zielgerichteten Tun. Erst im Nachhinein kann der Mensch u. U. seine Stufe der Vollendung beurteilen und einsehen, daß es nur eine Stufe war (s. ebd. Abschn. „Das Werden der Vollkommenheit vor der eigenen Seele verhüllt“).

Welche Werte haben Vorrang?

In Religionen hat ein bestimmter Wert Vorrang und andere werden gar nicht geschätzt: so im Christentum die Nächstenliebe. Sie wird als einziger und höchster Wert angepriesen und alle Seligkeits- und Glückserfüllungen an ihre Verwirklichung gebunden. In anderen Religionen sind wieder andere Werte der Mittelpunkt, auch in scharf umrissenen Weltanschauungen politischer Art, wie etwa im Marxismus. Da geht es immer um die Befreiung der Unterdrückten und somit ist der Unterdrückte der gesuchte Gegenstand eigenen Heils, das Verwirklichungsmittel des höchsten Wertes.

Die Gotterkenntnis (L) ist nicht einseitig auf einen Wert ausgerichtet. Es wird von der Erfüllung göttlicher Wünsche des Guten, Wahren, Schönen, von Menschenliebe, Gottesstolz, Mutterliebe gesprochen, aber auch von nicht beschreibbaren und umschreibbaren Werten. Geradewegs angesprochen wird jedoch eine Dreiheit von Werten, die zueinander in Beziehung stehen. Da ist zuerst der Grundwert der Selbsterhaltung. Es besteht eine Pflicht zur Selbsterhaltung und auch eine Pflicht zur Erhaltung des anderen; denn ohne die Grundlage des menschlichen Daseins sind andere Werte gar nicht möglich.

Der Selbsterhaltung als unerläßlichem Wert steht am andern Ende aller Werte die Erfüllung des Schöpfungszieles gegenüber, das Gottesbewußtsein, ein keineswegs unter dem Pflichtgesetz stehender Wert, sondern ein solcher der Freiwilligkeit und der eigenen Freiheit. In der Mitte zwischen diesen Endpunkten der Wertwelt steht die Volkserhaltung als Wert einer einmaligen und von Menschen nicht zu machenden Gruppeneigenart, deren Wesen im Unterbewußtsein verankert ist. Volkserhaltung gehört noch ins Pflichtreich.

Auf allen Gebieten des Lebens, in Natur und Kultur, stehen Werte gegen Werte oder ergänzen sich. Eine Vorrangigkeit des einen vor dem

---

Willst du wachsen am Leide, so wird dir Wachstum, willst du verbittern, vergrämen, so wird Gram dein Gefährte. Allem, was je dein Schicksal dir bietet, gibt deine Seele selbst erst den Sinn, denn ihr steht es frei, dem Geschicke jedwede Antwort zu geben.

Mathilde Ludendorff

andern kann nur an den drei Grundwerten und ihrer Bewahrung abgelesen werden. So muß z. B. eine Kunst verurteilt werden, die offensichtlich der Volkserhaltung zuwiderläuft und nicht die Zeichen des Gotterlebens ihres Schöpfers erkennen läßt, wobei beides nicht ausdrücklich betont zu sein braucht, ja, an einer Betonung zugrundeginge.

Was ist das Gottesbewußtsein?

Eine weitausholende Wertsicht bringt die Frage hervor, ob das Gottesbewußtsein ein selbständig zu fassender Wert ist oder die notwendige Begleitung vieler oder aller Werte. Ob es somit ein das ganze Denken und Handeln durchziehendes und diese erst zu einem Wert machendes notwendiges „Zubehör" bleibt.

Es ist somit nicht so, daß das Gottesbewußtsein erst am Ende allen menschlichen Wollens und Sollens hinzutritt, sondern es kann bei allem Denken und Tun dabei sein und diese damit erst zu einem Wert machen bzw. zu jeder Zeit auf die höchste Höhe erheben. So kann etwa die Selbsterhaltung nur als unbewußte Notwendigkeit auftreten und damit dem Selbsterhaltungswillen des Organischen gleichgestellt werden. Sie kann aber auch der Entschluß aus höchsten Zielen sein, eben weil sich der Mensch ihres Grundwertes für alles Höhere bewußt ist.

Und zweifellos ist das Gottesbewußtsein kaum abzulösen von allem, was als hoher Wert empfunden wird, seien es die allgemeinen göttlichen Wünsche, seien es aber auch genauer bezeichnete Werte wie Treue, Tapferkeit, Edelmut, Gehorsam, Verlässigkeit, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, Reinheit, Charakterfestigkeit, Gesundheit, Opferfähigkeit, Naturschutz, Sein, Wesen, Erscheinung . . .

Schon eine solche Aufzählung unterschiedlicher Werte zeigt, daß erst die Höhe des Gottesbewußtseins hinzutreten muß, um sie zu wahren Werten zu machen.

Das Gottesbewußtsein ist demnach nicht ein inhaltlich herauszuarbeitender Wert für sich, sondern ein Wert der Überholung und Begleitung, schlechthin d i e Wertgebung.

Wenn Mathilde Ludendorff ein solches Schöpfungsziel aufstellte, dann handelt es sich nicht um ein mystisches Einheitsgefühl mit einer Gottgestalt, auch nicht um ein verschwommenes Fühlen gestaltloser Einheit mit einem ebenso gestaltlosen Wesen aller Erscheinung, nicht

um ein Gut- und Wahrsein ohne Handlung und Ziel, nur als Vorsatz oder als Zustand.

Wenn man Gottesbewußtsein überhaupt mit solchen Vernunftaussagen abgrenzen will — was seinem Wesen widerspricht! —, so kann man das nur, ohne es selbst zu bezeichnen.

Im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" zeigt Mathilde Ludendorff die Schwäche eines Gotterlebens, das *„nichts anderes als eine Versenkung in alles Göttliche ist"* (S. 93), wobei an die mittelalterlichen Einsiedler zu denken ist, die unter Gotterleben ein Versenken in die vorgegebenen Geschichten verstanden. Mathilde Ludendorff sagt darum: *„Doch Gotterleben ist auch ein Handeln, ein Schaffen, ein Gestalten dieses Erlebens des Göttlichen auf allen Gebieten des Volkslebens: Kultur, Recht, Wirtschaft, Politik."* (ebd.)

Es kann zwar jeder von seinem Gotterleben sprechen, doch kaum jemand ist sich der Substanzlosigkeit dieses Erlebens bewußt, wenn es nicht an einer Erscheinung, einem Gegenüber verwirklicht ist. Ja, es verschwindet in Wortreichtum oder wahnvoller Verzückung.

Nicht nur die Sprache versagt sich hier in ihrer Armut und Vieldeutigkeit, was Gottesbewußtsein, Gotterleben ist, denn es liegt im Wesen jeder Erklärung, daß mit Vergleichen das Verdeutlichen versucht werden muß. Da aber in der Sprache nur *Erscheinungen* festgelegt sind, müßte sie etwas Erklären, was außerhalb ihres Bereichs liegt. So webt ein sprachliches und begriffliches Geheimnis um das Schöpfungsziel, das Gottesbewußtsein, das nur durch weitere Umschreibungen und Abgrenzungen etwas gemindert, aber niemals aufgehoben werden kann. Man kann sich bei diesen Erklärungsversuchen auf den Begriff der Intuition zurückziehen, auf die geradewegs durchstoßende Erkenntnis des Ichs im Unterschied zur überlegenden Art der Vernunft, das ist jedoch nur ein Verschieben der Betrachtungsebene auf ein angeblich vertrauenwürdigeres Gebiet. Aber auch hier ist die Grenze der Aussagbarkeit deutlich.

Im Werk „Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles" hat Mathilde Ludendorff dieses ganze Fragengebiet umrissen, wobei sie schon anfangs feststellt, daß sie trotz all der erkannten Beschränktheit der Aussage in diesem Fall doch immer von der Hoffnung erfüllt ist, durch weiteres Schaffen all der Vollkommenheit der Schöpfung gerecht zu

werden. Es ist also nicht so, daß man auf alten Verzichten ausruhen muß; wie Mathilde Ludendorff seinerzeit ganz neue Einsichten aufbaute, so kann auch von ihnen ausgehend in Zukunft noch vieles entdeckt werden.

Was bedeutet „Erlösung" bei Mathilde Ludendorff

Das Anziehende, Erfolgreiche und jedermann Verständliche am Christentum ist die Gestalt Jesu Christi. In andern Religionen mag es eine andere gottähnliche Gestalt sein. Uns in Europa ist letztlich nur die Christusgestalt verständlich. Durch ihre bedingungslose Nächstenliebe, ja Feindesliebe, durch ihr Opfer für jedermann, durch ihre in allen Lagen durchgehaltene abwehrlose Haltung gegen jede Aggressivität hat sie zu allen Zeiten den Eindruck erweckt, daß man von ihr etwas bekommen kann. Daß es gerade kein besonderes Lob bedeutet, wenn jemand etwas bekommen will, stört die Gläubigen keineswegs. Die Erlösung von Leid und Schwierigkeiten, von Angst und Kleinmut, von Alleinsein und Schuld, von Sünde und Ungewißheit, von seelischem Gebrochensein und Zukunftslosigkeit, von Todesfurcht usw. usw. ist ein so großes Geschenk, daß das Christentum trotz aller Rückschläge immer eine Anhängerschaft erhoffen kann. Daß diese potentielle Anhängerschaft — wie das Christentum selbst — erst im untergehenden Römerreich deutlich wurde und dann bei allen bis dahin von Priestern noch nicht gesteuerten Völkern auftrat, hat verschiedene Gründe, deren Untersuchung seit je die Geister schied.

Auf jeden Fall spielt die Erlösungsversprechung die Hauptrolle, ob es sich nun um echtes Erlösungsbedürfnis handelt oder nur um ein eingeredetes (suggeriertes, anerzogenes).

Nun ist Erlösung durch einen Gott oder Gottessohn ein recht mystischer Vorgang, von dem man den Gott durchaus wegstreichen kann, wenn nur der Vorgang im Gläubigen vorhanden bleibt. Letztlich bedeutet diese Erlösungssucht das Eingeständnis der eigenen Unfreiheit: man kann sich selbst nicht von etwas Bedrückendem befreien und erhofft die Befreiung von einem andern. Wer in den Flammen des Fegefeuers steckt, den kann nur ein anderer herausziehen; wer in den Schrecken des Schicksalsschlages versinkt, der hofft auf einen hilfreichen Griff von oben. Was man zur Erlösung selbst hinzutut, das ist der Glaube an sie. Aber dieser Glaube ist gerade das Gegenteil von freiem

Selbstentscheid, er ist Ausdruck der Hilfsbedürftigkeit und des Eingeständnisses, daß man am Ende ist.

Das Wesen der Religionen beruht auf dieser Tatsache. Sie versprechen die Erlösung von Angst und Leid und erreichen das durch Glaubensübungen. Da Angst und Leid, nicht minder wie Glück und Lust, jedoch nur Begleiterscheinungen des Lebensvorganges und seiner Schwierigkeiten sind, gelingt die Erlösung bei jedem, der nur fest genug glaubt und sich in Übungen des Glaubens beruhigt. An den Tatsachen selbst wird nichts geändert. Es erweist sich auch hier, daß das bewußte Erleben des größten Teils der Menschheit aus solchen übergelagerten Gefühlen beruht.

Diesen entspricht die ganze Veranstaltung der Religionen samt ihren Organisationen, Bauten, Sakramenten usw.

Mathilde Ludendorff spricht auch in manchen Werken von Erlösung. Sie setzt aber schon im ersten Werk der Erlösung die Erkenntnis gegenüber: durch Erkenntnis Erlösung! Da Erkenntnis eigenes tätiges Forschen voraussetzt, ist mit dem Begriff Erlösung bei ihr etwas durchaus anderes gemeint als mit der Schmerz-Glaubens-Erlösung der Religionen.

Dabei steht sie nicht auf dem Standpunkt der griechisch-römischen Antike, daß schon Erkenntnis allein, d. h. Wissen allein das Gutsein sichert. Erst die Hingabe an das Gotterleben macht aus dem Wissen einen seelischen Wert.

In einem Werk spricht Mathilde Ludendorff sogar von „Erlösung von Jesu Christo", das ist also Erlösung von einer Gottgestalt, die die Versklavung des Menschen an Lust und Leid zum Mittel der Erlösung macht und damit den Menschen in seiner Scheinwelt mit Scheintröstungen beläßt, wie es dem Wesen der Religionen entspricht.

Aber auch „Selbsterlösung" wäre nicht das richtige Wort für das, was Mathilde Ludendorff „verspricht".

Es ist darum eine falsche Frage, wenn man — vom Christentum kommend — Mathilde Ludendorff fragt: „*Was gibst du uns?*" Erkenntnis ist freiheitliches Tun und Wollen, das jeder aus sich trägt und verantwortet; Erlösung ist richtungsgebundenes Hoffen und Erwarten, was ein anderer für uns tut (s. Einleitung zu „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke").

Es ist nicht einfach, zu verdeutlichen, daß das Erbe von Jahrhunderten einseitiger Erlösungssehnsucht, übertragen auf einen Gottessohn, ein armseliges Erbe ist, herkommend von den bedürfnislosen Massen des frühen Abendlandes — und daß es davon nur die Erlösung durch Erkenntnis gibt. Nicht nur durch Erkenntnis im Sinn alter Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Persönlichkeit, sondern auch durch umfassende Erkenntnis aller Natur- und Seelengesetze.

„Wenngleich die Seltenen seit je das Göttliche erlebten, so ist es dennoch ein Gewaltiges um die Erlösung in der Erkenntnis." („Triumph" S. 319)

Wie gewinnt der Mensch im Kosmos Bedeutung?

Schon das Kantsche Wort von den zwei Dingen, die das Gemüt erfüllen: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir (Kritik der Urteilskraft; Beschluß) besagt letztlich, daß der Mensch trotz seiner Winzigkeit gegenüber der Sternenwelt dieser doch die Waage hält, indem er als einziger die Welt der Sittlichkeit und Moral aufbaut. Der Mensch, der im Universum verschwindet und demnach an seiner Bedeutungslosigkeit verzweifeln könnte, ist dennoch in seiner Art der Gleichstarke, denn er schafft eine ganze Welt von Inhalten und vermittelt ihre hohen Werte an die Erscheinung. Die Natur ist gebunden an ihre Gesetze, und soweit der Mensch selbst Natur ist, bleibt er auch daran gebunden, aber die ganze Welt seines moralischen Seins, seines Gotterlebens, hebt ihn über diesen Zwang der Natur hinaus, macht ihn frei und schafft etwas, was die Natur nicht kennt.

Mathilde Ludendorffs Werk stellt auf seine Art diese andere Welt dar, es zeigt aber auch die Keime auf, die diese andere Welt in der Natur wurzeln läßt. Die ganze Schöpfung und ihre Stufen sind Zubringer zu dieser moralischen Welt des Menschen und er selbst kann das Göttliche in der Erscheinung erkennen, insofern er es in sich erlebt.

Es ist eine müßige Frage, ob der Mensch das einzige Wesen ist, das diesen Vorzug genießt. Da es nur dies eine Prinzip einer jenseitigen Welt gegenüber der naturgesetzlichen gibt, bleibt es Gedankenspielerei, auf andern Gestirnen sich Wesen zu denken, die das gleiche vollbringen können wie der Mensch.

Ein wesentlicher Punkt der Einmaligkeit des Menschen ist seine Unvollkommenheit. Naturgesetzlich gebundene Erscheinung ist stets un-

bewußt vollkommen. Diese *„begrenzte, bedingte Vollkommenheit aller Erscheinung mußte aufgegeben werden ... denn nun wurden bewußte Lebewesen — die Menschen — geboren, die genügend an sinnvoller Unvollkommenheit in sich aufwiesen, damit ihrem Ich der freie Entscheid belassen war“*. („Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles“ S. 39/40)

Diese Einmaligkeit des Menschen ist zugleich der Abschluß aller möglichen Entwicklung der Schöpfung. Der Mensch *„als moralisches Wesen (ist) Endzweck der Schöpfung“*. (I. Kant „Kritik der Urteilskraft“ S. 399 Anm.)

Man kann allerdings gegenüber solchen Erkenntnissen den Einwand erheben, daß Schlüsse vom menschlichen Denken auf ein nichterfahrbares Sein der Erscheinung keinen Zuverlässigkeitswert haben.

Es handelt sich aber bei diesen Erkenntnissen nicht um Schlüsse aus der Erscheinung, also nicht um Vernunftschlüsse des Denkens, sondern um intuitive Erkenntnisse des Ichs, denen unsere ganze jenseitige Welt ausgeliefert ist. Sie sind nur beschreibbar, jedoch nicht beweisbar. Und es gelingt auch kein Gegenbeweis.

Die Einzigartigkeit des Menschen besteht auch in dieser Art des Erkennens, und daß es vorhanden ist und eine ganze Welt ausmacht, ist nicht zu leugnen.

Ähnlich wie die Wahrnehmung ein Erfassen der Erscheinung ist und wie das Denken (die Vernunft) diese Erscheinung für uns ordnet, so ist das ursachlose Erkennen „göttlicher Wünsche“, die auf uns einstrahlen, und das intuitive Erkennen aus dem Erleben unser Vermögen, als einziges Geschöpf eine jenseitige Welt zu besitzen.

Was ist mit „Seele“ gemeint?

Seele ist ein vieldeutiger Begriff, und so gibt es recht verschiedene Auffassungen über Sein und Wesen der Seele.

Im allgemeinen nimmt der Mensch mit Seele etwas Weiches, Gutes und nicht weiter zu Bestimmendes an. Der Mensch hat eine Seele, aber vielfach wird auch allen andern Lebewesen eine Seele zugesprochen, ja es gibt sogar Begriffe wie „Weltseele“. Einig ist man sich darüber, daß dem Menschen eine Seele mit Ichbewußtsein zugesprochen wird.

Eine Trennung von Leib und Seele hat zu allen Zeiten stattgefunden, und viele Religionen haben dann die Seele als ein Selbständiges, für sich

Mögliches aufgefaßt, das auch eine Art Leben vor und nach dem Tode führen kann.

Insofern alles Leben auf Organen aufgebaut ist, die Seele aber nie organisch gedacht ist, besteht hier ein Widerspruch: Begriffe wie Sterblichkeit oder Unsterblichkeit können auf die Seele nicht angewandt werden, es sei denn, man verbindet sie so eng mit dem Leib, daß sie dessen sichtbares Schicksal mitmachen muß. Aber dann ist sie als Eigenwesen überflüssig geworden.

Man kann auf sie nur das Wort „ewig" anwenden, wenn man darunter ein jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit versteht. Aber selbst dies „ewig" ist schwer in diesem Sinn zu denken, denn alle unsere Sprachausdrücke sind mit Zeit- und Raumanschauungen verwoben.

Letztlich besagt „Seele", daß es für den Menschen noch eine andere Welt gibt, die einzig ihm vorbehalten ist. „Seele" ist dabei ein völlig leerer Begriff. Er stellt nur fest, daß der Mensch teil hat an dieser andern Welt. Zwar sagt man manchmal von einem Menschen „Er hat keine Seele", dies ist aber schon eine Belastung des völlig leeren Begriffs mit moralischen Vorstellungen. Die Seele selbst ist weder gut noch bös, sie i s t nur im Sinn einer intelligiblen Welt.

Wenn man so die Seele als Wesengrundlage des Menschen auffaßt (Mathilde Ludendorff: „Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen" S. 71 „Des Menschen Seele"), dann hat jeder Mensch eine Seele, womit letztlich ausgedrückt ist, daß sich auch im Menschen die zwei Welten möglicher Erkenntnis treffen.

Man kann aber auch den Begriff „Seele" für die erkennbaren Äußerungen eines Lebewesens verwenden, für den Menschen somit für sein bewußtes Leben und Erleben verschiedener Stufen. Mathilde Ludendorff hat eine solche Seelenlehre (Psychologie) im Buch „Des Menschen Seele" geschrieben.

Des weiteren kann der Begriff „Seele" auch für jeden auftretenden Einzelwillen verwendet werden, und hier erweist sich dann die Seele wie dieser Wille als vergänglich und sterblich.

Die Unsterblichkeitssehnsucht des organischen Lebens — das Nichtsterbenwollen — erfährt in den magischen Religionen, die ein Weiterleben nach dem Tode versprechen, keine volle Befriedigung; denn ein kritisches Denken erkennt schnell die Unmöglichkeit der Versprechungen.

So ergibt sich, daß es nur eine Befriedigung dieses Unsterblichkeitswillens gibt: hier in diesem Leben das Jenseits der Erscheinung zu erleben. Und das ist auf die mannigfaltigste Weise möglich, jedoch nie, wenn es mit jenen Absichtsgedanken angestrebt wird, wie sie manchem noch von den Religionen anhängen.

Kann man von Volksseele sprechen?

Es hat immer Völker gegeben, und die Völker unterschieden sich stets durch ihre eigne Art auf vielen Lebensgebieten, besonders aber auf jenen, die man mit Kultur bezeichnet. Auch körperlich unterschieden sich stets die Völker, wenn auch oft nur in geringen Abweichungen. Aber man erkannte z. B. den Griechen, den Römer, den Juden, den Ägypter schon im Altertum am Aussehen.

Am deutlichsten empfindet jedoch der Mensch seine Volkszugehörigkeit an seiner Sehnsucht nach der „Heimat", wenn er in der „Fremde" ist. Das „Heimweh" wurde zwar nur den Alpenvölkern früher zugesagt, es ist aber das sichere Zeichen einer seelischen Gemeinsamkeit, die sich im Volk ausdrückt.

Die Dichter aller Zeiten sprachen von diesem Gemütserleben. Jedoch erst im 19. Jahrhundert wurde dies Volkserleben der Mehrzahl der jeweiligen Volkskinder bewußt. Man teilte nun die Menschen nach Völkern auch politisch ein, nicht mehr nur nach Fürstentümern oder Religionen.

Damit kam auch eine andere Ordnung in die moralische Beurteilung des Handelns der Menschen hinein.

Wenn das Christentum seinen Gründer sagen läßt „Liebet eure Feinde!", so meinte Jesus nicht staatliche oder volkmäßige Feinde. Er verstand unter Feind nur persönliche Neider und Schädiger des einzelnen, wie sich das ganze Christentum nur mit dem einzelnen beschäftigt. Nicht einmal unter den Gegnern des Glaubens hat später das Christentum einen Feind verstanden, den man lieben soll.

Nicht anders denken die verwandten überstaatlichen Ideologien: der Marxismus und die Freimaurerische Demokratie. Sie sehen als Feinde alle an, die nicht ihren Idealen huldigen, und fühlen sich berechtigt, sie zu bekriegen.

Nun ist die Verteidigung der Freiheit des eigenen Volkes eine Pflicht des Volksbewußten. Seine Feinde sind alle, die sein Volk bedrohen;

somit andere Völker, aber nicht minder eine Religion, die ein Volk als selbständige seelische Einheit nicht anerkennt, und nicht minder jene genannten Ideologien, die desgleichen denken und anstreben.

Für alle diese überstaatlichen Mächte gibt es kein Kämpfen fürs Volk aus Pflicht und damit ein Hochwerten des dabei zu Tuenden.

Man spricht deshalb vom Soldaten als einem „Mörder", weil man kein Notwehrrecht einer Gemeinschaft anerkennen kann, die man gar nicht als solche kennt.

Umgekehrt muß aber jeder Volkstreue diese überstaatlichen Mächte und ihre Führer als Mörder empfinden, denn keine Pflicht einer Notwehr können sie aufweisen. Wenn diese nun ihr Streben mit der Rettung der Freiheit oder der Religion begründen, so ziehen sie doch hier den Kürzeren, denn Ideologien und Religionen kommen und gehen, die Völker jedoch bestehen. In den Völkern wird ein Schöpfungsgedanke verteidigt, in Ideologien und Religionen nur Menschenwerk begrenzten Geistes.

Daß diese Weltmächte auch einmal Völker „retten" wollen, kann nicht über ihre Ziele hinwegtäuschen; denn es werden nur solche Völker „gerettet", die der überstaatlichen Macht hörig sind.

Die Volksseele spricht aus dem Unterbewußtsein und lebt auch, wenn das Volk keine staatliche Formung hat. Der sie Erlebende sieht es als seine Pflicht an, das Volk zu stärken und nach Kräften zu erhalten. Irgendwelche Pflichtgefühle, die überstaatlichen Ideen und Religionen zu erhalten und zu stärken, können nicht glaubhaft gemacht werden, es sei denn von Suggerierten, Berechnenden, Gewinn-Erhoffenden.

Die Kämpfe unserer Zeit spielen sich zwischen zwei Ideologien ab, wozu noch die Absichten der verschiedenen Religionen kommen. Für das alles werden die Völker eingespannt. Eine Pflicht, für diese Ideologien und Religionen in den Kampf zu ziehen, besteht für die Angehörigen der vielen Völker nicht. Und sie fühlen das. Ihre Volksseele sagt es ihnen.

Nur Völker, die jene ihnen zugedachte Landsknechtsrolle nicht

---

Die Wahrheit siegt! Gewiß sie siegt! Doch wann und wie sie dies vermag, darüber bestimmst du mit und du allein, nicht die Gegner!

Mathilde Ludendorff, 1940

durchschauen, werden im Wahn, für sich selbst zu kämpfen, in den Kampf für jene Mächte treten. Und jene, die trotz ihres Wissens, daß sie Landsknechte — ohne Bezahlung! — sind, in den Kampf ziehen müssen, werden schlechte Kämpfer sein. Ihre Volksseele raunt ihnen zu, die Flinte ins Korn zu werfen.

So spricht die Volksseele oft in Bewegungen, die erstaunt wären, wenn man ihnen volkstreue Ziele zusagte.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1986 26. Jahr

Inhalts-Übersicht

Ist die Gotterkenntnis Ludendorff „zu schwer"?

Von Gunther Duda

Dieser Beitrag handelt einmal nicht von der Philosophie Mathilde Ludendorffs selbst, sondern mehr über sie. Er betrifft die Verbreitung der Gotterkenntnis und er wird deshalb zu einer seelenkundlichen Aussage. Der Neuleser wie auch der Vermittler der Werke steht im Blickpunkt. Ich will also über die Schwierigkeiten bei der Verbreitung der Gotterkenntnis sprechen.

Einleitung

Außerhalb aber ebenso innerhalb unserer Bewegung hören wir immer wieder dieselben Einwände gegenüber der Philosophie: Sie sei zu schwer (oder auch zu einfach), man verstehe sie nicht. Schon die Sprache sei unerträglich, ja sei Wortschwall, Phrase, Schwulst. Man denke nur an das Wort „*köstlich.*" Zuguterlezt wird erwidert, die Gotterkenntnis sei ja nirgends anerkannt, sei auch nutzlos, ein Dogma, reine Utopie. Sie werde sich nie durchsetzen.

Solche Einwände, selbst noch vor dem Erscheinen des 1. philosophischen Werkes selbst, wurden sogar schon Weltliteratur. Denn Ernst Reinhardt, der erste Verleger des „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*" hatte 1921 aus seiner Meinung kein Hehl gemacht, als er der Philosophin auf die Frage, ob er das Werk gelesen habe, antwortete:

„*Ja, das habe ich getan; diese Dichtung ist mir richtiges Brechmittel, ich kann mit ihr gar nichts anfangen.*" (Mein Leben, 3. Teil, S. 182)

So sollte es bleiben, diese „*medizinische Wirkung*", wie die Philosophie lächelnd überliefert: „*Ich kann damit nichts anfangen!*"

Wenn nun nicht nur Feinde, sondern ebenso sonst durchaus ernst zu nehmende Menschen in diesem Sinne werten, dann ist es nötig, einmal nach den Gründen zu fragen. Diese Urteile stehen ja im schärfsten Gegensatz zu den Erfahrungen zahlloser Freunde dieser Philosophie.

Liegt hier vielleicht auch der Schlüssel für das uns so oft „*zu langsame*" Eindringen der Gotterkenntnis in die Völker? Offensichtlich ja! Denn Mathilde Ludendorff selbst schrieb im Februar 1921, also ebenfalls noch vor dem Erscheinen des „*Triumph*":

„*Dieses Buch gehört zu den Werken, die ihren Weg gehen werden,*

ganz unabhängig von äußeren Umständen. Es wird lange Zeit hindurch nur von Ausnahmemenschen gewertet werden und ganz allmählich erst in die stumpferen Seelen eindringen. Sein Weg wird sich weder sehr beschleunigen noch aufhalten lassen." (s. o.)

Einer dieser *„Ausnahmemenschen"* war Erich Ludendorff, dem es sogar gelungen war, dieses seltene Aufnehmen der Gotterkenntnis zu beschleunigen. Nun meinte aber Mathilde Ludendorff keineswegs, daß jeder, der ihre Werke gelesen hat, ein Ausnahmemensch sein würde. Denn schon in *„Des Menschen Seele"* von 1923 findet sich die nachdenklich stimmende Feststellung:

„Die meisten, die meine Werke zu verstehen glauben, nehmen daran teil, weil sie es mißverstehen." (S. 281)

Damit befinden wir uns mitten in unserem Fragenkreis. Er betrifft, mit einem Wort gesagt, die Selbstschöpfungsgrade des einzelnen als Voraussetzung der vollen Aufnahme der Philosophie. Er wurzelt somit in der viel zu wenig beachteten Tatsache, daß die Menschen dank ihres selbstverantworteten unterschiedlichsten Seelenwandels die verschiedenartigsten Wesen der Welt sind. In den letzten Dingen verstehen sie sich deshalb meist nicht. Die Antwort auf unsere Frage braucht also gar nicht Freund und Feind (Gegenpropaganda) zu trennen.

Die Antwort

Wenn wir uns vergegenwärtigen, um welche Frage es hier letztlich geht, dann erscheint sie uns aus der Sicht des Gottahnens und Gottwissens her als töricht und sinnwidrig. Wer je würde behaupten wollen, die Schönheit der herrlichen Südtiroler Bergwelt oder bayerischer Seen sei zu schwer zu verstehen? Ja, wer urteilte überhaupt derart, nach einem Erlebnis einer Violinenromanze von Beethoven oder eine Fuge von Bach?

Unser Fragen fragt nach Gott: seinem Wesen, seinen Willenserscheinungen, nach der menschlichen Erlebensfähigkeit des Absoluten.

Doch die Tatsache besteht, daß Menschen ihre Augen vor all diesem Göttlichen verschließen, nicht anders wie vor der Philosophie als Gotterkenntnis. Stellen wir dazu die Gründe zusammen, so könnte man Gleichgültigkeit, Vorurteile, Suggestionen, hemmende rationalistisch-materialistische oder mystisch-religiöse Grundhaltungen und vor allem enttäuschtes Glücksuchen, Lustversklavung und schließlich

noch altersbedingte Ursachen aufzählen. Also wiederum seelische Gegebenheiten, die mit dem Grad der Reife oder der Entfaltung des Ichs des Bewußtseins zum Göttlichen hin etwas zu tun haben. Davon wußten schon die alten Griechen, als sie sagten, Gleiches wird nur von Gleichem verstanden!

Die so oft gehörten Einwände liegen also in der augenblicklichen seelischen Verfassung des Neulesers oder Gesprächspartners begründet. Davon muß selbstverständlich der *„Vermittler"* wissen. Hören wir Mathilde Ludendorff 1931:

„Wie muß es in uns aussehen, wenn wir zur Gotterkenntnis gelangen wollen? Das wissen die meisten Christen ganz und gar nicht und so wissen es viele, die das Christentum völlig ablehnen, nicht besser, da auch sie im Christentum aufwuchsen.

Wie die Kinder, die den Märchen der Mutter lauschen, sich den Ausgang des Märchens gar zu gerne nach ihren Wünschen gestalten, falls es ausnahmsweise einmal so ernst, ja, so grausam ist wie die Ereignisse des Lebens selbst und nicht dem Guten alle Glückseligkeit bietet und den Bösen in Harm und Unglück stößt, ganz so wollen viele Erwachsene, die Christen sind, und viele Nichtchristen, die als Christen aufwuchsen, sich des Lebens Sinn und Ausgang auslegen, wie es ihnen tröstlich, wie es ihnen glückverheißend und daher angenehm und lieb wäre! Weit, weit entfernt sind sie von dem Pfade zur Gotterkenntnis, den nur der überhaupt betreten darf, der alles Glückssehnen, alle Leidangst, alles Wünschen für sich und die Seinen am Wegrand niederlegte und nichts anderes in sich wach fühlt, brennend wach, als den heiligen göttlichen Willen zur Wahrheit."

Voraussetzungen der Aufnahme

Darf man die Gotteswelt in Natur und Kultur nun aber mit der Ludendorffschen Philosophie gleichsetzen? — Selbstverständlich! Denn sie ist Erkenntnis Gottes, ist tiefste Weisheit. Sie befaßt sich mit der Erforschung des Wesens aller Dinge. Schon der Grieche Thales (— 625 bis —545) nannte das Göttliche *„Urgrund und Ursprung allen Seins"* und Anaximander (— 611 bis — 545) wußte vom Göttlichen als dem *„in allem Wirklichen Waltenden"*.

Was hier schon früh schriftlich festgehalten wurde, klärte sich in

unserer Zeit in der Gotterkenntnis Ludendorff zur Gewißheit. Deshalb konnte Erich Ludendorff 1937 schreiben:

„Die Tatsächlichkeit dieser Gotterkenntnis ist unerschütterlich wie das Gesetz der Schwerkraft.“

Diese Philosophie sondert erstmals der Wirklichkeit gemäß die beiden Erkenntniskräfte der menschlichen Seele. In dieser Trennung liegen nun der Kern unserer Frage, die Gründe der Schwierigkeiten, die *„Tatsächlichkeit dieser Gotterkenntnis“* jedermann zu vermitteln.

Von der Bedeutung der einen Erkenntniskraft, der Vernunft, als Erkenntnisorgan der Erscheinungswelt, hat die Menschheit sich längst überzeugt; nur noch nicht von ihren Grenzen, die Kant erfaßte.

Das andere Erkenntnisorgan, das gottahnende, gotterlebende und also gottwissende Ich, wurde dagegen noch nicht als Wahrheit aufgenommen. Das jedoch liegt, vom überstaatlichen Totschweigen einmal abgesehen, in seinem Wesen begründet. Gott kann nur in völliger Freiheit, spontan, vom Ich das Bewußtseins erlebt werden, nicht aber von der hierfür ja von vorne herein unfähigen Vernunft. Diese kann ja nur nach Zeit, Raum und Ursächlichkeit denken, also nie das Jenseits dieser Denkformen der Vernunft und das Jenseits der nach diesen Formen geordneten Erscheinungswelt erfassen, also Gott erkennen.

Wenn schon die frühen Weisen wußten, daß nur durch das *„Staunen“* philosophiert werden, d. h. Einsicht-Erkenntnis über Gott gewonnen werden kann, dann wurde das heute philosophisch bestätigt. Einzig das Erleben Gottes kann, selbstverständlich unter Verwertung der Vernunft, zur erfüllten Philosophie führen. Das gilt nicht minder für den Nachvollzug der nun schriftlich niedergelegten Gotterkenntnis. Hören wir wieder Mathilde Ludendorff selbst, 1930:

„Unsere Welt will, um mich zwar philosophisch fehlerhaft, aber volkstümlich auszudrücken, von ‚zwei Seiten‘ erfaßt werden. Wir sehen ein unendliche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen um uns, und diese Erscheinungen haben ein inneres Wesen. Wollen wir also die Welt begreifen, ihren Sinn ersinnen, so müssen uns die beiden Seiten, die Erscheinung und das innere Wesen, beide erreichbar sein. Dies ist nun tatsächlich der Fall, da wir zweierlei Erkenntnis-Instrumente in unserer Seele besitzen, von denen das eine: die Vernunft, uns die Erscheinung begreiflich machen muß, von denen das andere aber: das bewußte Icherleben, das Wesen aller Erscheinungen erkennen kann.

Unsere Sinnesorgane geben uns Bilder der Erscheinungen und diese

Bilder werden von der Vernunft geordnet. Sie kann sich räumlich, zeitlich und nach ihren Ursachen und Wirken hin sichten und überprüfen, kann sich Vorstellungen und Begriffe bilden, und diese zu Urteilen und Schlüssen verwerten, und kann all dieses ‚Erfahren' in ihrem Gedächtnis treu bewahren. Auf diese Weise gelangt sie zu einem immer besseren Begreifen und Verstehen der Erscheinungen der Umwelt und all ihrer Gesetze. Ja, da sie alles Erworbene auch durch Wort und Schrift den Mitlebenden und der Nachwelt überliefern kann, so muß die Erfahrung über die Erscheinungen und ihre Gesetze sich immer mehr bereichern, je länger Menschengeschlechter auf dieser Erde leben, die sich dies Gut des Wissens übermitteln.

Je planmäßiger diese Vernunftarbeit für die Erkenntnis der ‚äußeren Seite' der Welt um uns ist, um so mehr kann sie auch dazu gelangen, alle die Kräfte, die die Naturerscheinungen äußern, in ihren ursächlichen Zusammenhängen zu überschauen. Es entsteht so eine sichere gefestigte Naturerkenntnis und allmählich ein Gesamtbau der Naturwissenschaft. Durch das Erforschen der Kräfte, die aus diesen Erscheinungen heraus auf die Umwelt wirken, berührt die Vernunft hier das andere Erkenntnisgebiet, das die zweite, die ‚innere Seite' der Welt, das Wesen aller Erscheinungen, erkennen will. Hierfür verfügt die Menschenseele auch über ein Erkenntnis-Instrument, nämlich das bewußte Erleben des ‚Ichs'. Dieses Ich in der Menschenseele erlebt das Wesen der Erscheinung, erlebt das Göttliche, das die Kräfte aus allen Erscheinungen des Weltalls ausstrahlen läßt. So kann dies Ich durch ureigenstes Erleben und auch angeregt durch Menschenworte, Taten und Kunstwerke und vor allem durch die Wahrnehmung der Natur und ihrer Gesetze das göttliche Wesen aller Erscheinungen kennenlernen. Auch diese Erfahrung kann durch Worte, Werke und Taten den Mitlebenden und kommenden Geschlechtern übermittelt werden, aber immer nur im Gleichnis, im Bild, das dem anderen Erkenntnisinstrument, der Vernunft entlehnt ist, sobald wir es in Worte fassen. Im Unterschied zur Wissenschaft, die die Vernunft gewinnt, ist also diese Erkenntnis über das Wesen aller Erscheinungen niemals erlernbar, kann niemals durch Belehrung allein erworben werden. Das eigene Erlebnis erst ist ausschlaggebend und so muß die Erkenntnis denn in jedem einzelnen Menschen selbst durch das Erlebnis erworben sein. Im Gegensatz zur Wissenschaft über die Erscheinungen und ihre Gesetze ist andererseits dieses Erleben ganz unabhängig von

jedweder Belehrung, jedem Menschen an sich möglich, und wird durch Belehrung oder Kunst und Naturanregung nur gefördert und gestärkt. Der ‚Ungebildetste' kann es erfahren, während wissenschaftliche Erkenntnisse Wissensbelehrung voraussetzen, falls nicht jeder Mensch wieder mit der Steinzeit anfangen will." (Quelle 17/1930)

Weil dem so ist, weil die Voraussetzung zur Zeit oder überhaupt fehlt, türmen sich in einem Menschen bei der Aufnahme nicht nur der Physis sondern eines jeden Kulturwerkes, verstanden als Erscheinung oder Bild-Gleichnis gewordenes Gotterleben, Hemmnisse auf. Ob einer ein Kulturwerk aufnehmen kann, erlebt, das hängt von ihm selber ab, d. h. von der Entfaltung seines Ichs, dem „*Brennpunkt*" des Göttlichen in der Seele. Deshalb heißt es auch in „*Des Menschen Seele*" (S. 51):

„*Und weil aller Gottreichtum im Gleichnis von Tat und Werk der Kultur nur zu gottwachen Menschen zu sprechen vermag, so bleibt Armut und Reichtum der Menschenseele das Wissen derer, die göttlichen Reichtum in sich schufen.*"

Alle anfangs aufgezählten Einwürfe gegen die Gotterkenntnis sind ehrliche Bekenntnisse. Sie zeugen von der augenblicklichen Seelenverfassung und entstammen allein der Vernunft oder Vorurteilen. Sie werden sich dank der Willensfreiheit des Menschen auch nie beseitigen lassen. Wiederum die Philosophin:

„*‚Unvorstellbar, undenkbar', nicht nacherlebbar ist allen Menschen aller Gottwille und alles Gotterleben der Seele,*
solange sie noch nicht in dem eigenen Ich Wirklichkeit sind.
‚Wortschwall ohne Gehalt, Einbildung, Irrtum, Wahn',
so nennen sie allen Gottgehalt, den Menschenseelen uns künden.
‚Wer würde solcher Einbildung nachjagen wollen,
laßt Narren am Wortschwall sich berauschen, laßt Lust sie versäumen,
wir kennen die Wege zum Glück, die dem Menschen erreichbar!'
So denken und plappern die Unerwachten unter den Menschen
und — hüten so selbst göttliche Willensentfaltung vor Zweckverwebung!" (S. 44)

Und Erich Ludendorff betonte 1937:

„*Gewaltiges ist (mit der Gotterkenntnis) gegeben, nur für die nicht verständlich, die nach den Wahnlehren der Religionen Glauben an einem von der V e r n u n f t begriffenen, persönlichen schicksalgestaltenden Gott und an ein Leben nach dem Tode fordern.*"

„Aufgeschlossenheit“ des Lesers für die Gotteswelt ist somit Voraussetzung für die Aufnahme der Gotterkenntnis. Mit anderen Worten, die göttlichen Wünsche, also das Sehnen nach dem Schönen und Guten, nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit sowie edles Fühlen von Liebe und Haß und nicht minder der Gottesstolz des Ichs und auch Elternliebe müssen erwacht — oder weckbar sein — um die Gotteinsicht M. Ludendorffs tief in sich aufnehmen zu können. Für uns ist dabei ganz wesentlich, den Stolz des Neulesers zu achten, der frei und selbständig die philosophische Wahrheit erringen will. Um das *„Selbsterringen“* der Erkenntnis kommt niemand herum, und wir dürfen es nicht im geringsten stören.

Doch nicht immer entstammt der Einwand, das Werk sei zu schwer, einem unerwachten Ich. Gotterleben und Gotterkenntnis/Gesamtschau/Philosophie sind ja nicht dasselbe. Lassen wir die Philosophin sprechen:

„Die Gotterkenntnis muß jedem, auch dem Gänsehirt am Rain zugänglich sein, es wäre schlimm, wenn hierzu das Studium philosophischer Werke nötig wäre. Wer nach den tieferen Zusammenhängen dürstet, weil er über ihren Sinn vergeblich grübelte, wer den Einklang von seinem Glauben und Wissen fordert, wer den wunderreichen Einblick in die heiligen Gesetze des Alls und der Seele ersehnt, der greife zu philosophischen Werken, und der mag auch zu den meinen greifen . . . Die aber, die nie über die tiefsten Zusammenhänge grübeln und sinnen, sondern sprechen: ‚Meine Gotterkenntnis muß so schlicht und einfach sein wie ein Kindergedicht‘, sie werden nicht die ausführlichen Werke über die großen und letzten Zusammenhänge und den tiefen Sinn der Naturgesetze zur Hand nehmen und werden dennoch in ihrer Seele den gleichen Reichtum des Gotterlebens entfalten können wie jene.“ (Quell 11/1930)

Gott in seinen Wesenszügen erkennen zu können — durch das Erleben — das ist also nicht *„schwer“*, sofern das Ich sich dem Reichtum der Gottwelt öffnet. *„Schwieriger“* dagegen ist durchaus die Aufnahme des Gesamtwerkes. Diese Unterscheidung bewahrt übrigens auch vor der Gefahr, den *„philosophischen Wissensstand“* in unseren Reihen fehl zu bewerten.

Für unser Wirken müssen wir also diese Zusammenhänge beachten. Immer wieder warnt die Philosophin:

„Nicht tief genug kann in die Seele jedes einzelnen Vertreters der Gotterkenntnis meiner Werke eingegraben bleiben, daß nur ernst suchende Menschen sich mit den Werken der Gotterkenntnis befassen wollen. Nur die ehrliche Sehnsucht, klare Einsicht darüber zu gewinnen, was die Werke über den göttlichen Sinn des Menschenlebens und die hierfür sinnvollen Seelengesetze und Wege der Selbstschöpfung und über das Wesen der Erziehung, der Geschichte und Kultur enthüllen, wird in ihnen einen unschätzbaren großen Reichtum finden.“ (Essays)

Ja, sie erklärte, daß sich die Werke sogar verschließen können — also *„Schwulst“* werden — wenn sich ein Leser gar nicht danach sehnt, die letzten Fragen des Lebens beantwortet zu sehen:

„Es können sich Menschen abmühen, in die Werke einzudringen, die gar keinen inneren Anteil an ihnen nehmen. Das aber ist das größte Verhängnis, es führt zu völlig phrasenhaften Wiederholungen, die für das innerste, verschlossenste Erleben gewählt wurden ... Wer also zu den Werken greift, der muß von vorneherein den starken inneren Anteil haben an all den Fragen, die in diesen Werken beantwortet werden.“ (Brief 10/1940)

Wie schon angedeutet haben die gestreiften *„Erschwernisse“* der Aufnahme und Vermittlung der Gotterkenntnis einen tiefen Sinn: Sie hüten die Freiheit, die Spontaneität des Erlebens — die Erhabenheit Gottes —, schützen vor der Zweckverwebung:

„denn nicht ein einziger all dieser werdenden Willen im Ich,
nicht eine einz'ge Erfüllung göttlicher Wünsche, des göttlichen Stolzes,
nicht ein einz'ges Erleben Gottes läßt sich erreichen,
wenn es um dieses Zweckes einer Bereicherung willen erstrebt wird!
Ursachlos, spontan wie Gott selbst, nur wird es erlangt und erlebt.
Vollkomm'ne Gesetze sichern dies trotz Gottentfaltung und Gottverhüllung.“ (Des Menschen Seele, S. 44)

Alle Warnungen schließen aber nicht die Hilfe für den Mitmenschen aus. Ein Wort zur rechten Zeit kann zaubern, sei es unter Liebenden, sei es in der Stunde des Abschiedes von einem lieben Menschen, sei es in Natur oder Kultur. Selten ja sind die Mitmenschen völlig allem Seelischen abgestorben. Doch *„machen“*, erzwingen läßt sich das alles nicht, wenn nicht das Ich sich die Gotteswelt selbst erschließt. Alle Zweckverwebung und Angstbetäubung sperrt die Wege zu Gott.

„denn das Göttliche kann nur in einer Seele erlebt werden, die die Wahrheit und nur die Wahrheit will, unbekümmert um alle Glückssehnsucht, unbekümmert um alle Hoffnungen auf Tröstungen oder gar Vergeltungen.“ (Quell 10/1931)

Wer die Wege zur Philosophie erschaut, der wird auch die Welterfolge der *„Leidhilfeorganisationen“* der Religionen verstehen, hier im Diesseits und dort für ein wahnhaftes *„Jenseits“*.

Ergebnis

Die Gotteinsicht der Werke M. Ludendorffs ist nicht *„schwer“*. *„Schwer und schwulstig“* wird es nur für all jene Menschen, deren Ich sich noch nicht den Werken unserer Welt erschlossen hat. Nur wer wirklich nach Gott fragt, nicht nach Trost und Geborgenheit, wird das Göttliche erleben können.

Jedes Belehren, Bereden, Missionieren oder gar Streiten widerspricht dem Werk und führt zum Gegenteil des Erhofften.

Nur wenn das Ich des Mitmenschen *„ansprechbar“* ist, — das ist sicher selten — nur dann kann unser Gespräch fruchtbar werden.

Zum Abschluß möchte ich noch zwei wichtige Gedanken zu unserem Fragenkreis anführen. Zunächst einen von Mathilde Ludendorff und dann den von Hans F. K. Günther.

Die Gotterkenntnis *„betont die Freiheit der Überzeugung und betont immer wieder, daß keine Religion die einzelne Menschenseele hindern könnte, zu Gott zu finden, daß aber auch keine religiöse Überzeugung verhüten kann, daß der Mensch sich von Gott mehr und mehr löst . . .*

Dementsprechend wertet die Gotterkenntnis niemals die Menschen nach ihrer Glaubenszugehörigkeit zu einem Dogma oder Zugehörigkeit zu ihr selbst. Einzig und allein das Handeln des Menschen macht nach ihr ihren Wert und Unwert aus. Einzig und allein dies entscheidet auch darüber, ob wir uns einem Menschen nahe und innerseelisch verwandt fühlen oder weltenfern von ihm stehen.“ (Essay, S. 41)

Und abschließend die Einsicht des Forschers:

„Der Frömmigkeit allen Indogermanentums ist Bekehrungseifer und Unduldsamkeit immer fremd geblieben. Hierin äußert sich der nordische Sinn für den Abstand der Menschen voneinander, die Scheu vor dem Betreten seelischer Bezirke der anderen Menschen. Man kann sich keinen echten Hellenen vorstellen, der seine Glaubensvorstellung

einem Nichthellenen hätte verkündigen wollen, keinen Germanen, Römer, Perser oder arisch-brahmanischen Inder, der andere Menschen zu seinem Glauben hätte ‚bekehren' wollen. Der nordischen Rassenseele erscheint die Einmischung in das Seelenleben anderer Menschen als unvornehm und als Grenzverletzung. Daher die Duldsamkeit aller indogermanischen Glaubensformen.“ („*Die nordische Rasse bei den Indogermanen*“, S. 112)

Achtung vor dem Inneren des Mitmenschen und ebenso Scheu, dessen Freiheit zu verletzen, bleiben also unabdingbare Voraussetzungen jedes Zwiegespräches über das Wesen der Dinge. Schon in „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*“, schon vor Beginn der Werke der Gotterkenntnis, wurde das freiheitsgefährdende Missionierungsunwesen abgelehnt. Hieß es doch dort:

„Ich werde euch zu heil'gen Höhen führen;
doch schreitet leise, daß ihr sie nicht stört,
die in den alten Tempeln gläubig knien,
das Göttliche erlebend.“

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23. 12. 1982 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Das Übel in der Welt und der Sinn des Lebens.

Von Dietrich Cornelius

In den Zeiten, als die Leute eifrig in die Kirche gingen und sich durch die Priester belehren ließen, daß ein gütiger Gott die Welt regiert, war die Frage allgegenwärtig, warum die Welt trotzdem so schlecht sei. Natürlich die Menschenwelt!

Heute denkt man weniger an diesen Widerspruch. Man ist es gewohnt, daß es recht unfriedlich auf der Erde zugeht und daß sich die Menschen allerlei Böses antun. Man höre nur die täglichen Nachrichten!

Anders steht es mit der Frage nach dem Sinn des Lebens.

Die einstigen fleißigen Kirchengänger hatten da gar keine Schwierigkeiten, denn schließlich war es der Sinn des Lebens, in den Himmel zu kommen, was sie durch Gunsterwerbung bei ihrem Gott zu erreichen suchten.

Die Vielen jedoch, die sich heute nicht mehr mit solch zutunlicher Emsigkeit zufriedengeben, fragen sich aber in mancher stillen Stunde, welchen Sinn denn dieses Leben hat, denn ohne Sinn hat es eben *„keinen Sinn“*.

Der gute Gott und die Böse Welt

Wenn wir über die erste Frage nachsinnen, hilft uns am besten ein Grübler, der noch in einer religiös geschlossenen Welt gelebt hat, auch wenn diese schon Zeichen ihres Endes zeigte.

Kant hat in seiner kleinen Schrift: „Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee“ aufgezeigt, wie sinnwidrig die verschiedenen Versuche sind, den Schöpfer gegenüber seiner unvollkommenen Schöpfung zu rechtfertigen, wie es mit den verschiedensten Gründen seit je und immer noch versucht wird. (Theodizee = Rechtfertigung Gottes hinsichtlich des von ihm in der Welt zugelassenen Übels; s. Duden)

Kant weist zunächst auf den Unterschied zwischen Verstandeswelt und moralischer Welt hin: an der Kunstfertigkeit des Schöpfers wird nicht gezweifelt, jedoch sehr an der Moralität.

Denn es fallen drei Zweckwidrigkeiten in der Schöpfung auf: das moralisch Zweckwidrige, das eigentlich Böse (die Sünde); dann das physisch Zweckwidrige, das Übel (der Schmerz); schließlich das Miß-

verhältnis zwischen Verbrechen und Strafen in der Welt, womit die beiden ersten Zweckwidrigkeiten nach Meinung des Gläubigen zu verbinden wären.

Es muß also zum ersten die Heiligkeit Gottes im Gegensatz zum Bösen gesehen werden, dann die Gütigkeit Gottes im Gegensatz zu den zahllosen Übeln, schließlich die Gerechtigkeit Gottes im Gegensatz zur Straflosigkeit des Lasterhaften.

Gott kommt überall schlecht weg.

Die Versuche der Rechtfertigung im ersten Fall sehen folgendermaßen aus: Die Wege des Höchsten sind nicht die Wege der Menschen, was ihnen als böse erscheint, ist es vom Standpunkt des Schöpfers aus nicht. Dann: Das Böse kommt aus der Natur des Menschen als endlichem Wesen und sei nicht zu verhindern gewesen. Und: Gott treffe kein Anteil am Bösen, er billige es nicht, lasse es aber zu.

Die Rechtfertigung im zweiten Fall, daß der gütige Gott die Schmerzen zulasse, lautet: Es sei falsch, daß der Mensch im Leben mehr Übel als Genuß habe, denn kaum einer, so schlimm es ihm auch gehe, sei lieber tot als lebend, und fast jeder möchte das Spiel des Lebens nocheinmal durchspielen. Auch sei die Frage erlaubt, „woher nämlich der Urheber unseres Daseins uns überhaupt ins Leben gerufen, wenn es nach unserm richtigen Überschlage für uns nicht wünschenswert ist. Der Unmut würde hier, wie jene indianische Frau dem Dschingiskhan, der ihr wegen erlittener Gewalttätigkeit keine Genugtuung, noch wegen der künftigen Sicherheit verschaffen konnte, antworten: ‚Wenn du uns nicht schützen willst, warum eroberst du uns denn?‘“

Dann wäre noch zu überlegen, daß uns Gott „um einer künftigen Glückseligkeit willen, also doch aus Güte, in die Welt gesetzt habe, daß aber vor jeder zu hoffenden überschwänglichen großen Seligkeit durchaus ein mühe- und trübsalvoller Zustand des gegenwärtigen Lebens vorhergehen müsse, wo wir eben durch den Kampf mit Widerwärtigkeiten jener künftigen Herrlichkeit würdig werden sollten“.

„Auf die letzte Anklage, nämlich wider die Gerechtigkeit des Weltenrichters wird geantwortet: Daß das Vorgeben von der Straflosigkeit der Lasterhaften in der Welt keinen Grund habe; weil jedes Verbrechen, seiner Natur gemäß, schon hier die ihm angemessene Strafe bei sich führe, indem die inneren Vorwürfe des Gewissens den Lasterhaften ärger noch als Furien plagen. — Allein in diesem Urteile liegt

offenbar ein Mißverstand. Denn der tugendhafte Mann leihet hierbei dem Lasterhaften seinen Demutscharakter ... der Lasterhaft (aber) lacht über die Ängstlichkeit der Redlichen, sich mit selbsteigenen Verweisen innerlich zu plagen."

Als andere Ausrede wird gesagt, es sei eine Eigenschaft der Tugend, mit Widerwärtigkeiten zu ringen. — Aber trotz dieser Übung des Tugendhaften wird der Lasterhafte nicht bestraft, was wohl das Gegenteil von Gerechtigkeit ist.

Die letzte Auflösung dieses „unharmonischen Verhältnisses zwischen dem moralischen Wert der Menschen und dem Lose, das ihnen zuteil wird", lautet: In dieser Welt geht alles nach Naturgesetzen, nach Geschicklichkeit und Klugheit, auch nach Zufall, nicht aber nach übersinnlichen Zwecken; in einer künftigen Welt dagegen werde eine andere Ordnung der Dinge sein. — Auch diese Voraussetzung ist willkürlich, zudem enthält sie die Vermutung, daß es in jener Welt nicht nach Naturgesetzen zugehe. Es ist also eine „Übereinstimmung des Schicksals der Menschen mit einer göttlichen Gerechtigkeit, nach den Begriffen, die wir uns von ihr machen, so wenig dort wie hier zu erwarten ..."

Am Schluß kommt Kant auf die Wurzel all dieser Irrtümer: „Denn ein Geschöpf zu sein, und, als Naturwesen, bloß dem Willen seines Urhebers zu folgen; dennoch aber, als freihandelndes Wesen ... der Zurechnung fähig zu sein; und seine eigne Tat doch auch zugleich als die Wirkung eines höhern Wesens anzusehen: ist eine Vereinbarung von Begriffen ... zu der kein Sterblicher gelangen kann."

Der Sinn des Lebens

Es bleibt dem Menschen also gar nichts anderes übrig, als selbst einen Sinn in das Leben zu legen, denn einerseits ist ihm als Naturwesen verwehrt, hier eine Auskunft zu erhalten, andererseits wäre eine Sinngebung durch einen Gott eine Zielsetzung von außen, die den Menschen nur ausschauen läßt, wie er „Erwerbsmittel" (Kant) zu diesem Ziel gewinnt, was „eine gewisse Falschheit in die Denkungsart" brächte, wie es das Wesen der Religionen als Anstalten der „Gunsterwerbung" ist.

Ein zukünftiger Himmel ist eine ziemlich unanschauliche Sache. Was soll man dort immer tun? Frohlocken?

Wer über diesen Zustand der „selbstverschuldeten Unmündigkeit" (Kant) hinauswill, der muß begreifen, daß der Sinn des Lebens nicht durch Vorsehung oder Willen eines persönlichen Gottes bestimmt sein darf, sondern allein dem Menschen selbst anheimgestellt bleiben muß, denn es liegt im Wesen einer solchen Sinngebung, daß sie freiwillig und selbstschöpferisch ist.

Damit bleibt die Sinngebung auf dem Boden der Wirklichkeit dieser Erde und innerhalb des Lebens jedes einzelnen.

Worin der einzelne nun den Sinn seines Lebens sieht, ist allein seine Sache und die Inhalte dieses Sinns muß er selbst wählen. Je nach seelischem Entwicklungsstand werden sie verschieden sein. Aber es ist eine Tatsache, daß die vordergründigen Sinnziele wie Reichtum, Ansehen, Berühmtheit, kurz: Glück! bald als Schemen empfunden werden.

Daß Glück bei jeder Sinnerfüllung eine Rolle spielt in Gestalt von Beglücktheit, Glückseligkeit, steht außer Zweifel, aber nur in der Abfolge, daß bei erfülltem Sinn dieses Gefühl eintritt und nicht umgekehrt.

Dabei spielt die Zeit solcher Erfüllung keine Rolle, ja man kann sagen: erfüllter Lebenssinn ist zeitlos oder zumindest zeitenthoben. Es sind Augenblicke des Lebens, die uns die Erinnerung als Erfüllung des Lebenssinnes bewahrt.

Allerdings sind es Augenblicke des Verweilens, gewissermaßen „ewige" Augenblicke der Ruhe, während die Jagd nach vordergründigem Sinn und Glück nie zur Ruhe kommen läßt. Faust ist die Gestalt, die nie im Leben das „Verweile doch" spricht.

Und das Verweilen bei einem Sinn des Lebens bedeutet noch keineswegs, daß die Erfüllung des Zieles eintreten muß. Wer den Sinn seines Lebens darin sieht, dem Vaterland zu dienen, bleibt auch bei diesem Sinn, wenn das Vaterland im Unglück ist.

Dieser Sinngebung des Lebens durch den Menschen muß eine unvollkommene Welt gegenüberstehen. Denn eine gegebene Vollkommenheit würde den Sinn von oben her bestimmen. Es zeigt sich also, daß die Bemängelung der Gläubigen an ihrem nicht heiligen, nicht gütigen und nicht gerechten Gott — also das Herummäkeln an einer unvollkommenen Welt — törichtes Wünschen eigner Unmündigkeit ist.

Nur in einer Welt, die dem Menschen *nicht* von vornherein ihren

Sinn zeigt, ist der Mensch nicht überflüssig. Erst in einer solchen Welt kann sich die Schöpfung vollenden.

All die Frommen, die durch Jahrtausende hindurch an ihrem heiligen, gütigen und gerechten Gott verzweifelten, müßten ihm auf den Knien danken, daß er ihnen die Freiheit ließ, selbst den Lebenssinn zu entdecken — aber das wäre schon ein Abrücken von der Religion!

Die Unvollkommenheit des Menschen ist somit Voraussetzung der Möglichkeit der Erfüllung des Lebenssinns; wegen ihr mit Gott oder Teufel zu rechten, ist ein Hinausschieben der eigenen Verantwortlichkeit in die Unfreiheit.

Mathilde Ludendorff umriß einmal kurz dieses ganze Gebiet mit den Worten: „Der Mensch soll Wesenszüge des Göttlichen bewußt erleben, göttliches Wollen erfüllen und in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen können. So muß er denn auch unweigerlich die Freiheit haben, solches im Leben zu tun, zu unterlassen oder ihm zuwiderhandeln ... Das Wesen alles Gotterlebens ist Freiwilligkeit; Zwang erstickt es. Wenn also der Sinn des Menschenlebens, das Göttliche bewußt zu erleben, zu erfüllen und auf Mit- und Nachlebende auszustrahlen, verwirklicht werden soll, dann muß der Mensch unvollkommen geboren und dadurch befähigt sein, diesen Lebenssinn zu erfüllen, ihn gänzlich unbeachtet zu lassen oder gar ihm zuwiderzuhandeln. Der freie Entscheid muß hierzu dem Menschen belassen sein." („Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" Abschn. Der Sinn der menschlichen Unvollkommenheit)

(Liberale und andere) Politiker

„Sie sind opportunistische Realisten, Betriebmacher, listige Menschen und Erpresser ... Sie entziehen sich, wenn sie bloßgestellt sind, durch Lügen und durch Witze ... Mit sentimentalen Sprüchen täuschen sie einen Ernst vor. Sie sind Verderber der Freiheit. Dieser Typus von Politikern hält seine Aufgabe, ohne Berufung, für einen Beruf, einen vielfach aussichtsreichen, mit gutem Einkommen und Pensionsberechtigung. Sie meinen, es sei risikolos. Sie denken ohne Verantwortung. Daher unterwerfen sie sich, in Gefahr ratlos, jeder sie vermeintlich sichernden oder wenigstens rettenden Macht, wie 1933."

Karl Jaspers (in einer Fernsehvorlesung 1964)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 23 9.12.1991 31. Jahr

Inhaltsübersicht

Die lebenswichtige Bedeutung der Grunderkenntnisse meiner Werke

Von Mathilde Ludendorff

(Für das Leben des einzelnen wie des Volkes können nur Ergebnisse, die in unantastbaren erkenntnisphilosophischen Grunderkenntnissen wurzeln, einen „*Halt*" geben. Völker, die nicht mehr vom Unterbewußtsein, den Bestrebungen und den Werten der jeweiligen Seele der Völker befruchtet werden, taumeln dem Untergang entgegen. Kommt noch eine gezielte Massenabrichtung durch religiöse Vorspiegelungen und ein mehr oder minder sanfter Zwang auf die Menschen hinzu, dann ist das Ziel des Lebens bedroht.

In volkhaft geschlossenen und ungestört im artgemäßen Gotterleben weilenden Völkern ist durch dieses weise Wirken der Volksseele die Volkserhaltung dagegen in den einzelnen Menschen einigermaßen gesichert. Ja, wie schon angedeutet, selbst unter blutigsten Tyrannen kann die Volksseele immer wieder den Willen zu Freiheit, Unabhängigkeit und arteigener Kultur erwecken.)

Alle Berichte der Völkerforscher (Ethnologen) stimmen darin überein, daß solchen Völkern eine selbstverständliche Erfüllung der wichtigsten Pflichten am Volke eigen ist und sie von einem starken Zusammengehörigkeitsbewußtsein mit ihren Blutsgeschwistern durchdrungen sind. Sie erfüllen oft ohne jedwede geschriebenen Gesetze oder Strafandrohung das Amt der Volkserhaltung. Die Männer kämpfen heldisch bis zur Hingabe ihres Lebens gegen den Feind, und die Frauen tragen Mutterschaftsschmerzen, erfüllen Mutterpflichten und andere Volkspflichten als Selbstverständlichkeit in Freudigkeit. Abertausende von Gesetzesvorschriften, die gegenseitigen Betrug, Volksverrat, Landesverrat und anderes in rassegemischten und durch Fremdreligion entwurzelten Völkern verbieten, sind bei ihnen noch überflüssig. Die Verbannung aus der Volksgemeinschaft ist die selten notwendige, aber auch die gefürchteste Strafe, während in den entwurzelten und durch Fremdlehren entarteten Völkern das Verlassen der Volksgemeinschaft eine fast freudige Angelegenheit, willkommene Abwechslung und Möglichkeit, „*sein Glück zu machen*", geworden ist.

Ein Volk, in welchem jeder einzelne noch unter dem heiligen Rate des Selbsterhaltungswillens der Volksseele steht, die, vom Erbgut im Unterbewußtsein auftauchend, alles für sein Volk Lebenswichtige ahnen läßt, richtet den unerbittlichen Haß auf die Feinde des Volkes, die Liebe auf die Retter. Es mißtraut allen Listen des Feindes, vertraut seinen Rettern. Ein solches Volk hat auch noch einen „*sicheren Instinkt*", ein klares Ahnen

dafür, daß die Sitten und Kunstwerke, die das arteigene Gotterleben ausdrücken, keine beliebig abstreifbare Laune sind, keine Angelegenheit der „*Mode*“ und des „*Zeitgeistes*“, die man ebenso gut auch ablegen und mit jenen anderer Völker vertauschen könnte, sondern es ahnt, daß mit ihnen das tiefe Gemütsleben innig verwoben ist; es ahnt, wie sehr es beraubt wird, wenn man es davon weglockt.

Die Negervölker sahen die europäischen Sitten und Kunstwerke ihrer Kolonialherren und blieben doch ihren Sitten und ihrer Volkskunst treu! Erst wenn Missionare sie zur Fremdlehre, zum Christentum, bekehrt haben, dann verloren sie den weisen Rat der Volksseele, dann haben sie dieselbe schon halb verschüttet. Ihren Kindern aber, die zur Christenschule gehen, wird sie ganz gefährdet. Dann erst ist es möglich, daß sie der Erhaltung ihres unsterblichen Volkes so sehr zuwiderhandeln können und ihre Sitte und Volkskunst aufgeben, sich statt ihrer geflochtenen Matten und Körbe und Schmuckes gern Fabrikware aus Europa kaufen, ihre heiligen Herdfeuer löschen und als unheilig erklären und ihre Sitten aufgeben. Dann entarten sie seelisch.

So können denn gerade die im Vorangehenden angedeuteten Tatsachen des Wirkens der Volksseele in gesunden, noch nicht durch Fremdlehre entwurzelten, rassereinen Völkern zu dem Wahne verleiten, daß eine klare Gotterkenntnis, eine den Tatsachen entsprechende Antwort auf die Grundfragen des Lebens, eigentlich gut zu entbehren sei. Solche Meinung könnte dann zu dem gefährlichen Rate an unserem Volke verführen, nur wieder zur Rassenpflege zurückzukehren und den Glauben unserer Ahnen anzunehmen, dann müsse das unsterbliche deutsche Volk hierdurch gerettet sein. Vergessen wir nicht, daß unsere Ahnen vom Christentum nicht nur brutal vergewaltigt wurden, sondern auch zu ihm überlistet werden konnten, und daß der Rat der Volksseele im einzelnen Menschen, wie ich oben andeutete und in meinen Werken tiefgehend aufdeckte, eben doch innehält an den Grenzen der Freiheit der einzelnen Seele und deshalb weder so überzeugend noch so bewußt erlebt wird wie eine Erkenntnis.

Der Mensch, der vom tierischen Instinktzwang befreit ist, hat ja eigens als sinnvollen Ersatz seine Denk- und Urteilskraft, aber auch das bewußte Erleben des Göttlichen in seiner Seele wach. Die unsterblichen Völker leben, indem diese Fähigkeit zum Erkennen angewandt und der kostbare Schatz kommenden Geschlechtern übermittelt wird. Dieses Wissensgut der Naturwissenschaften und der Philosophie, das sich dem Wirken der

Volksseele noch zugesellt, hilft erst Völkerentwurzelung, Rassenmischung, Völkerversklavung und anderen Wahn wirksam verhüten, den die Irrlehren der unvollkommenen Menschen möglich machen.

Ja, erst Gotterkenntnis macht das unheimliche stete Obsiegen der Wahnlehren schwerer. Erst Gotterkenntnis stellt ein Gleichgewicht zwischen den Gefahren, die die menschliche Unvollkommenheit heraufbeschwört, und den Hilfen durch Erbgut, Forschung und Gotterleben her. Bisher sind an den Wahnlehren so viele Völker zugrundegegangen, daß sich der Irrtum erhalten konnte, auch die Völker seien dem Todesmuß unterworfen, seien sterblich wie die einzelnen Menschen.

Erst jetzt wird den auch in Zukunft immer wieder möglichen Irrlehren und auftauchenden Scheintröstungen, Wahnlehren ohne Ende, irrigen Sittengesetzen, irrigen Begrenzungen der Freiheit des einzelnen usw. eine sichere Erkenntnis entgegengestellt. Erst jetzt können wir dem Irrtum gegenüber begründen, warum wir dies oder jenes als Pflicht, dies oder jenes als freiwillige Leistung des einzelnen, dies oder jenes als unerläßliches Amt des Staates erachten. Der göttliche Sinn des sterblichen Menschenlebens und der göttliche Sinn der Unsterblichkeit des Volkes wird in jedem Einzelfalle der sichere Beweis für die Richtigkeit dieser Wertungen und Forderungen sein.

War bisher die Erfahrung der Edlen und der Rat der Volksseele nebst erleuchteten Einblicken in einzelne Wahrheiten die einzige Gewähr dafür, daß unter den unheilvollen Irrtümern der Religionen auch einige Weisheiten eingestreut waren, unter ihren in so mancher Hinsicht unheilvollen Sittengesetzen auch volkserhaltende und Gotterleben erhaltende Forderungen aufgestellt wurden, so kann nun jede Wertung durch folgerichtige Schlüsse aus den Grunderkenntnissen abgeleitet und durch sie begründet werden. Das ist ein unendlicher Segen.

Diese praktische Nutzanwendung meiner Erkenntnisse ist eine Tätigkeit, die nur gesunde Denk- und Urteilskraft und auch Gewissenhaftigkeit, nicht aber schöpferische Kräfte verlangt, deshalb habe ich auch in meinen Werken immer nur einzelne Ergebnisse selbst abgeleitet. Ich kann es der Denk- und Urteilskraft der Menschen in Gegenwart und Zukunft getrost überlassen, diese Schlußfolgerungen bis in alle Einzelheiten zu ziehen, habe ich doch das Verantwortungsgefühl des einzelnen, bei diesem Vorgehen unbestechlich, wahrhaftig und erhaben über allen Zweck, alle Leidscheu und alle Glückssehnsucht zu sein, häufig genug geweckt. Ich habe gezeigt, daß das geringste Abweichen vom alleinigen Dienst an

der Wahrheit das ganze Bestreben entwertet, brauchbare Ergebnisse aus den Erkenntnissen zu ziehen.

Wie in der Technik die wissenschaftliche Forschung nur dann ausgewertet werden kann, wenn der Techniker sich ganz getreulich bis ins kleinste an das Forschungsergebnis hält und niemals um irgendeines Wunsches willen davon abweicht, wie er aber zu diesem Auswerten der Forschung auch keiner Schöpferkraft, sondern nur klarer Denk- und Urteilskraft bedarf, so auch hier. Hätte, um noch einmal auf das schon oben angeführte Beispiel zurückzukommen, der Techniker sich bei der Anfertigung des Blitzableiters nicht an die erkannten Gesetze der guten und schlechter Leiter der Elektrizität gehalten und ließe er sich einfallen, die Erdung des Blitzableiters etwa nach irgendeinem Schönheitswunsche, aber den erkannten Gesetzen widersprechend einzurichten, nun, so taugt sein Blitzableiter nichts. Er taugt noch weniger als jener, den unsere Vorfahren aus der Erfahrung, daß der Blitz leicht in hohe Bäume einschlägt, und ohne wissenschaftliche Kenntnisse angewandt hatten, indem sie ihr Haus dadurch vor dem Blitzeinschlag schützten, daß sie es in die Nähe großer Eichen, die den Hausfirst weit an Höhe überragten, errichteten.

Ganz ebenso wollen auch die Ergebnisse für das praktische Leben aus meiner Gotterkenntnis gezogen werden, und ganz ebenso wird dann der Schutz, den sie der Volkserhaltung und der Erfüllung des göttlichen Lebenssinnes gewähren, der Erfahrung überlegen sein.

Hatte ein außergewöhnlich begabter Herrscher, wie z.B. Friedrich der Große, die grauenvolle und widergöttliche Bedrängung Andersgläubiger mit Gewalt und Mord, wie die Christen sie betrieben hatten, als das erkannt, was sie ist, und in seinem Staate abgeschafft, so erleichterte es die Wiederkehr der Unduldsamkeit in Glaubensfragen, weil er keine Gotterkenntnis gab, die es beweist, wie widergöttlich solche Grausamkeit gegen andere Glaubensüberzeugung ist. Ja, er glaube sogar, das Volk bedürfe auf ewige Zeiten der Scheintröstungen des Christentums.

Hatte irgendeine Revolution dem einzelnen gewisse Freiheiten geschenkt, so hatte sie gewöhnlich darunter auch volksmörderische Freiheiten gegeben und wurde, als sich dies erwies, dann wieder von Revolutionen abgelöst, die zwar der Volksgefahr solcher sittlich unbegrenzten Freiheit eine Ende machten, aber den Zwang an der Grenze, die der göttliche Sinn des Menschenlebens erheischt, nicht innehalten ließen. Dies wurde wieder der Anlaß zur Entartung der Menschen in Ehrlosig-

keit, sklavischer Kriecherei und Heuchelei. Es war also Völkermord durch anderweitige seelische Entartung heraufbeschworen.

So war die Geschichte meist ein Hin- und Herpendeln über die Weisheit hinaus in den Irrtum. Weisheit gemischt mit Wahn muß allerseits eben möglich bleiben, wenn die klare Grundlage der Erkenntnis fehlt. Dies muß aber um so mehr der Fall sein in Völkern, welche durch Rassenmischung und Fremdlehre so entwurzelt sind, daß sie sich gar nicht mehr wie die gesunden und im arteigenen Gotterleben fest verwurzelten Völker auf jenes Mindestmaß an Zwang gegenüber dem einzelnen beschränken können, wie es bei Menschen genügt, die, fest im Volke verwurzelt, die Volkserhaltung selten gefährden.

Nur ein Bruchteil jener durch internationale Lehren entwurzelten und nun auseinanderflatternden Volksgeschwister erfüllt die Pflichten am Volke noch als Selbstverständlichkeit aus sich heraus. Die internationale Lehre, der sie lauschten, stellt ja auch keineswegs die Erhaltung des unsterblichen Volkes als heilig an ebenso hohe Stelle wie die Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens. Der Dienst an der künstlichen internationalen Gemeinschaft, das Ziel, diese zur Weltherrschaft zu bringen, ist ja die vermeintlich oberste Pflicht. Bei dem internationalen christlichen Glauben gesellt sich zu ihr noch die Pflicht, für das Seelenheil zu sorgen. Reiht diese Lehre zwar den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit mit ein in diese Forderung, so tut sie dies aber doch nur in gar wichtiger Begrenzung. Nur soweit und solange ist der Dienst am Volke, der Gehorsam dem Staate gegenüber hier Pflicht, als dies Volk sich nicht etwa erlaubt, Forderungen nach Rasseerhaltung und Erhaltung der völkischen Eigenart des Gotterlebens zu stellen, die im Widerspruch mit der Christenlehre stehen.

So ist es denn außer allem Zweifel, daß durch internationale Religionslehren entwurzelte oder durch internationale Lehren politisch gebundene Völker nicht mehr die innerseelische Möglichkeit aufweisen, mit jenem Mindestmaß an Zwang erhalten werden zu können, wie seelisch gesunde Völker, in denen die Volksseele für die Erhaltung voll wirksam sein kann. Da tut es denn doppelt not, die Grunderkenntnisse zu überblicken, welche jede Begrenzung von Zwang und Freiheit im Einklang mit dem heiligen Sinn des Menschen- und des Völkerlebens ermöglichen.

Welch ein Wahn ist es z.B. zu glauben, man könne der Volksgefahr dadurch Herr werden, daß man internationalen Religionen gebietet, sich der Politik zu enthalten. Ist nicht jetzt, nach meinen Erkenntnissen des

Sinnes der Erhaltung der seelischen völkischen Eigenart, ganz einwandfrei erwiesen, daß Fremdlehren, und zumal solche, welche eine Weltreligion für alle Völker sein wollen und deren Aufgang in einer *„Menschenherde"* ersehnen, mit jedem Worte von den Pflichten der Erhaltung rassischer Reinheit und völkischer Eigenart abdrängen, also Politik im volksgefährdensten Sinne treiben? Sie sagen in Betreff auf die Eigenart der Völker: *„Es ist hier kein Unterschied."* Völkische Absonderung ist ihnen nur gefährliches Hindernis zum Ziel.

Wie sollte da nicht jedes Wort der Lehre, die von frühester Jugend ab nachdrücklich aus Stamm und Volk *„herauserlöst"*, wie es ja in der *„Johannesoffenbarung"* der Bibel steht, machtvolle Politik der Entwurzelung aus dem Volke sein? Wie sollte da nicht jedes Wort der Lehren letzten Endes antivölkisch sein, und so die Erhaltung der unsterblichen Volksseele bedrohen?

Gewiß, solange die Gesetze noch nicht enthüllt waren, nach denen der innige Einklang der einzelnen Menschenseele mit ihrer rassischen Eigenart des Gotterlebens Voraussetzung der Volkserhaltung ist, konnte man sich noch darüber täuschen, konnte die Lehre sogar von treuen Volkskindern ahnungslos geglaubt und gelehrt werden. Heute nicht mehr! Heute kann man klar beweisen, wodurch und inwieweit solche Lehren die stärkste *„antivölkische"* Politik treiben, selbst wenn sie das keineswegs wollen. Eine Lehre, die der Überzeugung ist, daß jeder einzelne Mensch im Leben nur eine Reise zum Himmel antrete und das Leben die Vorbereitung zur Tauglichkeit für den Himmel sei; daß die Aufrechterhaltung der einzelnen Völker hierbei nicht nur keine Rolle spiele, sondern daß nur ein Volk, das jüdische, *„auserwählt"* sei, seine völkische Eigenart bis zur Erreichung des Endzieles zu pflegen: eine solche Lehre gefährdet zwangsläufig die Erhaltung aller nichtjüdischen Völker. Gewiß, sie kann zu Werken der Menschenliebe gegenüber Gleichgläubigen anfeuern, zu Werken des Mitleids

---

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterscheinung ist entflohn,
und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Friedrich Schiller

und Erbarmens anregen, aber sie legt hierbei nicht so sehr das eigene Volk, als vielmehr die Gleichgläubigen ans Herz! Die heilige, selbstverständliche Pflicht, das unsterbliche Volk zu erhalten, ist hierbei nicht Sinn und Ziel, sondern nur das selbstische Alleinziel, die eigene Seele gut für den Himmel durch gute Werke vorzubereiten.

Wo ist hier Raum für den wahrhaft göttlichen Antrieb in allem Tun, und sei es auch mit Hingabe des Lebens, die Erhaltung des eigenen Volkes zu sichern, weil dieses unsterbliche Volk in seiner Eigenart zu erhalten eine wahrhaft göttliche Aufgabe des Menschen darstellt, die ebenso wichtig ist wie seine eigene Entfaltung zum Göttlichen hin?

Wenn aber der an sich so hoch erfreuliche, gesunde Lebenswille des Volkes solchen Lehren gegenüber sich auflehnt, wenn soviel bewußtes göttliches Wollen in unserer Jugend geweckt werden konnte, daß sie heute (1935) begeistert ruft: *„Ich glaube an das ewige Deutschland“*, so hat sie mit diesem Glauben zwar bewiesen, daß sie die Unsterblichkeit ihres Volkes richtig ahnt und die Lehren vom Alterstod der Völker überwunden hat.

Aber was will die Jugend christlichen Lehren, die ihnen sagen, das Gotterleben steht höher als das völkische Erleben, wirksam entgegenstellen, wenn nicht die im vorangehenden angedeuteten Erkenntnisse meiner Werke? Muß das erwachte Volk nicht aus ihnen die Überwindung solcher internationaler Lehren und solcher Fremdlehren entnehmen, wenn nicht in einigen Jahrzehnten die Deutschen wieder zur Christenlehre verführt werden sollen? Diese Erkenntnisse aber heißen, den Christen zu antworten:

Mein Dienst am unsterblichen Volke, das ist ja zugleich Gottesdienst, denn die Eigenart seines Gotterlebens hat ihren Sondersinn. Sein Gottlied soll nicht schwinden von dieser Erde, unser Stern soll nicht verarmen in dem reichen Sange des Gotterlebens aller Völker, und so hüte ich denn gerade das deutsche Gotterleben. Mit meinem völkischen Wollen verhüte ich auch das Verkommen in Heuchelei und Gottlosigkeit. Wenn ich das arteigene Gotterleben meines Volkes behüte und mein alles auch für die seelische Gesunderhaltung meines unsterblichen Volkes einsetze, so stehe ich also im Einklang mit dem Göttlichen!

Zu solcher Antwort befähigen die klaren Erkenntnisse meiner Werke; damit ist das Christentum eher zu überwinden als allein mit dem Bekenntnis: Ich glaube an das ewige Deutschland.

(Schlußkapitel aus *„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke“*, 1973)

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 17 9. 9. 1985 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Gedanken zu Lebensfragen aus der Sicht Mathilde Ludendorffs

Von Gudrun Matthies

Im allgemeinen sprechen wir immer dann von Lebensfragen, wenn unsere Gedanken oder wenn schriftliche Darlegungen anderer sich der Sinndeutung des Lebens widmen. Im besonderen sind es Sterbefälle, vor allem plötzlich und unerwartet eintretende, die den Menschen oft unversehens in die Auseinandersetzung mit Ereignissen des Todes und des Lebens zwingen. Jedwede Rückwirkung auf das Sein läßt sich auch als eine mögliche Antwort auf Lebensfragen einordnen, denn die Güte ihrer geistig-seelischen Beschaffenheit erlaubt Rückschlüsse auf den jeweiligen Stand des Gemeinschafts- bzw. Volkslebens wie ebenso auf das Seelenleben des einzelnen und sein Verhältnis zum eigenen Schicksal.

Beide Bereiche, Sinnfragen des Lebens und das Todesgeschehen, sind seit Bestehen religiöser Bevormundung mit Irrtum und Täuschung verflochten. Es gilt deshalb einmal zu versuchen, diese existenziellen Fragen aus ihren ideologisch-dogmatischen Verstellungen herauszuschälen und zum anderen aufzuzeigen, wie unser Blick für die schlichte, aber grundsätzliche Bedeutung von Lebensfragen wieder geschärft werden könnte.

Im Anfang des Werdens menschlichen Lebens verfügten unsere Vorfahren sicherlich nur in geringem Umfang über Möglichkeiten, zu beobachten und zu lernen. Erst allmählich fortschreitende Entwicklung, menschliche Neugier sowie wachsendes menschliches Können sicherten frühe Erfahrungen, die alsdann mit hinzu gewonnenem Wissenswerten über das Leben sich ergänzten. Weise Sonderung aus gesammelten Erlebnissen und Erfahrungen verschaffte den Vorfahren einen Bestand an Sinnerschließendem um Sein und Nichtsein, dem sicherlich auch Erkenntnisse abgewonnen werden konnten. Stimmten diese im Vergleich mit der Naturbeobbachtung und den eigenen Erfahrungen überein, so bezogen unsere Vorfahren daraus Weisheit und erste Lehren für ihr weiteres Leben und Dasein.

Ein Blick in das Füllhorn der Sagen und Mythen lehrt, wie unsere Vorfahren einst über Heil und Unheil des Lebens dachten und mit welcher Einstellung sie den ihnen vertrauten Werten begegneten. Diese Wertvorstellungen bereicherten die Überlieferungen; sie schlossen sich wie ein unsichtbares Band um Leben und Schicksal des Menschen. Geborgen in Heimat und Herkunft, getragen von dem, was ihrem Leben Würde verlieh, erlebten sie ihr Sein und Nichtsein als ein in die Natur gebettetes Schicksal.

Im Zuge religiös-kulturellen und zivilisatorischen Fortschrittes blieb es nicht aus, daß vermehrt auftretende Widersprüche zwischen Natur und Vernunft allmählich die gewachsene Lebensordnung unserer Ahnen verunsicherte. Aufkommende Glaubenslehren zersprengten durch ihren erbärmlichen Dogmatismus gewohnte Denk- und Verhaltensweisen. Überlieferte Tugenden wurden austauschbar. Die Abkehr von gewohnten Sitten und Bräuchen veränderte das Sinnen über das unauslöschliche Ewige, ließ es allmählich gar verstummen. Als sich Fremdlehren in die in herkömmlich sittentreuer Weise lebenden Völker einnisteten, gerieten überlieferte Wertvorstellungen bald in Vergessenheit.

Die menschliche Entwicklung durchlebte mancherlei Wandlung und äußerst vielschichtig ist u. a. das Leid, welches seelisch bevormundete Menschen ertragen mußten. Unsicherheit und Abhängigkeit, Furcht und Gewöhnung haben ursprüngliche Lebensweisen verändert und sittlich-moralisches Denken in herkömmlichem Sinne nahezu ausgelöscht. Die Menschen verfielen fast zwangsläufig einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber den wesentlichen Dingen des Daseins, für die

sich nun Mittler einschalteten. Als Priester der christlichen Kirchen gewannen diese Daseinshelfer erheblichen Einfluß in die Belange des Familien-, Sippen- und Volkslebens.

Heute bedeuten moderne Lebens- und Umweltfragen, daß es nur noch eine Frage der Zeit sei, wann der Mensch das Los des Unterganges ziehen wird. Im Zuge modischer Liberalisierung auf breiter Front hat er gleichsam vor der eigenen Ohnmacht kapitulieren müssen, Bedrohliches für Leben und Volkserhaltung im allgemeinen erkennen bzw. abwenden zu können. Auch gegenüber dem eigenen Dasein, der Gesunderhaltung u. a. setzt der Mensch heute mehr auf Hilfe und Leistung von außen als auf eigene Handlung und eigene Verantwortung.

Obwohl die Einbildungskraft des Menschen, seine Beobachtungsgabe und ein ihm innewohnendes Ahnen um den Sinn des Seins stets zu höherer Bewußtheit und zu immer weiseren Einsichten geführt haben, gilt heute unter unseren Zeitgenossen gediegenes Wissen und Allgemeinbildung nicht mehr als besonders erstrebenswerte Voraussetzung für geistige Selbsttätigkeit, für Forschen- und Erkennenkönnen, sondern wer *„clever"* ist, besitzt jene *„Universaltugend"*, deren *„wendige Intelligenz"* heute für optimal erachtet wird („Die Welt", 15. 12. 1984)

Wen interessiert es heute, wie früher über Lebensfragen gedacht und geurteilt worden ist? In unserer Zeit bleiben Fragen diesr Art zumeist unbeachtet, unbeantwortet oder werden in ihrer Bedeutung für den einzelnen nicht erkannt. Lediglich die Werke der Dichter und Denker bewahren jenes Erbe. Wen es von Zeit zu Zeit anspricht, den drängt es wohl auch, sich mit dem Warum des Lebens und Sterbens näher zu befassen.

Die meisten Menschen bejahen freudig ihr Leben, obwohl doch jeder einzelne um seinen Tod weiß. Warum genügt diese Tatsache nicht einfach als Erklärung für das bloße Todwissen? Warum weckt es hin und wieder das Verlangen, zu erfahren, was nach dem Tode sei oder was dem Menschen als Gegengewicht zu seinem Schicksal der Vergänglichkeit dienlich wäre?

Die Fragen nach dem Warum, nach der Bedeutung des Todes, sind trotz des Wirkens der Religionen nur höchst unbefriedigend von diesen beantwortet worden. Kirchliche Regeln und priesterliche Segnungen halfen lediglich, die Macht der Kirche zu festigen und die Ohnmacht

der Gläubigen zu erhalten. Die Hoffnung auf die nach dem Tode zu erwartende Auferstehung z. B., die Kirchenprediger immer wieder den Gläubigen verkünden, widerspricht der natürlichen Würde des Menschen, denn er wird dazu verleitet, das Erdenleben wie ein Durchgangslager zu betrachten.

Mutwillig hebt also priesterliche Vermessenheit darauf ab, aktives Erleben des Stolzes und der Freiheit in passive Frömmigkeit zu wandeln. Durch frühzeitig einsetzende Bibelkunde im Kindesalter wird dieser Prozeß bereits eingeleitet. Verständlich, daß das unsichtbare Band zur Welt der Vorfahren allmählich brüchig werden und der bestehende Zwiespalt zwischen dem Rätsel des Todes und jener unbestimmbaren Sehnsucht nach Unsterblichkeit im Denken der Menschen sich verhärten mußte.

Die zurückliegenden Gespräche um eine Sterbehilfe schienen das Interesse für ein tief in der menschlichen Seele wurzelndes Verlangen nach sinnvollerer Lebensweise irgendwie neu zu beleben. Diese Gespräche wurden durch die Tat eines Arztes entfacht, der einer schwerkranken, lebensmüden Patientin zu einem Gifttrunk verholfen hatte.

Wie nicht anders zu erwarten, stützten sich die Gegner einer Sterbehilfe auf die biblischen Lehren, auf die als moralische Maßstäbe nicht verzichtet werden könne. Kirchliche Sprecher verhehlten dabei nicht ihre Sorge, gegebenenfalls ihre Zuständigkeit für das Seelenheil der Menschen zu verlieren. Im übrigen müssen wir in den gerichtlichen Ermittlungen gegen den Präsidenten der *„Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben“* und gegen die Nichte der verstorbenen Frau die offenbar unbestreitbare Gültigkeit biblischer Lehren vor dem Gesetz als gegeben erachten.

Noch immer wird den alttestamentlichen Lehren maßgebender Einfluß eingeräumt und somit Macht zugestanden. Deshalb halten sich ihre Fürsprecher an die Rechtmäßigkeit eines Schuldbewußtseins — wie auch immer.

Die Befürworter einer Sterbehilfe waren sich einig in der Auffassung, daß der ärztlichen Hilfeleistung etwas innewohnen müsse, was einer geistig-seelischen Aufarbeitung wert sei. Sie forderten vor allem etwas sehr Natürliches, nämlich mehr Zuwendung gegenüber dem leidenden bzw. sterbenden Menschen aufzubringen und seiner Würde die nötige Achtung nicht zu versagen.

Im Gegensatz zu den Befürwortern und Gegnern der Sterbehilfe

befaßten sich die Gedanken eines Mainzer Gelehrten mit der Gefahr von (nachträglich erkannten) Fehlentscheidungen bei operativen Eingriffen und solchen von lebensgefährlicher Natur; seine Ausführungen über *„Sterbehilfe und Rechtsethik“* schließen folgendermaßen:

„Es mutet merkwüdig an, wenn dieselben Leute, die die Risiken etwa im Interesse der ‚Freiheit‘ für tragbar halten, bei den Risiken der einem würdigen Sterben dienenden Sterbehilfe zu einem entgegengesetzten Ergebnis kommen. Solange die Gegner der Sterbehilfe ihren Mißrauchseinwand nicht besser begründen können als durch deplacierte Hinweise auf Praktiken des Dritten Reiches, muß sich die Vermutung aufdrängen, daß dieser Einwand nicht mehr ist als eine Scheinbegründung, die unausgesprochen bleibende weltanschauliche Fixierungen kaschiert.“ („Der Spiegel“, 19/84)

Vermutlich liegt die angenommene Scheinbegründung, womit sich angeblich *„weltanschauliche Fixierungen“* verdecken lassen, auf gleicher Ebene wie bei der erwähnten Hilfeleistung des Arztes. Diese wurde ihm übel vermerkt, weil seine helfende Hand damit offenbar auch ein Gebiet berührt hat, das ein Tabu darstellt. Wie mir scheint, handelt es sich dabei allgemein um Wissenschaft, insbesondere jedoch um Medizin und Religion bzw. Philosophie.

Die Wissenschaft hat eigentlich seit Bestehen der Religionen und Priesterreiche immer auch dem Zweck gedient, diese Bereiche in ihren Aufgaben zum Wohle des Menschen zu unterstützen, also gewissermaßen die Priester und ihre Lehren in deren Leistungen zu beglaubigen. Nur steht es ja bekanntlich jedem frei, sich mit wissenschaftlichen Dingen zu befassen. Aber nicht jedem Suchenden ist es gegeben, verbrämte religiöse bzw. theologische Fragen zu erhellen, und deshalb bleibt manche sogenannte *„letzte Erkenntnis“* aus, weil sie sich z. B. auf theologischem Wege nicht ermitteln läßt.

Schillers Ballade *„Das verschleierte Bild zu Sais“* erzählt, wie priesterliche Unduldsamkeit schonungslos wirksam wird, wenn gegen eine Vorschrift verstoßen worden ist. Ein Jüngling, wissensdurstig nach Wahrheit, die er hinter einem Schleier vermutet, überhört das warnende Wort des Priesters und mißachtet folglich ein göttliches Gebot. Er lüftet den Schleier vorzeitig. Alsbald verelendet der Jüngling und stirbt früh.

Medizin und Philosophie nehmen insofern eine besondere Stellung innerhalb der Wissenschaft ein, als sie breiten Raum für Theorie und

Spekulation gewährleisten. Dem entspricht z. B. die Beobachtung, daß sowohl medizinischen als auch philosophischen Leistungen häufig seitens der Öffentlichkeit Achtung und Bewunderung gezollt wird. Vielleicht legt mitunter öffentliches Interesse den Angelhaken aus, Wissenschaftlichkeit und Manipulation zu kaschieren. Polit- und sozialwissenschaftliche Lehren erweisen u. a. diese Vermutung:

„Wer die Befreiung unterpriviligierter Gruppen verkündet nimmt natürlich für sich in Anspruch, Verkünder höchster humaner Werte und Verwirklicher von Menschenwürde zu sein. Bei näherer Betrachtung ist aber das genaue Gegenteil die Regel. Man darf nicht dulden, daß innerhalb solcher Gruppen jemand danach fragt, ob dieses Verständnis von Emanzipation, von Befreiung sinnvoll sei und ob es keine anderen Dinge gebe, die erstrebenswerter seien ... Man wird bei dieser ‚Gruppenemanzipation' das zu erwerbende Schulwissen immer so gestalten, daß niemand in geistigen Dingen Autodidakt werden und sich über andere geistig erheben und somit allgemein gebildet werden kann, was ihn dazu befähigen könnte, Einzelwissen in geistige Zusammenhänge zu bringen." („DGG", 4/84)

Bezüglich des immer wieder berufenen Selbstbestimmungsrechtes der Völker im allgemeinen und des einzelnen Menschen im besonderen nimmt die besondere Stellung von Medizin und Religion einen dieses Recht nivellierenden Platz ein. Während Religionen zumeist das weltanschauliche Rückgrat nicht nur abendländischer Gesetzesbücher bilden, genießt die Ärzteschaft ziemlich viel Handlungsfreiheit, wenn sie u. a. über das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen hinaus tätig wird oder sich darüber stellen muß, und zwar dann sogar im Einklang mit der Rechtsordnung.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Intensivstationen und an den dort mitunter betriebenen erbarmungslosen Aufschub des Todes. Bei wem regt sich ferner nicht Unbehagen in Gedanken an die Herz-Ersatz-Medizin? Macht diese nicht u. a. dem Laien die Frage nach der Eindeutigkeit des Todes unbeantwortbar sowohl mit Rücksicht auf die Umstände des Spenders als auch im Hinblick auf die des Empfängers?

Die Gedanken über die Feststellungen des Mainzer Gelehrten erlauben folgenden Schluß: Wo unausgesprochen bleibende weltanschauliche Festlegungen verborgen bleiben (sollen), da muß wissenschaftlicher Eifer dem Zweck dienen, das Gefüge von Wissenschaft und

Glauben nicht aufbrechen zu lassen. Insofern hat z. B. der Verfassungsrechtler Ernst Benda in einer öffentlichen Rede — nach Meinung des Berichters — *„schweres Geschütz aufgefahren“*, als er in seiner Eigenschaft als Leiter einer Kommission, die die Bonner Legislative bei der Meinungsbildung über die Gentechnologie berät, *„von einem drohenden ‚Wissenschafts-Totalitarismus‘“* sprach und *„die schnellstmögliche Ausarbeitung von strengen Gesetzen“* forderte, *„die den Ärzten und Forschern sagen, ‚welche Eingriffe eine Manipulation am Menschen darstellen und daher unzulässig sind‘.“* („Die Welt“, 10. 6. 1985)

Nun, es wird niemand bestreiten wollen, daß das Interesse an existenziellen Fragen sich an das Überleben wendet. Dessen ungeachtet beschäftigen ernsthafte Gedanken über Leben und Tod den Menschen erst in vorgerückterem Alter. Häufig genug aber tritt der Fall ein, daß der plötzliche Tod eines Freundes auch dem jüngeren Menschen schwer zu schaffen macht. Auf die Frage, worin letztlich denn der Sinn des Todes zu suchen sei, weiß der junge Betroffene meist nicht, welche Antwort dem Ereignis die einzig tröstliche und würdige sei.

Jene aus Erziehung und Bildung bezogenen gemischten Wertungen erweisen sich oftmals als hinderlich im Denken, Fühlen und Wollen. Solche Wertungen entstehen aus eigenen wie auch aus übernommenen Vorstellungen und Wertmaßstäben. Zumeist ist der (junge) Mensch in der Absicht überfordert, will er sich aus gemischten Wertungen ein klares Bild gewinnen oder etwa ihren Ursprung erkennen. Die eigene Vorstellung klammert sich dann leicht an irgendein Trugbild, welches über den Ernst der Sachlage zwar täuscht, aber hinweghilft. So müssen häufig oberflächliche Ansichten als Preise für jene liberalistischen Lehren dienen, deren *„vagabundierender“* Inhalt über angeblich lebensgesetzliche Fragen zumeist weder erfaßt noch durchschaut zu werden vermag.

Es ist daher verständlich, wenn viele Menschen sich in ihrem Wunsche um klare Erkenntnisse irgendwie gehemmt fühlen und deshalb der Sinnfrage auszuweichen suchen. Innere Unsicherheit, hervorgegangen aus Zweifel und Kritik, führt u. a. irritierte bzw. enttäuschte (junge) Menschen zu den Heilslehren, wo sie ihr inneres Gleichgewicht wiederzuerlangen hoffen.

Hinzu kommt, daß viele junge Menschen ohne jede Beziehung zu lebensgesetzlichen Fragen bzw. ohne gemütvolle Bindung an Eltern-

haus und Sippentradition heranwachsen und daher Tod, Krankheit oder Hunger schlimmer empfinden als den Verlust eines Seelenschatzes. Während sie u. a. mit dem Begriff Hunger immerhin ein Allerweltsschicksal verbindet, dem sie sich manchmal tiefer verpflichtet fühlen als dem eigenen Seelenschicksal, denken sie jedoch über Krankheit und Tod mehr oder weniger rein gewohnheitsmäßig, d. h. der Tod muß eben hingenommen werden, etwa nach der Losung:

„Möglichst lange möglichst gut leben. Nicht an Tod und Sterben denken. Dann plötzlich tot umfallen. Schluß — aus — nach uns die Sintflut!“ (FAZ, 7. 7. 84)

Wenn nun im Sinne moderner Gesellschaftslehren selbst der Tod *„verdrängt“* werden soll, so wirft diese seltsame Erkenntnis ein bezeichnendes Licht auf die beschränkt armseligen Inhalte jener Ideologien west-östlicher Prägungen. Wenn aber nun durch eine Maßnahme, wie der Gespräche um die Sterbehilfe, Gemütsregungen spürbar werden, die bislang schlummerten oder verkannt waren, so läßt das auf vielleicht wiederwachende geistig-seelische Bedürfnisse schließen; dazu folgende Überlegungen:

Heute leitet sich vielerorts eine moralische Rechtfertigung über den Sinn des Daseins aus der Rolle her, wie sich der Mensch in seiner Beziehung zum Arbeitsleben und zur Freizeit sieht. Wenn auch seit 1962 eine steigende Arbeitsunlust zu beobachten ist, so suchen doch aber die in ihrer Arbeit zufriedenen Menschen den Lebenssinn in solchen Aufgaben zu finden, die Erfolg, Auskommen oder gar Wohlstand erwarten lassen. So meinen viele Menschen glücklich zu leben. Ihre Tröstungen fließen ihnen zumeist aus zweckhaftem Streben zu, dem materielles Gedankengut oft schon bei der einstigen Berufswahl zugrunde gelegen hatte. Problemlos leben, genießen und nur wenn es sein muß, Unlust ertragen, denn Sorgen und Pflichten z. B. um Familie und Kinder werden noch häufig als belastend und nicht etwa als mögliche Erfüllung empfunden.

Nun hat eine vom Selbsterhaltungstrieb gesteuerte Lebensauffassung auch etwas für sich; sie versteht sich ja als eine Erkenntnis, die das Ergebnis vernünftigen Denkens und Handelns und als solches vornehmlich auf das W i e des Lebens gerichtet ist. Eine artandere Erkenntnis erwächst dem Menschen aus dem W a r u m des Lebens. In umfassender Weise antwortet darauf die Gott e r k e n n t n i s Mathilde Ludendorffs. Unabhängig von Glaubensvorstellungen findet

diese Antwort ihre Genugtuung in solchen Menschen, die Wissen überzeugt oder die Weisheit einsehen, die vor allem Erkennen und Erleben zu trennen gelernt haben.

Noch aber ist häufig die Vorstellung gängig vom besseren Leben nach dem Tode in den Jenseitsgedanken der Menschen, denn ein in irdisches Leid getauchtes Dasein soll sich im Jenseits in himmlische Glückseligkeit wandeln lassen. Dieser Irrglaube lebt von der einst aus Erlöserlehren hervorgegangenen Verängstigung des Menschen durch Höllen- und Teufelswerk. Er trennte gleichsam die Seele des Menschen von der Tatsächlichkeit des Lebens und bewirkte so, daß der Mensch den Tod „vergißt“. Der Wahn, im Jenseits ein schöneres Leben vorzufinden, beflügelt auch heute noch das Menschenherz:

„In den gefalteten Händen hielt (sie) ein Photo ihres Mannes, neben leeren Morphium-Ampullen und Tabletten-Röhrchen lag ein Zettel: ‚An meinen Arzt. Bitte kein Krankenhaus. Erlösung. Ich will zu meinem Peterle‘.“ („Der Spiegel“, 18/84)

Gewiß ist, daß Wahnglaube und Bibelfrömmigkeit der Frau Trost spendeten, dem sie blind vertraute und dem sie ihren letzten Gedanken widmete. Die aber darin beruhende (listige) Täuschung konnte sie nicht ermessen. Weil sie jedoch zu ihrem geliebten Manne wollte, verlieh ihr der Scheintrost die Kraft, in selbsterwähltem Tode die ersehnte Erlösung von doppeltem Leid, von Krankheit und Trennung, zu erlangen. Gewiß ist sicherlich auch der Umstand, daß die Frau infolge der nichtgeahnten Täuschung — in ihrem Seelenschicksal verharrend — dem Wahnglauben wie der Bibelfrömmigkeit Glauben schenkte.

Heute wissen wir aber, wie der Mensch fähig werden kann wesentliche Lebensfragen als etwas anzunehmen, für das er sich verantwortlich fühlen wird, wenn er — sicher im klaren Erkennen und frei im seelischen Entscheid — dem jeweiligen Schicksal entsprechend würdig zu handeln weiß. Eine würdige Antwort aber auf Fragen des Lebens und Sterbens verklärt jedes Schicksal eines Menschen in den Augen der Welt. Aus erhabenem Handeln oder schicksalhaftem Geschehen gewinnt dann die Welt erst wahrhaft Tröstliches.

Die Seelenlehre im philosophischen Werk Mathilde Ludendorffs gilt als sein bemerkenswerter Bestandteil. Diese Lehre klärt u. a. darüber auf, wie seelisches Erleben der erkennenden Vernunft sozusagen gegenübersteht und wie es kommt, daß dieses Erleben vorzügliches

Merkmal des Philosophen ist, nicht aber das des Naturwissenschaftlers. Die Fähigkeit des inneren Schauens, auch Eingebung oder Intuition genannt, sei die eigentliche Heimat der Seele und gleichzusetzen mit einem erhabenen Reich jenseits von Zeit und Raum. Abgesehen von einzelnen wenigen, sei es dem Menschen jedoch nur in seltenen Stunden vergönnt, dieses Reich zu betreten.

In Bezug nun auf unsere Lebensfragen und die im Glaubenszwang verstrickten Menschen schreibt Mathilde Ludendorff, *„was uns von allen Himmelsgläubigen so grundsätzlich trennt und uns zu ganz anderen Menschen macht, uns ganz andere moralische Wertungen abnötigt, ist unser Wissen, daß unsere Unsterblichkeit sich vor dem Tode erfüllen muß"*. („Triumph des Unsterblichkeitwillens", S. 209)

In ihrem grundlegenden Werk wird dargelegt, inwiefern das Sterbenmüssen das Werden des Menschen erst ermöglicht hat. Über das aus dem Vernunfterkennen erforschte Wissen um die Entwicklungsgeschichte wird der Leser an die für den Naturwissenschaftler bislang unlösbaren Rätsel herangeführt. Er erfährt, warum z. B. darwinistische Lösungen teilweise in die Irre führen mußten und wie sich jener Nützlichkeitseffekt Darwins bisher als verhängnisvoll erwiesen hat. Dieser Nachweis ist zugleich auch ein wunder Punkt, warum das Werk der Philosophin totgeschwiegen wird, stützt er doch die Mutmaßung, daß z. B. Wissenschaft als Steigbügelhalterin für mechanistisch-materialistische Auffassungen dient, deren wahrer Zweck im Gewande ideologischen Einflusses eben kaschierbar ist.

In ihren Lebenserinnerungen heißt es, daß Mathilde Ludendorff bereits in ihren jungen Jahren sich gedanklich mit dem Rätsel des Todes beschäftigt habe. Eine Lektion ihres Lehrers hatte sie einmal tief beeindruckt, als dieser über die mögliche Unsterblichkeit der Einzeller und über den zwangsläufigen Tod erst auf einer nachfolgenden Entwicklungsstufe gesprochen hatte. Diese Vorstellung muß in ihrer Seele ungewöhnliche Wachheit bewirkt haben, denn in hellsichtiger Klarheit gewann sie später die Einsicht, daß und wie der Unsterblichkeitwille in unendlich langen Zeiträumen zum Aufstieg, zu höherer Bewußtheit angetrieben haben muß und warum dieser Wille vor dem Erscheinen des Menschen sich nie hat erfüllen können.

Hier ist die Reihenfolge der Erkenntnisse maßgebend für die volle Einsichtigkeit, denn erst nach Entstehen der Vernunft war das Wünschen der Genialität im Ich der Seele — also das Erleben — erwacht.

So erklärt sich das Verständnis für die Notwendigkeit des Absterbens der Körperzellen und auch die Einsicht, wie sich darum ganz neu im Reiche der Genialität — und hier in weit tieferem Sinne — das Unauslöschliche des Unsterblichkeitwillens erfüllen kann.

Kernpunkt der weisen Schau Mathilde Ludendorffs ist die neue Erfahrung, daß in ihrer Philosophie die Grunderfahrungen wissenschaftlicher Arbeit, Erkennen und Wissen, zusammenlaufen. Der Weg des W i s s e n s beschreibt den Werdegang der Entwicklung, wie die Lebewesen aus Sterbunfähigkeit zu Sterbfähigkeit gelangten, sich danach in eine Sterblichkeit steigerten, bis endlich der gesetzmäßig zuverlässige Alterstod zur Voraussetzung für das Werden des Menschen wurde. Der Weg des E r k e n n e n s beschreibt, inwiefern das Todesmuß die notwendige Voraussetzung war, um dem Unsterblichkeitwillen einen neuen Auftrieb zur Wiedergewinnung der Unsterblichkeit zu verleihen.

„Weil wir uns ... bei allen Gedankengängen nicht allein auf die Stimme unseres inneren Erlebens verließen, sondern an Hand der Entwicklungsgeschichte den Weg des Wissens, was tatsächlich ist, bis hin zu den Grenzen des Vernunfterkennens schritten, erst hier aber uns von dem inneren Erleben und Schauen leiten ließen, so ist das Ergebnis auch etwas anderes als ein neuer ‚Glaube': es ist Wissen, das vor dem Gotterkennen standhält, also Weisheit, welche der Erkennende nicht ‚glaubt', sondern ‚einsieht'. Die Art aber, wie er zu dieser Weisheit gelangte, läßt ihn in Ehrfucht schweigen über das, was er nur erleben kann, aber nicht in Worte zu fassen vermag." (*„Triumph ..."*, S. 218)

Der Mensch, der als einziges unter allen Lebewesen das Todesmuß und folglich sein eigenes Schicksal erfährt, ehe es eintritt, wird durch dieses Wissen *„aus allem unvollkommenen und törichten Vergeuden seines Lebens"* aufgerüttelt, und *„es gemahnt ihn, jeden einzelnen Tag seines kurzen Daseins sinnvoll zu verwerten." („Aus der Gotterkenntnis meiner Werke"*, S. 32)

So ergab sich also die Lösung des Zwiespalts zwischen Unsterblichkeitswillen und der Tatsächlichkeit des natürlichen Todes schlicht aus der Klarheit eines seelischen Erlebens. Und gerade hierin spiegelt sich jener *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*. Es ist der Titel des Hauptwerkes Mathilde Ludendorffs, der von Sieghaftigkeit kündet. Ob diese sich nun auf die Güte des philosophisch großartigen Schluß-

punktes richtet, der das Sinnen um die Welträtsel für alle Zeiten klärte oder ob diese Sieghaftigkeit das außergewöhnliche Maß menschlicher Befähigung innerhalb der Schöpfungsmelodie wertet, bedeutet gleich viel.

„Mitten in der Endlichkeit eins zu werden mit dem Unendlichen und so ewig zu sein in jedem Augenblick, das ist Unsterblichkeit."

Dieses tiefempfundene Wort eines christlichen Theologen läßt sich weder be- noch umschreiben, sondern allenfalls nachempfinden. Hiermit dürfte uns gleichermaßen das Ergebnis eines von besonderer seelischer Wachheit durchdrungenen Erlebens überliefert sein, welches zeigt, daß seelisch Erlebtes weder christlich noch theologisch oder sonstwie gefärbt sein kann; ein aus unvorhersehbar eigenem Antriebe erfolgendes Hinübergleiten in Zeitlosigkeit — Erleben genannt — ist nun jenes kaum zu erklärende Ereignis, welches Menschen befähigt, u. a. auch der Sinnhaftigkeit von wesentlichen Lebensfragen nahezukommen. Dazu gehört das Begreifen des Todes ebenso wie die Erfahrung, zu wissen, welchen hohen Sinn das Leben selbst ausschließlich dem Menschen vorbehalten hat: Denn wo gemeinhin Todesschmerz, Leid oder Trennung von vielen Unglücklichen oft als unüberwindlich oder qualvoll empfunden werden, da befindet sich ein seelisch gefestigter, aufgeschlossen und verantwortlich denkender und handelnder Mensch zwar in einer ähnlich betrüblichen Lage; doch vermag er sich in der Phase des Erlebens oder Erleidens eines Schicksalsschlages, also in der Begegnung mit dem Ernst des Daseins eine entsprechende Klarheit zu gewinnen, die ihm innere heilige Ruhe gönnen wird.

Dem Ernst des Lebens gehen heute jedoch die Menschen zumeist aus dem Wege. Sie meiden Unangenehmes, das sie oftmals grundlos scheuen. Viele Menschen wissen daher gar nichts vom *„heiligen Rätsel"* des Lebens und des Todes und viel zu wenig über die in der Seele wirksamen Kräfte und Gesetzmäßigkeiten. Aus dieser Unkenntnis heraus erklärt sich z. T. die herrschende Gleichgültigkeit in Fragen über den Lebenssinn, die zu beobachtende Scheu vor dem Todesgeschehen wie auch die noch bestehende Furcht vor dem Tode.

Solange nun Unwissenheit als ein berechenbares Mittel wissenschaftlich genutzt wird, so lange werden im Grunde vermeidbare menschliche Unzulänglichkeiten und Versäumnisse weiterhin Unsegen stiften. Sozialer Unsegen aber erschüttert nicht nur das Allgemeinwohl, sondern belastet unnötigerweise vorhandene Generationspro-

bleme. Mangelnde Erfahrung, vermindertes Leistungsvermögen sowie fehlende Verantwortungsbereitschaft beeinträchtigen weitgehend Bildung und berufliche Tätigkeit, was sich heute u. a. als nationale und wirtschaftliche Ausfälle niederschlägt, aber auch als Traditionsbruch bemerkbar macht. Solange überdies Nichtwissen und Unfähigkeit der Wissenschaft als willfähriger Unschuldsbeweis dient, um Wissensdurst und Lernbereitschaft wie auch immer zu beeinflussen, so lange werden Theorie und Spekulation als politisches Kalkül in der Kultur fortbestehen. Machtausübende z. B. könnten auf diese Weise unbemerkt Utopien nachjagen und dabei gegebenenfalls Volksvermögen vergeuden.

Ein Sprichwort sagt, wer nicht handelt, wird behandelt. Es ist mehr denn je an der Zeit, aus Fehlern der Vergangenheit zu lernen und ein Umdenken einzuleiten. Es ist außerdem notwendig, ein auf klaren Erkenntnissen sich gründendes Handeln anzuregen, um vor allem Erziehung und Bildung ihrer bestehenden ideologischen Bemäntelung zu entkleiden. Beide Bereiche könnten mit überlieferten und bewährten Lebensfragen und -antworten ausgestattet werden, über die jedes Volk in reichem Maße verfügt.

In den Bitten um ein würdiges Sterben wurde andeutend spürbar, woran es uns heute mangelt: nur ein in Heimat und Herkunft wurzelnder Mensch mit hohem Lebenssinn wird fähig, sich Wege zu erschließen, die ihn mit der Tatsächlichkeit wesentlicher Lebensfragen vertraut machen können. Die Bereitschaft dazu aber wohnt in der eigenen Seele, sofern deren Seinsweisen nicht erstickt, sondern geweckt und geläutert werden. Und erst, wenn sittliches Denken und Handeln gewährleistet ist, erwirbt sich der Mensch die ihm eigene Würde und innere Freiheit.

Magst du den Tadel noch so fein,
noch so zart bereiten,
weckt er Widerstreiten.

Lob darf ganz geschmacklos sein,
hocherfreut und munter
schlucken sie's hinunter.

Marie v. Ebner-Eschenbach

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9.7.1988 7.7. 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Selbstverwirklichung im Sinne der Philosophie M. Ludendorffs

Von Walter Otter

Unter Selbstverwirklichung verstehen viele Menschen die Erfüllung ihres Strebens nach Glück und Lebensgenuß, nach Bildung, beruflichem Erfolg, nach Teilnahme am öffentlichen Leben, an Kultur und Politik. Besonders Frauen wird Selbstverwirklichung empfohlen, als berufliche Tätigkeit mit wirtschaftlicher Selbständigkeit unter Hintanstellung des Mutterberufes. Für welche Art der Selbstverwirklichung man sich entscheidet, hängt im Grunde davon ab, welchen Sinn man in seinem Leben sieht.

Wenn ich in diesem kurzen Beitrag versuche, einige wichtige Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs darzustellen, so bin ich mir bewußt, daß viele Fragen offen bleiben, die jedoch beim Lesen ihrer Werke Antwort finden werden.

Nach M. Ludendorff liegt der Sinn des Lebens darin, daß der Mensch in seiner Seele die göttlichen Wünsche zum Guten, Wahren und Schönen, die Liebe zu allem Edlen und den Haß gegen alles Unedle erlebt und sein Handeln freiwillig danach ausrichtet. Die Philosophin nennt diesen Vorgang der Selbstverwirklichung *„Selbstschöpfung"* und schildert in ihren Werken die Möglichkeiten der Entfaltung und Selbstgestaltung der Menschenseele. Sie weist nach, daß der Mensch die besten Bedingungen für seine volle seelische Entfaltung in einer Menschengruppe findet, die durch Gemeinsamkeit von Abstammung, Lebensraum und Schicksal zum Volk geworden ist. Ohne Volks- und Kulturgemeinschaft ist der Mensch erhöht in Gefahr, seinen Lebenssinn zu verfehlen, zu entwurzeln und in Gottferne zu verharren. Die Pflichten der Selbst- und Volkserhaltung zu erfüllen, ist daher die notwendige Voraussetzung für die Selbstschöpfung im Sinne der göttlichen Wünsche, die wir nun näher betrachten wollen.

Der Wunsch zum Guten nimmt eine Sonderstellung ein, weil ohne seine Vollentfaltung die Selbstschöpfung zum gottgeeinten Menschen unmöglich ist. *„Wir können den Begriff ‚gut' nicht mit der Vernunft festlegen, sondern immer nur Handlungen aufzählen, die dem Wunsch zum Guten entsprechen, und wir können auch von mehreren Handlungen, die in einem bestimmten Augenblick möglich wären, die beste herausgreifen, aber jeder Mensch wird dabei in einem anderen Grade des Einklangs mit diesem*

Wunsch zum Guten entscheiden." Die Vorstellung, daß jeder Mensch mit seinem „*Gewissen*" einen unbestechlich sicheren Maßstab des Guten in sich trage, ist ein großer Irrtum. Dieses „*Gewissen*" ist bei **einem** Menschen ein hochempfindliches Meßgerät, das auf die geringsten Abweichungen mit einem großen Ausschlag antwortet, bei anderen ein schwerfälliger Apparat, der bei den stärksten Erschütterungen nur einen schwachen Ausschlag zeigt. Ein Mörder wird durchaus nicht unter Gewissensqualen leiden, wenn seine Tat seinen Gewissenswertungen entspricht. Man denke zum Beispiel an die christlichen Ketzermorde, an die Morde Stalins oder Morde der Rote Armee-Fraktion.

Wir haben also Anlaß, unserem anerzogenen und selbstgeschaffenen Gewissen zu mißtrauen und in jedem Einzelfall zu prüfen, welche Antwort der Wunsch zum Guten gibt. M. Ludendorff empfiehlt dazu die Sammlung und Selbstprüfung in Zeiten der Ruhe, wenn keine Entscheidungen zu treffen sind. Da kann der Mensch die ursprünglich plumpen und irrigen Vorstellungen seines Gewissens überprüfen und die göttlichen Wünsche immer klarer und sicherer erkennen, seine angeborenen oder anerzogenen Eigenschaften an dem göttlichen Wollen messen, die e i n e n mit Gefühlen des Hasses, die anderen mit denen der Liebe auszeichnen. Hierdurch wird im nächsten – meist unterbewußten – Willenskampf in der Seele vor der Tat die nunmehr gehaßte Eigenschaft nicht mehr so leicht, die geliebte aber leichter zum Sieg gelangen. Auf diesem Weg ist also Selbstveredelung möglich.

Schon bei der Selbstprüfung wurde erkennbar, daß der Wunsch zum Wahren von großer Bedeutung ist, denn er muß entscheiden, wie groß zum Beispiel unser Schuldanteil an einem Vorfall ist. Fälschen wir u n s e r e n Anteil, so können wir uns nicht veredeln. Der Wunsch zum Wahren fordert nicht nur, die Lüge als etwas Beschämendes zu meiden, sondern auch nach der Wahrheit überall zu forschen, sei es im Beruf, in Geschichte oder Politik. Der Daseinskampf des Einzelnen und der Völker ist ein Tummelplatz der Lüge. Wahrhaftigkeit gilt, besonders im Handelswesen und in der Politik, als „*Dummheit*", und Verlogenheit als „*Klugheit*". Das Traurige ist, daß sehr viele im übrigen hochstehende Menschen dieser furchtbaren Unmoral entgegenkommen. Sie ersticken nicht etwa ihren Wunsch zur Wahrheit, aber sie lassen ihm nur einen begrenzten Spielraum. In „*Angelegenheiten des Herzens*" oder „*in rein menschlichen Dingen*" sind sie wahrhaftig, aber im Daseinskampf des Einzelnen und des Volkes, da halten sie die Wahrheit nicht für angebracht.

„Wer sich darauf beschränkt, das Daseinsnotwendigste für sich und die Seinen zu erstreben, im übrigen aber den göttlichen Wünschen lebt, der wird zu seiner Überraschung erfahren, daß die Unwahrhaftigkeit auch in allem Daseinswirken vollständig gemieden werden kann, besonders, da es sich mit den göttlichen Wünschen so gut vereinigen läßt, die Augen sehr wachsam zu halten für List und Verlogenheit der anderen. So sind wir ganz und gar nicht dem listigen Spiel der anderen preisgegeben."

Der Wunsch zum Schönen ist z. B. in der Bibel völlig unterbewertet worden; er steht jedoch dem Wunsch zum Guten und Wahren gleichwertig zur Seite. Er ist bestrebt, dem Dasein so viel Schönheit zu geben, wie in unseren Kräften steht. Dazu gehört es, die eigene Erscheinung und die Gegenstände unserer Umgebung schön zu gestalten, ohne uns nach den Anweisungen irgendeines anderen Menschen oder einer Modeströmung zu richten, sondern nur nach eigenem Erkennen und Können.

„Alle unsere Bewegungen, unsere Sprache, alle unsere Äußerungen der Erregung sollen von dem Wunsch zum Schönen geleitet sein. Dies führt zur Selbstbeherrschung und Mäßigung. Wie viel Unrecht, in Wut und Jähzorn verschuldet, wird bei jenen vermieden, deren Beherrsch- und starker Schönheitswille innen unmäßige Äußerungen unmöglich macht."

„Das Genießen des Schönen kann ein ‚Gottesdienst' im tiefsten Sinne des Wortes sein. Wenn schon der Anblick der Natur zum Gotterleben werden kann, so in noch weit höherem Maße die Versenkung in ein Kunstwerk zum Beispiel der Musik, der Literatur, der Malerei oder der Baukunst."

Wir haben bei der Erörterung der Selbstveredelung erfahren, daß der Mensch in Zeiten der Ruhe seine schlechten Eigenschaften mit Haß, die anderen mit Liebe bedenken kann. Auch Eigenschaften und Taten anderer Menschen können von der Menschenseele mit *göttlich gerichtetem Fühlen von Liebe und Haß* beantwortet werden.

Der Inder Krischna und sehr viel später das Christentum lehren dagegen die wahllose Menschenliebe, Haßentsagung und *„Frieden auf Erden"* durch immer bereites wahlloses Verzeihen. Das ist ein völkervernichtender Irrtum, der den einzelnen in seelische Verlogenheit führt. Haß ist nach M. Ludendorff der allem Lebendigen innewohnende Zorn des bedrohten Selbsterhaltungswillens, eine selbstverständliche Tatsache; er kann ebenso wenig getilgt werden, wie der Selbsterhaltungswille selbst. Er erstreckt sich beim Menschen auf den Bedroher des einzelnen wie des Volkes.

Göttlich gerichteter Haß richtet sich gegen alles, was das Gotterle-

ben in der eigenen Seele, im Volk und in allen Völkern gefährdet: Gegen Neid, Mißgunst, Habgier, Rachsucht und Bosheit. Er richtet sich auch gegen das Bekritteln der Kunstwerke des Gotterlebens, weil viele Menschen durch solches Tun das Sehnen nach Gotterleben verlieren, gegen die seelenlose, ruhelose Nützlichkeitsarbeit, die nur noch der Anhäufung von Gütern dient, gegen die Verlogenheiten und gegen den Mißbrauch von Gutgläubigen durch Vortäuschen göttlichen Erlebens, Handelns und Fühlens, um Macht über Menschen listreich zu erschleichen.

Der Gegensatz zum Haß ist die Liebe. Die göttlich gerichtete Liebe gilt allen Gedanken, Worten, Taten und Werken, die aus den göttlichen Wünschen ohne Lohn- und Zweckgedanken geboren sind, unseren Kindern, unseren Ehegatten, unserem Volk und allen gottgeeinten Menschen. Diese Liebe gebietet im Verein mit dem Wunsch zum Schönen den Willen zum Frieden und zur Versöhnung. Eine Lehre von der Erlösung durch die Gnade eines persönlich gedachten Gottes bedroht die Flugkraft zur Vervollkommnung. Das Vergeben und Vergessen verleitet allzu leicht dazu, das Unrecht an der Seele des anderen zu wiederholen. Ein klares Erinnern aller ungöttlichen – auch eigenen – Handlungen ist jedoch ein Helfer zur Höhe.

M. Ludendorff hat diese Gedanken in ihren Werken *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*, *„Des Menschen Seele“* und *„Selbstschöpfung“* ausführlich dargelegt und begründet.

Zusammenfassend können wir sagen:

Die Philosophie M. Ludendorffs sieht als Sinn des Menschenlebens, daß der unvollkommen geborene Mensch sich aus eigener Kraft zum Träger der Gottesbewußtheit durch Erfüllen der göttlichen Wünsche umschafft. Für die Art seiner Selbstschöpfung ist der Mensch trotz Vererbung und Umwelt allein verantwortlich. Hierzu besitzt er Willensfreiheit in Zeiten der Ruhe und Sammlung, aber auch in spontanem Erleben.

Eine große Hilfe für die Selbstschöpfung ist das im Unterbewußtsein der Menschenseele lebende Erbgut als arteigene Erlebensweise des Göttlichen und damit verwobene Charaktereigenschaften. M. Ludendorff nennt dieses Erbgut die *„Volksseele“*.* Jedes Volk erlebt bestimmte Wesenszüge des Göttlichen besonders innig. Sein Gottlied in Worten, Taten und Werken klingt daher anders als jenes eines anderen Volkes. Geht ein Volk unter, oder wird es aus seiner seelischen Eigenart entwur-

---

* Siehe ihr Werk *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter“, eine Philosophie der Geschichte.*

zelt, so schwindet ein Gottlied aus dem Chor der Völker. Es verarmt die Welt an Mannigfaltigkeit des Gotterlebens.

Jedes Volk auf dieser Erde hat somit seinen göttlichen Sinn, und seine Erhaltung ist Aufgabe jedes einzelnen Volksangehörigen, weil dieses Volk einzigartig, einmalig und unersetzlich durch andere Völker in der Eigenart seines Gotterlebens und Gottgestaltens ist und nur sein Sein auch das Werden einzelner Träger der Gottesbewußtheit von der gleichen Eigenart in aller Zukunft ermöglicht.

Die Erhaltung der Eigenart der Völker ist aber auch Hilfe für die Gotterhaltung in der einzelnen Menschenseele. Das Erbgut im Unterbewußtsein des Menschen – die Volksseele – nimmt am bewußten Gotterleben der einzelnen Menschenseele teil. Dies kann aber nur geschehen, wenn das Erleben im Bewußtsein ein artgemäßes ist, wenn es mit den Wesenszügen des Erbgutes im Unterbewußtsein im Einklang steht. Dann erst erlebt der Mensch *„Gemütsbewegung"*. Wird er aber von seinem artgemäßen Gotterleben abgedrängt und zu einer von einer anderen Rasse geschaffenen Lehre *„bekehrt"*, so erschwert man ihm sein Gotterleben ganz erheblich, denn sein Gemüt verarmt. Noch schlimmer aber ist, daß sein Erbcharakter von der Fremdlehre gering gewertet oder doch ganz falsch gewertet wird. So wird z. B. das von unseren heidnischen Vorfahren gelebte Vertrauen auf die eigene Kraft des Gutseins vom Christentum als Hochmut gewertet und Demut empfohlen.

Damit ist großes Unheil geschaffen. Der Mensch bemüht sich nun mit Hilfe anderer Eigenschaften, als sie seinem Erbgut eingeboren sind, in sich selbst das göttliche Wollen zu stärken. Die Hilfen, die ihm in seinen Rassecharaktertugenden den Weg erleichtern, gelten in der Fremdlehre wohl sogar als Unrecht. So wird er zum Heuchler, er entwurzelt und entartet. Die Volksseele wird im einzelnen Menschen *„verschüttet"*.

Ebenso unheimlich ist die Wirkung der Rassemischung, bei welcher ja das Erbgut selbst widerspruchsvoll und uneinheitlich wird. Dies führt dazu, daß der einzelne die Geborgenheit aus dem Unterbewußtsein verliert, womit die Bindung an die Volksgeschwister schwächer und die Geschlossenheit und die Erhaltung des Volkes aufs höchste gefährdet wird.

In einem Volk, in dem die Volksseele nicht durch Fremdlehren und Rassemischung verschüttet ist, fühlen sich die Volksgeschwister als eine Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb. Sie fühlen sich als eine Einheit, und tatsächlich sind sie auch eine seelische Einheit, die auch die Vorfahren und die Nachfahren umschließt.

So hat denn das Leben des einzelnen den Sinn, das Göttliche zu erleben, zu erfüllen und so göttliches Wollen auf die Mit- und Nachwelt auszustrahlen. Es hat aber auch aus den genannten Gründen die ernste und wichtige Aufgabe, für des Volkes Erhaltung und sein Wohl zu wirken.

Betrachten wir nun die Auswirkungen der Philosophie M. Ludendorffs auf wichtige Bereiche der Lebensgestaltung des einzelnen.

Für den Jugendlichen und den Heranwachsenden bringt das Geschlechtsleben viele Probleme; seine Gestaltung ist auch von großer Bedeutung für seine Selbstschöpfung.

Wie in allen Lebewesen, lebt auch in ihm der Wille zur Arterhaltung, der in den Jahren der Pubertät als Paarungswille auftritt. Beim Knaben stellt sich mit der Reife der Keimdrüsen eine lebhafte Hormonbildung ein, die zur Samenentleerung drängt. Beim Mädchen erreicht die Hormonbildung und damit die Eignung zur Beglückung ihren Höhepunkt erst ein Jahrzehnt später. Das Mädchen unseres Volkes ist daher zunächst – etwa bis zum 20. Lebensjahr – sexuell kühl; es erlebt eine Zeit der „Schwärmerei", ehe der Paarungswille im engeren Sinne geweckt ist. Das Mädchen hat es damit leichter, den Paarungswillen zu vergeistigen und den jungen Mann von der bloßen Trieberfüllung zur Minne zu führen, womit M. Ludendorff die an den göttlichen Wünschen ausgerichtete Entwicklung aller seelischen Fähigkeiten und die Wahlverschmelzung der beiden Seelen meint. Ob das Gefühl der Liebe zum Paarungswillen hinzutritt und diesen damit zur Minne erhebt, muß das Leben in jedem Einzelfall erweisen.

Daraus ergibt sich, daß eine moralisch hochstehende Minnegemeinschaft nur nach reiflicher Prüfung der Charaktereigenschaften, der Begabungen und der seelischen Höhenlage geschlossen werden sollte. Rasseverschiedenheit erschwert das Verstehen, weil die Gemeinsamkeit in der ererbten Erlebnisweise des Göttlichen und in der überlieferten Kultur fehlt. Die Minnegemeinschaft muß aufgegeben werden, wenn die göttlichen Wünsche ständig verletzt werden.

Beide Geschlechter müssen wissen, daß es eine grobe Selbstherabsetzung bedeutet, wenn zur innigsten körperlichen Gemeinschaft ein beliebiger Mensch gewählt wird, der noch nicht einmal zur Freundschaft gut genug ist. Das Mädchen muß wissen, daß Liebkosungen des Mannes nicht in jedem Fall persönliche Zuneigung bedeuten. Wenn es seine Zärtlichkeit erwidert, so ist das schon eine Art Zusage. Inwieweit daraus eine Hingabe wird, hängt dann meist vom Temperament und der Charakter-

stärke des Mädchens (sowie von der Berührung erotisch reizbarer Körperzonen) ab. Der Mann sollte wissen, daß das Bedürfnis nach schwärmerischer Anlehnung bei den meisten Mädchen zunächst vorherrscht und keineswegs körperliche Gemeinschaft wünscht. Erst behutsame Werbung des Mannes ermöglicht die beidseitige Beglückung. Wenn die Menschen lernen, in einer solchen, die Eigenart der Geschlechter achtenden Weise aufeinander zuzugehen, wird in unserem ursprünglich auf maßvolle Zurückhaltung angelegten Kulturkreis die Erotik wieder jene beflügelnde Wirkung entfalten, der wir so viele Kulturwerke verdanken.

In ihrem Werk *„Der Minne Genesung"* hat M. Ludendorff dieses Thema ausführlich behandelt. Danach muß die Irrlehre von der Schädlichkeit der Enthaltsamkeit der männlichen Jugend vor der Ehe ersetzt werden durch die Lehre der Enthaltsamkeit beider Geschlechter vor der Ehe, wie unsere vorchristlichen Ahnen sie lebten. Das schließt die Forderung ein, die geschäftsmäßig betriebene Anregung und Überreizung des Geschlechtstriebes durch Zurschaustellung des weiblichen Körpers in den Medien, sowie durch erotische Tänze und aufreizenden Musiklärm zu unterbinden. Im persönlichen Bereich ist die Tändelei der Mädchen unter Ausnutzung der männlichen Anregbarkeit unmoralisch.

In Frauenzeitschriften ist häufig von einer Rollenänderung zwischen den Geschlechtern die Rede. Es wird dabei übersehen, daß die Mutterschaft eine der Frau und ihren körperlichen und seelischen Anlagen entsprechende, selbstverständliche und erfüllende Lebensaufgabe ist. In der Betreuung der Kinder kann sich die Seele der Frau entfalten. Frauen, die nicht Mutter wurden, empfinden dies als Mangel. Beispielhaft dafür ist die Antwort, die die ehemalige Bundesministerin Elisabeth Schwarzhaupt bei einem Fernsehgespräch auf die Frage gab, was sie sich wünschen würde, wenn ihr ein zweites Leben geschenkt wäre. Sie sagte kurz und schlicht: *„Kinder"*.

Die Elternschaft läßt den Menschen oft den ersten Schritt im Sinne der Selbstschöpfung tun. Die oft engen Grenzen des Glück- und Luststrebens werden überschritten, es geschieht nicht mehr alles um der Lusthäufung willen, *„Opfer"* sind zu bringen, ohne daß mit *„Erwiderungen"* gerechnet werden kann. Göttliche Wünsche, die bisher nur selten und matt das Handeln bestimmen konnten, erstarken unter der freudigen Zustimmung des Gatten zu siegreicher Kraft. Die Mutter ist Säuglingsschwester, Kinderfrau, Krankenpflegerin, Erzieherin, Lehrerin, Psychologin und Seelenarzt, eine selbstverantwortliche und unabhängige Tätigkeit, mit

der sie die Voraussetzungen für die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder und damit für die geistige und sittliche Höhe der nächsten Generation schafft und die Kultur des Familienlebens bestimmt.

Im Wissen um die auftretenden Schwierigkeiten und Fragen hat M. Ludendorff einen *„Lehrplan für Lebenskunde"* erstellt, der den Eltern und Erziehern hilft, ihre verantwortungsvolle Aufgabe der Kindererziehung zu erfüllen. Dazu wurde der Lehrstoff in vier Heften gesammelt und in mehr als 50 Erzieherbriefen die nötigen Hilfen gegeben.

Die Lebenskunde soll dem Kind seine Selbsterhaltung und damit das beim Tier noch instinktmäßig erzwungene richtige Verhalten ermöglichen und es befähigen, die Erhaltung der Familie und des Volkes als Erwachsener zu sichern und durch sein Gutsein ein kulturbewußtes Zusammenleben zu erleichtern. Dazu gehört eine Unterweisung in sittlichem Verhalten, die falschen Erziehungslehren ein Gegengewicht gegenüberstellt und die Entwurzelung aus dem eigenen Volk verhindert. Das Kind soll die Gefahren und Hilfen seines Erbgutes kennenlernen, sowie durch Gemütswerte und Wissen befähigt werden, als Erwachsener die Gotterkenntnis M. Ludendorffs zu erwerben. Die Wünsche zum Guten, Wahren und Schönen sollen geweckt und gestärkt werden. Der für seine Selbstgestaltung so wesentliche Stolz soll vor Verzerrung in Eitelkeit und Hochmut gehütet werden. Mit fortschreitendem Alter wird es mit den innerseelischen Gefahren vertraut gemacht, die seinem Gutsein im Wege stehen.

Das Werk *„Des Kindes Seele und der Eltern Amt"* ist unentbehrlich für Eltern, die die Seele ihrer Kinder dem Göttlichen erschließen wollen. Das Vorbild der Eltern bleibt jedoch das wichtigste Erziehungsmittel.

Um die Erhaltung des Volkes zu sichern, müssen aus jeder Ehe durchschnittlich 2,2 Kinder hervorgehen. Das ist sittliche Pflicht jedes gesunden Ehepaares, soweit es wirtschaftlich dazu in der Lage ist. Da die Mutter grundsätzlich ganztägig für ihre Kinder erreichbar sein sollte, muß sie vorübergehend ihre Berufstätigkeit aufgeben können. Der Staat sollte dies durch Kinder- und Erziehungsgeld sowie gleichzeitigen Rentenanspruch der Mutter ermöglichen. Da die Hälfte der berufstätigen Frauen Kinder unter 18 Jahren hat, würde so die Arbeitslosigkeit vermindert werden. Durch einen Familienlastenausgleich müßten die Kinderlosen mehr als bisher an den Kosten der Volkserhaltung beteiligt werden.

M. Ludendorff hat schon vor 60 Jahren dargelegt, daß sich die beiden Geschlechter in ihren Eigenschaften in idealer Weise ergänzen und daß

viele Mängel in unserem Volk auf die christliche Entmündigung der Frauen zurückzuführen sind. Auch die Frau hat das Recht, einen ihrer Begabung entsprechenden Beruf auszuüben, besonders auf Gebieten, wo sie mehrbegabt ist. Die Mütter müssen nach Beendigung ihres Mutterberufes wieder die Möglichkeit angemessener beruflicher Tätigkeit erhalten, nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch weil ihre Erfahrungen und Begabungen damit dem Volksleben zugutekommen und weil Frauen dadurch freier von wirtschaftlichen Zwängen werden und ihre Pflichten an Volk und Staat unabhängiger erfüllen können.

An dieser Stelle soll auf die Wertung der Arbeit durch M. Ludendorff eingegangen werden. Sie unterscheidet moralische, unmoralische und amoralische Arbeit. Moralisch – das heißt gut – ist eine Arbeit, wenn sie sich den göttlichen Wünschen voll unterordnet, unmoralisch, wenn sie diesen widerspricht. So ist **die** Arbeit unmoralisch, die der Häufung der Daseinsgüter über das Notwendige hinaus dient, ohne daß dieser „*Reichtum*“ den göttlichen Wünschen oder der Mitwelt dienstbar gemacht wird. Als Beispiel nennt sie Eltern, die Daseinsgüter für ihre Kinder anhäufen, über dem rastlosen Mühen ihre Seele verkümmern lassen und ihre Kinder verleiten, die Daseinsgüter für das Lebenswichtigste zu halten und damit schon in der Kindheit den gottlebendigen Kern ihrer Seele zu begraben.

Amoralische Arbeit schließlich dient dazu, für sich, die Seinen und das Volk das Notwendige für das nackte Dasein zu erarbeiten. Die Faulheit, die solche Arbeit unterläßt, ist Unmoral.

Nachdem wir uns der Pflicht zur Erhaltung der Völker erinnert haben, wollen wir uns noch der explosionsartigen Vermehrung der Menschen gerade in d e n Ländern zuwenden, die diese Vermehrung weder ernährungsmäßig, noch in der Hebung des Lebensstandards bewältigen können. Eine Tragödie des Menschengeschlechts bahnt sich damit an. Dieser Erkenntnis kann sich keine Religion oder Ideologie verschließen. Tut sie es dennoch, so handelt sie moralisch verwerflich. Dieses Problem kann nur durch Geburtenregelung gelöst werden. Unverantwortlich ist es auch, das Geburten- und Arbeitslosenproblem der Türkei und anderer Länder auf deutschem Boden lösen zu wollen und in wenigen Jahrzehnten ein unregierbares Völkergemisch zu schaffen, das die Bezeichnung Deutschland, das heißt Land der Deutschen, zu Unrecht trägt.

Wir stoßen hier auf die Gruppen der Moses-, Jesus- und Marx-Gläubigen, die ihre Machtzentren in der Wallstreet in New-York, in Rom, in

Moskau oder Peking haben. Sie haben maßgeblichen Anteil an den Zuständen auf dieser Erde. Jede dieser Gruppen ist überzeugt, daß das Heil der Menschen nur gewährleistet ist, wenn sie nach ihren Glaubenssätzen regiert werden. Der Kampf dieser Ideologien um die Weltherrschaft ist die Ursache der meisten Kriege und führt möglicherweise zur Zerstörung der Erde.

Die Philosophie M. Ludendorffs erweist diese Religionen und Ideologien als Irrtümer, die der Selbstschöpfung der Menschen, der Erhaltung der Völker und ihrem friedvollen Miteinanderleben im Wege stehen. Die Aufklärung über den von diesen Gruppen betriebenen Seelenmißbrauch gehört ebenso zu unseren Aufgaben, wie die Erfüllung der göttlichen Wünsche.

M. Ludendorff hat in ihrem Vermächtnis alle, die ihre Philosophie bejahen, ermahnt, daß sie die Verbreitung ihrer Gotterkenntnis hemmen können, wenn die Mitmenschen nicht an der Reinheit und Gottnähe ihres Tuns die Gottkräfte dieser Erkenntnis erkennen können. Wörtlich steht da: *„So mögen Sie denn in den Augen der Kultur gewichtig werden, um wertvoll für die Kultur und das unsterbliche Volk zu sein."*

Was bedeuten diese Worte für uns heute?

Kultur ist Erscheinung des Göttlichen in Worten, Taten und Werken. Gestalten wir unser Leben und das unserer Familien nach den göttlichen Wünschen. Erziehen wir unsere Kinder – hauptsächlich durch unser Vorbild – zu kultur- und volksbewußten Menschen. Wählen wir aus Fernsehen, Rundfunk und Presse sowie den kulturellen Veranstaltungen das Wertvolle aus und schirmen unsere Kinder von schädlichen Einflüssen ab. Kinder, die auf Wanderungen ihre Heimat lieben gelernt haben, die deutsche Kulturwerke in Musik, Literatur, Malerei und Baukunst erleben konnten, werden wenig anfällig sein für die Unkultur unserer Tage und unserem Volk trotz der zeitgeschichtlichen Unwahrheiten verbunden sein. Das Singen in der Familie, das Erlernen von Musikinstrumenten, das Gestalten der Familienfeiern von Geburt, Hochzeit und Tod, sowie der Volksfeiern Ostern, Hohe Maien, Sommersonnenwende und Weihnachten gehört ebenso zur Kultur, wie die Pflege der deutschen Sprache und Schrift sowie das Vermeiden von Fremdwörtern.

Wer über seine Familie hinauswirken will, der sollte in ernstem Streben nach Wahrheit das Wissen erwerben, das M. Ludendorff in ihren Werken gegeben hat. Ohne dieses Wissen ist er in Gefahr, den Irrtümern, Unwahrheiten und Listen der Gegner zu erliegen. Nur wenn diese

Erkenntnisse auf alle Bereiche der Politik, der Wirtschaft, des Rechts und der Kultur angewendet werden, kann unser Volk gesunden, kann es sich und andere Völker von den erwähnten völker- und menschenfeindlichen Ideologien befreien, die die Menschen gegeneinander führen.

Kehren wir nun zu unserem Thema „*Selbstverwirklichung im Sinne der Philosophie M. Ludendorffs*" zurück, so müssen wir leider feststellen, daß dieses Modewort „*Selbstverwirklichung*" von den meisten Menschen so ausgelegt wird, daß sie bei möglichst wenig eigenen Pflichten möglichst viel Lebensgenuß erreichen. Sie meinen damit „*frei*" zu sein und sind doch nur Gefangene ihres Glück- und Luststrebens. Die „*Selbstschöpfung*" M. Ludendorffs dagegen ist der Weg aus dieser Gefangenschaft in die Freiheit des gottgeeinten Menschen als Sinn des Werdens dieser Welt.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 | 9. 5. 1985 | 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Chauvinismus und Selbstverwirklichung

Von Heidrun Beißwenger

60 Jahre nach Mathilde Ludendorffs Beschreibung der Menschenseele wird durch den sowjetischen Wissenschafter Simonov u. a. das Vorhandensein des Überbewußtseins bestätigt, wie Gertraud Hagner-Freimark in ihrer Abhandlung *„Die Entdeckung des Überbewußtseins durch sowjetische Wissenschaftler“* (MM 4/1985) mitteilt. Simonov scheint wie Mathilde Ludendorff die zwei Erkenntniskräfte des Bewußtseins zu unterscheiden: Vernunft und Intuition. Dem heute üblichen Sprachgebrauch und nicht Kant folgend nennt Simonov die Vernunft Bewußtsein und beschreibt die Intuition als unbewußt.

Die Intuition ist jedoch nicht unbewußt, sondern gehört wie die Vernunft dem Bewußtsein an. Die Vernunft ist wie die Erscheinung den Formen Zeit, Raum und Ursächlichkeit eingeordnet, die sie bewußt erkennen kann. Die Intuition ist über diese Formen erhaben wie das Wesen der Erscheinung, Gott (M. L.), das Ding an sich (Kant), das s i e bewußt erkennen kann. Es ist eine schöpferische, unmittelbare Schau, ein Zustand überbewußten Erlebens, der spontan entsteht, also frei von irgendeiner Ursache wie zweckvolles Wollen oder Außengelenktheit. Ursachen verhindern Überbewußtheit. Der Vernunft ist solches Erleben nicht zugänglich. Sie steht außen vor. Betrachtung von außen beendet augenblicklich den überbewußten Zustand. Wer dennoch mit der Vernunft Aussagen über das Überbewußtsein und Inhalte seines Erlebens macht, kann äußersten Falles Theorien und Hypothesen aufstellen, die stets allein von der Intuition bestätigt bzw. als falsch erkannt werden können. Dies kann wiederum nicht herbeigeführt werden; das Ich muß warten, bis sich Intuition wieder einstellt. Das *„dominierende Bedürfnis“* (Simonov) nach weiterer Klarheit, das Sehnen nach Erkennen, nach dieser für das Ich immer mehr zur Heimat werdenden Welt, wird das Ich alsbald wieder in die Schau göttlichen Wesens eintauchen lassen.

Das von Mathilde Ludendorff intuitiv erkannte Schöpfungsziel: Erkenntnis des Wesens der Schöpfung, Gottesbewußtheit, hat eine Vollentfaltung des Ichs als dessen Erkenntnisorgan zur Voraussetzung. Ein verkümmertes Ich kann Gott nicht erkennen, wohl aber ein vollentfaltetes, eigenständiges Ich, das sich selbst als einmalige Variation möglichen Gottesbewußtseins bejaht. Weil Gottesbewußtheit ein schöpferisches Schauen ist, kann sein Inhalt nie vorausgeahnt, vorausgewußt,

vorausgewollt, nie von außen, von anderen vorgegeben werden. Daher mußte das Ich von der Unbedingtheit göttlicher Verbundenheit herausgelöst werden, damit ihm die Möglichkeit spontanen, schöpferischen Erkennens offen sei. Nur in Eigenständigkeit ist Überbewußtsein möglich, nur sie gewährleistet Wahrhaftigkeit des Erlebens. Niemand und nichts kann helfen, das Ich muß und w i l l alleine gehen. Dieses Wollen gibt ihm das Erleben einer innerseelischen Freiheitsmacht ein, die Mathilde Ludendorff den Gottesstolz nennt. Er ist das Rückgrat des Ichs, der Wille zur Erhaltung und Entfaltung der Eigenart, er verleiht ihm seine Würde. Er kann das Ich zu Eigenverantwortlichkeit im Denken, Fühlen und Handeln und damit zu eigenständigem, von gesellschaftlichen Wertungen unabhängigem Gewissen führen. Menschen, die einen starken Gottesstolz in sich erleben, sind gegenüber allem Antasten der Menschenwürde hochempfindsam, gleich, ob es ihnen selbst oder anderen widerfährt.

Davor möchte eine andere Kraft das Ich bewahren: die Mutterliebe. Sie leitet sich aus der Brutfürsorge ab, die in der Schöpfungsgeschichte mit dem Aufstieg der Wirbeltierarten sich verstärkt und reicher wird. Je intelligenter und instinktunabhängiger die Tiere wurden, desto länger dauert ihre Kindheit, in der von den älteren Artgenossen gelernt wird. Die Jungen sind in dieser Zeit auf die Obhut und Fürsorge der Eltern, bei Säugern vornehmlich der Mütter angewiesen. Bei Menschen kann sich diese angeborene Mütterlichkeit im Zuge der Ich-Entfaltung zu einer Liebe und Fürsorge für alles Lebendige ausweiten, die besonders das Lebendigste, die Stätte der Freiheit überbewußten Erlebens, das Ich der Menschen, vor Verletzungen bewahren will und zu schlechtestem Gewissen führt, wenn sie nicht stark genug solche Verletzungen zu vermeiden gesucht hat, soweit ihr das überhaupt möglich gewesen wäre. Auf alle Fälle müht sie sich, die Moral unter den Menschen zu heben.

So helfen beide, das Ich der Menschen zu wahren: der Gottesstolz — auf das eigene Ich bezogen — und die Mutterliebe — auf das Du bezogen. Mathilde Ludendorff nennt sie die beiden *„Strahlen aus dem Äther“*, die das Ich mit dem Göttlichen in Verbindung halten. Beide werden schon von Kind an erlebt. Bei Jungen überwiegt häufiger der Gottesstolz, bei Mädchen die Mutterliebe. Es kann auch umgekehrt sein oder beides gleich stark. Doch dies ist nur die jeweilige Ausgangslage. Zum Höchsten entfaltete Mutterliebe ist ohne ebenso hohe Entfaltung

des Gottesstolzes nicht vorstellbar, und wer im Gottesstolz hochempfindsam geworden ist und das Göttliche liebt, duldet auch bei andern keine Würdeverletzung, will also mütterlich-fürsorglich davor schützen.

Die für das schöpferische Überbewußtsein notwendige Freiheit der Wahl des Ichs, sich zu entfalten — d. h. seine in es gelegten Fähigkeiten zu verwirklichen — oder zu verkümmern, bringt es mit sich, daß Menschen einander und allem Leben mehr oder weniger schlimmen Schaden zufügen. Meistens geschieht dies aus Unachtsamkeit und nicht aus bösem Wollen. Letzteres hätte Erkennen der Menschenwürde zur Voraussetzung, die nun bewußt — teuflisch — vergewaltigt wird. Unachtsames Herumtrampeln auf der Würde anderer aber ist an der Tagesordnung, weil Ausfluß zu wenig entwickelter Empfindsamkeit im Gottesstolz und zu schwachen Hasses gegenüber solcher Gewalt und zu schwach entfalteter Freiheits- und Mutterliebe, kurz: Die angeborene, meist unabgewandelte menschliche Unvollkommenheit wirkt sich aus.

Die ihr am weitesten Entwachsenen werden am meisten gewahr und leiden am stärksten. Doch dies Leiden kann zu immer neuem Erkennen und damit größerer Tragkraft führen. Sie ergibt sich auch deshalb aus dem Erkennen, weil dieses u. a. aus der Sprachlosigkeit herausführen kann. Die Sprache verbindet die Menschen, die sie verstehen. Es ist ein frühes Erleben und eine alte Erkenntnis der Menschen:

„Reich fühlte ich mich, als ich den Anderen fand.
Der Mensch ist des Menschen Freude.“ (Edda)

Das Ich fühlt sich reich und geborgen, wenn es Verstehen findet. Das ist ihm Heimat. Um sie entstehen zu lassen, muß das Erkannte eine Wortfassung erhalten, in der sich das andere Ich in seinem Erleben und Erkennen wiederfindet, d. h. ich muß in der Sprache sprechen, die der andere versteht. Erst dann kann das Glück heimatlicher Geborgenheit in Übereinstimmung und Freundschaft erwachsen. Diese Sprache muß aber zugleich die der Wahrheit, der Originalität eigenständigen Erkennens sein, die echtes Leben atmet. Scheinlebendigkeit, Nachplappern, Klugreden wird mit Recht als hohl und heuchlerisch verabscheut, Unselbständigkeit und Abhängigkeit, also Außengelenktheit in Urteil und Gewissen, wird als unecht verachtet. Blanken Haß aber sät, wer anderen Heimat raubt, indem er deren Daseinsrecht, das So-Sein ihres Ichs ablehnt, sie also mißversteht, verspottet, verachtet, erniedrigt, zwingt und ihnen vorschreiben will, wo sie nur freiwillig von sich aus etwas bringen können und wollen.

Erzieher z. B., die sich auf die Durchsetzungsmächtigkeit ausschließlich i h r e s Willens etwas zugute halten, merken nicht, was sie in der Seele der von ihnen gegängelten Heranwachsenden anrichten, und begreifen nicht deren unerfreuliche Antworten auf die steten Angriffe auf ihr Freiheitssehnen und ihre Menschenwürde. Ebenso gewalttätig gegen den Gottesstolz handelt, wer Menschen weger ihrer vermeintlichen und wirklichen Zugehörigkeit zu Gruppen wie Geschlecht, Rasse, Partei, Glaubensgemeinschaft pauschal verurteilt, brandmarkt, bekämpft. Dabei helfen die von Abhängigkeit, Unterdrückung und Erniedrigung Betroffenen oft noch selbst mit und bewahrheiten in ihrer Blindheit, was schon Marie von Ebner-Eschenbach fand:

„Die glücklichen Sklaven sind die größten Feinde der Freiheit.“

Wer so handelt, zeigt, daß er nicht selbständig urteilen kann, daß er noch unfähig und nicht genug bemüht ist, die Sprache einzelner Menschen zu verstehen, und statt Brücken zu schlagen Gräben aufreißt. Dies bedeutet Haß gegen Menschen, Verneinung ihrer Menschenwürde und ihres Selbstverwirklichungs-Rechts zugunsten eigener Dominanz: Chauvinismus!

Chauvinismus ist also eine Ausgeburt von Ich-Beschränktheit und führt zu Polarisierung, zu Spaltung der Völker in Parteien, die einander bekämpfen, zu Ehrverletzung und Unfrieden. Chauvinismus ist Unmoral schlechthin. Aus den Reihen der würdeverletzenden Macht-Egoisten rekrutieren sich nicht nur die mit Worten Gewalttätigen, sondern auch die Verbrecher aller Schattierungen gegen das Sittengesetz bis hin zu den Ausradierern ganzer Nationen von der Landkarte.

Die mit grauenvollster Vergewaltigung und dem Tod von Abermillionen von Menschen herbeigeführten *„Demokratien“* waren die Kinder chauvinistischer Ideologien, in denen bis heute das Freiheitssehnen so vieler Idealisten nicht erfüllt ist und Chauvinismus vorherrscht. Es gilt das absolutistische, Darwinsche *„Recht des Stärkeren“*, den Schwächeren auszubeuten. Die Schwächeren sind aber nur zu oft die Anständigeren, Begabteren, Weiseren, deren Können sich nun weniger auf die Völker auswirken kann. Verstärkend wirkt hier noch der Meinungsterror zugunsten der Chauvinisten, der die Unterdrückten niederhalten soll.

Mit wahrem demokratischem Wollen ist solches Parteidenken unvereinbar. Wahren Demokraten geht es allein um das Erkennen der Wahrheit und des richtigen Weges zu Freiheit und Menschenwürde aller.

Wirkliche Demokraten sind edle Menschen mit hochentwickeltem Gottesstolz und Gewissen und großer Fürsorglichkeit für das Gedeihen des Ganzen und damit die besten Garanten für Frieden unter den Menschen und Völkern.

Freiheit und Frieden fallen nicht vom Himmel und sind durch keine Verfassung herbeizuzaubern. Sie wollen immerwährend von uns allen eigenverantwortlich und schöpferisch in uns selbst und im Miteinander gestaltet werden.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 5 9. 3. 1985 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Selbstverwirklichung und Selbstschöpfung

Von Hans Kopp

Man hört heute viel das Wort *„Selbstverwirklichung“* und kann sich darüber allerlei Gedanken machen.

So wird von der Hausfrau erzählt, die den ganzen Tag Selbstverwirklichung treibt, so daß der Ehemann, wenn er abends nach Hause kommt, erst mal die Küche aufräumen und kochen muß; denn die Frau konnte sich als Hausfrau nicht selbst verwirklichen! Obwohl man auch erlebt hat, daß sich Frauen als Hausfrauen recht gern selbst verwirklicht haben: nämlich Freude hatten am Kochen und Zimmerrichten, an Kinder- und Hausstandversorgen. Aber die moderne Frau kann sich offenbar da nicht selbst verwirklichen, wobei schon die Frage auftaucht, was das denn eigentlich ist: *„Selbstverwirklichung“?*

Man bemerkt, daß man bei dem Wort den Ton auf den ersten oder auf den zweiten Teil legen kann.

Im ersten Fall würde es bedeuten, daß ein *„Selbst“* in jedem Menschen vorhanden ist, das aber irgendwie nicht zur Wirklichkeit kommt. Sei es nun, daß der Mensch sein Vorhandensein gar nicht kennt oder daß ihm durch fremde Macht diese Wirklichkeit seines Selbsts vorenthalten wird. So würde also durch die *„Selbstverwirklichungs“*-Tätigkeit dieses Selbst Wirklichkeit werden, was mit der Entdeckung eines unbekannten Landes gleichzusetzen wäre. Und dies entdeckte Land wäre für den Menschen ein anderes als sein bisher bewohntes: diese *„Selbst“*-verwirklichung würde für ihn selbst und für die Umgebung einen neuen Menschen hervorbringen.

Legt man die Betonung auf den zweiten Teil des Wortes, dann würde ein *„Selbst“*, das schon immer bekannt war, sich aber nicht äußern konnte, bzw. nicht durfte, endlich von dieser Unterdrückung frei werden. Das wäre also eine soziale Tat, die der einzelne an sich selbst durch revolutionäres Tun vollzöge und auch andere ihm dazu Zeit und Möglichkeit böten. Wie diese Selbstverwirklichung dann aussähe, ob sie ganze Menschenklassen erfassen würde, ganze Völker, ob nur die Frauen, nur die Männer, nur bestimmte Berufe oder durch Erziehung gehemmte Selbstverwirklicher, dies sich vorzustellen und dementsprechend zu handeln, das ist Sache derer, die eben diese Unterdrückten in die Wirklichkeit ihres Selbst zu überführen gedenken. Man sieht, der Sprung zum marxistischen Begriff der *„Entfremdung“* und

ihrer Aufhebung ist nicht weit oder der Sprung zum Begriff *„Freiheit von Sklavenketten“* usw.

Diese *„Selbstverwirklichung“* wird allerdings unter dem heutigen Modewort nicht verstanden. Dies zielt mehr auf ein selbstgestricktes Muster von persönlicher Freiheit, wie sie die Kleinwelt von Illustrierten, Frauenzeitschriften, Fernsehjournalisten u. ä. verstehen, aber auch irgendwelche Abseitsgänger, Parteigründer, Psychodoktoren, Fitnessapostel . . .

Von musterhaften Selbstverwirklichungen werden einige in der Kulturgeschichte aufbewahrt, so etwa aus der Zeit der deutsch-jüdischen Geistigkeit um die Wende des 18. zum 19. Jh., die man mit Romantik bezeichnet. Da gab es in Jena, Berlin, Wien und München die literarischen Salons, meist von Jüdinnen geführt: der Henriette Herz, Gattin des Arztes Markus Herz, der sich Kant anbiederte; der Rahel Lewin, die den Varnhagen heiratete; der Dorothea Veit, geb. Mendelssohn, Mutter der nazarenischen Maler Joh. und Philipp Veit, später Ehefrau von Friedrich Schlegel, dessen Übertritt zum Katholizismus sie mitmachte. Aber auch Karoline Schelling, geb. Michaelis, verw. Böhmer, gesch. Schlegel (von A. W. Schlegel) gehört in diesen Selbstverwirklichungskreis, dem Genialität genauso wie Verschrobenheit nachgesagt werden kann.

Diese berufsmäßigen Selbstverwirklicher tun eigentlich nur das, was man einen *„Effekt“* nennt. Wenn viele schnell gehen, gehen sie langsam, wenn viele sich rasieren, tun sie es nicht, wenn viele schmalkrempige Hüte tragen, tragen sie breitkrempige, wenn viele protestantisch sind, werden sie katholisch, wenn viele westliche Lebensart nachmachen, ahmen sie östliche nach. Es ist das alles nicht neu in seiner Kurzlebigkeit. Schon der alte Horaz hat es bei seinen Dichterkollegen bemerkt:

„Genie ist glückverheißender als der mühselige Kunstfleiß: so meint Demokrit und will vernünftige Dichter vom Helikon verweisen. Die Folge ist: manch einer mag Nägel und Bart nicht stutzen lassen; er sucht die Einsamkeit und meidet die Bäderhallen. Sein Wert und Name als Dichter ist ja gesichert, wenn er seinen Kopf in der völligen, durch dreifache Nieswurzzufuhr nicht heilbaren Verrücktheit erhält und niemals ihn dem Bartscherer Licinus in Pflege gibt.“ (De arte poetica)

Bei uns hat allerdings diese Selbstverwirklichung auf geistigem Gebiet die heute übliche Gestalt der öffentlich gesteuerten Meinungsmache.

Hier wird ein Selbst verwirklicht, das den Deutschen ihre verhinderte Selbstverwirklichung als Freiheit anpreist. Soll man oder soll man nicht? z. B. den 8. Mai feiern. Schon im Januar geben berühmte Dichter und führende Politiker ihr Statement dazu ab. Der Dichter — aus der Kolonie von Neros Mutterstadt stammend — scheint sich an jenem 8. Mai 1945 endlich selbst verwirklicht zu haben. Aber es gab schon zu der Cäsaren Zeiten zuverlässige germanische Leibgardisten. Und der Politiker spricht gar von Barbarei. Haben nun die Deutschen die Barbarei verwirklicht oder verwirklichten die Sieger sich in der Barbarei? Auf jeden Fall handelt es sich um fortwährende Selbstverwirklichung der Leibgardisten vor den Augen der belustigten Öffentlichkeit.

Doch wenden wir uns von dem heiklen Thema der verhinderten Selbstverwirklichung des deutschen Volkes ab, begeben wir uns aufs Gelände des unabhängigen Denkens, das zwar auch unter der Bedrohung seiner Verwirklichung steht, aber für Leibgardisten nicht waffenfähig genug ist.

Selbstschöpfung

Mathilde Ludendorff gebraucht in ihrem Werk vielfach das Wort „*Selbstschöpfung*", und hat auch ein Buch allein damit benannt (1923; Ausg. 1983).

Es ist zweifellos ein Unterschied zwischen „*Verwirklichung*" und „*Schöpfung*". Das Wort „*Verwirklichung*" setzt eine Wirklichkeit voraus, die nur nicht sichtbar wurde, nicht gekannt wird und nicht bewußt ist, also ein verborgenes Wirkliches. Die Tat des Einzelnen oder einer Gemeinschaft besteht nun darin, daß diese verborgene, gehemmte, versklavte Wirklichkeit eine freie, sichtbare, vorhandene wird: der Mensch in seiner von ihm geschätzten und geliebten Tätigkeit, die Klasse ohne Unterdrückung durch eine andere Klasse, das Volk ohne Versklavung durch staatliche oder überstaatliche Macht.

Dagegen besagt das Wort „*Schöpfung*" das Hervorbringen von etwas vorher nicht Vorhandenem, auch nicht verborgen Vorhandenem, sondern eben das Schaffen von etwas völlig Neuem. Und es hängt am Begriff „*Schöpfung*" auch keine soziale Bedingung, also kein Gegenüber zu Unterdrückung durch andere, besonders nicht in der Zusammensetzung „*Selbstschöpfung*".

Während das Wort „*Selbstverwirklichung*" sich gewissermaßen im Kreis dreht, indem entweder ein unbekanntes Selbst sich seiner bewußt wird oder ein unterdrücktes Selbst Freiraum erhält oder sich erobert,

daß es so sein kann, wie es gern sein möchte, fordert das Wort *„Selbstschöpfung"* die Frage heraus: Selbstschöpfung welchen Inhalts? Und: nicht Schöpfung durch einen andern, einen Gott, ein Schicksal, sondern eine Schöpfung durch mich, und zwar eines Inhalts, der vorher nicht da war.

Doch wollen wir uns nicht im Inhaltlichen verlieren, denn das würde Darlegung verlangen, was Mathilde Ludendorff unter Selbstschöpfung des Vollkommenen, des *„plappernden Toten"* und des Gottfeindes versteht. Uns beschäftigt ja hier mehr die Frage, ob *„Selbstverwirklichung"* eine vergleichbare oder gar gleichzusetzende *„Tätigkeit"* mit dem von Mathilde Ludendorff gebrauchten Ausdruck *„Selbstschöpfung"* ist.

Holen wir uns Rat und Antwort aus ihrem Werk!

„Das Wesen der Selbstschöpfung nannten wir eine bewußte Tat. Bei dem Absprung in das Bodenlose, bei der Selbstschöpfung zum plappernden Toten oder zum Scheinlebendigen, begeht der Wille des Ichs Selbstmord. Es verzichtet endgültig darauf, selbst zu wollen, und erleidet von dieser Stunde ab alles, was der Selbsterhaltungswille entscheidet und was durch die Umwelt in das Bewußtsein dringt, ohne irgendeine Antwort darauf zu geben." (1983, S. 268)

„Den Absprung nannten wir Selbstmord des Ichs; was ist der Abflug? Auch hier wandelt sich der Brennpunkt der Selbstschöpfung: das Ich ... Bei dem Abflug wird der Selbsterhaltungswille jeder Selbständigkeit, also jeden Eigenwillens beraubt. Ein Wille, den man seines Willens beraubt hat, ist vernichtet ... Wenn der Unvollkommene in seinem Ich das Auftauchen der göttlichen Willensoffenbarungen erlebt, so bereitet sich dieser Wandel, diese Übernahme der Selbsterhaltung durch das Ich vor, und im Abflug wird sie durch jene vernichtende Tat vollendet." (S. 273)

Selbstschöpfung bedeutet also bei Mathilde Ludendorff einen Vollzug des Ichs mit sehr unterschiedlichem Ergebnis: entweder die vollendete Herrschaft des Ichs über den Selbsterhaltungswillen (der Vollkommene, der *„Teufel"*) oder den Selbstmord der Ichs in Gestalt der vollendeten Herrschaft des Selbsterhaltungswillens über das Ich (der plapperndeTote und der Scheinlebendige).

Mathilde Ludendorff arbeitet zur Verdeutlichung dieser Vorgänge gern mit einem Bildgleichnis (Schacht, Stollen, Tatsohle, Hang), wobei ihr durchaus die Begrenztheit solcher Darstellung bewußt ist:

„Abflug und Absprung, beides eine Tat, die endgültig den Boden, die ‚Unvollkommenheit‘, aufgibt ... muß geleistet werden, wenn wirklich Selbstschöpfung stattfinden soll. Dies alles zeigt uns unser Bildgleichnis, so gut und schlecht wie eine bildliche Darstellung seelischer Vorgänge überhaupt möglich ist ...

Deutlich zeigt uns das Bild, daß diese (die Selbstschöpfung) eine einmalige Tat ist, die ganz unabhängig von den vorausgegangenen Einzeltaten des Menschen (ist).“ (S. 92)

Das Bedeutsame am Vorgang der Selbstschöpfung jedoch ist, daß er weder ein in der Zeit ablaufender, noch ein voll bewußter ist:

„Die heilige freie Wahl der Selbstschöpfung hat zur notwendigen Voraussetzung eine Ahnungslosigkeit des Menschen, auf welchem Standort er auch stehen möge, von dem, was er sich verscherzt oder wovor er sich schützt, wenn er die oder jene Selbstschöpfung wählt oder unterläßt.“ (S. 268/69)

In späteren Werken kommt Mathilde Ludendorff noch mehrmals auf diese *„Ahnungslosigkeit“* des Menschen bei der Tat der Selbstschöpfung zurück:

„Wie? so wird mancher fragen, Vorgänge im Ich der Menschenseele — und um diese handelt es sich doch hier — sollten sich dem Wissen dieser Seele, sollten sich dem Ich selbst entziehen? Kann man denn dann überhaupt noch von einem bewußten Seelenleben reden? So wird er fragen, und wie wird es ihn erst überraschen, wenn ihm gesagt wird, daß hier alle die mannigfaltigsten Grade an Verhüllung des Geheimnisses sich im umgekehrten Sinne vorfinden als bei jenen Hüllen vor der Umwelt! Hier ist es gerade der völlig Urwüchsige, Naive und für Erkennen von Seelenzuständen und deren Wandlung weder Begabte, noch auf sie Gespannte, der noch am ehesten einmal das geheimnisvolle Werden im Ich ahnt und der es sicherlich nie durch den Versuch, in es einzudringen, stört oder erschwert! Hier sind es der psychologisch Begabte, der sich bemüht, über sich selbst völlig klar zu werden, und der Grübler, der seine eigene Seele zum Gegenstand seiner Grübeleien macht, die das Werden selbst stören und hemmen, aber keineswegs tiefer in das Geheimnis eindringen! Gibt es doch kaum ein größeres Hindernis für diese spontane Entfaltung als eben solche Art von Selbstbeobachtung!“ („Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles“, S. 216)

„Geheimnisvoll — wie im Dämmerlicht — so sahen wir in meinen

Werken über des Menschen Seele göttliche Wesensenthüllungen in dem Ich auftauchen ... In den Werken ‚Des Menschen Seele' und ‚Selbstschöpfung' sahen wir diese Eigenart nur in ihrer Vollkommenheit für die Erhaltung der Freiheit der Wahl." (*„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung"*, S. 263)

Wenn sich die letzten Sätze auch nur auf die Selbstschöpfung der Vollkommenheit, bzw. auf das mögliche Erleben des Unvollkommenen beziehen, so gelten sie in Beziehung auf die „Ahnungslosigkeit" nicht minder für jene Gestaltungen der Selbstschöpfung, die vom Göttlichen abgewandt sind.

Verschiedene Welten

Wenn also jemand *„Selbstverwirklichung treibt"*, sich *„Zeit nimmt"* dazu, wenn die Hausfrau, wenn der Ausgeflippte, der Urlauber, der Nichtstuer, der Clochard, der Existentialist, der Grüne, der Alternative, der Entfremdete, der 35-Stunden-Wöchler usw. sich absetzt von der üblichen Tätigkeit, Umgebung, *„Welt"*, so fällt vor allem auf, daß er dazu Zeit braucht, die bei unsern gegenwärtigen Arbeitsverhältnissen auch reichlich zur Verfügung steht. Vielleicht hat der Ruf nach *„Selbstverwirklichung"* in dieser aufgezwungenen Freizeit seine Veranlassung überhaupt?!

Man könnte auch der Versuchung erliegen, die sog. *„Selbstverwirklichung"* als eine Angelegenheit der *„Scheinlebendigen"* zu betrachten. Doch stehen solche Urteile über die Selbstschöpfung des Einzelnen niemandem zu. Das widerspricht dem Wesen der Selbstschöpfung.

Aber eines kann gewiß behauptet werden: die *„Selbstverwirklichung"* mit ihren recht bewußten realen Zielen und Inhalten, ihrer *„Tätigkeit"* an der eigenen Seele, ihrer Abhängigkeit von sozialen Verhältnissen, von Arbeit und Urlaub, von Besitz und Familienstand gehört in den Zeitablauf. Sie will das *„Bessere"*, sie hängt an Lust und Unlust, sie ist eine *„Arbeit"*, oft sogar ein fleißiges Mühen. Sie ist zwar weder ein moralisches noch unmoralisches Unternehmen, es sei denn, sie verletzt Pflichten, viel eher gehört sie ins Gebiet des oft Lächerlichen.

Wer das, was Mathilde Ludendorff mit *„Selbstschöpfung"* bezeichnet, mit *„Selbstverwirklichung"* gleichsetzt, müßte sich schon daran stoßen, daß Selbstschöpfung eine einmalige, der Zeit völlig enthobene Tat ist, der das höchste moralische Plus oder Minus vorgesetzt ist.

Daß die Begriffe verwechselt bzw. gleichgesetzt werden können, gehört ins Gebiet der Komik, und so hat Mathilde Ludendorff auch in ihren Lebenserinnerungen einen solchen Fall in launiger Weise erzählt, der ihr anläßlich einer Tagung in Seeshaupt im August 1932 begegnet ist:

„In der Mittagspause sah ich auch manchmal einiges Humoristische, denn manche waren trotz der sorgsamen Auslese wieder etwas verwirrt. Da war zum Beispiel ein Pärchen, das ganz hervorragend kleinkrämerisch und eng aussah mit kleinen Köpfchen. Ich dachte, na, ihr seht mir so aus, als ob ihr euch zeitlebens mit euren Seelchen ausschließlich beschäftigt, um sie dafür zu entschädigen, daß sie so herzlich unbedeutend sind. Da nahten sie auch schon, und das Frauchen sagte dann auch wörtlich: ‚Wir bemühen uns schon seit 8 Jahren um unsere Selbstschöpfung.' Es war schwer, ernst zu bleiben, aber es waren zum Glück auch sehr viel gute Kräfte, Männer und Frauen, da, und die Fragen standen auch zum guten Teil auf hoher Warte . . ." (ebd. Bd. 6, S. 263, aus einem Brief)

Das Wesen der Selbstschöpfung als einmalige nicht änderbare Tat macht die Unvereinbarkeit mit dem Modewort *„Selbstverwirklichung"* deutlich. Dazu kommt noch die — aus Gründen der Freiheit — Unkenntnis des Menschen von seinem Entscheid trotz seiner Gewißheit im Augenblick der Tat.

„Nun erst wird diese Menschenseele allen Unvollkommenen völlig rätselhaft, ganz und gar unbegreiflich!", erinnert uns Mathilde Ludendorff und weist uns auf ihr Werk hin. (*„Herrlichkeit"*, S. 257)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9.10.1993 33. Jahr

Inhaltsübersicht

Der Sinn der menschlichen Unvollkommenheit und ihre Verwirklichung

Von Mathilde Ludendorff

Der Sinn der menschlichen Unvollkommenheit ist ein unendlich weiser und die Verwirklichung einer unvollkommenen Seele in einem Weltall, das überall seinen Sinn vollkommen erfüllt, ist ein staunenswertes Wunder, das in erhabener Einfachheit in der Menschenseele erreicht ist.

Möge sich der Leser nur einmal recht vergegenwärtigen, welche Niedertracht und Bosheit, welche Zanksucht, welcher Grad der Eigensucht und Schlechtigkeit dadurch unter den Menschen zu finden sein können, daß sie eben unvollkommen geboren sind. Dann wird er mir recht geben, wenn ich sage, diese Unvollkommenheit ist mit unsagbar viel Menschenleid erkauft worden! So muß sie denn auch eine unweigerliche Voraussetzung für das Schöpfungsziel gewesen sein. Sie muß ebenso wichtig sein wie das Todesmuß des Menschen. Dies ist denn auch in der Tat der Fall.

Der Mensch soll Wesenszüge des Göttlichen bewußt erleben, göttliches Wollen erfüllen und in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen können. So muß er denn auch unweigerlich die Freiheit haben, solches im Leben zu tun, zu unterlassen oder ihm zuwiderzuhandeln. Wenn wir die Art des göttlichen Erlebens der Seele jetzt betrachten, wird die Unerläßlichkeit solcher Freiheit dem Leser noch gewisser.

Der Mensch erlebt in seiner Seele die Ahnung seines hehren Menschenamtes. Es ist dies ein Erleben der Würde, gepaart mit Verantwortung und der Forderung innerseelische Freiheit als der notwendigen Voraussetzung würdigen Lebens. Ich habe dieses Erleben den Gottesstolz genannt. Er veranlaßt, da wo er stark ist, Worte, Taten und Werke, die köstliches Gottgleichnis sind. Auch das göttliche Wollen, das die Fähigkeiten unseres Bewußtseins überstrahlen möchte, zeigt diesen Wesenszug; es schließt Zwang aus. Der Mensch gab ihm unterschiedliche Namen. Der Wille zum Schönen möchte durch die Wahrnehmung erlebt und erfüllt werden, der Wille zum Wahren durch das Denken, das göttlich gerichtete Fühlen möchte alles Edle lieben, alles Böse hassen, der Wille zum Guten möchte das Handeln entscheiden. Ihrem Wesen nach sind alle diese göttlichen Wünsche insofern gleich, als sie alle über jeden Zweck erhaben, unabhängig von Glücksgier und Leidscheu sind und insofern sie nie unter Zwang wirklich erlebt werden können. Das Wesen dieser göttlichen Wünsche ist Freiwilligkeit; es duldet keinen Zwang.

Wollt ihr euch davon überzeugen, so versucht doch einmal, einen Menschen zu zwingen, irgendein Kunstwerk, etwa ein Bild, als *„schön"* zu erleben. Ihr werdet sehen, daß ihr ihn keineswegs dazu zwingen könnt. Wenn er nicht in völliger Freiwilligkeit das gleiche Urteil fällt wie ihr, weil er von sich aus auch dieses Bild als schön erlebt, dann seid ihr am Ende mit euren Bemühungen! Ihr könnt ihn höchstens durch Zwang zum Heuchler machen oder könnt ihn durch Suggestion zum Nachplappern bringen, aber ein göttliches Schönheitserleben hat er dann wahrlich nicht. Im Gegenteil, er ist diesem göttlichen Erleben weit ferner, als wenn er gleichgültig an diesem Bilde vorübergegangen wäre!

Ganz das gleiche gilt auch für ein göttlich gerichtetes Fühlen. Oder versucht es doch und zwingt einen Menschen, daß er einen edlen Mitmenschen oder das Edle überhaupt liebt, einen Bösen oder das Böse haßt. so werdet ihr wiederum das gleiche erleben: Entweder euer Zwang war gänzlich überflüssig, weil er von sich aus das gleiche Gefühlserleben freiwillig hat, oder aber ihr habt mit eurem Zwang nur Heuchelei bewirkt, keinesfalls aber ein göttliches Erleben gezeitigt! Für den Willen zum Guten und den Willen zum Wahren gilt ganz das gleiche.

Nun habt ihr es begriffen, das Wesen alles Gotterlebens ist Freiwilligkeit; Zwang erstickt es. Wenn also der Sinn des Menschenlebens, das Göttliche bewußt zu erleben, erfüllen und auf Mit- und Nachlebende auszustrahlen, verwirklicht werden soll, dann muß der Mensch unvollkommen geboren und dadurch befähigt sein, diesen Lebenssinn zu erfüllen, ihn gänzlich unbeachtet zu lassen oder gar ihm zuwiderzuhandeln. Der freie Entscheid muß hierzu dem Menschen belassen sein.

So konnte denn der Mensch nicht mehr, wie die Pflanzen und Tiere, in all seinen Handlungen durch angeborene Zwangstriebe bestimmt werden, sondern es mußte ihm selbständiges Handeln als Frucht eigenen Nachdenkens und eigenen Urteils möglich sein. Solche Fähigkeit schenkt ihm sein Bewußtsein. Da dieses Bewußtsein aber aus Gründen, die ich hier übergehen muß, noch wacher als das nächstverwandte unterbewußte Tier Lust und Unlust empfinden kann, so mußte die zur Vernunft erwachte Denk- und Urteilskraft den Menschen auch, gepaart mit solchem Lust- und Unlustempfinden, zu verhängnisvollen Irrtümern verleiten.

Der Selbsterhaltungswille, der sich noch beim Tiere sinnvoll erfüllt sieht, nun aber frei von Zwangsinstinkten ist, läßt die Vernunft über alle Wahrnehmungen nachdenken und ihre Schlußfolgerungen ziehen. Dadurch ist der Mensch in der Lage, durch entsprechende Taten Lebensge-

fahren abzuwenden, sich Nahrung und Schutz zu verschaffen. Aber er beschränkt sich nicht auf diese sinnvolle Erfüllung der Daseinserhaltung, denn die Vernunft kann ja auch verfolgen, wie es zu einem Lusterleben und zu einem Unlusterleben kommt; sie behält das genau so gut im Gedächtnis wie die Gefahren und ihre Ursachen. Das hat nun aber wieder eine zwangsläufige tiefgreifende Folge: Der Mensch, dem das Unlusterlebnis unangenehm, das Lusterlebnis erfreulich ist, wird in seinem Selbsterhaltungswillen mehr und mehr von der sinnvollen Erfüllung der Erhaltung ab- und zur Lusthäufung und Leidmeidung hinübergelenkt. Schon vom Säuglingsalter an zeigt dieser Selbsterhaltungswille eine solche Unvollkommenheit. Der Säugling brüllt oft nicht wegen Hunger oder Schmerz, sondern auch dann, wenn er aus dem Bettchen gehoben sein möchte. Denn kaum hat seine Vernunft erkannt, daß das Gebrüll die Mutter herbeiruft, so verwertet er nun das Brüllen nicht mehr nur im Sinne der Selbsterhaltung, um Nahrung zu bekommen, sondern auch, um sich die Lust, aus dem Bettchen gehoben zu werden, zu häufen.

Durch diese eine und so einfache Nebenwirkung der Bewußtheit der Menschenseele ist das Wichtigste erfüllt, um den Menschen unvollkommen sein zu lassen! Nicht mehr weise ist also sein Selbsterhaltungswille, sondern er verwertet die Fähigkeiten des Bewußtseins –, die Aufmerksamkeit, das Denken, das Gedächtnis usw. – mehr und mehr nur, um sich Lust zu häufen und um Leid zu meiden, und dann sorgt er auch dafür daß das Gefühl entsprechend solchem Lebensziel gerichtet wird. Der Haß trifft nun den Unlustbereiter oder den Lustverwehrer, die Liebe den Lustbereiter und den Leidabwehrer. Immer mehr wird das gesamte bewußte Erleben für dieses gottferne Treiben verwertet. Immer mehr sinkt der Mensch hierdurch tief unter das Tier. Während dieses z.B. im allgemeinen so sicher von seinen Instinkten beraten ist, daß es Gift und Schädigungen meidet, können wir den Menschen z.B. Rauschgifte genießen sehen, selbst wenn das menschliche Forschen die schauerlichen Folgen dieser Torheit längst klar erkannte und bekannt gab.

Nicht genug mit solchen Folgen! Da der Mensch die Lusthäufung (manchmal freilich auch in einen Himmel nach dem Tode verschoben) und die Leidmeidung als Sinn seines Seins annimmt, so bleibt auch sein Charakter keineswegs so reich an liebenswürdigen Eigenschaften, wie das Kind sie noch zeigt (siehe *„Des Kindes Seele und der Eltern Amt"*). Voll Neid, Mißgunst und Habgier beginnt er die Mitmenschen zu betrachten, die der Lust mehr, des Leides weniger zu haben scheinen als er selbst. Eine

ganze Fülle widerwärtiger Handlungen leitet sich aus solchen Eigenschaften ab. Wird ihm vom anderen eine Unlust bereitet, so bewahrt er solche Tatsache voll Eifer im Gedächtnis; sie frißt sich förmlich in die Seele und – Zanksucht, Gehässigkeit, Bosheit können unter solchen Eindrücken nun mehr und mehr die Herrschaft in der Menschenseele gewinnen.

Wir sehen, das entwickelt sich alles ganz einfach und selbstverständlich. Ein *„Teufel"* ist hierbei eine sehr überflüssige Erfindung des Menschenwahns!

Wären die Menschen nur solcher Gesetzlichkeit ausgeliefert, so würde das Leben aller Menschen nur ein trauriger Abstieg in immer größere Seelenverkümmerung, aus der Unvollkommenheit in die Verkommenheit sein, denn immer mehr engt sich dann die Aufmerksamkeit des Menschen ein. Was keinen *„Zweck"* für ihn hat, was seine Lust nicht häuft, was ihm nicht Leid meiden hilft, das hält er für unwichtig, beachtet es gar nicht mehr. So sargt er seine Seele in seine enge Welt ein. Unfähiger werden so die Menschen im Laufe ihres Lebens, den eigentlichen Sinn ihres Seins zu erfüllen, ja, bei manchen kann es vorkommen, daß ihre Stunden der Erhebung, der Erfüllung des Göttlichen immer seltener werden, bis solches Wollen ganz in ihnen verschüttet ist. Ich nannte solche Menschen seelisch vor ihrem Tode abgestorben und gab ihnen den Namen der *„plappernden Toten"*! Je mehr Menschen in einem Volke diese traurigen Wege gehen, um so mehr erstickt unter ihrem Einfluß in den Mitlebenden göttliches Wollen, der Pesthauch ihrer schlimmen Worte, Taten und Werke nimmt den Edlen nur zu oft den Atem, und unsterbliche Völker können so auf das Traurigste verenden.

Gäbe es gegen solches Lebensschicksal kein Gegengewicht in der Seele, dann könnten wir die an sich sinnvolle und notwendige Unvollkommenheit, die auf so einfache Weise verwirklicht ist, wohl kaum noch sinnvoll nennen, denn die Unvollkommenheit soll ja das Gotterleben des Menschen ermöglichen!

Tatsächlich ist aber die Menschenseele nicht der Torheit des den Lebenssinn verkennenden Selbsterhaltungswillens allein ausgesetzt. Neben diesem, im obigen kurz geschilderten Wollen erwacht nämlich in der bewußten Menschenseele in den ersten Lebensjahren immer deutlicher und stärker das Icherleben. Dieses Ich (welches zunächst den Menschen nur befähigt, sich von der Umwelt abzusondern und in seiner Seele mehr der Zuschauer von allem, was sich da im Bewußtsein abspielt, zu sein) ist be-

fähigt, göttliche Wesenszüge zu ahnen, göttlichen Stolz in sich zu erleben und göttliches Wollen zu erfüllen. Würde all dieses Gotterleben von Anbeginn an in vollster Klarheit vom Ich erlebt, so würde dasselbe die angeborene Unvollkommenheit zwangsläufig beseitigen; dies darf nicht sein, das Ich ahnt das Göttliche daher nur, kann sich auch gar oft über dessen Wesenszüge täuschen. Hierdurch bleibt in jeder Menschenseele die sinnvolle Möglichkeit, unvollkommen zu bleiben, zu verkommen, zum Gottfeind zu werden oder aber Vollkommenheit in sich zu schaffen.

So ist also in dieser Menschenseele mit ganz einfachen Mitteln nicht nur die Möglichkeit verwirklicht, unvollkommen zu handeln, nein, auch jene: allmählich mehr und mehr zu verkümmern und zu verkommen, oder aber das Ich mit seinen göttlichen Wünschen und seinem Erleben des Gottesstolzes aus freiem Willen, freiem Entscheid Herrscher in dem menschlichen Bewußtsein werden zu lassen. Zunächst seltener, dann immer häufiger siegt dieses gottdurchdrungene Ich über jenen törichten Selbsterhaltungswillen und laßt nun alle Fähigkeiten der Menschenseele nur der Erfüllung der göttlichen Wünsche dienen.

Die Menschen fühlen genau, daß sie in solchen Stunden wenig Verwandtschaft mit ihrer sonstigen innerseelischen Kümmerlichkeit haben, und sprechen von *„Stunden der Erhebung aus dem Alltag"*. Unterschiedlich ist der Anlaß hierzu. Die Pflichterfüllung für Sippe und Volk kann solche Erhebung mitten in der Alltagsarbeit gar wohl schenken, oder aber eine wahrhaft göttliche Tat an einzelnen Mitmenschen oder für die Volkserhaltung erhebt den Menschen zum Gotteinssein. Vor allem heldische Tat oder Erfüllung der Mutterschaftspflicht, durchseelte Minne oder Liebe allem Edlen, Haß allem Bösen werden zur Auslösung solcher Erhebung. Auch das Forschen nach der Wahrheit um der Wahrheit willen und alle Erfüllung des göttlichen Willens zum Schönen, sei es im Wahrnehmen oder im Schaffen eines Kunstwerkes, und endlich im Erlebnis der Natur – die ja nichts anderes ist als heilige Bildschrift Gottes –, erheben den Menschen zur Erfüllung des göttlichen Wollens oder, wie wir auch einfacher sagen können, zum Gotterleben. Da dieses aber auch jenseits aller Zeit ist und den Menschen *„Ewigkeiten"* erleben läßt, die er nicht der Zeit einordnet, so hat er vor dem Tod teil am Ewigen, am Unsterblichen, am Göttlichen, oder wie er es nennen will. Er erfüllt sich in solcher Erhebung also seinen Unsterblichkeitswillen vor dem ewigen Schwinden seines Bewußtseins im Tode.

Ohne jedweden äußeren Anlaß, ohne Zweckgedanken ist der innersee-

lische Entscheid mancher Menschen, aus solchem Zustande nun nicht wieder der Herrschaft des Selbsterhaltungswillens zu verfallen. Diese Menschen sind es, die ich des besseren Verständnisses halber in meinen Werken *„vollkommen"* genannt habe.

Ganz ebenso gibt es aber auch Menschen, die nicht zwischen Alltagszustand, in dem Lustgier und Leidangst das Geschehen bestimmen, und Stunden der Erhebung hin und herschwanken, sondern irgendwann im Leben endgültig die Gottfeindschaft wählten, die göttlichen Wünsche hassen und ihnen bewußt dauernd entgegenhandeln. Sie sind es, denen die Teufelwahnlehren oft ihre Bilder entnahmen.

Weit häufiger aber sind jene Menschen, die sich ganz der Lustgier oder Leidangst überlassen oder in allerlei gottfernem Treiben ihren Lebensinhalt finden und allmählich immer seltener, endlich nie mehr, eine Stunde der Erhebung erleben, in der wahrhaft göttliches Wünschen in ihnen herrscht: die plappernden Toten. Dabei sind unter diesen Menschen, die ich so nannte, gar viele, die von nichts so viel reden als von Gott und Gutsein und die sich für sichere Anwärter eines Himmels nach dem Tode ansehen oder für besonders Heilige halten. Viele aber dieser *„plappernden Toten"* wollen auch absichtlich nichts mehr vom Göttlichen wissen. Die mannifaltigen Abarten solcher Menschen habe ich besonders in dem Werke *„Selbstschöpfung"* deshalb geschildert, damit sich der Blick der Menschen schärfe. Sind doch diese abgestorbenen Seelen eine große Gefahr für ein Volk und haben sie sich doch ganz besonders vermehrt!

Neben diesen sind die allermeisten Menschen in ihrem Leben zu keinerlei der genannten Selbstschöpfungen gelangt, sondern leben in der angeborenen Unvollkommenheit – manchmal etwas hinabsinkend oder manchmal etwas hinaufwandernd –, das ganze Leben bis zum Tode. Stunden der Erhebung wechseln mit kläglichem Versagen, edle Handlungen mit schäbigen, freudige Begeisterung mit nüchterner Stumpfheit. Sie sind die Menschengruppe, die jenen Religionen, welche lehren, daß die Menschen aus *„der Sünde"* niemals durch eigene Kraft herausfinden können, sondern eines *„Erlösers"* bedürften, die einzige überhaupt vorhandene Menschengruppe zu sein schien.

Doch da auch diese Gruppe den Anteil am Ewigen in Stunden der Erhebung erlebt, erfüllt sie, obwohl unvollkommen, ihren Unsterblichkeitswillen und heilige Aufgaben der Volkserhaltung und Gotterhaltung im Volk. Es erfüllen also nicht nur jene seltenen Vollkommenen den erhabenen Sinn des Menschenlebens.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 | 23.5.1991 | 31. Jahr

Inhaltsübersicht

Verkannte Unvollkommenheit — verfehlte Politik

Vortrag auf der Ostertagung 1991 in Dorfmark

Von Elsbeth Knuth

Wir erleben zurzeit das allmähliche Wiederzueinanderfinden zweier gewaltsam getrennter Teile unseres Volkes. Zugleich spielt sich ein in der Weltgeschichte nicht seltener Vorgang ab: Ein System bricht zusammen, das behauptet, die Natur des Menschen ändern oder — wie es in diesem Fall geschönt heißt — den neuen, den besseren, weil sozialistischen Menschen schaffen zu können. Dieser neue, bessere Mensch sei im Grunde der ursprüngliche. Es habe ihn in der Urgesellschaft schon einmal gegeben, wenn auch auf der Unter-, Mittel- oder Oberstufe der Barbarei. Mit Hilfe des Sozialismus erstehe er nun auf einer höheren Entwicklungsstufe neu wie Phönix aus der Asche des Feudalismus.

Der Mensch wird von dieser Ideologie als das höchste Entwicklungsprodukt der Materie bezeichnet. Die Frage nach Herkunft und Sinn der Schöpfung wird weder gestellt noch beantwortet. Vor allem wird eines der wichtigsten Merkmale des Menschen, nämlich seine angeborene Un-

vollkommenheit, vom real existierenden Sozialismus übergangen. Sie kommt in seinem Wortschatz nicht vor. Was sich an Unterdrückung und Ausbeutung, an Grausamkeit und Verbrechen in der Geschichte der Menschheit ereignete, entstand dieser Lehre zufolge erst, als die Urgesellschaft endete, wörtlich, *„als das Entwicklungsniveau der Produktivkräfte nicht mehr mit den Produktionsverhältnissen übereinstimmte, als Privateigentum an den Produktionsmitteln entstand"*, ... *„als sich auf der Grundlage des entstehenden Privateigentums Klassen herausbildeten und der Staat entstand"* (Kleines Politisches Wörterbuch, Aufbau-Verlag, Berlin, S. 661).

Das hier von einer vermeintlich schlichten, aber doch idealen Urgesellschaft entworfene Bild erinnert an die aus indischem und persischem Geistesgut ins Alte Testament gewanderte Erzählung vom verlorenen Paradies. Danach lebte das erste Menschenpaar glücklich, zufrieden und unsterblich im Garten Eden, bis es trotz Jahwes Verbot vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen aß. Damit hatte es Erbsünde auf sich geladen. Von nun an dem sicheren Tode verfallen, wurde es von Jahwe aus dem Paradies vertrieben.

Vielleicht war Rousseau unbewußt von diesem alten Menschheitsmythos beeinflußt, als er in seinem ersten preisgekrönten Werk (Discours sur les arts et les sciences, 1750) einen glücklichen naturhaften Urzustand der Menschheit konstruierte. Zum Sündenfall erklärte er darin den Fortschritt von Kultur und Wissenschaft. Er habe den Menschen von der Natur entfernt und damit verdorben. Rousseau übersieht also die menschliche Unvollkommenheit nicht, sondern deutet sie als eine Art Verfallserscheinung.

Derartige Deutungen tauchen unabhängig von den Religionen immer wieder auf. Mit dem *„Zurück zur Natur"* oder einer bestimmten Lebensweise hofften Schwärmer, den Garten Eden irgendwann neu erschaffen zu können. Romantiker suchten bei den *„guten Wilden"* auf den *„glücklichen Inseln"* im Pazifik das verlorengegangene Paradies und malten es in glühenden Farben aus. Doch bei näherem Hinsehen gab es auch hier Neid, Rachsucht, Mißgunst und Begehrlichkeit.

Wie in so vielen Mythen steckt auch in der Geschichte von der Austreibung aus dem Paradies ein Körnchen Wahrheit. In ihrer unermeßlichen Vielfalt von natürlicher Schönheit, in der Ausgewogenheit von Formen und Farben, von Licht und Schatten erscheint die Welt bis zum Erwachen des Menschen ja wirklich wie ein unversehrtes Wunder der Schöpfung.

Zwar ereigneten sich Naturkatastrophen; es fand ein ständiger Kampf ums Überleben statt, um die Erhaltung der eigenen Art; bei den höher entwickelten Tieren prägten schon Futterneid und Haß auf den Bedroher die Züge; doch rührende Zeichen von Mutterliebe, der Spieltrieb der Jungtiere, eine jede Gefahr mißachtende Brutfürsorge und der bei manchen Tieren lebenslange Zusammenhalt der Elternpaare fordern gelegentlich Vergleiche heraus, die keineswegs zugunsten der Menschen ausfallen.

Tatsächlich war diese Welt ohne Menschen in sich vollkommen, oder — wie es heute nüchterner heißt — sie befand sich im ökologischen Gleichgewicht. Das Tier tötet ja nicht aus Grausamkeit, sondern um zu überleben. Wenn der Löwe die Gazellenherde gleichgültig vorüberziehen läßt, so nicht aus Güte, sondern weil er gesättigt ist und sein Instinkt ihn nicht antreibt.

Doch in dieser Welt ohne Gut und Böse gab es noch kein Auge, das ihre Schönheit wahrnahm. Niemand blickte bewundernd auf zum gestirnten Himmel. Kein Wesen erkundete staunend die ewigen Naturgesetze, verwirklichte den Wunsch zum Guten; denn es gab noch keine Freiheit. Alle Lebewesen — selbst die uns heute so nah und vertraut anmutenden — waren dem unerbittlichen Zwang ihrer Instinkte unterworfen. Sie bildeten sich so schön, wie es die notwendige Selbsterhaltung nur eben zuließ, aber sie waren sich dessen nicht bewußt.

Erst als an verschiedenen Stellen unserer Erde — alle bisherigen Entwicklungsstufen in sich vereinend — das erste Menschenpaar erwachte, erfüllte sich das Ziel der Weltenschöpfung. Mathilde Ludendorff kennzeichnet es mit den Worten: *„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit.“*

Diese Zielgerichtetheit der Schöpfung — von der Wissenschaft Finalität genannt — ist angesichts dessen, was Menschen im Laufe der Geschichte sich selbst, ihrer Art und der gesamten Natur angetan haben, oft bezweifelt worden. Den Menschen als Ziel, als Krone der Schöpfung zu bezeichnen, hielten ernsthafte Denker geradezu für vermessen. Spöttisch sprachen Kabarettisten vom *„Schöpfungskrönchen“*; andere bezeichneten den Menschen schlichtweg als ein Versehen, eine Art Webfehler der im übrigen vollkommenen Natur.

Nietzsche, der vom Darwinismus beeinflußte Antichrist, wie auch Teilhard de Chardin, der Jesuitenpater, glaubten wegen der beobachteten Unvollkommenheit des Menschen an den Fortgang der Schöpfung. Der Mensch sei eben einfach noch nicht fertig und die Entwicklung noch

nicht abgeschlossen. Nietzsche hielt eine allmähliche Herauszüchtung zum Übermenschen für wahrscheinlich. Pater Teilhard nahm für die Zukunft ein weiteres Wachsen des menschlichen Gehirns an. Es sollte dem künftigen Menschen innerhalb einer kollektiven Über-Menschheit höchste Entfaltung seiner Persönlichkeit sichern. — Der Phantasie sind also — wie man sieht — keine Grenzen gesetzt.

All diese Gedankenspiele beruhen letzten Endes darauf, daß die Unvollkommenheit des Menschen verkannt wurde. Man betrachtete sie als auszumerzenden oder zu überwindenden Mangel.

Demgegenüber sieht Mathilde Ludendorff in der angeborenen Unvollkommenheit des Menschen die unweigerliche Voraussetzung für seine Möglichkeit, das Schöpfungsziel zu erfüllen. Nur weil er unvollkommen geboren wird, kann er ihrer Philosophie zufolge aus eigenem freien Willen Gotteinklang erreichen.

Es leuchtet wohl jedem ein, daß nur gut sein kann, wer auch böse oder gleichgültig sein könnte. Schon die Berechnung, eine hilfreiche Tat könne Früchte tragen, nimmt ihr die Freiwilligkeit und damit den ethischen Wert. Ebensowenig lassen sich Schönheitserleben und Wahrheitsliebe erzwingen. Für die Freiheit der Wahl zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen echtem Schönheitserleben und Heuchelei, zwischen Verantwortungsbewußtsein und Verantwortungslosigkeit ist nun einmal die angeborene Unvollkommenheit des Menschen unabdingbare Voraussetzung.

Die Unvollkommenheit betrifft nicht den ganzen Menschen. Sein Unbewußtsein oder — wie die Medizin sagt — sein vegetatives Nervensystem ist nach wie vor auf vollkommene Selbsterhaltung eingestellt. Auch das Unterbewußtsein enthält neben den persönlichen und rassischen Erbmerkmalen noch die lebensnotwendigen Instinkte. Sie versuchen das hier ruhende Erbgut ungeschmälert zu erhalten. Dazu gehört auch die Volksseele mitsamt ihren arteigenen Tugenden und Schwächen.

Im Bewußtsein dagegen ist diese Sperre gefallen. Dort gibt es jene Instinkte nicht mehr, die das Tier vor Selbstzerstörung und Zerstörung der eignen Art schützen. Aus dem vollkommenen Selbsterhaltungswillen ist ein unvollkommener geworden. Durch diese verblüffend einfache Wandlung sind in der Folge all die Fehlhandlungen möglich, die Menschen einander und der sie umgebenden Natur zufügen können und zugefügt haben.

Doch mit dem Fortfall der Instinktschranke ist die Wandlung der Seele

nicht erschöpft. Neben der Möglichkeit, die notwendige Selbsterhaltung außer Acht zu lassen und schädlichen Triebwünschen zu verfallen, erwacht in der bewußten Seelenstufe das Icherleben.

Nicht von ungefähr horchen Eltern auf, wenn ihr Kind zum ersten Mal „*ich*" sagt, statt von sich selber in der dritten Person zu sprechen. In der Tat ist das ein wichtiges Ereignis im Leben des Kindes; denn von nun an bezieht es alle Vorgänge in seiner Umgebung auf sich. Es wird sich seiner selbst als von der Umwelt getrennt bewußt.

Dieses Ich kann in der Menschenseele all jene wunderbaren Regungen erfahren und entfalten, die Mathilde Ludendorff die genialen oder göttlichen Wünsche nennt: die tief verinnerlichte zweckerhabene Elternliebe, das Bewußtsein eigener Würde und Verantwortung, das Erleben des Wahren, Guten und Schönen, die Menschenliebe. Man könnte das Ich als eine Erkenntniskraft bezeichnen, die über die Vernunft hinausreicht, ohne ihr zu widersprechen.

Der vom Instinktzwang befreite Mensch kann nun in der angeborenen Unvollkommenheit sein Leben lang verharren. Diesen Weg wählen die weitaus meisten Menschen. In ihrer Mehrzahl sorgen sie ordnungsmäßig für sich und ihre Familie, erfüllen ihre Pflichten gegenüber Volk und Staat und lassen die Beziehung zum Göttlichen nie ganz erlöschen. Dabei ist die Bandbreite naturgemäß groß. Der eine stärkt die göttlichen Wünsche in seiner Seele, der andere läßt sie verblassen. Am ehesten bleibt noch der Wunsch zum Schönen erhalten, weil er auch im bescheidenen Rahmen verwirklicht werden kann und kaum angefochten wird.

Die angeborene Unvollkommenheit bietet aber auch die Voraussetzung für drei verschiedene Formen endgültigen Seelenwandels.

Wenn Menschen beschließen, ihr Leben nur noch dem möglichst ausgiebigen Genuß zu widmen, dabei um jeden Preis alles dieses Ziel Behindernde zu meiden oder zu beseitigen, dann verliert ihr Ich die Verbindung zum Göttlichen. Es dient jetzt nur noch dazu, alle Vorgänge auf die eigene Person zu beziehen und auf Nutzen oder Schaden abzuwägen. Im übrigen herrscht in der Seele der unvollkommene Selbsterhaltungswille ganz und gar. Aus diesem Holz sind all die großen und kleinen Tyrannen geschnitzt. In ihnen flammen Neid, Haß und Rachsucht bei der geringsten Störung ihres Zweckstrebens auf. Sie können ihren vermeintlich glücklicheren Mitmenschen das Leben zur Hölle machen. Edle Motive bei anderen werten sie automatisch als Berechnung. Oft findet sich solch eine Einstellung bei jenen, die berufsmäßig ständig von sozialer Gerech-

tigkeit sprechen, von der Notwendigkeit, gleiche Lebensbedingungen für alle zu schaffen, während sie selbst in den Klubsesseln der Macht sitzen und das süße Leben genießen.

Regungen der Volksseele haben sie in sich erstickt. Ihr Wahlspruch lautet: Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland. Ausgezeichnet verstehen sie sich über alle Grenzen hinweg mit seelisch ähnlich Verkümmerten in anderen Völkern; denn die Seelengesetze gelten für alle Menschen. Fordert die Volkszugehörigkeit etwa gar Opfer, so kann sich ihr Zweckdenken bis zum Haß auf das eigene Volk steigern. Man zögert, hier Namen zu nennen, doch sei erwähnt, daß Rainer Zitelmann in der *„Frankfurter Allgemeinen“* über Erich Kubys Buch, *„Der Preis der Einheit“* schreibt, es habe *„alle Chancen, zum Kultbuch jener Kreise der extremen Linken zu werden, die ihr politisches Bekenntnis in der Parole ‚Deutschland verrecke‘ artikulieren“.*

Neben dieser am häufigsten anzutreffenden endgültigen Selbstgestaltung hat der Mensch noch zwei weitere, allerdings äußerst selten verwirklichte Möglichkeiten der Selbstschöpfung. Auch dazu bietet die angeborene Unvollkommenheit die Voraussetzung.

Der wankellose Feind alles Göttlichen ist im Gegensatz zum Seelenverkümmerten unabhängig von den Wünschen des Selbsterhaltungswillens. Selbst die natürlichen und lebensnotwendigen Triebe erfüllt er sich nur insoweit, als sie dem Kampf gegen die genialen Wünsche dienen. Diese weiß er zielstrebig und treffsicher aufzuspüren. Vor allem verfolgt er mit größter Erbarmungslosigkeit jene ebenfalls äußerst seltenen Menschen, die zu ständigem Gotteinklang gefunden haben und damit den Sinn der Schöpfung erfüllen.

Wiewohl niemand befugt ist, über die Entwicklung und Wandlung einer Seele endgültig zu urteilen, diese für die Umwelt auch ein Geheimnis bleiben, ließen sich hier vielleicht doch zwei Gestalten gegenüberstellen: Der Großinquisitor Torquemada, der auch noch den letzten Funken Mitleid mit den zu Tode gefolterten Ketzern in sich ausmerzte, und Giordano Bruno, der nach siebenjähriger Kerkerhaft, körperlich gebrochen und dem qualvollen Feuertode entgegensehend, zu seinen Richtern sagte: *„Ihr sprecht das Urteil mit mehr Furcht, als ich es empfange.“*

Die angeborene Fehlbarkeit des Menschen bietet ihm also die Voraussetzung, frei zwischen drei verschiedenen Arten endgültigen Seelenwandels zu wählen oder in Unvollkommenheit zu verharren. Für das Volk bedeutet das zugleich Gefahr und Segen.

Daß die Veranlagung des Menschen für die jeweilige Gemeinschaft eine Gefahr bedeuten konnte, hat man immer schon festgestellt. Mit den verschiedensten Erziehungsmethoden wurde versucht, dieser Gefahr zu begegnen. Da man aber den Sinn der menschlichen Unvollkommenheit verkannte, fand man selten das richtige Maß. Die Methoden wechselten. Oft folgte auf übergroße Strenge uferloses Gewährenlassen. Unser Jahrhundert ist dafür ein vorzügliches Beispiel.

Die heute übliche alles verstehende, alles verzeihende Haltung vieler Lehrer und Richter fordert junge Menschen naturgemäß heraus. Sie möchten ausprobieren, wieviel die Erwachsenen sich bieten lassen. Zwar ist die antiautoritäre Welle inzwischen weitgehend verebbt, doch hat sie ihre Spuren hinterlassen. Eltern wissen nicht, ob sie ihre Kinder für offenkundige Niedertracht strafen dürfen. Lehrer schicken ihre Schüler zwar zu Friedenskundgebungen auf die Straße, wagen aber nicht, der Gewalt *„gegen Sachen und Personen"* in den Klassenräumen und in Schulbussen Einhalt zu gebieten.

Das Wissen um die sinnvolle Unvollkommenheit des Menschen weist uns hier den Weg zu einer für Volk und Staat förderlichen, aber auch der Entfaltung der Persönlichkeit dienenden Erziehung. Wozu Tiere durch ihre Instinkte gezwungen werden, nämlich das Notwendige zur Selbst- und Arterhaltung zu tun, das müssen Kinder als unerläßlich lernen. Verstöße sind zu ahnden, zunächst durch den Erzieher, später durch das Gesetz. Sogenannte *„rechtsfreie Räume"* darf es nicht geben. Sie sind in Wirklichkeit Räume des Faustrechts, die noch dazu von der Masse der stillen, fleißigen und arbeitsamen, für ihre Familien vorsorgenden und fürsorgenden Menschen unterhalten werden. Das Wort *„frei"* ist in diesem Zusammenhang blanker Hohn.

Neben der auf das Wohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft bedachten Erziehung sollte der Heranwachsende allmählich mit Kultur und Geschichte seines eigenen, später auch der Nachbarvölker vertraut gemacht werden. Dabei dürfen die Gemütswerte nicht zu kurz kommen. Hier ist Behutsamkeit und Einfühlungsvermögen des Erziehers wichtig. Größtmöglicher Freiraum sollte gewahrt, eigene Urteilsfindung ermutigt werden.

Begeisterung für die Tugenden des eigenen Volkes, für seine großen Gestalten sollte unaufdringlich geweckt werden. Aber auch über die Schwächen des eigenen Volkes darf die Erziehung nicht hinwegtäuschen. In unserem Falle wäre beispielsweise zu erwähnen, daß Deutsche dazu

neigen, Fremdes reizvoller zu finden als Eigenes, daß ihnen Fernstenliebe leichter fällt als Nächstenliebe, daß sie Dinge, die nicht von weit her sind, gering schätzen oder mißachten.

Auch über die typische deutsche Vertrauensseligkeit kann mit älteren Schülern in diesem Zusammenhang gesprochen werden. Wie himmelhoch jauchzend gebärdeten sich angesichts der vermeintlichen Richtungsänderung im Osten viele deutsche Politikerinnen und Politiker, Friedensbewegte und sogenannte Abrüstungsexperten. Da angeblich vom Kommunismus keine Gefahr mehr drohte, wurde von ihnen schon eine vollständige Abrüstung erwogen und vorgeschlagen. Doch die Unvollkommenheit des Menschen entlädt sich auch innerhalb der Politik in Neid, Vormachtstreben, Mißgunst und Haß der Völker gegeneinander. Nur wer das erkannt hat, kann für sein Volk die bestmöglichen Entscheidungen treffen.

Eine ständig laut verkündete Freundschaft, begleitet von Lächeln und Händeschütteln, besagt noch gar nichts. Wie oft ist der Ruf eines lange Zeit gerühmten Politikers von in- oder ausländischen Medien eilfertig und systematisch zerstört worden. Auf Freundschaftsbekundungen läßt sich nicht bauen. Sie können sich schnell in ihr Gegenteil kehren.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, wie wichtig in der Politik die Kenntnis vom Sinn der menschlichen Unvollkommenheit ist, wie sehr auch das Bewußtmachen volkseigener Tugenden und Schwächen in die Außenpolitik hineingreift. Nahum Goldmann, der 40 Jahre lang Leiter des jüdischen Weltkongresses war, sagte einmal zu Recht:

„Aber Völkerschicksale entscheiden sich nur zum Schein in der Außenpolitik; die wichtigen Geschehnisse spielen sich in ganz anderen Zonen ab, im Kulturellen, Sozialen, Psychologischen, in der Seele der Völker, in ihrer gesellschaftlichen Struktur, in ihrer geistigen und sittlichen Verfassung."

Nicht nur die Unterschätzung des Naheliegenden, die Begeisterung für Fremdes und Fernes kann zur Gefahr für ein Volk werden. Auch die Selbstüberschätzung ist unheilvoll. Als in den zwanziger Jahren ein lebhaftes Interesse an der Erforschung körperlicher und seelischer Rassenunterschiede erwachte und namhafte Wissenschaftler sich damit beschäftigten, betrachtete Mathilde Ludendorff diese ihr Werk zum Teil bestätigende Entwicklung mit Freude und Genugtuung. Schon bald sah sie aber mit dem Nationalsozialismus eine neue, große Gefahr heraufziehen. In ihrem Werk, *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"* warnt sie davor mit folgenden Worten sehr eindringlich:

„Wenn in unseren Zeiten der Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden die heiligen Gesetze des Rasseerbgutes gefunden wurden und das Elend der Entwurzelung und der Rassenmischung erkannt war, droht irrfähige Vernunft die Erkennenden erneut zu verwirren. Es wird gehofft, daß man die Wurzel alles Übels gefunden habe, daß, wenn erst die überstaatlichen Mächte, die die Völker zu einem versklavten Menschenbrei umbilden, vor allen Menschen entlarvt sind, die Heimlichkeit ihres Tuns ein Ende hat und ihnen ihre Macht genommen ist, eine selige Zeit, so eine Art tausendjähriger Herrlichkeit über die Völker der Erde mit sinnvoller Geschichtegestaltung, Auslese der Tüchtigsten, Aufhör der Willkür nach innen und außen kommen wird. Mit verklärten Blicken schaut man auf die selige Zukunft, kündet sie in herrlichen Farben an und bedenkt nicht, daß damit die gewonnene Erkenntnis auf das schwerste gefährdet ist. Denn dieses Reich der Seligkeit wird nicht kommen und kann nicht kommen, und die Enttäuschten werden um solcher falscher Hoffnungen willen dann irre an der lebenswichtigen Erkenntnis werden; sie werden alte Irrtümer, die zur Todesnot führten, in einem neuen Gewande wieder aufnehmen, reumütig zu Weltreligionen und Menschheitsgleichheitslehren zurückkehren und dadurch erneut den Völkern Todesnot bereiten; das alles aber wegen ganz unberechtigter Hoffnungen.“ („*Volksseele*“, Ausg. 1955, S. 356).

Wovor die Philosophin 1933 so eindringlich warnte, das wurde erschreckende Wirklichkeit. Der sich zuletzt in den Wahn vom Herren- und Untermenschentum hineinsteigernde Nationalsozialismus hat dem ebenso gefährlichen Menschengleichheitswahn den Weg erst recht geebnet. Er hat der Welt den Vorwand geliefert, das deutsche Volk auf eine Weise herabzuwürdigen und umzuerziehen, daß seine Menschen am Ende kaum noch wagten, die Worte Volk, Vaterland, Deutschland auch nur in den Mund zu nehmen. Aus dem Volk war eine Gesellschaft geworden, aus Westdeutschland die Bundesrepublik, Mitteldeutschland war in Bewußtsein und Sprachgebrauch der Westdeutschen auf drei Buchstaben zusammengeschrumpft.

Doch ein Volk ist nicht so leicht einzuschmelzen. Immer bleibt ein Kern von Menschen, die es unbeirrt lieben, die mit ihm leiden und mit ihm jubeln. Treten besondere Ereignisse ein, so kann auch das Gemüt jener bewegt werden, die sich ihres Volkstums gar nicht mehr bewußt waren.

Ein solch aufrüttelndes Ereignis war für uns Deutsche die Öffnung der Mauer, mit der das marxistische System sich jahrzehntelang abgeschirmt hatte. Damals schämte niemand sich seiner Freudentränen. Viele junge

Menschen entdeckten zum ersten Mal ihr deutsches Herz. Die lange verschüttete Volksseele erwachte spontan und verscheuchte vorübergehend alle Bedenken.

Wir wissen aus dem bisher Gesagten, weshalb die Ernüchterung nicht ausbleiben konnte. Der unvollkommene Selbsterhaltungswille meldete sich. Aber wer eine Gefahr kennt und mit ihr rechnet, der besteht sie eher als einer, der sich über sie hinwegtäuscht. Wunder sind nicht zu erwarten. Was jetzt not tut ist Geduld, Ausdauer, Besonnenheit und Vertrauen in die eigene Kraft. Die vor allem.

Das deutsche Volk hat nach dem furchtbaren Krieg seine zerstörten Städte wieder aufgebaut, hat in sein um ein Drittel des Reiches beraubtes Gebiet Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebe aufgenommen. Auch damals hat es Arbeitslosigkeit, Ärger, Schwierigkeiten und Nörgeleien gegeben. Es fehlte nicht an unrechtmäßigen Bereicherungen; denn nicht alle Lebensbereiche kann das Gesetz lückenlos abdecken. Und doch haben die Menschen schon sehr bald zueinandergefunden. Es kamen ja Deutsche zu Deutschen. So wird es auch jetzt sein.

Es ist Frühling. Morgen, am ersten Sonntag nach Frühjahrsvollmond, feiern wir Ostern, das alte deutsche Fest. Lassen Sie mich deshalb mit einem ganz schlichten Gedicht von Theodor Fontane schließen:

Frühling

Nun ist er endlich kommen doch
in grünem Knospenschuh;
„Er kam, er kam ja immer noch“,
die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
nun treiben sie Schuß auf Schuß;
im Garten der alte Apfelbaum,
er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
und atmet noch nicht frei,
es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
und März ist noch nicht Mai.“

O schüttle ab den schweren Traum
und die lange Winterruh:
es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 9.2.1992 32. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Bedeutung des Todesmuß

Von Mathilde Ludendorff

Das Todesmuß hielt seinen Einzug in die Welt der Lebewesen als unantastbare und ausnahmelose Gesetzlichkeit schon lange, ehe der erste Mensch geworden war. Es gibt, wie die Wissenschaft lange weiß, einfache Lebewesen, die keinen Alterstod kennen, also die Kraft besitzen, unsterblich zu sein. Sie können nur infolge von Krankheit oder Unfall sterben, sie können verhungern oder verdursten, aber sie altern und welken nicht gesetzmäßig nach einem bestimmten Zeitraum, kennen kein Todesmuß. Erst die vielzelligen Lebewesen mit ungleichen Zellen sind sterblich. Da nun der Mensch sich einst aus solchen unsterblichen, einfachsten Lebewesen entwickelt hat und das Erberinnern in den unteren Bewußtseinsstufen seiner Seele mit sich trägt, so haben die Dichter der Völker aus dem Erberinnern jenes Märchen vom Paradiese ersonnen, da die fernsten Vorfahren unsterblich waren.

Dieses Todesmuß ist keineswegs ein nachträglich als Strafe dem Menschen zuerteiltes Los gewesen sondern ein heiliges Können; heilig, weil

notwendige Voraussetzung dafür, daß der Mensch, solange er lebt, göttliche Wesenszüge bewußt erlebt, sie erfüllt und auf die Umwelt und Nachwelt ausstrahlt.

Das Todesmuß des Menschen war die notwendige Voraussetzung, um sein göttliches Vorrecht zu ermöglichen, als einziges Lebewesen des Weltalls göttliche Wesenszüge, göttliches Wollen in sich zu erleben, zu erfüllen und auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen und hierdurch bewußten Anteil am Göttlichen zu haben. Jeder Mensch, auch der, welcher das höchste Ziel erreicht hat: einen dauernden Einklang mit diesem göttlichen Wollen in sich zu schaffen, ist dank ausgeprägter persönlicher Eigenart eine einmalige Persönlichkeit, die, einzigartig in diesem Weltall, eine noch nie zuvor und auch nie nachher wieder auftauchende Eigenart des göttlichen Erlebens verwirklicht. Aber trotz der Mannigfaltigkeit, die dem bewußten Gotterleben hierdurch in der Welt gesichert ist, würde eine ewige Erhaltung dieser Einzelpersönlichkeit, ihre Unsterblichkeit, zu viel Enge für das Göttliche bedeuten. Im Todesmuß des Menschen wird das bewußte Gotterleben vor solcher Enge bewahrt. Gleichnishaft sagte ich daher, daß der einzelne Mensch, der seinen Lebenssinn bis zur Stunde seines Todes voll erfüllt, (nur) ein „*Atemzug Gottes*“ ist.

Nur wenige Menschen sichern sich solches Vorrecht für alle Stunden ihres Lebens, so daß wir von ihnen sagen können, sie sind, solange sie leben, bewußtes Gotterleben oder „*Gottesbewußtsein*“. Kein Mensch aber könnte mit Sicherheit sagen, ob ein anderer nur zu den edelsten Unvollkommenen gehört, die doch noch, wenn auch nur selten und nur in den Gedanken manchmal von dem Göttlichen abirren, oder ob er so Endgültiges in sich erreicht hat: den dauernden vollkommenen Einklang mit dem Sinn des Menschenlebens, den ich „*die Vollkommenheit*“ nenne. Es liegt aber auch in dem Wesen dieses Seelenzustandes, daß der Mensch selbst, der solches in sich schuf, am allerwenigsten je darüber nachdenkt, ob er das Ziel Vollkommenheit erreicht hat oder nicht. Einklang mit dem Göttlichen ist ihm ein selbstverständlicher Seelenzustand. Wer davon schwatzt und es von sich selbst beteuert, der beweist allerdings, daß er noch weit davon entfernt ist!

Erreichen auch nur wenige dieses Ziel des dauernden Einklangs, so erhalten sich doch die allermeisten Menschen zeitlebens die angeborene Möglichkeit, in Stunden der Erhebung das Göttliche bewußt zu erleben und dann wenigstens alles göttliche Wollen über die Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins herrschen zu lassen. Solche Stunden der Erhe-

bung befähigen dann auch die Menschen, in Worten, Werken und Taten auf Mit- und Nachwelt göttliche Wesenszüge auszustrahlen, obwohl sie zu anderen Zeiten wieder gottfern sind und dementsprechend handeln.

Um des heiligen Vorrechtes der Menschen willen, das Göttliche bewußt zu erleben, zu erfüllen und so in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen, mußte bei dem Werden der Lebewesen mehr und mehr die zunächst (beim Kristall) noch vorhandene völlige Sterbunfähigkeit überwunden werden und die Sterbfähigkeit (der einzelligen Lebewesen) erlangt, danach aber diese Sterbefähigkeit in eine Sterblichkeit (bei allen höheren Tieren und Pflanzen) gesteigert werden. Der gesetzmäßige, zuverlässige Alterstod war die Voraussetzung zur Menschwerdung. Das Todesmuß ist also das Gegenteil einer Strafe, es ist ein heiliges Können, das erst die Erfüllung des hehren Menschenamtes möglich macht.

Dieses Todesmuß in seinem Widerspruch zum Selbsterhaltungswillen aller Lebewesen wurde bei der Entstehung aller Pflanzen und Tiere ein gewaltiger Auftrieb zur Höherentwicklung, eine Triebkraft, die alle höheren Tier- und Pflanzenarten entstehen ließ und schließlich zum Werden immer wacherer Tiere und zuletzt des wachsten Lebewesens, des Menschen, führte.

Das Sterbenmüssen, der Alterstod, hat hohe Bedeutung für die innerseelische Entwicklung des Menschen, wenn sich nicht Religionen mit ihren Wahnlehren zwischen dieses heilige Geheimnis des Todesmuß und die Menschenseele stellen. Um Glückssehnsucht der Menschen zu erfüllen oder ihre Leidangst zum Gutsein zu verwerten, haben die Religionen ihre Lehren von einem Leben nach dem Tode ersonnen. Die einen sagen, der Mensch müsse nach dem Tode immer wieder neu geboren werden, um in einem neuen Leben die Strafen für die Fehltaten des jetzigen zu erleiden oder auch Lohn für gewisse Guttaten zu empfangen. Andere Religionen behaupten, daß die Menschenseele nach dem Tode einem Gericht ausgeliefert würde und je nach ihren Taten oder ihrer Reue der himmlischen Seligkeit oder ewigen Höllenqualen zugeführt würde. Damit freilich war denn dem Todesmuß seine heilige Wirkung völlig genommen.

Der Mensch, das einzige unter allen sterblichen Lebewesen, das das Schicksal des Todesmuß erfahren kann und danach selbst sein eigenes Schicksal schon weiß, lange ehe es eintritt, kann durch dieses Todwissen einen heiligen Antrieb zur Selbstschöpfung zur Vollkommenheit, zur Veredlung empfangen, wenn er einsieht und klar weiß, daß dieser Tod ein

ewiges Schwinden ist und das Göttliche vom Menschen nur vor dem Tode bewußt erlebt werden kann. Das Todwissen rüttelt den Menschen auf aus allem unvollkommenen und törichten Vergeuden seines Lebens; es gemahnt ihn, jeden einzelnen Tag seines kurzen Daseins sinnvoll zu verwerten. *)

Das Todesmuß ist also ein heiliges Können, das gesetzmäßig als Alterstod eintritt, wenn nicht Krankheit, Tötung oder Unfall einen Frühtod veranlassen. Im Tode schwindet das Bewußtsein des Menschen; es schwinden auch alle unteren Bewußtseinsstufen; es schwinden seine persönliche Eigenart und alle seine Fähigkeiten, die wir Leben nennen. Nichts anderes als unbewußter göttlicher Wille, wie er auch in allen Stoffen lebt, wohnt noch in den Zellen des Leibes, die ihm in seinem Leben die Kraft zur Wachheit erhielten, und ganz allmählich wandeln diese Zellen sich dann auch noch zu den Grundstoffen zurück, aus denen sie aufgebaut waren. Vor diesem Tode aber kann der Mensch so oft und solange er selbst will, Anteil am Göttlichen, am Unsterblichen haben; er kann *„Ewigkeiten“* erleben, die nicht der Zeit untergeordnet sind. Er kann ferner sein Gotterleben auf sein unsterbliches Volk ausstrahlen, wie er auch sein Erbgut durch seine Kinder in kommende Geschlechter trägt.

Sterblich also ist der Mensch, um seines hehren Amtes willen, bewußt Unsterbliches zu erleben; unsterblich aber ist sein Volk, Da ich den Sinn des Menschenlebens und des Todesmuß, den Tatsachen entsprechend, enthüllen konnte, habe ich auch den Nachweis erbracht, daß und weshalb die Völker unsterblich sind wie die ersten Lebenwesen; auch sie können also nur durch Mord, Krankheit oder durch Unfall vernichtet werden oder durch das bekannte seelische Krankheitszeichen eines Volkes, das Schwinden der Mutterschaftfreudigkeit, aussterben. Solange sie seelisch gesund sind, dem Unfallstode entgehen, können sie weiterleben, solange die Erde bewohnbar ist.

Die Religionen sahen, soweit sie nicht Volksreligionen waren, die rassi-

---

*) Über die seelischen Kräfte des Menschen, einen gestorbenen geliebten Menschen in all seiner persönlichen Wesensart nach dessen Tode in seiner Seele im wachen Erinnern zu tragen und so bis zu dem eigenen Tode hin vor einer Trennung von ihm bewahrt zu bleiben, habe ich in dem Sang *„Das heilige Rätsel“* in dem Werke *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* Worte geschrieben, welche den trauernden Überlebenden heilsamen Trost geben können, der kein Scheintrost ist, weil er der Wahrheit entspricht. Er half denn auch seither schon vielen Menschen, die von der Gotterkenntnis meiner Werke überzeugt sind, und gab ihnen Stärke beim Sterben naher Angehöriger. Der Scheintrost der Religionen erweist gewöhnlich angesichts des Toten seine ganze Ohnmacht. An der Totenbahre eines Angehörigen hat sich schon mancher von der Wahrheit meiner Erkenntnis überzeugt.

sche Eigenart der Völker eher als eine nebensächliche oder gar hinderliche Rückständigkeit an, ja erstrebten, wenn sie Weltreligionen waren, eine einheitliche Menschenherde. Sie erkannten nicht die heiligen Gesetze des Lebens der Völker und erzogen den Menschen in dem Wahn, daß er ein unsterbliches Wesen in sterblichen Völkern wäre! Freilich, unter solchen Wahnlehren der Religionen, die Tatsachen auf den Kopf stellen, konnte der einzelne Mensch sein Leben so sinnwidrig führen, seine Pflichten für die Erhaltung des unsterblichen Volkes so vernachlässigen, und die Machtgier der einzelnen konnte so schamlos die Lebensrechte der anderen Völker zertreten, daß der Völkertod immer häufiger wurde. Besonders haben die imperialistischen Weltherrschaftsziele der jüdischen Konfessionen (Mosaismus, Mohammedanismus und Christentum) nur an die Unsterblichkeit eines Volkes, des *„auserwählten"* Volkes geglaubt, alle anderen Völker aber, sofern sie andersgläubig waren, in blutrünstigen Glaubenskriegen ausgerottet, so daß es in den letzten Jahrtausenden ein Völkersterben auf diesem Stern gab, wie nie zuvor. Je mehr dies aber eintrat, um so glaubhafter wurden die Wahnlehren dieser Religionen, daß die völkische Eigenart und Freiheit etwas Vergängliches sei, das überwunden werden müßte. Wieder trat der Kreislauf der Schäden ein, denn Wirkungen auch dieses Wahnes waren wiederum derart, daß sie den Wahn stützten. Meine Werke stellen dem Irrtum die Erkenntnis gegenüber, daß die Unsterblichkeit der Rassen und ihrer Völker einen heiligen, tiefen Sinn hat. Wer sie antastet oder gar zertritt, der wirkt dem göttlichen Sinn des Menschenlebens unmittelbar entgegen und schafft Verwahrlosung der aus dem Volk entwurzelten Menschen.

Gottdurchseelt das Weltall, aber frei von persönlichen Göttern, Teufeln und Dämonen, und in diesem Weltall als einzig bewußtes Lebenwesen der sterbliche Mensch, der vor seinem Tode das Göttliche bewußt erleben, erfüllen und in Worten, Werken und Taten auf sein unsterbliches Volk ausstrahlen kann, der hiermit seine Doppelaufgabe erfüllt, das Göttliche bewußt zu erleben und sein Volk zu erhalten. So steht der Mensch und sein Lebenssinn vor uns.

Schon jetzt könnte der Leser, nach diesem Einblick in einige Grunderkenntnisse, Wichtiges vom Unwichtigen, Pflicht von Freiwilligkeit, Gutes vom Bösen sinnvoller sondern, als dies heute nach christlichen Grundsätzen in unserem Volke und anderen Völkern geschieht. Aber nicht nur von diesen Grunderkenntnissen allein aus darf dies geschehen; die Gesetze der Menschenseele und die Gesetze der Erhaltung des Volkes müssen

uns erst im einzelnen noch klarer enthüllt sein, wenn wir Freiheit und Zwang, Pflicht und Freiwilligkeit, Recht und Unrecht, Arbeit und Ruhe, persönlichen Besitz und Allgemeingut usw. im Volke sinnvoll abgrenzen wollen.

In vergangenen Jahrhunderten geschah solches entweder von den Wahnlehren der Religionen oder von in ihnen zu Worte kommenden einzelnen Strahlen der Erkenntnis aus. Die bedeutendsten Staatsmänner versuchten, aus Erfahrung vergangener Jahrhunderte schöpfend, am Beispiele der Edelsten im Volke lernend und das Mitgefühl mit den Leiden des Volkes berücksichtigend, die Wertungen aufzustellen. Dadurch mußten alle Gesetze der Staaten, alle Wertungen über Gut und Böse, alle Belehrungen über Pflichten und Freiwilligkeit jenes unheilvolle Gemisch von Weisheit und Wahn werden, wie es uns aus den Gesetzbüchern und Sitten der Völker entgegengrinst, ja grinst, denn furchtbar ist der Wahn, der sich dort einigen weisen Gesetzen beimischt. Sogar bei den Völkern, die, wie die Inder und die christlichen Völker, behaupten, ihre Wertungen stünden unter einer Religion der Liebe, enthalten dieselben so viele Grausamkeiten und so viele Sinnwidrigkeiten, daß man über die zähe Lebenskraft der Völker staunen kann, die so lange Widerstandskraft zeigten und nur allmählich abstarben. Freilich, Verbrechen mußten sich in den Völkern unheimlich mehren, und die rücksichtsloseste Gefährdung des Volkslebens mußte unter den falschen Vorstellungen fast zur Regel werden. Rassenmischung, Aufgabe der völkischen Eigenart kamen bei allen den Völkern, die unter Weltreligionen, wie dem Christentum, standen, noch zu dem übrigen Unheil der Wahnlehren hinzu.

Vielleicht beginnt der Leser schon jetzt zu ahnen, daß eine Philosophie, die auf die Grundfragen des Lebens, den Tatsachen entsprechend, antworten kann, denn doch lebenswichtige praktische Ergebnisse zeitigen muß!

Die heilige, freiwillige Treue will das unerschütterliche Festhalten der Seele an den göttlichen Wünschen selbst, die sich in ihr offenbaren. Da aber der Mensch im Laufe seines Lebens sich dies götliche Wünschen ebensosehr entstellen kann, wie er es andererseits klar bewußt erkennt, so kann er irrig gewählt haben; möglich ist ihm heilige Treue nur dann, wenn er immer wieder sein Festhalten an den göttlichen Wünschen überprüft.

Mathilde Ludendorff 1930

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 1 9.1.1992 32. Jahr

Inhaltsübersicht

Ist Wissen Gefahr für das Gotterleben?

Von Mathilde Ludendorff (1936)

Die Menschen taumeln nur zu leicht von einem Irrtum zum anderen. „*Aktion und Reaktion*" nennt man das in den Freimaurerlogen und verwertet seit je geschickt dieses Schwanken, das man voraussieht; dann weiß man immer genau, welche Lehren zur Zeit am leichtesten überzeugen, und lenkt an ihrer Hand die Meinung der Vielen.

Auf ein Jahrhundert, in dem das Wissen alles war, das Erlebnis zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfte, keine Überzeugungskraft hatte, folgt nun eine ähnliche Torheit, die Unterschätzung des Wissens. Man sagt, daß es das Gotterleben bedrohe, ersticke, ohne dabei zu zeigen, wann allein es Gotterleben bedroht und wann es dies hüten kann, ohne es zu bedrohen.

Wenn die Religionen, die sich auf Widersinn gründen und längst vom Wissen widerlegte Behauptungen zu unantastbaren Wahrheiten erheben, seit je das Forschen und Wissen auf das grimmigste befehdeten, da es ihre Dogmen bedroht hat, so war dies nicht der ausschließliche Grund der Feindschaft. Auch unter den Anhängern der Religionen gibt es edle Menschen, die Edles wollen. Sie haben da und dort Gefahren schon richtig erkannt, die das Wissen all denen bringen kann, die in Gottferne leben.

Aus solcher Einsicht heraus hat eine an Irrtümern überreiche, bis zur Stunde noch herrschende Seelenlehre (Psychologie), ich möchte fast sagen, sich den Scherz geleistet, den „*Geist*" von der „*Seele*" zu sondern, ja diese beiden sogar als Gegenfüßler, als gegenseitige Bedränger, wenn nicht gar als Feinde zu bezeichnen. Das Werk „*Des Menschen Seele*" räumt mit solchem Irrtum auf. Was die Menschen „*Geist*" nennen ist nichts anderes als ihre Denk- und Urteilskraft der Vernunft, und was sie dem gegenüber „*Seele*" nennen, das ist gewöhnlich ein wirres Gemisch von anderen Fä-

higkeiten des Bewußtseins, so zum Beispiel Empfinden und Fühlen gepaart mit dem Gotterleben des Ichs.

Die Vernunft mit ihrer Denk- und Urteilskraft ist geeignet, die Welt der Erscheinungen in ihren Gesetzen zu erfassen, Vorstellungen, Begriffe und Ideen zu bilden. Sie steht freilich in ihrem Erkenntnisbereich getrennt von jenem des gotterlebenden Ich, das, wie ich ausführlich in oben genanntem Werke dartat, nun nicht die Erscheinungen, sondern das W e s e n der Erscheinung erlebt und in Worten, Taten und Werken gleichnishaft in Erscheinung treten lassen kann. Was also maßgeblich und beweisend für die Vernunft ist, ist für dieses Erleben immer nur insofern wichtig, als es gepaart mit dem Erleben der Seele zur Erkenntnis des Wesens der Erscheinung werden kann. Ehe nun aber solche Klarheit über die zwei einander ergänzenden Erkenntnisorgane und das Gebiet, auf dem sie entscheidend sind, gewonnen war, wurden sie in Verworrenheit auf falschen Gebieten angewendet (wie zum Beispiel dies durch Gottvorstellungen, Gottesbegriffe und Gottideen der Religionen geschehen ist); oder aber die Menschen verfielen auf den Wahn, nur dem einen Erkenntnisorgan zu trauen.

Seit Kant uns die Grenzen des Vernunfterkennens gezeigt, und der Weg frei wurde für eine sinnvolle Einung der Früchte der Erkenntnisweisen der Menschenseele, könnte man nun glauben, es sei ein für allemal das Wissen, das die Vernunft im Laufe der Jahrtausende aufspeicherte, nurmehr die sinnvolle Hilfe zur Erkenntnis des Wesens der Erscheinung, und auch sinnvolle Hilfe, um als „*Zivilisation*" den Kampf um das Dasein so zu erleichtern, daß er nicht mehr Hindernis für das Gotterleben der Menschen werden kann. Ein Blick auf die Unvollkommenheit der Menschen erweist aber schon, daß ein solch segensreicher Zustand nicht zu erreichen ist.

Die Welt der Erscheinungen, die „*sinnfällige*" Welt, ist auch zugleich dem unvollkommenen Menschen meist das allein Wesentlichste; ihre Beachtung und Beherrschung sind es ja, die die Lufthäufung und die Leidmeidung sichern. So wird denn das Wissen über die Erscheinungswelt und ihre Gesetze für die meisten Menschen das ausschließlich und schlechthin Lebenswichtige, das Erleben der Seele aber ist unwichtig für sie. Je reicher nun das Wissen über die Erscheinungswelt ist, um so reicher ist auch der Inhalt der Seele, der von ihr leicht überbetont wird. Das bedroht ihr die Erhebung aus der Erscheinungswelt. Eine unwirkliche Traumwelt wird dann das Erleben des Göttlichen, an die des Menschen

Seele sich matter und matter nur aus früheren Zeiten erinnert, je mehr der Mensch lernt, wie er sagt, *„mit beiden Füßen im Leben zu stehen"*. Darunter versteht er gewöhnlich die allmählich erreichte Ernüchterung der Seele dem Göttlichen gegenüber. Ein Wissen, wie die meisten Menschen es in sich gesammelt, das nur dem Zwecke versklavt ist, das ist freilich Gefahr für das Gotterleben und schleicht sich leicht auch in die Stunden hinein, in denen die Seele sich über die Alltagsnüchternheit einmal erheben möchte.

Aber nicht das Wissen und nicht die Fülle des Wissenstoffes und Vorstellungsschatzes in der Seele dieser Menschen ist an sich hier am Ermatten des Gotterlebens der Seele schuld, sondern die gottferne Wertung, nach welcher das Gedächtnis des Menschen das auswählt, was es des Behaltens für wert hält. Es gibt Millionen von unvollkommenen Menschen, in deren Seele wahrlich kein Wissen wohnt, die aber dennoch das Gedächtnis angefüllt haben mit Nichtigkeiten, die weit weniger noch mit dem Göttlichen in irgendwelcher Beziehung stehen als all jenes Wissen. Sie müssen ob solcher gottfernen Auswahl ihres Gedächtnisses ebenso gründlich in ihrem Gotterleben ermatten.

Gottferne unvollkommener Menschenseelen, die reiches Wissen in sich häuften, kann aber auch noch in anderer Weise das eigene Gotterleben gefährden. Gewöhnlich sind es mit Denkkraft Begabte, die diesen Weg zu gehen von ihrer Unvollkommenheit verleitet sind.

Es sind das jene Menschen, die von ähnlich Gearteten umgeben, nach ihrer Meinung eine Welt für sich bilden, eine Welt der besonders *„Gebildeten"*, und sich selbst als *„geistreich"* schätzen. Sie lernten und lieben es sehr, im plänkelndem Spiele die ernstesten Fragen des Lebens zierlich zu umtänzeln. Das aber kann an der Kraft des Gotterlebens der Seele fressen wie eine böse Krankheit der Seele.

Die Menschen, die in dieser Gefahr stehen, sind stolz auf den *„regen Geist"*, den sie auch im tiefen Kulturerleben ebensowenig zum Schweigen bringen, wie ein anderer im Zweckdienst Versumpfter sein Gedenken an Verlust und Gewinn zum Schweigen bringt, und wie dieser stehen sie unbarmherzig abgeschnitten von allem seelischen tiefen Leben. Sie hören eine Symphonie von Beethoven, und statt sie nur tief in die Seele einströmen zu lassen und ihr Gotterleben zu schenken, fällt ihnen auf, daß in dem zweiten Satze Beethoven eine Art der Stimmführung angewandt hat, die ein anderer Musiker in einer anderen Symphonie auch, aber wie er meint, geistvoller durchgeführt habe. Stolz ist er auf diese Entdeckung und

entdeckt nicht, daß er dem Kulturwerk so fernblieb, wie ein Geschäftsmann etwa, der immer wieder von der Musik abgelenkt wird durch sein Gedenken an einen Verlust im Geschäft, der ihm droht. Aber gerade dieser Vergleich zeigt uns auch, wie wenig hier die Gefahr vom Wissen selbst ausgeht, sondern von der gottfernen Seelenverfassung verschuldet ist.

Ein Unterschied freilich besteht zwischen jenen, die sich in Zweckverblödung und Flachheit verdummen und auf diesem breiten, ach, so viel beschrittenen Wege vom Gotterleben entfernen, und jenen, die durch Wissen *„den Geist spielen lassen“* auf allen Gebieten und sich hierdurch den Weg zum Erleben der Seele immer mehr selbst versperren. Sie können sich und sie können andere über die Armut der Seele viel leichter täuschen, und sie sind auch jenen immer erneuter Scheinbeweis für den Wahn, daß das Wissen an sich Gefahr für das Gotterleben sei.

Zu unserer Zeit droht die Verachtung des Wissens den Weg zur Erkenntnis, die meine Werke enthalten, in denen das Wissen, das die Vernunft im Lauf der Jahrhunderte sich erwarb, mit dem Gotterleben der Seele geeint ist, sehr zu erschweren. Verachtung des Wissens als Weg zur Erkenntnis und die Lehre, den Weg zu gehen, den alle Religionen gingen, herrschen heut allerwärts. Diese Religionen, die einzelne Strahlen der Wahrheit mit einer Fülle wahnreichen Irrtums, ja sogar mit den Krankheitserscheinungen Geisteskranker gemischt enthalten, haben freilich gewagt, ohne Wissen, nur aus dem Erleben der Seele heraus, die letzten Fragen des Lebens zu lösen, und landeten in mehr oder minder plumpen Wahnlehren, die als furchtbares Unheil in vergangenen Jahrhunderten und bis zur Stunde über den Menschen lagen und liegen.

Solchen Predigern der Wissensverachtung kommt die Abneigung der unvollkommenen Menschen, sich mit Erkenntnis überhaupt zu befassen, sehr entgegen. Schon Schiller spricht über dies ernste Verhängnis, das jede Wahrheit im Laufe der Zeiten erst überwinden muß, das aber jedem Wahn so leicht den Glauben der Vielen verschafft, Worte, die genau so in unseren Tagen noch gelten wie damals und leider wegen der herrschenden Seelengesetze auch allezeit gelten werden. Er sagt im achten seiner Briefe *„Über die ästhetische Erziehung der Menschen“:*

„Denn woher diese noch so allgemeine Herrschaft der Vorurteile und diese Verfinsterung der Köpfe bei allem Licht, das Philosophie und Erfahrung aufsteckten? Das Zeitalter ist aufgeklärt, das heißt, die Kenntnisse sind gefunden und öffentlich preisgegeben, welche hinreichen würden, wenigstens

unsere praktischen Grundsätze zu berichtigen. Der Geist der freien Untersuchung hat die Wahnbegriffe zerstreut, welche lange Zeit den Zugang zu der Wahrheit verwehrten, und den Grund unterwühlt, auf welchem Fanatismus und Betrug ihren Thron erbauten. Die Vernunft hat sich von den Täuschungen der Sinne und von einer beträglichen Sophistik gereinigt, und die Philosophie selbst, welche uns zuerst von ihr abtrünnig machte, ruft uns laut und dringend in den Schoß der Natur zurück — woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?

Es muß also, weil es nicht in den Dingen liegt, in den Gemütern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so hell leuchtete, und der Annahme derselben, auch wenn sie noch so lebendig überzeugte, im Wege steht. Ein alter Weiser hat es empfunden und es liegt in dem vielbedeutenden Ausdruck versteckt: sapere aude.

Erkühne dich, weise zu sein. Energie des Muts gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen. Nicht ohne Bedeutung läßt der alte Mythus die Göttin der Weisheit in voller Rüstung aus Jupiters Haupt steigen; denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Geburt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht gerissen sein wollen. Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der sauren Mühe des Denkens entgeht, läßt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die anderen, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerschein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf ebendiese Täuschungen, die das feindselige Licht der Erkenntnis zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glücks gegründet; und sie sollten eine Wahrheit so teuer kaufen, die damit anfängt, ihnen alles zu nehmen, was Wert für sie besitzt? Sie müßten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab.“

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 22 23. 11. 1984 24. Jahr

Vom Erkennen der Erscheinungswelt und ihres göttlichen Wesens

Vortrag, gehalten auf der Hochschultagung für Gotterkenntnis in Tutzing 1983

Von Hans Binder

Das Ahnen, Wissen und Irren seit Jahrtausenden

Zwei zentrale Fragen haben die philosophischen Köpfe aller Zeiten beschäftigt: Was kann der Mensch wissen, und was kann oder soll der Mensch tun? Die beiden Fragen und die Antworten darauf sind immer auch im Zusammenhang behandelt worden, erstmals besonders gründlich von Kant. Das deutet schon darauf hin, daß zumindest ein Ahnen darüber vorhanden war, daß das Erkennen und das Wollen in einer Beziehung zueinander stehen und daß die Menschenseele nicht nur ein bewußter Wahrnehmungs- und Denkapparat ist, sondern daß ihr auch ein tragender Wille zugrundeliegt, Bewußtsein u n d Wille also die Fähigkeiten der Menschenseele ausmachen.

Bei ihrem Streben nach Erkenntnis hat die Philosophen aber ausschließlich oder fast ausschließlich das Denken der Vernunft geleitet: Die von der Anschauung ausgehenden Erfahrungen und Vorstellungen ebenso wie die abstrakten, vorstellungsfreien Gedanken, die nur von Leitgedanken, also von der Logik gesteuert sind. Um die von der unmittelbaren Anschauung ausgehenden Erfahrungen und Vorstellungen hat sich besonders Schopenhauer bemüht.

Sehr vernachlässigt haben die meisten Philosophen die artandere Quelle der Erkenntnis: Das Erleben. Freilich zeigen auch sie uns durch manche Aussage, daß diese Quelle auch in ihnen nicht ganz verschüttet war: Beispielsweise Kant mit der oft zitierten Erkenntnis *„Von den*

zwei Dingen", die zugleich ein *Bekenntnis* darstellt und den Stellenwert des Gemüts, d. h. Erlebens, herausstellt:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz (Wollen) in mir. Nicht in Dunkelheiten sind sie verhüllt, nicht im Überschwenglichen darf ich sie suchen, ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit meinem Denken."

Oder wenn Kant ein andermal schrieb:

„Wenn ich die mikroskopischen Betrachtungen erwäge, wenn ich zahllose Tiergeschlechter in einem einzigen Wassertropfen ansehe und erhebe von da meine Augen in die Höhe, um den unermeßlichen Raum von Welten wie von Stäubchen wimmeln zu sehen, so kann keine menschliche Sprache das Gefühl ausdrücken, das ein solcher Gedanke erregt."

Giordano Bruno hat dieses Erleben des in der Erscheinungswelt offenbarten göttlichen Wesens in Erhabenheit und Klarheit, die diesem Erleben entsprechen, mit den Worten umschrieben: *„Gott ist die Seele des Weltalls, und des Menschen Seele ist ein Teil Gottes."*

Die Menschen in Giordano Brunos Zeit und schon Jahrhunderte früher waren weit von dieser Weisheit abgeirrt und hatten in ihrer Seele stattdessen plumpen Materialismus und Aberglauben, den sich allerhand Grübler und Seelenhirten mit ihrer zweckdienlichen Vernunft ausdachten, Platz greifen lassen. Weit waren sie abgeirrt von den zuverlässigen Forschungen und Denkleistungen der Frühzeit.

Außerhalb der Städte, frei von herrschenden Religionen, blühte schon vor 2500 Jahren z. B. auf den Ionischen Inseln Griechenlands das wissenschaftliche, zuverlässige Denken. Als erster dieser Denker ist uns Thales überliefert. Er sah die Welt der Erscheinungen als Ergebnis der sich bedingenden Kräfte und Wechselwirkungen in diesen Erscheinungen. Anaximander ersann Experimente zur Befragung der Natur; Werkzeuge und Techniken der Ionier waren Pionierleistungen der damals begründeten Erfahrungswissenschaft. Empedokles entdeckte und beschrieb die Luft als Materie mit bestimmten Eigenschaften. Anaxi-

---

Begabungen sind nichts anderes als höhere Verpflichtung zur Leistung, niemals aber Beweis charakterlicher Mehrwertigkeit.

Mathilde Ludendorff, „Und Du, liebe Jugend?" S. 71

mander lehrte sogar schon die Entwicklung der Arten von Lebewesen — den Menschen eingeschlossen — aus einfachen Formen, und er lehrte richtig, daß die frühesten Arten im Wasser entstanden seien.

Diese ionischen Forscher entwickelten Vorstellungen über Sonnen, Planeten und Atome. Sie wußten: Nicht Chaos, sondern ein Kosmos umgibt die Menschen, es herrscht Einheit in der Vielheit, und nicht eine Willkürherrschaft von Göttern erhält diese, sondern erforschbare Kräfte liegen ihr als Ursachen zugrunde.

Demokrit erkannte auch im Menschen einen Mikrokosmos.

Alle Stoffeigenschaften erklärte er befriedigend durch die Theorie der Atome, und er ging davon aus, daß alle Erscheinungen in die Formen von Zeit, Raum und Ursächlichkeit geordnet sind, und daß sie das Denken deshalb entsprechend aufklären kann. Die Religion sah er als für den Menschen schädlich an. Anaxagoras wurde wegen Religionsvergehens sogar — schon damals! — eingesperrt.

Aber schon nach kaum 200 Jahren wurden diese wenigen genialen Forscher und Philosophen, deren Erkenntnisse die Naturforschung, teils auch die Philosophie, hätten in großem Maße befruchten können, ganz abgelöst durch unklare Mystiker: zuerst durch die Pythagoräer, die die Erscheinungswelt vom Erkennen abschirmten und in ihren bodenlosen Grübeleien furchtbar irrten. Tausend Jahre mußten vergehen, bis — wieder gegen den Widerstand der Religion — vereinzelte wissenschaftliche Forschung sich wieder zu entwickeln begann.

Obgleich diese Naturforscher und Philosophen der Antike wohl in erstaunlichem Maße die Erkenntnisfähigkeiten Wahrnehmung und Denken anwandten und zu erstaunlichen Ergebnissen gelangten, hielt die artandere Brücke der Erkenntnis, das Gottahnen im Ich, den stürmischen Übergriffen der hellwachen Vernunft nicht stand. Es mußte deshalb zu schweren Irrtümern kommen, wenn das Denken sich dem nur schwach geahnten Wesen der Erscheinungswelt, also auch der Seele des Menschen, zuwandte und versuchte, alle Wirklichkeit monistisch zu begreifen. So mischte Demokrit z. B. in seine wunderbare Erkenntnis schwerwiegende Irrtümer ein:

„Aus dem Nichts kommt nichts. Nichts Seiendes kann auf ein Nichts reduziert werden. Nichts geschieht durch Zufall oder Absicht, alles geht auf Ursache und Notwendigkeit zurück." (Wenn das Ich-Erleben verstummt und dadurch auch die Spontaneität in der Seele erlischt.) *„Es gibt nur die Atome und den Raum; alles andere sind Eindrücke der*

Sinne.“ (= Trugbilder) *„Sämtliche Qualitäten der Materie sind durch Form, Größe, Anzahl und Bewegung der Atome bedingt, aus denen sie zusammengesetzt ist. Die Seele besteht aus den feinsten und beweglichsten Atomen: Sie füllen den Körper und geben ihm Leben. Wenn sie den Körper fliehen, folgt der Tod.“*

Mit dieser Aussage ist auch schon der fast 2000 Jahre später und über 2000 Jahre später immer wieder vertretene Materialismus ausgedrückt, der einen Dualismus von Erscheinungswelt und seinem Wesen bzw. von Gehirn und Ich-Bewußtsein genauso leugnet wie eine Beziehung zwischen dem Diesseits und Jenseits, und der Bewußtsein und erlebendes, fühlendes und wollendes Ich als Ausscheidungen der Materie auffaßt.

Auch der sogenannte Panpsychismus, wie er von Naturphilosophen, z. B. Rensch, vertreten wird, hebt sich nicht wesentlich von solchen materialistischen Auffassungen ab, wenn er lehrt, daß alle Materie, schon die Elementarteilchen der Atome, ein Vor-Bewußtsein hätten.

Welten entfernt von solchen Grübeleien lebten unsere Vorfahren noch im Einklang von Gottahnen und Wissen, wie uns ihr Mythos der Welteneschenlehre in der Edda überliefert. Ihre noch geringen naturwissenschaftlichen Kenntnisse brauchen wir nun nicht als Mangel zu beklagen, sondern wir sehen in der noch wenig fortgeschrittenen Vernunfterkenntnis über die Erscheinungswelt vielmehr einen fürsorglichen Schutz vor dem Abirren in den Materialismus und den Absturz in irrende und einengende Religion, solange Gottahnen und Gottlebendigkeit ihre Seelen trugen. Die aussagestarken Bilder, die in ihrer Weisheit der Gotterkenntnis nahe kommen, die keine Vernunftübergriffe enthalten und auf das erlebbare Wesen der Erscheinung und die vorsichtige Wortgestaltung ihrer Schau des göttlichen Wesens lassen erkennen, daß diesen Menschen die Grenzen der Anschauung und der Wortgestaltung bekannt waren und von ihnen eingehalten wurden.

Erkenntnis und Wirklichkeit

Bei all den Erfahrungen der Philosophen mit dem menschlichen Erkennen konnte es nicht ausbleiben, daß manche von ihnen eine Erkenntnis der Wirklichkeit überhaupt bezweifelten, ja sogar bestritten. Vor allem Philosophen der Neuzeit, die mit Kant einsahen, daß die a priori-Voraussetzungen der Vernunft und Urteilskraft nicht aus Erfahrung ableitbar, Vernunft also nicht vollständig durch die Vernunft zu begründen ist, mißtrauten den Aussagen über die angebliche Wirklichkeit

der Erscheinungswelt und erst recht dem Erleben der Seele.

Jetzt wurde nicht nur allein die Vernunft aufs Podest gestellt, das Wesen der Erscheinung folglich ganz aus der Wirklichkeit abgeblendet und einer monistischen (hier: materialistischen) Weltanschauung gehuldigt; die einäugigen Positivisten stellten nun sogar die Lehre auf, alle Erscheinung existiere nur in unserem Denken. Noch weiter konnte das Denken sich nicht verirren.

„Während um uns herum die Natur — und nicht nur sie — zugrunde geht“, geißelt der Philosoph Sir Karl Popper (geboren 1902) diesen Aberglauben, *„streiten manche Philosophen weiter darüber, ob diese Welt existiert.“*

Deren Einstellung ist aber nicht nur hinsichtlich der möglichen Erkenntnis nihilistisch! Weil für das Gotterleben auch ein entsprechendes freies Wollen des Ichs Voraussetzung ist, bedeutet ein solcher *Erkenntnis*-Nihilismus auch ein *Bekenntnis* zu Verantwortungs- und Morallosigkeit.

Mathilde Ludendorff vermeidet meist das Wort Welt, wenn sie von *„Wirklichkeit“* spricht, und zu ihr zählt sie die Welt der Erscheinungen (= das Diesseits) ebenso wie das Wesen der Erscheinungen (= das Jenseits), folglich auch alles Wahrnehmen und Denken im Bewußtsein und alles Erleben im Ich des Bewußtseins.

Gotterkenntnis weiß auch, daß der Menschenseele das göttliche Wesen, die göttlichen Willensoffenbarungen der Erscheinungswelt und das ganz und gar freie Erleben des Gottesstolzes und der göttlichen Wünsche ohne Unsicherheit und Zweifel, sondern unendlich viel klarer und wirklicher erscheinen können als der Aufbau der Erscheinungswelt (von der uns auch das gründlichste wissenschaftliche Forschen und Denken nur Teil-Bilder, oft nur Theorien oder Modelle schenken können).

Um den Materialismus und um den Positivismus unter den grübelnden Philosophen ist es inzwischen sehr stille geworden. Vor allem die mit der Biologie Vertrauten unter ihnen bedenken heute, daß das Erkennen ebenso wie andere biologisch verankerten Fähigkeiten eine Evolution durchlaufen hat im Laufe von Jahrhundertmillionen. Waren doch schon die ersten Einzeller durch das Wechselwirken mit ihrer Umwelt dazu befähigt, sich in ihr entsprechend einzustellen, selektiv Stoffe aufzunehmen und abzugeben und sich am Leben zu erhalten.

Viel deutlicher wird dies, wenn wir die teils erblich festgelegten, teils durch Erfahrung erworbenen Bilder von der Wirklichkeit bei Tieren

studieren. Nur dank der zuverlässigen Übereinstimmung zwischen dem Bild von der Erscheinungswelt und der Erscheinungswelt selbst können sie überleben, nur deshalb waren und sind sie — wie die Biologen gerne sagen — erfolgreich in die Umwelt eingepaßt.

Dazu kommt noch nach neueren Forschungsergebnissen, daß die Fähigkeit des Gehirns, bestimmte Wahrnehmungen machen zu können, erst durch entsprechende Reifung und Programmierung von Gehirnzellen durch vorausgegangene Einflüsse dieser Erscheinungen zustandekommt, wobei die Gehirnzellen millionenfach in vieldimensional vermischter Weise durch ihre einzige *„Sprache“* — elektrische Spannungsschwankungen und übertragene hormonartige Moleküle — sich und die anderen beeinflussen und steuern: Ein Ratten- oder Katzenhirn z. B., dem die Verarbeitung optischer oder akustischer Signale, die über Sinneszellen gemeldet werden, dauernd vorenthalten wurde, zeigt später entsprechende Wahrnehmungs- und Denkausfälle. Die Erscheinungswelt besteht also unabhängig vom Wahrnehmungs-, Denk- und Vorstellungsvermögen des Menschen, und dies gilt ebenso für das in ihr offenbarte göttliche Wesen.

Aus seiner Kritik an der nihilistischen Erkenntnislehre des Positivismus hat Popper eine Philosophie der drei Welten entwickelt, die die heutigen Naturwissenschaftler ohne Überwindung großer Barrieren sich leicht zu eigen machen können. Nur unwesentlich ergänzt vertritt diese Philosophie auch der Nerven- und Gehirnphysiologe Sir John Eccles (Nobelpreisträger; geboren 1903).

Welt und Erkenntnis in der Philosophie von Popper und Eccles

Nach dieser Philosophie ist Welt 1 die materielle Welt. Sie umfaßt alle Gegenstände und Erscheinungen, die an Materie gebunden sind. Es ist also die Welt, die die Materialisten allein anerkennen. Welt 2 ist nach dieser Philosophie die primäre Welt des Menschen: Sie umfaßt nämlich alle Zustände und Fähigkeiten des Bewußtseins und damit auch das Wissen, Wahrnehmen, Denken und Erleben; das Ich im Bewußtsein wird als Kern dieser Welt betrachtet. Das Ich-Bewußtsein läßt den Menschen wissen, daß und was er weiß, es herrscht also helles Licht und Klarheit. Für Popper ist das Auftreten des Bewußtseins verknüpft *„mit der Fähigkeit der Selbstbetrachtung und offenbar verbunden mit dem menschlichen Gehirn und der beschreibenden Funktion der Sprache“* — und dies ist für ihn *„wahrhaftig eines der größten Wunder“*.

Übrigens haben Forschungsergebnisse der Gehirnphysiologen bei notwendig gewordenen operativen Eingriffen in menschliche Gehirne erbracht, daß die rechte Großhirnrinde nur jene Stufe des Bewußtseins hervorbringt, wie sie kennzeichnend ist für kleine Kinder (die aber — wie wir aus Beobachtungen schließen können — schon stärker entwickelt ist als jene von verhältnismäßig wachen Säugetierarten), während die linke Großhirnrinde das voll entwickelte Ich-Bewußtsein zusammen mit der Fähigkeit zur Sprache hervorbringt.

Eccles umschreibt das Ich als *„entwicklungsfähigen, lebenslangen und vertrauten Begleiter unseres Körpers mit lebenslanger Verbindung mit dem Ich anderer Menschen und vor allem auch mit aller anderen Schöpfung"*. Wegen seines Könnens, Wollens und Erlebens nennt Eccles das Ich auch unseren *„Programmierer"*, der göttlicher Herkunft sei. Klärend kann auch Eccles Hinweis auf das Ich-Bewußtsein bei eineiigen Zwillingen wirken: Jeder Zwilling erlebe sich als Einmaligkeit, und dieses Bewußtsein halte bei jedweden Erfahrungen ein Leben lang an; auch in der Rückerinnerung gebe es da keinen Bruch. Daraus kann man folgern, daß das Ich-Bewußtsein weder durch Erbgut noch durch spezifische Erfahrung geprägt wird.

So erweist sich auch in der Philosophie von Popper und Eccles das Ich, dem wir das Selbst-Gewahrsein und das ganzheitliche Erleben unserer Person verdanken, als wunderbar und jenseitsnah; als Jenseits bezeichnet M. Ludendorff das Wesen der Erscheinung.

Die Welt 3 in dieser Philosophie Poppers umfaßt alles objektivierte Wissen der Menschen: Wissenschaft, Zivilisation und Kultur. An dieser Welt haben also selbst die wachsten Tiere keinen Anteil. Diese Welt 3 wird von Welt 2 zusammen mit Welt 1 geschaffen und ist wieder über Welt 1 mit Welt 2 verbunden; auch zwischen Welt 1 und Welt 2 bestehen Wechselwirkungen (dualistischer Interaktionismus).

Wenn man die Philosophie M. Ludendorffs kennt, ist diese Unterteilung der Wirklichkeit (= Welt) in 3 Welten nicht befriedigend. Aber immerhin vermeidet diese Theorie die unter Naturwissenschaftlern besonders häufigen philosophischen Irrtümer.

Treu kann der Mensch nach dem heiligen Sinn seines Lebens nur dem Göttlichen selbst sein.

Mathilde Ludendorff, „Und Du, liebe Jugend?" S. 85

Gotterkenntnis nach der katholischen Lehre

Dagegen werden wir die Erkenntnisphilosophie der katholischen Lehre besonders plump nennen müssen. Nach ihr wird nämlich Gott aus der geschaffenen Welt mittels eines sogenannten *„natürlichen Lichts"* der Vernunft, also mit Hilfe eines recht unangemessenen Apparats, erkannt. Und weil es sich dabei um eine Aussage der Vernunft handelt, wird sie zum Zwecke des Gottesbeweises auch noch systematisiert.

Die Behauptung der Lehre, daß dieses Erkennen Gottes von der inneren Haltung und Einstellung abhänge, wäre weise zu nennen, wenn sie nicht auch noch mit dem plumpesten Zweckdenken verknüpft wäre: Nämlich dergestalt, daß diese Gotterkenntnis von der Gnade Christi abhänge, weil der Mensch einer Ordnung von Sünde und Gnade unterstehe.

Aus dieser Lehre folgt nicht nur eine dauerhafte Unvollkommenheit, also absolute *Unfreiheit* der Menschenseele, sondern sie ist auch ein Widerspruch zur Vollkommenheit Gottes, der doch alle Menschen von Geburt an unvollkommen sein läßt und angeblich nun durch Gnade gewisse Menschen erleuchtet, daß sie ihn erkennen, und zwar diejenigen Menschen, die zu diesem Zweck sich sündig und bußfertig zeigen, ohne dann aber mit dieser erreichten Gotterkenntnis sich zu ändern.

Diese Lehre irrt nicht nur über die Fähigkeiten des menschlichen Erkennens und weiß nichts über die Voraussetzungen und Grenzen des Vernunfterkennens, sondern sie irrt auch furchtbar über Gott und das göttliche Wünschen und Wollen in der Menschenseele, deren Wesen absolute Freiheit ist.

Die Kapitulation: Ignorabimus (= wir werden es nie wissen)

Außer an die Erkenntnisversuche und -irrtümer der ungestümen, ausgebrochenen Vernunft erinnern wir uns auch an die entgegengesetzte Haltung, nämlich an die des *„Ignorabimus"*. Dieses Wort setzte der Physiologe du Bois-Reymond an den Schluß seiner Rede vor den deutschen Naturforschern und Ärzten in Leipzig 1872, gerichtet an die Adresse der Materialisten: *„Gegenüber dem Rätsel aber, was Materie und Kraft seien und wie sie zu denken vermögen, muß er (der Naturforscher) ein für allemal zu dem schwer abzugebenden Wahlspruch sich entschließen: Ignorabimus."*

Ernst Haeckel, ein Mitglied jenes Verbandes, bemerkte darauf bissig:

„Alle Spiritisten und alle gläubigen Gemüter wähnten durch die Ignorabimus-Rede die Unsterblichkeit ihrer teuren Seelen gerettet."

Das Erkennen der Erscheinungswelt und ihres göttlichen Wesens dank der beiden entsprechenden Menschenseele

Die in Jahrtausenden nicht lösbaren Erkenntnisschwierigkeiten hat Schiller mit seinem Distichon *„Naturforscher und Transzendentalphilosoph"* angesprochen und darin auch den seinerzeit noch besten Lösungsweg angedeutet:

„Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt. —
Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
wandeln nur beide gerad', finden sich beide gewiß."

Der ältere Kant, der sich als Transzendentalphilosoph bzw. Metaphysiker betätigte, hatte seine Kritiken der Vernunft damals schon geschaffen.

Kant hat mit glasklarer und scharfer Vernunft die Voraussetzungen und Grenzen der Vernunfterkenntnis dargestellt. Er hat gezeigt, daß alle Vernunfterkenntnis an die a priori-Voraussetzungen der drei Denkformen der Vernunft: Raum, Zeit und Ursächlichkeit gebunden ist. In seiner *„Kritik der reinen Vernunft"* (1787) schrieb er:

„Das Experiment der reinen Vernunft hat mit dem der Chemiker, welche sie manchmal den Versuch der Reduktion, im allgemeinen aber das synthetische Verfahren nennen, viel ähnliches. Die Analyse des Metaphysikers schied die reine Erkenntnis a priori in zwei sehr ungleichartige Elemente, nämlich die Dinge als Erscheinungen und dann der Dinge an sich."

Auch wenn Kant, was M. Ludendorff kritisiert, in diesem Werk die Tatsache, daß auch die Erscheinungen selbst in die Kategorien Raum, Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet sind, nicht herausstellt, so hat er doch um diese Entsprechung von Vernunfterkenntnis und Erscheinungswelt gewußt, als er nämlich schrieb: Die Naturwissenschaft ist *„ein überwältigendes Zeugnis für die Zusammenstimmung der Natur zu unserem Erkenntnisvermögen"*.

Daß das Bewußtsein bei der Wahrnehmung, beim Denken und Vorstellen die Erscheinungswelt allerdings nur begrenzt erfassen kann, die naturwissenschaftliche Kausalanalyse also begrenzt sein wird, ist der

modernen Naturforschung durchaus vertraut. Es ist aber wichtig festzuhalten, daß all ihre Methoden und all ihre Ergebnisse auf der Voraussetzung gründen, daß in Kosmos und Vernunft die Kategorien Raum, Zeit und — vor allem — Kausalität ausnahmslos herrschen.

Davon, daß in Kants Seele neben der einmalig wachen Vernunft auch das Gottahnen und Gotterleben im Ich nicht verkümmert waren, zeugen schon die eingangs zitierten Worte Kants, ebenso wie sein ständiges Streben nach Klarheit und Wahrheit.

Vor allem die Kulturschöpfer haben ihr Gotterleben auch in Worten zu übermitteln versucht, wie Beethoven, Richard Wagner *(„Über das Wesen der Musik“)*, Schiller oder Hebbel (der sein Gedicht *„Erleuchtung“* mit den Worten schließt: *„und ins Unendliche verschweben kann leicht, wer es im Ich genoß.“*)

Eine vollkommene Lösung der uralten Rätsel des menschlichen Erkenntnisvermögens konnte erst durch die Gotterkenntnis gefunden werden, die uns die wunderbare Übereinstimmung offenbarte zwischen den Willenserscheinungen im Weltall und Weltallwerden und denen der Menschenseele. Mathilde Ludendorff erkennt *„das Ich als einzige Stätte der Freiheit im All“*, *„das Ich als Enthüllung göttlichen Wesens“* und *„das Ich als Wille und als Bewußtsein“*; der tragende Grund der Menschenseele ist Wille, und ihre Erleuchtung und damit Erkenntnisfähigkeit wird durch unterschiedliche Bewußtseinsstufen und -grade bestimmt.

Alles Erkennen setzt Ich-Erleben im Bewußtsein voraus. Die besonderen Fähigkeiten des Bewußtseins: Wahrnehmung, Empfinden, Denken, Fühlen und Wollen werden dabei auf das Ich, also die eigene Person bezogen, und aus den Erfahrungen der Wahrnehmung und des Denkens werden Gesetzmäßigkeiten festgestellt. Dadurch kann der Kosmos als geordnet begriffen werden.

Weil das Ich aber nicht nur mit den Bewußtseinsfähigkeiten in Zusammenhang steht, sondern auch mit dem Äther und dadurch mit dem Göttlichen (Unendlichen, Ewigen, Gott), so erlebt es auch göttliche Würde und Erhabenheit: Gottesstolz, Mutterliebe, die göttlichen Wünsche zum Schönen, Guten, Wahren, zum göttlich gerichteten Fühlen (also zum Lieben und Hassen) und zum entsprechenden Handeln.

Und weil das Ich nicht nur Betrachter der Ereignisse des Bewußtseins ist, sondern auch Wille, kann es zu sehr unterschiedlichem Wandel füh-

ren, je nachdem, wie stark und andauernd das Ich mit dem Erleben des Göttlichen verbunden ist: Das Ich ist also freier Beobachter und freier Beeinflusser des Bewußtseins und hat sogar — im Überbewußtsein, der höchsten, hellsten Bewußtseinsstufe — ein freies Eigenleben.

Das Erkennen des Göttlichen und der Wandel der Menschenseele

Die Erhabenheit Gottes, dies erwies uns die Gotterkenntnis M. Ludendorffs, bedingt absolute Freiheit im Ich und somit auch ein unvollkommenes Bewußtsein, dessen Fähigkeiten also ständig die Möglichkeit des Abirrens oder Loslassens vom Göttlichen in sich bergen müssen. Genauso bedingt aber auch die Erhabenheit Gottes, daß das unvollkommene Bewußtsein durch den freien Willen des Ichs zur Vollkommenheit, zum Bewußtsein Gottes, wandelbar ist. Diese Freiheit und die Doppelgesichtigkeit des Bewußtseins — als Verhüller oder Enthüller des Göttlichen — sind dadurch gesichert, daß jede der genannten Bewußtseinsfähigkeiten entweder dem lustversklavten Selbsterhaltungswillen dienen kann oder aber vom Ich gesteuert wird. Allerdings ist beispielsweise die Wahrnehmung des Bewußtseins in so vollendeter Weise beschaffen, daß derjenige, der sich dies an Beispielen schon bewußt gemacht hat, annehmen könnte, daß die Wahrnehmung ein absolut sicherer Führer zum Gotterleben sei — aber sie ist es eben nur bei entsprechendem Icherleben.

So wie die Wahrnehmung ordnet auch das Denken die Erscheinungen in die Formen Raum, Zeit und Kausalität ein, und ebenso wie Wahrnehmung und Denken bereichern auch die dem Denken dienende Vorstellungs- und Einbildungskraft das Ich-Erleben — oder diese Bewußtseinsfähigkeiten werden egoistischen Zwecken zugewendet, weil und solange das Ich-Erleben matt ist.

Weil im Bewußtsein nicht nur die Fähigkeiten zum Erkennen der Erscheinungswelt liegen, sondern auch das Ich-Erleben möglich ist, kommt es zumal bei starker Entwicklung der Vernunft leicht zu Vernunftübergriffen auf die erlebten Offenbarungen des göttlichen Wesens: Dann ersinnt das Denken mit seiner Vorstellungs- und Einbildungskraft z. B. eine Religion oder eine materialistische Lehre. Und deren gottferne, dem dürftigen Zweckwollen dienende Verhaltenslehren werden nun erst recht zum Schrittmacher der Seelenverkümmerung.

Weil alle Erfahrungen und Erlebnisse des Bewußtseins auf das Ich — das persönliche, abgesonderte einzelne Wesen — bezogen werden,

entstehen außer persönlichen Beziehungen zu aller Erscheinung auch Sinnfragen, und es wird das Hinterfragen menschlichen Wollens und Handelns möglich. Zum Kraftkern, zum Selbstschöpfer der Seele wird das Ich aber nicht als Betrachter, sondern deshalb, weil es außer Bewußtsein auch Wille ist und die erlebten göttlichen Wünsche und den Gottesstolz auf sich bezieht. So kann sich ein Ich mit einer wunderbaren Schaffenskraft entwickeln, die sich im Erkennen der Vernunft u n d im Erleben des Ichs äußert. Dann werden göttliches Wesen, Gottoffenbarungen in Natur, Kultur und anderen Menschenseelen im Ich erlebt.

Dies ist der Weg vom Gottahnen über das Gotterleben zur Gotterkenntnis.

Und weil das Erleben der göttlichen Wünsche und vor allem des Gottesstolzes dem Ich Schöpferkraft verleiht, vermag der Mensch immer mehr aus diesem Erleben und aus dem Sinnen über das Gotterleben auch entsprechend zu fühlen und zu handeln.

So erleben wir wieder den weisen Sinn des möglichen Irrens der Menschenseelen über das Göttliche:

„. . . siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Seele,
daß göttliches Schaffen der Menschen die Schöpfung vollendet,
doch niemals sinnvolle Unvollkommenheit und somit zugleich den [hehren Sinn]
des Weltalls trotz all seiner zündenden Gottkraft bedroht . . .
In hütende Hüllen geborgen ist auch dieses Geschenk der Kultur . . .
In hütenden Hüllen wie der Gehalt der Natur steht das Kulturwerk
für alle Menschen, die die Bildschrift Gottes
nicht zu deuten vermögen, die Gott nicht wiedererkennen . . .
Und unvollkommene Menschen vollenden auch hier, ohne dies selber
die sinnvollen Hüllen all dieser Gleichnisse Gottes, [zu ahnen,]
sie schaffen in unermeßlicher Fülle gottferne Werke,
die immerwährend den Menschen der Erde sie bieten,
und ach, wie sehr, von Gottferne gepriesen werden
als hohes wahrhaft göttliches Gut! Frei bleibt da der Entscheid!
Die Menschenseele selbst wählt sich die Werke,
wählt gottfernes schrilles Gelärme oder das Gottlied,
das seltene, das nur d e r Seele vernehmbar ist,
die gleiche Klänge in sich schon gesungen.“
(Mathilde Ludendorff: *„Gottlied der Völker“*, Ausgabe 1956, S. 14 f.)

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1967 7. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs: Religion, Weltanschauung, Philosophie?

Von Franz Freiherr Karg von Bebenburg

Was bestimmt die Verfassung?

Artikel 140 des „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland" lautet:

„Die Bestimmungen der Artikel 136, 137, 138, 139 und 141 der Deutschen Verfassung vom 11. August 1919 sind Bestandteil des Grundgesetzes."

Art. 137 WV: „(7) **Den Religionsgesellschaften werden die Vereinigungen gleichgestellt, die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe machen.**"

Diese gesetzlichen Bestimmungen unterscheiden demnach zwischen „Religionsgesellschaften" einerseits und „Weltanschauungsgemeinschaften" andererseits. Daneben kennt Artikel 138 (2) WV noch den Begriff der „religiösen Vereine"; hiermit sind offensichtlich die im Rahmen der christlichen Kirchen gegründeten Sondervereine gemeint, denen das Recht auf ihr Eigentum gewährleistet wird. Artikel 137 (2—5) regelt die Behandlung neu gegründeter Religionsgesellschaften, die zur Zeit, als die Verfassung in Kraft trat, entweder noch nicht bestanden haben oder noch nicht die Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts erworben hatten.

Weder das Grundgesetz noch die Weimarer Verfassung geben eine begriffliche Klärung über das Wesen der Religionsgesellschaft. Auch in den Kommentaren zur WV (Anschütz) wird dieser Begriff nicht näher bestimmt, da er sich offensichtlich deckt mit dem Charakter der christlichen Kirchen (Kath. Kirche und evang. Landeskirchen). Dagegen finden sich in Gesetzen und Kommentaren Formulierungen, die das Wesen von „Weltanschauungsgemeinschaften" näher bezeichnen, zumal dieser Begriff in die Verfassungen neu eingeführt worden war. Nach Art. 137 (7) WV ist eine Weltanschauungsgemeinschaft eine Vereinigung, „die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe macht".

Nach Anschütz (Kommentar zur WV, 2. Auflage 1929, S. 649) wird an eine Weltanschauung die Anforderung gestellt, daß sie das Weltganze universell zu begreifen sucht. Anschütz stützt sich dabei auf den Philosophen Heinrich Rickert, der dargetan hat, daß eine Weltanschauung jede Lehre ist, „welche das Weltganze universell zu begreifen und die Stellung des Menschen in der Welt zu erkennen und zu bewerten sucht".

Was ist Weltanschauung?

Nach Johannes Hoffmeisters „Wörterbuch der philosophischen Begriffe (2. Auflage 1955) ergibt sich aus den Darlegungen und Untersuchungen von W. Dilthey (1931), A. Götze (1924), K. Joel (1929), M. Scheler (1929) und A. Wenzl (1936) folgende Begriffsbestimmung der „Weltanschauung":

„W e l t a n s c h a u u n g, die einheitliche Gesamtauffassung der Welt einschließlich des menschlichen Sein und Sichverhaltens. Wenn ich von einem Menschen sage, er habe eine Weltanschauung, so meine ich, daß er sich nicht so mehr mit einzelnen Dingen und Verhältnissen in der Welt beschäftigt, sondern die Welt selbst in den Blick bekommen, erfaßt oder Begriffen hat und in dieses Ganze das Einzelne einzuordnen versteht. Weltanschauung ist also Weltordnung aus einer Idee heraus. Zugleich spreche ich Weltanschauung nur demjenigen zu, der die Welt nicht nur a n s c h a u t, sondern aus dieser Anschauung zu leben, zu handeln und zu werten weiß..." (aaO, Seite 662)

Nach W. D i l t h e y ist

„Weltanschauung die Gesamtansicht von der Welt und der Stellung des Menschen in ihr, dargestellt in einem philosophischen System, zu dem gehören: die Metaphysik mit Ontologie und Theologie, die Kosmologie, die Anthropologie mit Ethik und Geschichtsphilosophie; alle diese Gebiete hängen derart miteinander zusammen, daß jedes in ihnen auftretende Motiv zu allen anderen in bestimmter Beziehung steht und die Entscheidung über eine metaphysische Frage die ihr entsprechenden über die kosmologischen und anthropologischen Probleme nach sich zieht. (Hoffmeister aaO, S. 662)

Nach W a l t e r B r u g g e r S. J.: „Philosophisches Wörterbuch" (8. Auflage 1961), wobei er sich ebenfalls auf W. Dilthey beruft, bedeutet

„Weltanschauung die Gesamtauffassung von Wesen und Ursprung, Wert, Sinn und Ziel der Welt und des Menschenleben... Sie ist eine wertende Stellungnahme zum Ganzen der Welt und schließt darum eine Antwort auf die letzten Fragen nach Ursprung, Sinn und Ziel der Welt ein." (aaO, Seite 375)

Da dieses Wörterbuch philosophischer Begriffe von den Professoren des katholischen Jesuitenordens stammt, so sucht es eine Grenze zwischen Religion und Weltanschauung zu ziehen:

„Die Möglichkeit einer atheistischen oder pantheistischen Weltanschauung zeigt schon, daß Weltanschauung und Religion sich nicht decken. Aber auch eine religiöse (zB die christliche) Weltanschauung ist nicht dasselbe wie Religion (christliche). Religion schließt wohl meist eine religiöse Weltanschauung ein, besagt aber als Bindung des ganzen Menschen an Gott (durch Akte der Anbetung, Hingabe, Liebe usw.) wesentlich mehr als eine bloße ‚Anschauung' von

der Welt und ihrem Verhältnis zu Gott. Für einen gläubigen Menschen kann es freilich neben seiner religiösen Gesamtschau keine andere Weltanschauung geben, da die letzte Deutung und Wertung der Welt nicht von Gott absehen kann. Völlig unmöglich ist also die hie und da versuchte ‚friedliche' Grenzziehung, nach der einer von aller Religion absehenden Weltanschauung das letzte Urteil über alle Dinge des Diesseits zusteht, während der Religion nur das Jenseits vorbehalten bleibt." (aaO, Seite 375/76)

Die Weltanschauung sei zudem in ihrer besonderen Ausprägung durch „wechselnde naturhafte und geschichtliche Einflüsse (Landschaft, Rasse, Charakter — Überlieferung, Umwelt, Erziehung usw.) bedingt" (aaO).

Nach Auffassung der Jesuiten-Theologen des Berchmans-Kollegs gibt es keine „friedliche Grenze" zwischen Religion und Weltanschauung; das bedeutet, daß die Grenze zwischen beiden heftig umstritten ist.

Was ist Religion?

„Religion ist" — laut Berchmans-Kolleg — „gleich Gottesverehrung, d. h. sie sieht Gott als Person." Unter Religion im heutigen Sinne versteht die katholische Begriffsbestimmung (im Gegensatz zu den sogenannten Naturreligionen) die „positive Religion",

„die durch eine eigene geschichtliche Tat vorab Gottes (Offenbarung), dann auch des Menschen (ungeschriebene und geschriebene Gesetze) entweder begründet oder wenigstens näher bestimmt ist" (aaO, S. 264). Hieraus ergebe sich „der persönliche Umgang mit Gott im Gebet". „Dieses ist zuerst Anbetung, dh. ehrfürchtiges Sich-beugen vor der unendlichen Erhabenheit und absoluten Oberherrlichkeit Gottes. Ihren feierlichsten, sichtbaren Ausdruck findet die Anbetung im Opfer ... Praktische Auswirkung echter Religion ist ein Leben der Treue zum göttlichen Willen." Das äußere Tun der Gottesverehrung bilde den Kult.

Als Nachweise für ihre Auffassung führen die Jesuiten fast ausschließlich katholische Theologen der letzten 700 Jahre an.

Dem gegenüber stützt sich Hoffmeister mit seinen Ausführungen über „Religion" vorwiegend auf evangelische Theologen und Gelehrte. Zu Beginn der Reformation sei 1517 das Wort Religion zum ersten Mal im deutschen Sprachgebrauch aufgetaucht, wofür bis dahin die Bezeichnungen „Glaube" und „Bekenntnis" geltend waren. Religion sei

„im allgemeinen die Weltanschauung aus dem Glauben und die Lebensführung aus dem Verbundenheits-, Abhängigkeits- und Verpflichtungsgefühl gegenüber Gott als der geheimnisvollen, haltgebenden und zu verehrenden obersten Macht (Allmacht)".

Religion beruhe „im eigentlichen Sinn (‚positive' Religion) auf der Überzeugung einer übernatürlichen Offenbarung und auf der Gefühlsgrundlage gläubiger Gottesfurcht und -liebe; er (der Glaube) äußert sich nicht nur individuell, sondern als Form des objektiven Geistes (Hegel) in gemeinschaftlicher kultischer Gottesverehrung." (aaO, S. 525)

Folgt man dem Selbstverständnis der großen christlichen Religionsgesellschaften, so liegt eine Religion nur dann vor, wenn sie einen Gottesbegriff enthält und auf der Offenbarung eines persönlichen Gottes beruht. Die Religionsgesellschaften engen damit den Begriff Religion auf Umfang und Inhalt ihrer eigenen Glaubensbotschaften ein. Ob diese Einengung des Religionsbegriffs auch in einer pluralistischen Gesellschaft Bestand haben kann, in der Staat, Gesetzgebung und Rechtsprechung gegenüber allem Religiös-Weltanschaulichen streng neutral zu verfahren haben, ist zumindest zweifelhaft. Im staatlichen und damit im juristischen Bereich können nur Begriffe und Begriffsmerkmale Verwendung finden, die so umfassend gehalten und interpretiert werden, daß sie nicht nur Teilerscheinungen decken.

Diese Forderung ist eine logische Folgerung aus der Trennung von Staat und Kirche, die unvermeidlich erfolgen müsse, soweit sie noch nicht Wirklichkeit sei, wie Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier am 22. 10. 66 anläßlich der Regensburger Evangelischen Wochen betonte:

„Die Trennung von Staat und Kirche im 20. Jahrhundert sei eine unvermeidliche und allgemeine Entwicklung, stellte Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier in einem Vortrag zum Thema ‚Staat ohne Kirche!' fest . . .

Gerstenmaier verwies auf das Selbstverständnis des modernen Staates und auf die Selbstbesinnung der Kirchen. Die ausschlaggebenden Elemente in diesem Entwicklungsprozeß, der Grundsatz der Glaubensfreiheit und Rechtsgleichheit in den meisten neueren Staatsverfassungen, sowie die theologische Entwicklung in den Jahren von 1920 bis 1950 hätten gleichermaßen den herkömmlichen Begriff des christlichen Staates aufgelöst . . ."

Die „Freiheit der Kirche vom Staat" „müsse wichtiger genommen werden als Positionen im öffentlichen Institutialismus".

(„Süddeutsche Zeitung" v. 25. 10. 66, S. 19)

Wie des weiteren aus dem Vortrag Gerstenmaiers zu entnehmen war, vertrat der Bundestagspräsident zugleich auch die Freiheit des Staates von der Kirche. Lehrauffassungen der Kirchen können daher nicht Grundlagen für Rechtsauffassungen im staatlichen Bereich sein.

Vergrößert wird das Problem außerdem noch durch die Existenz der **Philosophie**. Nach Hoffmeisters Wörterbuch der philosophischen Begriffe" (Seite 467 ff) haben sich heute zwei Auffassungen von Philosophie ergeben:

„Nach der einen soll sie die Lehre vom Erkennen und Wissen überhaupt und die Prinzipienlehre der Einzelwissenschaften sein, deren Grundbegriffe sie zu klären, deren Methoden sie herauszuarbeiten und deren Ergebnisse sie in einen systematischen Zusammenhang zu bringen hat, nach der anderen ist die Begründung und der Ausbau einer Weltanschauung ihre Aufgabe, die sie mit Hilfe der Ergebnisse der Einzelwissenschaften zu lösen hat." (aaO, S. 467 f)

Hoffmeister führt dazu folgende Philosophie-Wissenschaftler an: Bochenski (1948), Windelband-Heimsoeth (1948), Bochenski (1952), Leisegang (1951).

In den Augen der katholischen Theologen ist die Philosophie eine Wissenschaft, „aber von völlig anderer Art". Als Werk der Vernunft sei sie **Weltweisheit**, der die Theologie als Gottesweisheit gegenübersteht. Neben Heidegger und anderen werden vorwiegend katholische Theologen als Quellen angeführt (aaO, S. 238).

Nach der anderen Auffassung (siehe Hoffmeister, S. 467) gibt es eine Philosophie, die als ihre Aufgabe die Begründung und den Ausbau einer Weltanschauung betrachtet, wogegen nach der Meinung des Berchmans-Kollegs die Philosophie nichts mit Weltanschauung, geschweige denn mit Religion zu tun habe. Zieht man in Betracht, daß sogar die katholischen Theologen der Weltanschauung konzedieren, sie „schließt darum eine Antwort auf die letzten Fragen nach Ursprung, Sinn und Ziel der Welt ein" — daß sie demnach auch den Bereich des Religiösen, nämlich das Verhältnis des Menschen zu Gott bzw. zum Göttlichen umschließt, wie es die Religionen tun, wenn auch mit völlig anderen Lehren —, so ist letzten Endes nur von der inneren Themenstellung her ein willkürlicher Unterschied zwischen Philosophie, Weltanschauung und Religion zu entdecken.

Eine Philosophie, die Antworten auf die letzten Fragen sucht bzw. gibt, eine Philosophie, die mit ihrer Antwort auf die Frage nach dem Urgrund der Welt und ihrer Schöpfung — also die Frage nach Gott — positiv, in bejahendem Sinne, beantwortet, gehört offensichtlich — wenn man die angeführten Auffassungen auf einen Nenner bringt — nicht nur zu den Weltanschauungen, sondern auch in das Reich der religiösen Lehren. Allein die

Gegenstände, die Probleme, die Aufgaben, die eine Lehre behandelt, kurz ihr Inhalt, können einen Maßstab dafür abgeben, ob sie unter die Religionen, die Weltanschauungen oder unter Philosophie einzuordnen ist. Da nach herrschendem Sprachgebrauch unter „Religionen" zumeist Lehren verstanden werden, die sich auf „Offenbarungen Gottes" zurückführen, müssen diese Lehren als „Offenbarungs-Religionen" bezeichnet und verstanden werden. Lehren, die Gott als unpersönlichen Urgrund der Welt zu erfassen trachten, die aber einen Gottes*begriff* aus philosophischen Gründen (Kant) ablehnen, Lehren, die alles Werden auf göttliche Willensimpulse zurückführen, können logischerweise nicht von Religion ausgeschlossen werden; sie sind gleicherweise der Religion wie der Philosophie zuzurechnen, Hoffmeister führt dazu aaO, S. 525, über *Religionsphilosophie* an, sie habe

„ihren Ursprung in einer bestimmten, zunächst ohne Rücksicht auf die Religion begründeten Philosophie, die in ihr System die Grundfragen der Religion als solcher oder einer bestimmten Religion einbezieht".

Auch aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß es „Grundfragen der Religion als solcher" sehr wohl gibt, und zwar völlig losgelöst von irgendwelcher Anbindung an bereits bestehende Religionssysteme. Das Kriterium für „Religion" kann daher nur darin bestehen, ob die „Grundfragen der Religion als solcher" von einer Lehre behandelt werden.

In der Problematik dieser Begriffe — Religion, Weltanschauung, Philosophie — steht die Lehre Mathilde Ludendorffs, der sie die Bezeichnung Gotterkenntnis gegeben hat. Ihrem Selbstverständnis nach umfaßt sie sowohl Religion (also das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen), wie Weltanschauung (z. B. Ordnung und Gestaltung der Welt) als auch Philosophie (fußend auf den Grunderkenntnissen Kants und Schopenhauers und sie weiterführend).

Da es sich darum handelt, die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs — auf die sich der „Bund für Gotterkenntnis (Ludendorff)" gründet und die er pflegt — juristisch zu klassifizieren, so kann füglich nicht von ihrem Selbstverständnis ausgegangen werden. Vielmehr kann nur ihr Inhalt Hinweise geben, die dann auch die Einordnung des „Bundes für Gotterkenntnis (L)" in die gebräuchlichen und in der Verfassung vorgesehenen Einteilungen ermöglichen.

Wohin gehört die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs?

Wie die Philosophie seit Immanuel Kant unterscheidet die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs zwischen der „Erscheinung" und dem „Ding an sich" (Kant) bzw. dem „Wesen der Erscheinung"; sie gebraucht dafür verschiedene Bezeichnungen wie „Welt der Erscheinung" oder „Diesseits" oder „Weltall" einerseits und „Wesen der Erscheinung" oder das „Göttliche" oder „Gott" andererseits.

„Das Weltall ist durchseelt vom göttlichen Wesen aller Erscheinung, das sich in ihnen als Wille kundtut, im Menschen aber überdies noch bewußt erlebt wird ... Vorstellen und begreifen läßt sich das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls überhaupt nicht, denn unsere Vernunft kann sich nur etwas vorstellen, was Erscheinung ist, und nur etwas begreifen, das wie die Erscheinungen in Raum und Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet ist." (Mathilde Ludendorff: Aus der Gotterkenntnis meiner Werke, Seite 23)

Gleich Immanuel Kant sieht Mathilde Ludendorff im Menschen das „einzige Bewußtsein der Erscheinungswelt"; sie fügt jedoch hinzu, daß der Mensch auch zum Bewußtsein des „Wesens der Erscheinung" werden könne und seine seelische Struktur auf dieses Ziel hin angelegt sei:

„Das Wesen aller Erscheinung" — also das Göttliche — „ist nicht vorstellbar, sondern nur erlebbar. Dieses Erleben in unserer Seele, das ist der einzige Weg, auf dem wir zu dem Wesen der Erscheinung, zum Göttlichen, hindringen, wie wir es ‚erfahren' können." Der Mensch könne Wesenszüge des Göttlichen in seiner Seele nur erleben oder er sieht sie „in der Natur oder in Worten, Taten und Werken anderer Menschen gleichnishaft Erscheinung geworden" (aaO, Seite 24/25).

Gleich Arthur Schopenhauer deutet Mathilde Ludendorff das „Wesen der Erscheinung" (oder das „Göttliche") als Wille. Die „Welt der Erscheinung" einschließlich des Menschen ist ihr die Schöpfung des weltenschaffenden Willens des „Wesens der Erscheinung"; das Weltall ist demnach das Werk göttlichen Willens. Diesen Willen, diesen Schöpfungswillen, deutet Mathilde Ludendorff als „Willen zum Bewußtsein". Das Wesen aller Erscheinung wollte Bewußtsein! So zeigt der Verlauf des Werdegangs der Welt der Erscheinung, daß immer höhere Stufen des Wachseins, des Bewußtwerdens, erreicht worden sind, bis dieses Ziel mit dem Auftreten des Menschen erreicht ist. Dieser Werdegang führt vom tiefsten Unbewußtsein bis zum Bewußtsein des Menschen hinauf. Ausgehend von ihrer Grundintuition „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit" (siehe „Schöpfungsgeschichte", Seite 12) führt dann

der Gedankengang Mathilde Ludendorffs weiter zu der logischen Folge, daß Bewußtheit der Erscheinung bedarf und demnach dem Willen zur Bewußtheit weitere Willensimpulse Gottes folgen mußten, um Erscheinung werden zu lassen. So baut Mathilde Ludendorff in ihrem Werk „Schöpfungsgeschichte" die Grundintuition weiter aus durch das Wirksamwerden neuer Schöpfungsimpulse.

„In meinem Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' habe ich nachgewiesen, daß die großen Stufen der Entwicklung vom Einzeller bis hin zum Menschen niemals hätten werden können, wenn nicht bei jeder Stufe in diesen Lebewesen ein neuer, bisher noch nicht aufgetauchter Wille zum Durchbruch gelangt wäre. Göttlicher Wille war es, der bei diesem Aufstieg auf das Ziel immer höherer Wachheit der Lebewesen hinstrebte, so daß nach den unbewußten unterbewußte Lebewesen entstanden, bis endlich der bewußte Mensch geworden war.

Was war aber durch solchen Grad der Wachheit erreicht? Der Mensch, als das seelisch wachste aller Lebewesen, ist auch das einzige, das das Weltall in all seinen Erscheinungen bewußt wahrnehmen, die Naturgesetze des Geschehens erforschen und mit Hilfe seiner Vernunft begreifen kann. Der Mensch ist aber auch das einzige Lebewesen, das göttliche Wesenszüge bewußt in sich erlebt, göttliches Wollen in sich spürt und erfüllen kann und somit bewußten Anteil an dem unsterblichen Göttlichen vor seinem Tode hat." (Aus der Gotterk. m. Werke, S. 25/26)

Dieses göttliche Wollen — Mathilde Ludendorff nennt es auch die „genialen Wünsche" in der Menschenseele — ist in Wahrheit nur eines, doch je nach den verschiedenen Bewußtseinsfähigkeiten, die es überstrahlt, führt es verschiedene Namen. Soweit es die Wahrnehmung überstrahlt, heißt es der „Wunsch zum Schönen"; soweit es mit dem Denken verbunden ist, heißt es der „Wunsch zum Wahren"; soweit es das Handeln adelt, heißt es der „Wunsch zum Guten"; und soweit es Haß und Liebe im göttlichen Sinne richtet: das göttliche Fühlen.

Von diesen göttlichen Wünschen lehrt die Gotterkenntnis weiter, daß sie der Seele eingeboren sind und dieses Jenseitsding Seele mit ausmachen. Doch weil die göttlichen Wünsche Jenseitsgut sind, sind sie auch erhaben über allen Zweck. Zweckdenken zerstöre das göttliche, das geniale Streben und Wünschen in der Menschenseele. Wer diese Jenseitswünsche in göttlicher Weise lebt, d. h. über allen Zweck erhaben das Schöne tut, die Wahrheit sucht, das Gute lebt usw., der wird darin zum Träger des Göttlichen selbst; oder, wie Mathilde Ludendorff auch sagt, „zu einem einmaligen, einzigartigen und nie wiederkehrenden Atemzug Gottes". Gott ist der

Gotterkenntnis das Jenseitige in den Naturerscheinungen, das sich im Menschen nicht denkt, sondern bewußt lebt und erlebt in Gestalt des göttlichen Wünschens.

Der weltschaffende Wille, der Bewußtsein wollte und es sich im Menschen erschuf, folgte damit nicht Nützlichkeitsgründen. Denn das Gottesbewußtsein, das im Menschen in den göttlichen Wünschen aufleuchtet, ist über jeden Zweck erhaben. Nicht im Streben nach größerer Zweckmäßigkeit nahm das erhabene Geheimnis seinen Aufstieg vom Urmolekül über den Einzeller bis zum Menschen: sondern indem es seinem Wunschziele zustrebte, paßte es sich immer wieder mit seinen höheren Erscheinungsformen in die bisher gewordene Welt ein, d. h. es paßte sich in Formen ein, die aus Ursache und Wirkung mitgestaltet waren. Es versklavte sich dieses weltenschaffende Geheimnis, dieses Göttliche, der Gott, dieses jenseits allen Zweckes Seiende, dieses Ursachlose, in seinen verschiedenen, nacheinander gewordenen Erscheinungen immer mehr in die Welt von Ursache und Wirkung, bis es sich zuletzt sogar ein Organ erschuf, das nur noch und von vornherein und notwendigerweise in Ursache und Wirkung denkt und gar nicht anders kann, als in Zwecken zu denken.

Das Todesmuß als auf Naturprozessen beruhender Endlichkeit des einzelnen Menschenlebens deutet Mathilde Ludendorff als

„notwendige Voraussetzung, um sein (des Menschen) göttliches Vorrecht zu ermöglichen, als einziges Lebewesen des Weltalls göttliche Wesenszüge, göttliches Wollen in sich zu erleben, zu erfüllen und auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen und hierdurch bewußten Anteil am Göttlichen zu haben. Jeder Mensch, auch der, welcher das höchste Ziel erreicht hat: einen dauernden Einklang mit diesem göttlichen Wollen in sich zu schaffen, ist dank ausgeprägter persönlicher Eigenart eine einmalige Persönlichkeit, die, einzigartig in diesem Weltall, eine noch nie zuvor und auch nie nachher wieder auftauchende Eigenart des göttlichen Erlebens verwirklicht. Aber trotz der Mannigfaltigkeit, die dem bewußten Gotterleben hierdurch in der Welt gesichert ist, würde eine ewige Erhaltung dieser Einzelpersönlichkeit, eine Unsterblichkeit derselben, zu viel Enge für das Göttliche bedeuten. Im Todesmuß des Menschen wird das bewußte Gotterleben vor solcher Enge bewahrt." („Aus d. Gotterk. m. W.", S. 30)

Daneben ist für Mathilde Ludendorff das Todesmuß, das schon lange vor dem Auftreten des Menschen in der Schöpfung seinen Einzug gehalten hat, ein gewaltiger Antrieb im Zuge der Entstehung aller Pflanzen und Tiere gewesen, und zwar wegen seines Widerspruchs zum Selbsterhaltungswillen aller Lebewesen. Es wurde dadurch zu einer gewaltigen

Triebkraft, die alle höheren Tier- und Pflanzenarten entstehen ließ und schließlich zum Werden immer wacherer Tiere und zuletzt des wachsten Lebewesens, des Menschen führte.

Für die seelische Entfaltung des Menschen sei die Tatsache der Endlichkeit seines Lebens von überaus hoher Bedeutung:

„Das Todwissen rüttelt den Menschen auf aus allem unvollkommenen und törichten Vergeuden seines Lebens; es gemahnt ihn, jeden einzelnen Tag seines kurzen Daseins sinnvoll zu verwerten." (aaO, S. 30)

„Sterblich also ist der Mensch um seines hehren Amtes willen, bewußt Unsterbliches zu erleben; unsterblich aber ist sein Volk." (aaO, S. 33)

Die Bedeutung des Volkstums steht für Mathilde Ludendorff im ausschließlichen Zusammenhang mit der Sinnerfüllung des Menschenlebens, seinem Gotterleben.

Zu diesen Deutungen von Weltschöpfung und Todesmuß tritt die Deutung der menschlichen Unvollkommenheit:

„Der Sinn der menschlichen Unvollkommenheit ist ein unendlich weiser ... Der Mensch soll Wesenszüge des Göttlichen bewußt erleben, göttliches Wollen erfüllen und in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen können. So muß er denn auch unweigerlich die Freiheit haben, solches im Leben zu tun, zu unterlassen oder ihm zuwiderzuhandeln." (aaO, S. 36)

Die Betrachtung des göttlichen Erlebens der Seele werde die Unerläßlichkeit solcher Freiheit gewiß machen.

„Der Mensch erlebt in seiner Seele die Ahnung seines hehren Menschenamtes. Es ist dies ein Erleben der Würde, gepaart mit Verantwortung und der Forderung innerseelischer Freiheit als der notwendigen Voraussetzung würdigen Lebens. Ich habe dieses Erleben den Gottesstolz genannt. Er veranlaßt, da wo er stark ist, Worte, Taten und Werke, die köstliches Gottgleichnis sind. Auch das göttliche Wollen, das die Fähigkeiten unseres Bewußtseins überstrahlen möchte, zeigt diesen Wesenszug; es schließt Zwang aus. Der Mensch gab ihm unterschiedliche Namen. Der Wille zum Schönen möchte durch die Wahrnehmung erlebt und erfüllt werden; der Wille zum Wahren durch das Denken; das göttlich gerichtete Fühlen möchte alles Edle lieben, alles Böse hassen; der Wille zum Guten möchte das Handeln entscheiden.

Ihrem Wesen nach sind alle diese göttlichen Wünsche insofern gleich, als sie alle über jeden Zweck erhaben, unabhängig von Glücksgier und Leidscheu sind, und insofern nie unter Zwang wirklich erlebt werden können. Das Wesen dieser göttlichen Wünsche ist Freiwilligkeit; es duldet keinen Zwang ...

Wenn also der Sinn des Menschenlebens, das Göttliche bewußt zu erleben, zu erfüllen und auf Mit- und Nachlebende auszustrahlen, verwirklicht werden soll, dann muß der Mensch unvollkommen geboren und dadurch befähigt sein,

diesen Lebenssinn zu erfüllen, ihn gänzlich unbeachtet zu lassen oder gar ihm zuwiderzuhandeln. Der freie Entscheid muß hierzu dem Menschen belassen sein." (aaO, S. 36/37)

Sinn des Menschenlebens ist also nach Mathilde Ludendorff die Erfüllung der göttlichen Wünsche in der Menschenseele. Das bedeutet, daß alles Tun und Unterlassen den göttlichen Wünschen unterstellt wird. Die unvollkommene Menschenseele wird dadurch aus ihrer Unvollkommenheit herausgehoben und von der Unvollkommenheit schließlich befreit, wenn ein dauernder Einklang mit den göttlichen Wünschen und damit mit dem Göttlichen selbst hergestellt ist. In ihrer Seelenlehre („Des Menschen Seele", „Selbstschöpfung") beschäftigt sich Mathilde Ludendorff mit den Problemen der Seelenentwicklung und Seelenentfaltung im einzelnen. Die Befreiung des Menschen aus seiner Unvollkommenheit — seine „Erlösung", wenn man so will — bleibt stets eine freiwillige selbständige Tat des einzelnen Menschen; sie ist völlig unabhängig von außen. Das Verhalten des Menschen allein bestimmt den Gang seiner innerseelischen Entwicklung. Damit aber kommt dem Verhalten des Menschen eine erhöhte Bedeutung zu, auch dem soziologischen Verhalten des Menschen. Dies ist nur die logische Konsequenz.

Insofern ragt also die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs tief hinein in denjenigen Begriff von Weltanschauung, wie ihn Hoffmeister, gestützt auf W. Dilthey u. a., herausarbeitet, da sich die logischen Folgerungen auf die Gestaltung des Lebens und der Lebensordnungen erstrecken. Zu den Werken Mathilde Ludendorffs und zu ihrer Gotterkenntnis gehören daher ein umfangreiches Werk über Kindererziehung, ferner ein nicht minder umfangreiches Werk über die Kraftquellen in Geschichte und Politik, und ist zu rechnen ein Werk über Wesen und Aufgaben der Kultur. Der Inhalt dieser Bände deckt die Grundzüge aller Lebensgebiete.

Niemals jedoch stehen diese logischen Konsequenzen zur Gestaltung des Lebens — also das, was man unter Umständen zum eigentlichen Bereich der Weltanschauung rechnen könnte — für sich allein. Stets sind sie abgeleitet aus den Lehren Mathilde Ludendorffs über das Wesen der Erscheinung, also aus der Gotterkenntnis selbst. Zählt man die Lehren über das Wesen der Erscheinung, über das „Ding an sich", das „Göttliche" oder „Gott" als rein-religiös oder zumindest vorwiegend-religiös zum religiösen Teil ihres Gesamtwerkes, so überwiegt schon bei flüchtigster und oberflächlichster Feststellung gerade der religiöse Teil im Gesamtwerk.

Die 12 Hauptwerke Mathilde Ludendorffs sind:

Triumph des Unsterblichkeitwillens

Schöpfungsgeschichte
Des Menschen Seele
Selbstschöpfung
} zusammengefaßt als Dreiwerk: Der Seele Ursprung und Wesen

Des Kindes Seele und der Eltern Amt
Die Volkseele und ihre Machtgestalter
Das Gottlied der Völker
} zusammengefaßt als Dreiwerk: Der Seele Wirken und Gestalten

In den Gefilden der Gottoffenbarung
Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft

Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung
Unnahbarkeit des Vollendeten
Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles
} zusammengefaßt als Dreiwerk: Das Jenseitsgut der Menschenseele

Hiervon gehören bis auf das Dreiwerk „Der Seele Wirken und Gestalten" alle übrigen 9 unstreitig in die Sphäre des Religiösen hinein, um so mehr, als die Verfasserin zwar in ihrem ersten Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" die „letzten Fragen" vom Standort des Menschen aus betrachtet, aber in ihren folgenden Werken diesen Standort verläßt und die Schöpfung, das Universum und seine Gesetze, vom Wesen der Erscheinung aus betrachtet.

Mathilde Ludendorffs Werk zeigt daher den Grundwesenszug aller Religion, wobei der Wahrheitsgehalt völlig außer acht gelassen sei (da ja der Wahrheitsgehalt einer Religion nichts mit ihrer juristischen Enordnung zu tun hat) — nämlich den Finalitätsgedanken, d. h. die Auffassung, daß der Schöpfung eine Zielstrebigkeit zugrundeliegen müsse. Diese Zielstrebigkeit durchzieht als „Wille Gottes zur Bewußtheit" die gesamte Schöpfung — von der Stufe Vorerscheinung über das Werden des Weltalls und seiner Lebewesen bis hinauf zum einzigen bewußten Lebewesen, dem Menschen.

Diese Zielstrebigkeit hat jedoch eine Cäsur, und zwar nach dem Auftreten des Menschen. Kann man die bis dorthin erfolgende Entwicklung in äußeren bzw. in noch offen zutage tretenden Entwicklungsschritten feststellen, so umfaßt die letzte Strecke zum Schöpfungsziel kein äußeres Geschehen, sondern einen zumeist unsichtbaren geistig-seelischen Vorgang, einen unsichtbaren Prozeß in der einzelnen Menschenseele, die in völliger Freiwilligkeit und Freiheit den Einklang mit dem Göttlichen verwirklicht

und damit das Schöpfungsziel erreicht und die Schöpfung — für begrenzte Zeit — vollendet.

Das Weltall hat für Mathilde Ludendorff einen Anfang und ein Ende. Es nahm seinen Anfang mit dem Willen Gottes zur Bewußtheit. Er war die erste Ursache des Werdens des Weltalls, war der Anlaß des Eintauchens des göttlichen Wesens aller Erscheinung in Zeit, Raum und Ursächlichkeit. Das Ende des Universums sieht Mathilde Ludendorff dann gekommen, wenn die Gesetze (die physikalischen Gesetze, denen die Gestirne folgen, usw.) des Universums den Fortbestand unseres Planeten bzw. Sonnensystems in Frage stellen oder aber der Sinn des Menschenlebens unerfüllbar, damit zugleich das Schöpfungsziel unerreichbar geworden ist, weil keine Menschen mehr mit wacher Seele göttliches Wünschen in Freiwilligkeit verwirklichen und Gottesbewußtsein — unmißverständlicher: Bewußtsein in Harmonie mit göttlicher Vollkommenheit — nicht mehr möglich ist. Dann zieht sich das Wesen der Erscheinung aus der Erscheinung zurück, d. h. die Erscheinungen schwinden, und das Göttliche ist wieder ohne Erscheinung; es sei denn, neues Werden auf neuen Sternen oder in neuem Universum hebe an. Dies Geschehen könne eine dieser Ursachen haben, es sei aber auch ohne Ursache möglich.

Dem Menschen aber setzt Mathilde Ludendorff die Maxime (Leitbild):

„Für unser Wirken und Gestalten aber entscheidet der Gotterhaltungswille auf Erden bis zum Erduntergang."

Schlußfolgerung

Der Subsummierung der Lehren Mathilde Ludendorffs unter eine der landläufigen Kategorien von Religion, Weltanschauung und Philosophie nach den juristischen Erfordernissen stellen sich erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs umfaßt alles dessen, was unter „Religion haben" verstanden wird; sie läßt sich aber nicht in das Prokrustesbett der üblichen Religionen mit ihrem Gottesbegriff und ihrem Kult zwängen. Mathilde Ludendorff b e j a h t die Frage nach Gott, verneint die Möglichkeit, eine Gottvorstellung, einen Gottesbegriff oder auch nur eine Gottidee zu bilden, und lehrt, daß der Mensch in seiner Seele nur einzelne Wesenszüge des Göttlichen e r l e b e n könne; hierüber könne er beschränkte Aussagen machen, wie z. B.: das Göttliche ist vollkommen, oder: Wesenszug des Göttlichen ist Freiheit.

Mathilde Ludendorffs Gotterkenntnis ist keine Offenbarungsreligion;

da man in einer pluralistischen Gesellschaft schlechterdings keine Vorschriften machen kann, wie Religionen auszusehen haben, so wird man über den Grundzug der Gottbejahung als Kriterium nicht hinausgehen dürfen. Gerade dieses Kriterium aber weist z. B. dem Atheismus seinen Platz unter den Weltanschauungen zu, da seine Welt nur das materielle Universum ist. Eine Vereinigung, die sich auf der Grundlage der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs bildet bzw. gebildet hat und zur Aufgabe hat, diese Erkenntnisse zu pflegen usw., kann daher sehr wohl einen Platz unter den üblicherweise so bezeichneten Religionsgesellschaften beanspruchen.

Eine bloße Philosophie im Sinne der Jesuiten (Brugger usw.) ist das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs sicher nicht; denn die Grundlagen, auf denen Mathilde Ludendorff aufbaut, und die Bausteine, mit denen sie an entscheidenden Stellen weiterbaut, sind nicht Vernunftarbeit (als welche die kath. Theologen u. a. die Philosophie verstanden wissen wollen), sondern sie sind auf intuitivem Wege gewonnen, also nicht durch einen Denkprozeß erarbeitet. Wenn man den juristischen Belangen zuliebe Gewalt anwenden will, könnte man diese intuitiven Erkenntnisse eher in die „Offenbarungen", auf die sich die Religionsstifter berufen, einbeziehen, statt sie als „schöpferische Einfälle" unter die Glaubenssätze zu rechnen, die keiner Begründung bedürfen.

Geht man nach den praktischen Ergebnissen bzw. Auswirkungen der Lehren Mathilde Ludendorffs, so könnte man — so gering der Anteil am Gesamtwerk auch ist — ihr Geisteswerk unter die Weltanschauungen subsummieren. Dies wäre bezüglich des Charakteristikums des Gestaltenwollens (Dilthey, Hoffmeister) insofern berechtigt, da die Heilslehre Mathilde Ludendorffs zur Selbsterlösung des Menschen (alles Begriffe, die in dieser Form bei ihr nicht vorkommen) richtiges soziales Handeln der Menschen erfordert und erwartet. Gutes Handeln ist ein Grunderfordernis für den Seelenaufstieg; daher wirkt die Lehre Mathilde Ludendorffs so stark wie kaum eine andere Religion, Weltanschauung oder Philosophie auf die Gestaltung des Zusammenlebens der Menschen. Bei ihr ist es nicht der „Glaube", der „seelig" macht, sondern dem Handeln des Menschen kommt ausschlaggebende Bedeutung zu.

In neuer Interpretation des Begriffs der Religionsphilosophie — anstelle des heutigen, wonach Religionsphilosophie nur eine philosophische Betrachtung religiöser Glaubenssätze sei — kann man die Gotterkenntnis-

nis Mathilde Ludendorffs darunter rubrizieren. Denn sie ist eine philosophisch gewonnene *religiöse Erkenntnis*, die Gott, die Schöpfung und den Menschen zu einer Gesamtschau verknüpft.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 23. 1. 1968 8. Jahr

Inhalts-Übersicht

Eine Antwort

Sehr geehrter Herr, Sie fragen mich, was das Wesentliche an Mathilde Ludendorff sei und ob man sie auch begreifen könne, wenn man philosophisch unbegabt ist und deshalb ihre Werke kaum gelesen habe.

Darf ich zuerst allgemeine Bemerkungen machen.

Mit den Philosophen hat es seine Eigenart. Schopenhauer sagt darüber: Jedes philosophische System, kaum zur Welt gekommen, ist es schon auf den Untergang seiner Brüder bedacht, gleich einem asiatischen Sultan bei seinem Regierungsantritt. („Über Philosophie und ihre Methode")

Mit anderen Worten heißt das: Einem Philosophen sich hingegeben, schließt die Hingabe an alle anderen aus. Philosophie in diesem Sinn hat eine verflixte Ähnlichkeit mit Sektenwesen, wenn man auch den Philosophen zugute halten mag, daß sie nicht Aberglauben treiben, sondern Wahrheit suchen.

Sie werden nun sagen: Gut, das ist einer der Gründe, warum ich nicht gerne philosophische Bücher lese; im übrigen habe ich schon meine eigene Weltauffassung.

Aber trotz dieses Umstandes bleibt in Ihnen das Gefühl, daß man von Mathilde Ludendorff allerhand lernen kann. Als Gestalt, als deutsche Frau, als Geisteskämpferin strahlt sie so viel Kraft aus, ist ein Bild in dieser Zeit, daß sie ganz unabhängig von der näheren Kenntnis ihrer Werke eben wirkt. Und wenn es nur darum ginge, mehr Mut zu geben im Kampf für Deutschland und die Freiheit!

Ich kann Sie durchaus verstehen. Das Wirkungsfeld Mathilde Ludendorffs ist größer als philosophisches Wissen. Sie wollen sagen: Wie ein Friedrich d. Gr. oder ein Luther oder wie eine Maria Theresia gewaltige Kraft geben in der Verteidigung von Werten deutscher Art, ohne daß man genau zu wissen braucht, was sie sagten, genau so kann Mathilde Ludendorff — und ich darf hinzufügen, überhaupt das Paar Erich und Mathilde Ludendorff — Kraft und Stärkung ausstrahlen, ohne daß man sich im einzelnen mit ihren Gedanken und Büchern zu beschäftigen braucht.

Es ist in der Geschichte ein einmaliges Ereignis, daß ein solches Paar aufgetreten ist.

Doch bevor ich diesem Gedankengang nachgehen will, möchte ich noch ein wenig ihre philosophischen Bedenken ausräumen. Sie haben Scheu, in ein philosophisches System einzudringen. Ich kann Ihnen nur recht geben. Wer etwas vergleichende Philosophiebetrachtung treibt, der merkt bald, daß die verschiedenen philosophischen Systeme alle das gleiche bringen, und wo es sich um gleichaltrige Philosophen handelt, sind auch die Antworten ähnlich. Es ist wie bei den Automarken: Schließlich müssen sie alle die gleiche Straße fahren. So glauben etwa die Philosophen zur Zeit des Descartes und Spinoza an die Geometrie und Logik, und Spinoza verfaßte seine Ethik in der Form von logischen Beweisen, obwohl jedermann — und sogar er selbst — erkennt, daß es nachträgliche Zusammenfügungen intuitiver Erkenntnisse sind. Oder heute sind sich alle Phi-

losophen einig, der Welt ein Sein zuzusprechen, während der deutsche Idealismus bis zu Schopenhauer sie als unsere Vorstellung ansah. Die Ausführung dieser Erkenntnis im jeweiligen philosophischen System ist allerdings unterschiedlich, aber der Außenstehende findet z. B. zwischen Max Scheler, Nicolai Hartmann, Robert Reininger, E. G. Kolbenheyer, Ludwig Wittgenstein in dieser Frage keine großen Unterschiede. Ähnlich ist es mit anderen Grundlagen der Philosophie.

Auch bei Mathilde Ludendorff werden Sie, wenn Sie von solchen Voraussetzungen an ihr Werk herantreten, Verwandtschaft mit der zeitgenössischen Philosophie finden, obwohl Mathilde Ludendorff dafür bekannt ist, daß sie sich gar nicht um die Schulphilosophie kümmerte.

Sorgen Sie sich also nicht zu sehr um die Philosophie, haben Sie keine Scheu vor den Büchern Mathilde Ludendorffs! Sie werden hier, wenn Sie philosophisch etwas geschult sind, wohl Ihr angelesenes Wissen brauchen können, wenn Sie aber philosophisch gar nichts wissen, schadet das keineswegs. Ihr eigenes Denken hat Sie durchaus gut beraten, wenn Sie sich sagten: Man muß doch die Ludendorffsache auch begreifen, wenn man nichts von Philosophie versteht.

Mathilde Ludendorff kommt Ihnen hier entgegen. Sie lehnt es ab, Ihr Werk als philosophisches System zu bezeichnen. Damit trifft auf es auch nicht der eingangs angeführte Ausspruch Schopenhauers (Sultan!) zu.

Sie schrieb einmal 1949 in „Mitteilungen aus dem religiösen Leben":

„Ein philosophisches System steht im starken Gegensatz zu den Erkenntnissen meiner Werke. Sie bauen zwar jeweils auf den neuen Erkenntnissen des Vorwerkes weiter auf, so daß ein zusammenhängender Bau entsteht, aber das Weiterbauen wurde bei ihnen nicht durch Vernunft geleistet, sondern immer wieder gibt die zweite Erkenntniskraft" — sie meint das erlebende Erkennen — „die neuen Einsichten des neuen Werkes. Diese Einsichten aber bewähren sich an der Wirklichkeit, sie sind daher nichts anderes als enthüllte Wirklichkeit. Da aber die Wirklichkeit des Wesens dieses Weltalls und seines göttlichen Sinnes so unermeßlich reich, so unermeßlich tief ist, so wird diese enthüllte Wirklichkeit jene, die sie voll miterleben und schöpferische Kräfte in sich erwacht sehen, ganz wie die Schaffende selbst in Zukunft anregen, weitere Geheimnisse dieser Schöpfung zu umsinnen, ohne dabei die schon umsonnenen und enthüllten ersetzen zu können... Enthüllte Wirklichkeit engt niemals ein wie ein philosophisches System, sondern befruchtet uns zu weiterem tiefen Ein-

dringen in die Wunder der Schöpfung. So sind meine Werke ebensoweit von einem philosophischen System entfernt wie von einem Dogma..."

Sie sehen also, Mathilde Ludendorff verlangt gar kein systematisches philosophisches Arbeiten an ihren Werken, sie spricht ganz einfach von enthüllter Wirklichkeit und hofft, daß jeder dadurch angeregt werde, weiter in diese Wirklichkeit einzudringen.

Haben Sie also keine Schulangst wie vor einer Mathematikaufgabe, wo man die späteren Aufgaben nicht lösen kann, wenn man nicht jede vorhergehende gelöst hat. Sie können an jeder beliebigen Stelle in das Werk einsteigen.

Nun werden Sie sagen: Sie wollen mir die Sache versüßen und mich durch die Hintertüre doch zu den Büchern hinziehen und mich zum Buchstabengläubigen machen. Aber da irren sie sich, denn mir fallen sicher nach zwei Seiten philosophischem Text die Augen zu. Meine Frage, ob man auch ohne größeres Lesen ein Ludendorffer sein kann, ist immer noch nicht beantwortet.

Sie haben einigermaßen recht! Ich muß also aufs Ganze gehen: Ja, Sie können ein Ludendorffer sein, auch ohne zu „lesen". Wenn schon die intuitive Erkenntnis gerade in der Ludendorffschen Philosophie solche Wertschätzung genießt, dann gilt das auch für die „unwörtliche" Wirkung, die von dem Paar Erich und Mathilde Ludendorff ausstrahlt.

Wenn man ganz einfach fragt, was im eigentlichen Sinn deutsch ist, dann kann man ohne Abstriche sagen: die beiden Ludendorff.

Das ist es, was gerade anzieht. Das ist es, was ein Volk sucht, dem fortwährend fremde Vorbilder hingestellt werden und dem die eigenen unsicher gemacht werden mit allen Mitteln der Täuschung; mit den beiden Ludendorff tun sich diese hauptamtlichen Verunsicherer schwer.

Sie erhoben ihre Stimme als Einzelmenschen dieses Volkes, und man hörte sie. Sie waren Bürger eines kleinen Ortes. Jeder kann so leben und handeln. Die Deutschen wissen ganz einfach, daß dieser Mann und diese Frau das sagten, was für den ewigen Bestand ihres Volkes wesentlich ist. Sie wissen es auch, wenn sie kein Wort darüber reden.

Als Mathilde Ludendorff starb, da ging dieses Wissen wie ein unhörbarer Hauch durch das ganze Volk. Die Deutschen sind ja kein mutiges Volk, wenn es um geistiges Aussprechen geht; das ändert aber nichts an dieser Tatsache stiller Vorbehalte.

Auf diese Vereinfachung, sehr geehrter Herr, wollen Sie wohl Ihre Frage gebracht sehen. Oder irre ich mich?

Nun, ein paar Worte wollen Sie doch haben?

Ich verweise auf die Mahnworte: Sei deutsch, sei wahr... sei bewußt deines Blutes...!

Sie enthalten nicht die Philosophie Mathilde Ludendorffs; darüber dürfen Sie sich nicht hinwegtäuschen; aber wenn Sie sie nachleben, ist sehr viel geschehen.

Denken Sie über die beiden Ludendorff nach, überlegen Sie, wo sie überall Nein sagten, betrachten Sie die langen Jahre Mathilde Ludendorffs nach dem Tode des Generals, dies Dasein einer deutschen Frau und Denkerin in der Einsamkeit und doch inmitten des Volkes! Sie werden schnell einige Grundgedanken des Gesamtwerkes erfassen: die Bewährung, das Bewußtwerden des Göttlichen, die Gemütsstimme der Volksseele...

Doch, ich will Sie ja nicht wörtlich beeinflussen: bauen Sie an ihrem Gesamteindruck, den die beiden Ludendorff auf sie machen.

Diese beiden Menschen sind ein seelischer Anruf, sie ändern im Leben des einzelnen etwas. Sie ändern die Haltung. Sie schufen, wenn man das so sagen darf, einen Stil, wie unser Volk und wie alle Völker die Gefährdung dieser Weltstunde überstehen. Mitten im Massenzeitalter ist hier der gelungene Aufruf der einzelnen. Verbindung zwischen vielen ist hier geschaffen, und doch hat keiner sein Ich abgegeben.

Nicht daß philosophiert wird oder daß gar über philosophische Fragen geredet wird, ist das Wesentliche an der Gotterkenntnis Ludendorff, sondern daß man sein Leben gestaltet.

Es sind nur Anregungen, die ich Ihnen geben kann auf ihre Frage. Seien Sie nicht ängstlich, vertrauen Sie auf sich und Ihr eigenes Urteil. Sie dürfen versichert sein, ich kenne viele „gute Ludendorffer" — wenn man hier überhaupt werten will, — die Ihnen kein befriedigendes philosophisches Gespräch liefern können und denen auch nach zwei Seiten Buchtext die Augen zufallen. Die Ludendorffsche Welt ist so weit, daß nicht bloß die Leseratten dort Einlaß haben. Was selbstverständlich nicht heißen soll, daß etwa Nicht-Leser geradezu „prämiert" werden.

Befreien Sie sich von der Vorstellung, daß man zum Erkennen des Sinns des Leben sich in Bücher vertiefen oder einer Vereinigung beitre-

ten muß (oder gar einer Kirche)! Das sind sehr zweitrangige Dinge. Jeder wird da seine eigenen Wege gehen. Größte Hilfe geht dabei immer von Gestalten aus, die einen eindeutigen Weg gingen. Und die haben Sie an Erich und Mathilde Ludendorff.

Ich habe zu viel geschrieben und mich auch einigemale wiederholt. Aber ich bin kein Missionar, und drum legte ich auch keinen Wert auf zwingende Suggestionen. Sie sollen keine Offenbarung entgegennehmen, sondern prüfen, was ich sagte. Man kann es sicher besser sagen,

Ihr D.C.

Im heiligen Hain

Lasset den Lärm,
die Ihr hier eintretet
und bedenket:

Hier liegen die, die vor Euch lebten,
nach Glück und nach Erkenntnis strebten,
die auch für Euer Wohlsein darbten
und für Eure Freiheit starben.

Was sie erlebt, geleistet und umdichtet,
mahnend Euch verpflichtet,
daß auch nach Eurem Leben
sich niemand Eurer braucht zu schämen.

Dein Name wird vielleicht
wie viele, die achtlos Du gelesen,
gar bald sein hier zu lesen.
Drum denk beizeiten,
was Du einst wirst gewesen!

Lothar Nath

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 5 9. 3. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Beschränktheit der Religionen

Von Dietrich Cornelius

Der Mensch besitzt die Sprache, um etwas auszudrücken; er kann auch durch Kunstwerke und durch Symbole, durch Zeichen und Verhaltensweisen etwas ausdrücken. Was er ausdrücken will, das liegt v o r diesen Mitteln des Ausdrucks als Erleben oder als Denkvorgang in seinem Innern fest. Dabei ist das Erleben das Ursprünglichere, den Denkvorgang betrachten wir schon als nahe am sprachlichen Ausdruck.

Was ist nun das Erleben? Zweifellos eine Bewegung in unserm Innern.

Der Ursprung der Religionen

Es gibt bei den Menschen zweierlei Arten des Erlebens: die einen erleben alles als Schicksalsmacht, der sie unterworfen sind und die sie fürchten; die andern erleben alles als Äußerung eines ewigen Wesens, mit dem sie im Einklang leben oder dem sie auch untreu werden können.

Am Anfang aller Religionsbildung steht demnach eine zweifache Möglichkeit: die Furcht und die Schau.

Diese Unterscheidung hat schon der Römer M. T u l l i u s C i c e r o in seinen Ausführungen über die Götter der griechisch-römischen Religion gemacht, wenn er als Grund des Götterglaubens zum einen angibt:

„den Schrecken, der die Herzen durch Blitze, Unwetter, Wolkenbrüche, Schneestürme, Hagel, Verwüstungen, Seuchen, Erdbeben, häufiges unterirdisches Dröhnen, Steinregen und eine Art Blutregen erfüllt, aber auch durch Erdstürze und plötzliche Spaltungen der Erde, ferner durch widernatürliche Mißbildungen bei Mensch und Vieh, dazu durch Erscheinungen von brennenden Fackeln am Himmel, ebenso durch d i e Sterne, die die Griechen kometai und wir Haarsterne nennen, die vor kurzem im Feldzug des Octavius Vorboten eines großen Unglücks gewesen sind, ferner durch Zwillingssonnen, eine Erscheinung, die sich nach der Erzählung meines Vaters einmal unter dem Konsulat des Tuditanus und Aquilius gezeigt hatte, in dem Jahre also, in dem unsere andere Sonne, Publius Africanus, erlosch, Vorzeichen also, die die Menschen in Schrecken versetzten und somit ahnen ließen,

daß eine bestimmte himmlische und göttliche Macht existierte",

zum andern aber sagt:

„der bei weitem wichtigste Grund (des Gottglaubens) aber soll in der immer gleichbleibenden Bewegung und Umdrehung des Himmels, der Sonne und des Mondes und in den gesonderten Bahnen, dem Nutzen, der Schönheit und der Ordnung aller Gestirne beruhen, in Erscheinungen, deren Anblick allein schon hinreichend beweise, daß ihr Dasein nicht einem blinden Zufall zu verdanken sei ..." (M. T. Cicero: De natura deorum II 14/15)

Das Motiv der Furcht schlechthin als Ursache für den Glauben der Menschen an göttliche Wesen übernahm die Stoa (in dem Buch Ciceros geht es um eine Auseinandersetzung zwischen stoischer und epikureischer Weltanschauung) von griechischen Philosophen. Nach W. Jaeger (Die Theologie der frühen griechischen Denker, 1953) liegt der Ursprung der Furchttheorie bei Demokrit, denn dieser *„erklärt gewisse Arten religiöser Vorstellungen für unwirkliche Erzeugnisse des schlechten Gewissens, offenbar also für unbewußt kompensierte Fiktionen des menschlichen Geistes, mit denen dieser sich dann lebenslänglich plagt"*.

Daß diese Furchtreligion als Knechtschaft empfunden wurde, zeigt ein Gedicht des Lukrez, wo dieser römische Dichter im Gegensatz zur stoischen Lehre die des Epikur preist:

„Schmählichen Anblicks lag auf Erden das Leben der Menschen,
unter der Religion gewaltsam niedergetreten,
die vorstreckte das Haupt aus den himmlischen Regionen,
mit entsetzlichem Blick herab auf die Sterblichen drohend:
da trat auf ein griechischer Mann und wagte zuerst es,
aufzuheben dagegen das Aug' und entgegen zu streben:
nicht der Götter Ruf, nicht Blitze, nicht drohende Donner
schreckten ihn ab; sie reizten vielmehr nur schärfer des Geistes
angestrengten Mut, die Riegel niederzubrechen
und der erste zu sein, die Natur aus dem Kerker zu lösen.
Also hat obgesiegt die lebendige Kraft, und der Geist drang
über die Grenzen hinaus der flammenden Wälle des Äthers,
forschte mit Geist und Sinn das unermeßliche Weltall.
Von da kam er als Sieger zurück und lehrte, was sein kann
und was nicht, und wie beschränkt durch die eigenen Kräfte

jeglichem Ding ein Ziel, ein endliches Maß ihm gesteckt sei.
Und so lieget die Religon nun wieder zur Erde,
unter die Füße getreten; der Sieg erhebt uns zum Himmel.“

(De rerum natura, Über die Natur I 62—79,
Übersetzung v. Knebel-Güthling)

Im III. Buch wiederholt Lukrez seine Erkenntnis:

„Im Leben vielmehr drückt nichtige Furcht vor den Göttern
nieder die Menschen, sie fürchten den Fall, der treffen sie könnte.“

(982 f.)

Mag uns auch der Streit zwischen Epikurs Anhängern und denen der Stoa heute nur noch wenig bewegen und wir in beiden Lehren wertvolle, abzulehnende und überholte Aussagen finden, so ist doch diese Feststellung der beiden Wurzeln der Religionen schon in so früher Zeit bedeutsam.

Die Lehre Epikurs stellt den Menschen mehr auf sich und läßt die Götter ein wirkungsloses Dasein untereinander leben. Die Stoa dagegen neigt mehr zur Bedenklichkeit und redet von einer Schicksalsgestaltung durch Eingreifen der Götter.

Dabei muß man sich klar sein, daß die alten heidnischen Religionen nicht e i n e Lehre waren, sondern sämtliche traten nur als Kulte jeweiliger Gottheiten auf. Der Mensch konnte sich dem oder jenem Gott weihen und konnte so die ganze Leiter von tiefster Dämonenfurcht bis zur freisten Gottverehrung durchsteigen.

Das war die Freiheit des alten Heidentums, wobei wir von den Griechen mehr den Eindruck gewinnen, daß sie zu den lichten Göttern neigten, während die Römer ursprünglich ihre Lebens- und Tagessorgen kleinen Hausgöttern anvertrauten. Bei den Nordvölkern beeindruckt uns das heroische Verhältnis der Germanen zu Schicksal und Jenseits, während die Kelten offensichtlich tief in Magie und Zauberglauben steckten.

Schon Lukrez weist darauf hin, woher alle Lehre von Göttern, von Seele und Jenseits kommt:

„Was von den Seelen man sagt, die tief sich im Acheron fänden,
das ist alles bei uns in dem gegenwärtigen Leben.“ (III 978)

Die begründende Ursache all dieser Götterverehrung und Jenseitsvorstellung wie auch aller philosophischen Betrachtungen über Gott,

Seele, All, Unsterblichkeit sind Erlebensinhalte des Menschen, die als Symbol, Mythos und in der Sprache für die meisten dann eine reale Wirklichkeit werden. Erst auf dem Boden dieser (zweiten) Wirklichkeit entstehen die Göttergeschichten, die organisatorischen und philosophischen Religionssysteme und schließlich die Priester und ihre Streitigkeiten.

Mathilde Ludendorff nimmt in ihren Werken immer wieder auf diese Tatsache Bezug und schärft uns ein, daß alle Aussagen in dieser Hinsicht Aussagen unserer Erlebens sind und keineswegs sogenannte objektive Tatsachen, wie sie die Vernunft in der Erscheinung gewinnen kann.

Schon in ihrem ersten Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" weist sie auf die zwei Wurzeln der Religionen hin:

„Die einen, so unsere Ahnen, zeigen nur wenige Ansätze des Seelenkults und geringe Dämonenfurcht, während die Erforschung der kosmischen Gesetze am Sternenhimmel die volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und den Hauptinhalt ihrer Sagen bildet; die andern kreisen mit allem Sinnen um das Schicksal der Seelen den ‚Dämonen' gegenüber." (S. 97)

An andrer Stelle führt sie diese Tatsache weiter aus:

„Der Mensch sah sich leiden, sah sich bedroht von zahllosen Fährnissen, die ihm zum großen Teil, wenn sie von Naturgewalten herrührten, trotz des Erwachsens der Vernunft noch unbegreiflich waren. Er sah aber auch seine Angehörigen sterben ... Viele Rassen umkreisen auch bei fortschreitender Erkenntnis in ihrer Religion nur diese Gedankengänge. So sehr sich ihre Erfahrung auch im Laufe der Geschlechter bereichert, immer bleibt ihr Glaube von der gleichen Geisterfurcht durchzittert. Hierdurch unterscheiden sie sich grundlegend von dem Verhalten, das wir noch beschreiben werden. All ihr Sinnen umkreist die Furcht vor dem Tode und den Dämonen; ihre Götter verehrten sie ursprünglich in dunklen Höhlen und suchten sie durch Kultopfer zu versöhnen. Die Wissenschaft nennt ihre Kulte die ‚chthonischen Kulte', das heißt Erdkulte.

Ganz anders verhalten sich andere Rassen. Sie zeigen auf jeder Stufe der Erkenntnis, wie sehr sich ihr Blick immer wieder von Leid und Tod und den Schicksalsschlägen wegwendet und die tiefen Rätsel des Werdens und Vergehens weit eher mit großem Erstaunen als etwa

mit Furcht betrachtet. Ihr Blick wendet sich der Weite des Kosmos zu; der nächtliche Sternenhimmel ist die älteste heilige Schrift Gottes.

Die zuverlässige, unantastbare kosmische Gesetzmäßigkeit, die sie bei ihrer Erforschung der Ereignisse am Sternenhimmel entdecken, erfüllt sie mit Vertrauen zu dem Göttlichen. Und alles, was in ihrer Umwelt ähnliche Gesetzmäßigkeit zeigt, ist für ihr Auge von göttlichem Willen erfüllt, so die Gezeiten des Jahreswechsels und Geburt und Tod, Werden und Vergehen aller Lebewesen.

Aus der Tatsache, daß sie selbst alle dieser unerbittlichen Gesetzmäßigkeit unterworfen sind, entnehmen sie voll Freude die Erkenntnis, daß auch sie vom göttlichen Willen erfüllt und deshalb eins sind mit dem gewaltigen Weltall. So suchen sie ihr Leben, auch Geburt und Tod, den Gezeiten des Jahreswechsels einzufügen. Diese Kulte nennt der Forscher ‚siderische', d. h. Sternenhimmelkulte." (S. 164/165)

Das Christentum

Das Christentum trat mit dem Anspruch auf, den e i n e n Gott entdeckt zu haben und ihn allen zu bringen.

Die anschauliche Herkunft dieses e i n e n Gottes lieferte der altjüdische Glaube. Es ist aber ein Selbstlob der Juden und Christen, sie hätten den einen Gott entdeckt. Den einen Gott als Wesen der Welt hatten schon viele Philosophen der Griechen behauptet, von älteren Weisheitslehrern Asiens ganz zu schweigen.

So erfahren wir etwa aus den Kampfgesprächen in Ciceros Werk, daß X e n o p h a n e s aus Kolophon bei Ephesus (570—460), der in Elea in Unteritalien lebte, gegen den Polytheismus der Volksreligion kämpfte und die Forderung nach einem einzigen, durch die Kraft seines Geistes alles lenkenden Gott erhob. Er nimmt als Urprinzip das Eine an; dies ist Gott und das Seiende, das nicht entstanden und ewig ist. Cicero faßt diese Erkenntnis in einem seiner andern Werke zusammen: *Xenophanes hat gesagt, das Eine sei das All, und dieses Eine sei einerseits nicht veränderlich und andererseits Gott, niemals entstanden und ewig.*" (Academica II 118)

Das ist zwar nicht der persönliche Wüstengott Jehova, aber die Einzigkeit und Einheit ist nicht zu leugnen.

Aber auch A r i s t o t e l e s hat wie Platon von der Einheit des göttlichen Wesens gesprochen und ist dabei nicht in den eben erwähn-

ten Pantheismus verfallen. Da er Gott in der höchsten Potenz des Seins als die erste Wesenheit auffaßt, die keine Materie hat (vergl. Metaphysik XII 6 P. 246, 18), sondern reine und vollkommene Tätigkeit ist, ergibt sich für ihn, daß erstens dem Begriff und der Zahl nach Gott e i n e r ist, der, selbst unbewegt, für die bewegte Welt das Prinzip der Bewegung ist und daß zweitens das von Gott ewig und beständig Bewegte e i n s ist, daß also nur e i n e Welt existiert. (zu Cicero D.N.D. I 33)

Diese Einzigkeit Gottes ist also nicht die das Heidentum angeblich stürzende Entdeckung des Christentums; viel einschneidender ist die Erfindung und Durchsetzung des e i n e n Gottessohns Jesus Christus, denn er war schließlich der Gegensatz der vielen alten Götter.

Und mit diesem Christus wird der Erlöser a l l e r Menschen vorgestellt.

Wo früher jeder nach seinem Erleben und seiner Seelenhaltung sich seinen Gott heraussuchen konnte, wird nun der Anspruch erhoben, daß der unter Furcht und Zittern dem Schicksal sich Unterwerfende vom gleichen Gott erlöst wird wie der überhaupt keine Erlösung in diesem Sinn Erwartende.

Eine solche Vereinheitlichung der beiden Wurzeln des Gotterlebens ist ein Trugschluß, der notwendig zur Vergewaltigung einer Seite führen muß, und Christus gehört trotz aller Versuche, ihn allen schmackhaft zu machen, zur Furchtseite des Grunderlebnisses.

Mit dem Christentum als Organisation — und daß es überhaupt Organisation werden konnte — ist somit eine Wurzel des Erlebens zur Herrschaft gelangt und hat nach Art dieses Erlebens nicht anders gekonnt, als jede andere Art des Erlebens zu verteufeln, zu verfolgen und zu vernichten.

Die endgültigen Weichen wurden durch A u g u s t i n u s gestellt, der gegen Pelagius die Unfreiheit des Menschen vertrat und dessen Gnadenabhängigkeit von einer nicht zu ändernden Vorsehung. Mit allen logischen Kunststücken biegt er den freien Willen des Menschen in die Unfreiheit durch Gott und in dessen willkürliche Gnadenhaftigkeit:

„Denn die Existenz Gottes einzugestehen und ihm gleichzeitig sein Vorauswissen zu bestreiten, ist ganz offensichtlicher Unsinn ... und wir fürchten deshalb durchaus nicht, daß wir das, was wir willentlich

tun, etwa nicht mit freiem Willen tun, weil der, für dessen Vorherwissen es keine Täuschung gibt, im voraus wußte, daß wir es tun würden ... Denn gerade unsre Willensentscheidungen liegen in der Reihenfolge der Ursachen, die für Gott feststeht und in seinem Vorwissen liegt, da ja auch die Willensentscheidungen des Menschen Ursachen für das menschliche Handeln sind.“ (De civitate Dei V 9)

Diese Gnadenwahl und Unterworfenheit des Menschen haben dann auch die Reformatoren L u t h e r und C a l v i n übernommen und zum Teil noch verschärft[1]).

Mit der Behauptung des einen Erlösers für alle verstößt das Christentum gegen die Seelengesetze, die uns sagen, daß die Menschen unterschiedlich erleben. Der christliche Erlöser spricht nur jene Gruppe an, die in Furcht und Zittern eine Fremderlösung herbeisehnt. Das Christentum mußte darum von Anfang an Gewalt, Überredung, Suggestion anwenden, denn wer anders erlebt, wird von dem Jesus Christus

---

[1]) Anm.: Die neuere Geschichtsforschung hat im Zusammenhang mit der Psychologie die Gründe für diese Unfreiheitsvorliebe der christlichen Größen gedeutet: So setzt Lucien Febvre C a l v i n und *„den Charakter des vollständig freiwilligen und bedingungslosen Geschenks, den die Verleihung der Gnade an die Erwählten trägt“*, in Beziehung zum Begriff der königlichen Gerechtigkeit und „Gnade“, der im Frankreich des 16. Jahrhunderts galt:

„Erinnern wir uns an einen Bericht aus dieser Zeit, der Schuldige kniend, die Augen verbunden, den Kopf auf dem Richtblock ... Schon schwingt der Scharfrichter sein fürchterliches blankes Schwert. Und plötzlich Schreie, ein Reiter galoppiert auf den Platz, ein Pergament schwingend: Gnade, Gnade! Das richtige Wort. Denn der König schenkt seine Gnade; er zählt kein Verdienst. Das ist der Gott Calvins.“ (Combats pour l’histoire, 1941)

So auch die Prädestinationslehre A u g u s t i n u s zu erklären aus der damaligen Gleichgültigkeit gegenüber dem sozialen Schicksal der Erwählten und Verdammten in der antiken Sklaverei; es kann aber auch ein physischer Grund vorliegen: Augustinus war ein Asthmatiker; dann kann der „Ödipuskomplex“ erfolgreich herangezogen werden; schließlich wäre noch auf die Überlieferungen und Gewohnheiten der Berber hinzuweisen, von denen Augustin abstammen soll, bzw. in deren Umgebung er lebte.

Auch L u t h e r ist nur zu verstehen, wenn man die katholische Frömmigkeit seiner Zeit erfaßt, die damals übliche nominalistische Theologie, die Herkunft aus dem fränkisch-thüringischen Grenzraum, die ostbaltische Seelenhaltung, die Zustände innerer Angst und induzierter Heilssorgen usw.

Die verquere Lage, in die das Christentum mit seinem Anspruch, alle Erlebnisweisen zu erfassen und jeden erlösen zu können, die Menschen gebracht hat, wird von den Geschichtsforschern und Psychologen nicht erwähnt.

nicht angezogen, sondern er empfindet Abneigung und Widerwillen gegenüber einem solchen Gottessohn.

Wo die heidnischen Religionen für jede Erlebensart einen passenden Mythos und eine anzunehmende Philosophie hatten, begann mit dem Christentum sofort die Unduldsamkeit, und den Menschen wird bis heute eingeredet, daß es kein Heil außer dem von Golgatha gibt.

Mathilde Ludendorff

Das Werk Mathilde Ludendorffs, die Gotterkenntnis Ludendorff, ist nun weder der Kult oder die Philosophie einer der beiden Erlebnisarten, wie ihn die alte Götterlehre und Philosophie vielfältig zur Auswahl stellt, das Christentum aber nur einseitig bietet, sondern dies Werk stellt fest und anerkennt beide Wurzeln des Grunderlebens der Menschen.

Zu welcher Art des Erlebens jeder gehört, das möge er selbst erkennen. Die Gotterkenntnis Ludendorff bevorzugt keine Richtung, sondern macht klar, daß jede Erlebnisweise ihre Stärken und Schwächen hat, daß aber jede Unterdrückung auf diesem Gebiet, die immer von der Furchtseite erfolgt, das Verwerflichste ist, was man sich denken kann.

In ihrem Werk „Selbstschöpfung“ führt Mathilde Ludendorff aus, welche Vor- und Nachteile die beiden Erlebnisweisen haben und daß jeder Mensch jeder Erlebnisart das Schöpfungsziel erlangen kann. Sie sagt unter anderem: „Das Grundgesetz der Selbstschöpfung lautet: jedem Menschen, wie immer auch sein Erbgut gestaltet, wie immer seine Vortaten waren, muß jede Art der Selbstschöpfung möglich sein, so lange er seine Seele noch nicht endgültig durch Selbstschöpfung im bestimmten Sinne geschaffen hat.“ (S. 83)

Das Werk Mathilde Ludendorffs bietet eine Erkenntnis der Tatsächlichkeit, und es sagt nicht: die eine Erlebnisweise ist falsch, die andere richtig, wie es sich das Christentum und seine Priester anmaßen. Sie sprechen nur den Erlösungsbedürftigen mit geduckten Schultern religiöses Erleben zu; die selbstsichere Schau ewiger Gewißheiten empfinden sie als luziferisch, heidnisch überheblich, jupiterhaft.

Die Gotterkenntnis Ludendorff ergeht sich gar nicht in solchen Beurteilungen, sie spricht von Erkenntnis aller Möglichkeiten des Erlebens und aller möglichen Wege der Erlösung durch Erkenntnis.

So beginnt schon das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" mit dem Abschnit „Erkenntnis — Erlösung".

Kampf gilt jenen breiten *„mit Brettern vernagelten Stirnen"*, die nur ihre Erlebnisweise und ihre Erlösungsart als die einzig richtige jedem aufzwingen wollen.

Am Beispiel des Todbegreifens — um mit einem Wort Mathilde Ludendorffs zu schließen — soll das Endgültige dieser Erkenntnis verdeutlicht werden:

„Nun aber ist der Tag gekommen, an dem die Vernunft die Tatsache des Todes in ihrem Widersinn zu dem Unsterblichkeitwillen begriffen, die Lehre vom Tod als Strafe als irrig erkannt hat. Nun ist der Tag gekommen, da es erfaßt ist, inwiefern das Sterbenmüssen die Menschwerdung erst ermöglichte. Alle die Vorstellungen von zürnenden und versöhnten Göttern sind als Irrtümer erkannt und verlassen. Damit ist die alte Grundlage, auf der die meisten Religionen der Vergangenheit aufgebaut sind: die Mißdeutung der Todesursache und Todeswirkung, zum erstenmal aufgegeben, und die Erkenntnis, die sich auf einer ganz neuen Grundlage des Todbegreifens aufbaut, ist nicht nur eine neue Form oder neue Stufe der Vergeistigung, sondern eine grundsätzlich andere, die Gotterkenntnis der Zukunft.

Ja, Gotterkenntnis! Wir betonen dies; wir verfallen nicht in den Fehler mancher großer Geister, das Wort Gott zu vermeiden wegen aller Irrlehren von einem persönlichen, die Schicksale der Menschen leitenden Gott ... Die Worte Liebe, Freundschaft, Ehe werden z. B. trotz allen grauenvollen Mißbrauches nicht gemieden, sondern Hochstehende stellen sie, erfüllt mit reichem Gehabt, frei von aller Verwirrung vor die Menschen hin. So heißt denn auch dieses Erkennen eine Gotterkenntnis." (S. 98/99)

Einer aus Jugoslawien zugewanderten Zigeunersippe mit 51 Köpfen hat der Senat unter Mitwirkung von Bischof Wölber ein Haus mit acht Einzimmerwohnungen und acht Zweizimmerwohnungen und Nebenräumen zur Verfügung gestellt. Noch besser soll es einer anderen Zigeunersippe mit 141 Köpfen gehen: Der Senat wird für sie Doppelhäuser bauen (die Unterbringung in Hochhäusern war von den Zigeunern abgelehnt worden). Damit die Zigeuner nicht zu sehr auf ihr bisheriges Milieu verzichten müssen, erhalten die Häuser Kamine und gesondert angebaute Verkaufsräume. Auch zwei WC sind für jedes Doppelhaus vorgesehen, um so speziellen Wünschen der Zigeuner Rechnung zu tragen. Geschätzte Baukosten: 12,4 Millionen DM.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 23 | 9. 12. 1978 | 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Geistesgeschichtliche Entwicklungen bis zur Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs

Von Hans Kopp

Man spricht gern von Entwicklung im Geistesleben. Der kindliche Verstand z. B. entwickelt sich, sagt man. Auch von Völkerentwicklung wird gesprochen, von Parteienentwicklung usw. Der Begriff ist vom Leben und von der Naturbeobachtung her genommen; denn frühzeitig hat man erkannt, wie eine Pflanze sich aus dem Keim, wie eine Blüte aus der Knospe sich im wahren Sinn des Wortes entwickelt.

Dieser Entwicklungsgedanke hat dann große Gestaltungen gefunden durch Darwin und Haeckel. Immer ist ein früherer Zustand die Vorstufe zum nächsthöheren, bzw. jeder Zustand hat seine Ursache im vorausgegangenen. Auf geistigem Gebiet hat man besonders für das europäische Denken Entwicklungsstufen gefunden. Im allgemeinen beginnt man hier bei den Griechen und den Juden und führt den europäischen Geist wie auf einem Wanderweg zu immer neuen Ausprägungen.

Bekannt ist Hegels Entwicklung des Weltgeistes, der durch die Volksgeister gewissermaßen automatisch sich zum Endziel der Freiheit entwickelt. Aber daß Hegel diese Entwicklung dialektisch geschehen läßt, also in der Art der Echternacher Springprozession, zeigt schon, daß an der einfachen Ursache-Wirkungs-Folge doch Zweifel entstanden waren.

Warum folgte auf das Mittelalter eine weitreichend glaubenslose Zeit, auf die Französische Revolution eine reaktionäre Restauration? Solche Fragen können zu der anderen Auffassung führen, daß nicht Entwicklung stattfindet, sondern daß Kräfte miteinander kämpfen und die jeweils unterliegende Kraft für längere Zeit ein Schattendasein führen muß, bis sie wieder obsiegt.

Wenn wir hier von geistesgeschichtlichen Entwicklungen sprechen, so soll damit nicht ein unbedingter Glaube an einen solchen Entwicklungsgedanken, auch nicht im dialektischen Sinn, vertreten werden. Sondern wir wollen einige Geisteshaltungen betrachten, wie sie bis zum Auftreten des Werkes Mathilde Ludendorffs erschienen sind. Das Werk Mathilde Ludendorffs kann auf diesem Hintergrund sich abheben, es ist aber nicht abhängig davon; denn die wesentlichen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs sind schöpferisches Eigengut.

Wenden wir uns zunächst der sog. Aufklärung zu.

Die Aufklärung

Ein Jahrhundert vor Kant entstand vor allem in England der Aufklärungsgedanke. Die englischen Philosophen standen im politischen Leben; sie waren keine Stubengelehrten wie die späteren deutschen.

Das berühmteste Werk dieser Zeit war *John Lockes* „Versuch über den menschlichen Verstand", das er im Exil in Holland um 1687 zu Ende brachte. Er war zu dem katholischen Jakob II. in Widerstreit geraten. Locke kehrte dann mit der Prinzessin von Oranien 1689 nach England zurück und konnte nun das Werk veröffentlichen.

Einige Auszüge aus diesem Werk, das entscheidend auf Kant wirkte, nun zur Darstellung der aufgeklärten Geisteshaltung.

Über den Einfluß angelernter Vorstellungen sagt Locke im Buch II. Kap. 33 § 17 ff.:

„Wenn die Gewohnheit seit der Kinderzeit eine Gestalt und Form mit der Vorstellung Gottes verbunden hat, welchen Verkehrtheiten ist da nicht die Seele in Bezug auf die Gottheit ausgesetzt? ... Wenn zwei an sich besondere Dinge dem Auge immer als verbunden erschienen, und sie sich fest vernietet zeigen, obgleich sie getrennt sind, wie soll man da die Irrtümer berichtigen, die aus der so gewohnten Verbindung zweier Vorstellungen folgen, wo eine die andere vertritt, ohne daß die Personen selbst, wie ich glauben möchte, es bemerken? Unter dieser Täuschung werden sie der Überführung unfähig, und sie rühmen sich selbst, eifrige Kämpfer für die Wahrheit zu sein, während sie in Wahrheit für den Irrtum fechten."

Locke ruft deshalb zum Selbstdenken und Selbsturteilen auf. Ein Beispiel aus Buch IV. Kap. 18 § 4:

„So ist die Geschichte von der Sündflut uns durch Schriften überliefert, die von der Offenbarung herrühren, und dennoch wird niemand sagen, daß er ein so sicheres klares Wissen davon habe, wie Noah selbst es hatte, der sie gesehen hat, und wie wir selbst es gehabt haben würden, wenn wir damals gelebt und sie gesehen hätten. Denn daß dergleichen in dem Buche steht, das *Moses* infolge einer Offenbarung geschrieben haben soll, weiß man auch nur auf Grund der Sinne; allein die Gewißheit, daß *Moses* dies Buch geschrieben habe, ist nicht so groß, wie wenn man selbst es gesehen hätte; somit ist die Gewißheit, daß es eine Offenbarung sei, immer geringer als die Gewißheit, die aus den Sinnen kommt ... (§ 5) Deshalb kann kein Satz für eine göttliche Offenbarung gelten und die einer solchen gebührende Zustimmung er-

halten, wenn er der klaren anschaulichen Erkenntnis widerspricht ... (§ 10) Alles, was Gott offenbart hat, ist sicherlich wahr, und kein Zweifel kann sich dagegen erheben. Dies ist der eigentliche Gegenstand des Glaubens; aber ob etwas göttlich offenbart sei, das hat die Vernunft zu entscheiden und diese gestattet niemals, eine höhere Gewißheit um einer geringeren willen zu verwerfen."

Wir sehen, wie hier der Mensch an den Grundmauern der mittelalterlichen Priesterherrschaft rüttelt. Doch hält Locke am Christentum fest, und er spricht auch bezeichnend englisch vom Lohn der Tugend schon gleich zu Beginn des Werkes in Buch I. Kap. 3. § 6:

„Denn da Gott Tugend und allgemeines Glück unzertrennlich mit einander verknüpft hat, und daher die Übung derselben für die Erhaltung der Gesellschaft unentbehrlich ist, und ihre wohltätigen Folgen für alle, mit denen ein tugendhafter Mann zu tun hat, augenfällig sind, so kann man sich nicht wundern, wenn jedermann diese Regeln nicht bloß anerkennt, sondern auch empfiehlt und preist, denn er hat von deren Beobachtung einen sicheren Nutzen für sich zu erwarten." (Ausg. J. H. v. Kirchmann, Leipzig 1894)

Romantik

Wenden wir uns nun von dieser verstandesklaren und zugleich selbstgerechten Aufklärungshaltung einer ganz andern Geistesverfassung zu, wie sie einige Menschenalter später auftrat: der romantischen. In dem deutschen Dichter und Denker *Joh. Gottfried Herder*, der schon mit 32 Jahren Generalsuperintendent zu Weimar war, fand sie einen ihrer grundlegenden Verfechter.

Herder, aus Ostpreußen, die Familie mitteldeutscher Herkunft, war in Riga ein Verehrer russischen Wesens geworden, dies allerdings zu einer Zeit, wo man in St. Petersburg noch die Deutschen schätzte. Das Latein hielt er für die Verderberin der deutschen Geistesentwicklung. Unter Letten und Esten ging ihm das Wesen des Volksliedes auf. Dies führte ihn wieder zur Verehrung des Mittelalters, hierin ein Gegner des nordischen Luthertums. Nicht die Vernunft als solche denkt, sondern alle Begriffe sind Erfahrungsbegriffe, die mit Hilfe der Sprache gewonnen werden.

So war Herder schließlich gegen Kant, Schiller und Goethe eingestellt, deren Vernunftglauben und klassische Haltung er als volksfremd empfand. Als Priester hielt er am Christentum fest, war aber der Meinung, es gelte „den alten Judaismus zu germanisieren". Schließlich redete er dem Zionismus das

Wort, war für „die Bekehrung der Juden“ und sah einen überstaatlichen freimaurerischen Rechtsaufbau Europas voraus.

Wir sehen: ein bißchen viel für einen Mann. Aber in Deutschland wimmelte es damals von Leuten seines Schlages.

Einige Auszüge: „itzt, da wir – die Deutschen – uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, itzt, da uns die Franzosen, die wir so lang' nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen und ihren eignen Unrat fressen, itzt, da wir das Glück genießen, daß deutsche Höfe schon anfangen, deutsch zu buchstabieren und ein paar deutsche Namen nennen – Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Märchen, Vorurteilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unsre klassische, silbenzählende Litteratur zu beschmitzen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! –

Und doch bleibt's immer und ewig, daß der Teil von Litteratur, der sich aufs Volk beziehet, volksmäßig sein muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibt's immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sei, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Recensenten, aus deren Munde und Magen wir's denn zurückempfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlet. Unsre klassische Litteratur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und – ohne Fuß auf die deutsche Erde.“ („Von Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst“ 1778/79)

Herder änderte seine Auffassung auch dann nicht, als Goethe und Schiller in den folgenden Jahrzehnten doch auch ins Volk drangen: es lasen sie eben doch nur die literarisch Gebildeten, und daran hat sich bis heute wenig geändert.

Die Bibel hält Herder für „die älteste Urkunde des menschlichen Geistes“, auch atmete er in seiner schnellbegeisterten Art unverkennbar Spinozas Weltsicht ein.

Weitsichtig zeigt er sich in der Rassenfrage: in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784/91). Der Bildung des Menschen zu seiner Erscheinung, dem Typus, liegt das organische, genetische Vermögen der ausbildenden und erhaltenden Lebenskraft zugrunde. Im Zusammen-

treffen dieser von innen wirkenden *einen* genetischen Kraft mit dem von außen wirkenden mannigfaltigen Klima liegt der Grund der Sonderung in Arten, der *Verartung*, wie es Herder nennt. Doch haben die äußeren Einflüsse nur auf das Äußere, Hautfarbe und Haarform eingewirkt; erst Änderungen der genetischen Lebenskraft, z. B. bei der Fortpflanzung durch Kreuzungen ... wirken tiefer ... rasche Übergänge in ein entgegengesetztes Klima haben schlimme Folgen; so hinderte z. B. europäischer Fleiß in gesitteten Kolonien nicht, daß die Fruchtbarkeit der Auswanderer früher erlosch, ihre in der Fremde gezeugten Kinder weniger widerstandsfähig wurden und die eigene Lebensdauer sank."

Viele heute nichtsnutzige Völker fremder Erdteile hat erst der Europäer dazu gemacht, indem er ihnen Land und Lebensart änderte, ohne ihnen eine europäische Natur geben zu können.

Man sieht hier bei Herder Rassen-, Umweltschutzgedanken, Achtung vor anderen Völkern, bes. den „Wilden", mit phantastischen Schlußfolgerungen vereint.

Die Bibel sieht er ganz in den Stimmungen von C. D. Friedrichs Bildern, so z. B. den Mosaischen Schöpfungsbericht als „ein Gemälde der Morgenröte, Bild des werdenden Tages". Und er wendet sich entschieden gegen das vorher aufgezeigte Bestreben der Aufklärung, eine offenbarte und eine natürliche (vernunftgemäße) Religion zu unterscheiden. Hier liegt auch sein Gegensatz zu Kant.

Die Romantiker schleppen mehr oder minder bewußt eine Tragik mit sich, wenn sie gleichzeitig fürs eigene Volkstum *und* für die Allerweltslehre der Bibel sind. Erich Ludendorff hat diese Einsicht bei der Beurteilung völkischer Bestrebungen der zwanziger Jahre gewonnen. Er drückt das in seiner Schrift „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" (1937) aus:

„Es liegt stets etwas Tragisches um einen Kampf und ein Ringen ihres Rasseerbgutes bewußter Menschen für des Volkes und des Vaterlandes Freiheit und Bestehen, solange ... das heiße Wollen durch die Glaubenslehre vernichtet wird." (ebd. S. 37)

Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach einen reinen idealistischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist. Friedrich Schiller

Deutscher Idealismus

Was Herder so angriff und volksfremd nannte, endete schließlich in den großen Werken des Deutschen Idealismus und hatte dann doch eine ganz unvorhersehbare weltweite Wirkung auf die Menschheit.

Es sind die drei Systemdenker *Fichte*, *Hegel* und *Schelling*.

Man muß sie Systemdenker nennen, denn sie gingen darauf aus, ein in sich stimmiges System der vollendeten Welterklärung zu geben.

Fichte hat hierin das geschlossenste System entwickelt. Idealismus wird es genannt, weil die ganze Außenwelt als Erzeugnis eines geistigen Vorgangs betrachtet wird. Fichte hält nur eines für feststellbar: daß der Mensch sich als Ich weiß. Dieses Ich setzt sich ohne weiteres selbst, und so beginnt alles Wissen mit einer Tathandlung. Nur dem Ich als dem Ursprünglichen kann etwas entgegengesetzt werden: die Erscheinung, die Welt oder wie es heißen mag. Fichte sagt: das Nicht-Ich. D. h. ohne das Ich gibt es keine Außenwelt, keine Natur. Die ganze Welt ist nur meine Vorstellung, und wenn ich nicht mehr bin, dann ist auch die Welt nicht mehr.

Ob meine Vorstellungen unabhängig von mir selbst Dinge sind, ob sie an sich existieren (wie noch Kant sagt), ist Fichte völlig gleichgültig; denn feststellen kann ich es sowieso nie.

So sehr Fichte durch seine Tatkraft während der Napoleonischen Zeit im Gedächtnis des deutschen Volkes geblieben ist, so unvereinbar mit aller Tatsachenkenntnis erscheint seine Philosophie. Seine Lehre vom alleinigen Dasein des selbstbewußten Ichs entspricht aber durchaus der Lage des deutschen Volkes, das zwischen erdrückenden Nachbarn nur bei sich selbst Daseinsrecht findet, wenn es die Tatkraft des Ichs aufbringt.

Hegel hat als Mittelpunkt seines Systems die Vernunft, den Geist, der sich nach eigenen Gesetzen entwickelt: in Natur, im Denken, in der Geschichte.

In diesem Weltgeist ist alles aufgehoben, aber er ist endlich und beschränkt, denn er äußert sich in den Völkern und Volksgeistern. Wirklich frei wird er nur in der Kunst, in der Religion und in der Philosophie. (Die Ästhetik oder die Philosophie der schönen Kunst. A. die Lehre vom Ideal. I. Die Sphäre des absoluten Geistes)

Während also Fichte den Menschen auf sein Ich verweist, zeigt Hegel einen durch den Menschen zwar wirkenden aber nach ewigen Gesetzen ablaufenden Weltgeist.

Solche geschlossenen Systeme verführen leicht zu dem, was man Radika-

lismus nennt: aus dem Denken der schöpferischen Philosophen wird bei ihren Nachfolgern und Nachbetern Dogmatismus.

Der Materialismus

„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt"; das wird nun das Feldgeschrei der den Hegelschen Idealismus ausbeutenden Geister des 19. Jahrhunderts.

Wenn Herder noch klagte, daß die Geisteswerke der Deutschen nicht fürs Volk seien, so wurden schnell im Laufe der Industrialisierung und Proletarisierung Schlagworte fürs Volk daraus gemacht.

Friedrich Engels gibt ganz klare Antworten auf die Frage nach Gott und Welt, Sein und Denken, Erkennen und Glauben – und das unter Benützung der vom deutschen Idealismus geprägten Begriffe.

So schreibt er in „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie" (1888):

„Die schlagendste Widerlegung dieser wie aller andern philosophischen Schrullen – der Kant, Hume, Hegel, Feuerbach – ist die Praxis, nämlich das Exerpiment und die Industrie. Wenn wir die Richtigkeit unsrer Auffassung eines Naturvorgangs beweisen können, indem wir ihn selbst machen, ihn aus seinen Bindungen erzeugen, ihn obendrein unsern Zwecken dienstbar werden lassen, so ist es mit dem Kantschen unfaßbaren ‚Ding an sich' zu Ende. Die im pflanzlichen und tierischen Körper erzeugten chemischen Stoffe blieben solche ‚Dinge an sich', bis die organische Chemie sie einen nach dem andern darzustellen anfing; damit wurde das ‚Ding an sich' ein Ding für uns, wie z. B. der Farbstoff des Krapps, das Alizarin, das wir nicht mehr auf dem Feld in den Krappwurzeln wachsen lassen, sondern aus Kohlenteer weit wohlfeiler und einfacher herstellen."

Ob nun Engels das wirklich glaubt oder nur recht witzig seinen Materialismus darstellen will, auf jeden Fall weist er in der gleichen Schrift auf Marx hin und was Materialismus in dessen Sinn ist: „Aus der Auflösung der Hegelschen Schule ging aber noch eine andere Richtung hervor, die einzige, die wirklich Früchte getragen hat, und diese Richtung knüpft sich wesentlich an den Namen Marx." (Strauß, Bauer, Stirner, Feuerbach werden abgelehnt!)

„Die Trennung von der Hegelschen Philosophie erfolgte auch hier durch die Rückkehr zum materialistischen Standpunkt. Das heißt, man entschloß sich, die wirkliche Welt – Natur und Geschichte – so aufzufassen, wie sie

sich selbst einem jeden gibt, der ohne vorgefaßte idealistische Schrullen an sie herantritt; man entschloß sich, jede idealistische Schrulle unbarmherzig zum Opfer zu bringen, die sich mit den ... aufgefaßten Tatsachen nicht in Einklang bringen ließ. Und weiter heißt Materialismus überhaupt nichts. Nur daß hier zum erstenmal mit der materialistischen Weltanschauung wirklich Ernst gemacht, daß sie auf allen in Frage kommenden Gebieten des Wissens – wenigstens in den Grundzügen – konsequent durchgeführt wurde." (Dietz Verlag Berlin 1971; Kleine Bücherei des Marxismus-Leninismus)

Genauer wurde das von Marx/Engels schon in „Die deutsche Ideologie" 1846 ausgesprochen:

„Auch die Nebelbildungen im Gehirn der Menschen sind notwendige Sublimate ihres materiellen, empirisch konstatierbaren und an materielle Voraussetzungen geknüpften Lebensprozesses. Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens. Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein."

Und so sieht das in der geschichtlichen Wirklichkeit aus:

„... daß der Zucker und Kaffee ihre weltgeschichtliche Bedeutung im neunzehnten Jahrhundert dadurch bewiesen, daß der durch das napoleonische Kontinentalsystem erzeugte Mangel an diesen Produkten die Deutschen zum Aufstande gegen Napoleon brachte und so die reale Basis der glorreichen Befreiungskriege von 1813 wurde." (aaO)

Und: „Die Ausbreitung des (vor 1851 nur der Aristokratie bekannten) Salatöls war begleitet von einer fatalen Ausbreitung des kontinentalen Skeptizismus in religiösen Dingen; und dahin ist es gekommen, daß der Agnostizismus (Lehre von der Unerkennbarkeit des wahren Seins) zwar noch nicht für ebenso fein gilt wie die englische Staatskirche" usw...

Dies schreibt Engels in „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" im Jahr 1880, und da es mit Gott und Jenseits ein für alle mal vorbei ist, macht sich der Mensch gleich selbst zum Schöpfer:

„Die moderne Chemie erklärt: Sobald die chemische Konstitution einerlei welches Körpers bekannt ist, kann dieser Körper aus den Elementen zusammengesetzt werden. Nun sind wir noch weit entfernt von genauer Kenntnis

der Konstitution der höchsten organischen Substanzen, der sogenannten Eiweißkörper; aber es liegt durchaus kein Grund vor, warum wir nicht, wenn auch erst nach Jahrhunderten, diese Kenntnis erlangen und mit ihrer Hilfe künstliches Eiweiß machen sollten. Kommen wir aber dahin, so haben wir auch gleichzeitig organisches Leben produziert, denn Leben, von seinen niedrigsten bis zu seinen höchsten Formen, ist nichts als die normale Daseinsweise der Eiweißkörper.“ (aaO)

Zusammenfassend erinnert Engels: „Hegel hatte die Geschichtsauffassung von der Metaphysik befreit, er hatte sie dialektisch gemacht – aber seine Auffassung der Geschichte war wesentlich idealistisch. Jetzt war der Idealismus aus seinem letzten Zufluchtsort, aus der Geschichtsauffassung, vertrieben, eine materialistische Geschichtsauffassung gegeben und der Weg gefunden, um das Bewußtsein der Menschen aus ihrem Sein, statt wie bisher ihr Sein aus ihrem Bewußtsein zu erklären.“

Zusammenfassung

Wir haben in einem kurzen Überblick *vier* Auffassungen betrachtet, auf welche Weise der Mensch erkennen kann. Und merkwürdigerweise hängt mit der jeweiligen Lösung der Erkenntnisfrage auch das Handeln des Menschen zusammen.

Der aufgeklärte Engländer preist seine Vernunfterkenntnis an und verfällt zugleich in moralisierende Selbstgerechtigkeit; der Materialist setzt dogmatisch Materie und Umwelt und entbindet den Menschen damit aller Verantwortlichkeit für seine Handlungen; der Idealist dagegen spricht von einem selbständigen Ich, dessen Leistung zugleich die Vollendung der Freiheit in der Erscheinung ist; und wer wie Herder alle Erkenntnis von der gewordenen Sprache der Völker herleitet, schätzt diese in ihrer Eigenart und gibt dem Menschen die Verpflichtung zur Erhaltung seiner Art.

Antworten Mathilde Ludendorffs auf zwei Gebieten

Es ergibt sich, daß eigentlich keine der Lösungen der letzten 300 Jahre ganz befriedigt: die eine ist zu verstandeskalt, die andere zu materialistisch-dumm, der dritten mangelt die naturwissenschaftliche Bestätigung, die romantische Lösung gerät schnell in Phantasterei.

An zwei Beispielen soll nun noch aufgezeigt werden, wie Mathilde Ludendorff eine allseitig befriedigende und den Tatsachen entsprechende Erkenntnis gibt.

1. Die Erkenntnisfrage

Bei der Frage, wie wir erkennen können, tritt überall die Ratlosigkeit auf, daß wir aus unserer Vorstellungswelt nicht ausbrechen können, daß aber die Erfahrung uns von unserer Vorstellungswelt unabhängige Dinge geradezu aufnötigt.

Wie kann hier ein Zusammenhang gedacht werden, denn daß ein solcher besteht, ist außer Zweifel.

Kant hatte schon mit seinem „Obersten Grundsatz" den Schritt zur Lösung getan, war aber dann doch vor der letzten Schlußfolgerung zurückgeschreckt. Dieser „Oberste Grundsatz aller synthetischen Urteile" spricht von einer Möglichkeit der Erfahrung nur dann, wenn die Gegenstände unter den gleichen Bedingungen möglich sind wie diese unsere Erfahrung von ihnen. Etwas Gemeinsames zwischen unserer Erfahrung und den Gegenständen muß also die Erkenntnis ermöglichen. Dieses Gemeinsame nennt aber Kant in der „Kritik der reinen Vernunft" nicht. (Kr. d. r. V. A 155–158)

Erst in seinem nachgelassenen Werk benennt dann Kant ein der Erfahrung und der objektiven Realität Gemeinsames und nennt das Äther oder Wärmestoff. Doch sind die Ausführungen zu wenig verdeutlicht, so daß man noch nicht von einer letzten Lösung sprechen kann. (Akad. Ausg. XXI 241 u. ö.)

Auch *Hegel* spricht von Äther, meint aber hiermit nur das Gemeinsame von Kraft und Materie und nicht das von uns gesuchte Gemeinsame von Vorstellungswelt und Gegenständen. (Logik; Die Lehre vom Wesen; B. Die Erscheinung)

Nicolai *Hartmann* ist dann schon einen Schritt weitergekommen, wenn er dies dritte Gemeinsame als psychophysische Grundrelation bezeichnet. (Metaphysik der Erkenntnis 51. Kap.)

Er führt aus: Die Empfindung zeugt vom physischen Gegenstand, ihr Zeugnis kommt also von diesem her, es gehört aber als Zeugnis dem Bewußtsein an. Es läßt sich aber schlechterdings nicht verstehen, wie ein leiblichphysischer Vorgang einen Bewußtseinsvorgang hervorrufen kann. Und er schließt, daß es ein gemeinsames Drittes geben muß, auf dem dies alles beruht, das sich aber in keiner Weise aufzeigen läßt. (aaO S. 393)

Mathilde *Ludendorff* spricht nun Kants Obersten Grundsatz vollendet aus, wenn sie sagt, daß die Erscheinungen nach den gleichen Prinzipien geordnet sind wie unsere Erkenntniskraft. Darauf beruht die Möglichkeit aller Erkenntnis. Diese Prinzipiengleichheit kann sich aber nur in einem

gemeinsamen Vermittler ausdrücken. Und dies Gemeinsame, das alle Erscheinung eint – damit auch Bewußtsein und Gegenstand – nennt sie wieder Äther, den sie wie Kant in seinem o. p. (opus postumum) als wissenschaftlich nicht erfaßbar bezeichnet.

Sie spricht davon, daß das Ich des Menschen ein Erleben im Jenseits der Erscheinung kennt, doch aber selbst dem Diesseits der Erscheinung angehört. Es erfährt, daß z. B. Gemütsbewegungen, die ihrem Wesen nach jenseits der Erscheinung sind, Begleiterscheinungen in sog. körperlichen Ereignissen finden. Es ist also eine „Doppelnatur der seelisch-körperlichen Ereignisse im Lebewesen“ festzustellen. Am Beispiel der Doppelnatur des elektromagnetischen Strahls zeigt sie, wie Äther Anteil nehmen kann an seelischen *und* körperlichen Kraftäußerungen und wie er das gemeinsame Dritte ist – um in der Sprache unserer bisherigen Untersuchung zu bleiben –, der das Weltall eint. (s., Der Siegeszug der Physik ... Abschn. „Wie eint Äther das Weltall? S. 93/94)

Mit solcher Erkenntnis ist sowohl einem übersteigerten Idealismus als auch einem armseligen Materialismus der Weg in die Zukunft versperrt.

2. Geschichtegestaltung

Der zweite Gedanke, den wir in Hinblick auf die geistesgeschichtliche Entwicklung der letzten Jahrhunderte noch aufgreifen wollen, ist der der Geschichtsauffassung.

Hegel glaubte in seinem Weltgeist einen ehernen nicht aufzuhaltenden Gleichschritt alles Geschehens gefunden zu haben, der nach Gesetzen des Denkens abläuft. Und so sagt er: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit – ein Fortschritt, den wir in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben.“ (Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte)

Ähnlich hat schon *Kant* als erster der neueren Philosophen über den Sinn der Geschichte nachgedacht und geurteilt: in seiner Schrift „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784), wo er Geschichte als die Verwirklichung des göttlichen Planes bzw. der Intention der Natur bezeichnet, Freiheit in einem sinnlichen Wesen, nämlich dem Menschen, zu verwirklichen.

(Von Sinnlosigkeit der Geschichte bzw. der Politik sprechen im Altertum nur die frühen Stoiker und Epikur.)

Mathilde Ludendorff sieht dagegen Geschichte nicht so zielgerichtet vor sich gehen, und sie ist auch nicht unbedingt fortschrittsgläubig. Für sie

kommt Geschichte aus verschiedenen Quellen, deren Kräfteverhältnis erst das endgültige Bild der Völker- und Menschheitsgeschichte ergibt.

Da ist einmal der Selbsterhaltungswille der vielen einzelnen in seiner Unvollkommenheit; dann der Selbsterhaltungswille der Volksseele verschiedener Völker, wie er trotz überlagernder Ideologien immer wieder wirkend auftritt; dann ist der Charakter der Führenden der Machtgestaltung mitbestimmend, und zwar der Rassecharakter wie auch der persönliche Erbcharakter; schließlich ist der moralische Zustand der Geschichtegestalter maßgebend, ihr Ich in seinem Höhenflug oder auch in seiner Erniedrigung gegenüber Unvollkommenheiten; Erziehung und vorgegebene Vorstellungen, Gewissensinhalte, also Beeinflussungen ganzer Generationen sind weiter wesentliche Voraussetzungen des Geschichtsablaufes (s. „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ II).

Wenn wir uns an die vorher dargestellten Geistesrichtungen erinnern, so umspannt Mathilde Ludendorff in ihrer Beurteilung der Geschichtegestaltung sämtliche Einseitigkeiten derselben.

Wenn Locke erkannt hat, wie angelernte Vorstellungen die Menschen lenken, wenn Herder vom Selbstbewußtsein der Völker spricht und dazu auffordert, wenn Fichte alles Gewicht auf die Besinnung des Ichs auf sich selbst legt, wenn Marx/Engels Geschichte nur aus dem lustversklavten Notzustand des Einzelnen und seiner Klasse erklären, so sieht Mathilde Ludendorff der Tatsächlichkeit ins Auge: höchste und niederste Beweggründe fließen in die Gestaltung der Geschichte ein.

Geschichte läuft nicht auf dem Weg zum Schöpfungsziel zwangsweise mit. Dies – das Schöpfungsziel – wird nur im Einzelnen erreicht, wenn auch im Einzelnen dazu unterbewußte Vollkommenheiten bewußt erlebt werden müssen und also ein Zusammenhang mit der Geschichte besteht. Aber das Schöpfungsziel ist unabhängig vom Geschichtsablauf, wie überhaupt von der Zeit, es kann in jedem geschichtlichen Augenblick vom Einzelnen verwirklicht werden, wie es auch noch Geschichte geben kann, wenn es nicht mehr verwirklicht wird.

Die Unabhängigkeit des Schöpfungszieles von der Geschichte, wie überhaupt die Ablehnung der Zielstrebigkeit in der Geschichte begründet Mathilde Ludendorff mit der Einsicht, daß Geschichte dem Einzelnen gegenüber als Schicksal auftritt und der Mensch die Kraft haben kann, jeweils *seine* Antwort auf das Schicksal zu erteilen, also mit der menschlichen unbedingten Willensfreiheit.

„Ganz ebenso frei ist er hier", sagt sie von der Geschichte, „wie gegenüber seinem persönlichen Schicksal. So kann die Geschichte nicht die geringste wirkliche Bedeutung für das innerseelische Schicksal des Menschen haben. Ohnmächtig steht sie diesem Reiche der göttlichen Freiheit der Menschenseele gegenüber." (Machtgestalter S. 512 Ausg. 1955)

Geschichte besitzt nicht die Finalität des Schöpfungsaufbaus, sie ist nicht in dialektischen Schritten angelegt, die – wie Hegel meint – notwendig das Bewußtsein der Freiheit erzeugen, was Marx/Engels in Umkehrung Hegels als materielles Glück begreifen, sondern sie ist der Freiheitsmöglichkeit des Menschen untergeordnet.

Weltgeschichte wie Geschichte des Einzellebens darf keinen Sinn vorausgeben, auch nicht den Sinn der Sinnlosigkeit (eine affirmative Negation!); denn dann wäre des Menschen Freiheit vernichtet. „Sinn" ist immer Sache des Menschen, der das Vorgegebene so oder so versteht und diese oder jene Antwort gibt.

Diese Offenheit der Geschichte für jede Sinngebung oder Nicht-Sinngebung erfährt nur manchmal eine Beschränkung. Nur in „seltenen Stunden", sagt Mathilde Ludendorff, wird der Kampf der Willenskräfte, die wir als Kraftquellen der Geschichte vorher erwähnten, durch das überbewußte Ich einzelner Menschen ausgeschaltet, und zwar immer dann, wenn „Geschichte sich anschickt, das heilige Schöpfungsziel zu gefährden" (aaO S. 515).

Die Geschichtedeutung Mathilde Ludendorffs, die auf den ersten Blick der menschlichen Unvollkommenheit fast den vollen Sieg zuspricht, ist also trotzdem nicht pessimistisch: Die Unvollkommenheit des Menschen – und die Geschichte ist ein Ergebnis davon – kann niemals den göttlichen Sinn des Weltalls antasten!

Den Abschluß dieser Darlegungen soll ein Wort Erich Ludendorffs bilden, der auf seine Weise Erkenntnisse über das Zustandekommen der Weltgeschichte gewann. Er sagt in der Einleitung zu Bd. II seiner Lebenserinnerungen:

„Der Schlüssel zur Weltgeschichte lag in der gottgewollten Unvollkommenheit der Menschen, in den Gesetzen der Menschenseele und der Volksseele, in dem Seelenmißbrauch, den alle Religionen betreiben und die überdies den einzelnen zumeist noch seinem Rasseerbgut und Volkstum entfremden." (ebd. S. 16)

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 23.10.1991 31. Jahr

Weltanschaulicher Zeitbericht

Von Hans Kopp

Über eine Weltanschauung zu berichten setzt die Annahme voraus, daß jemand diesen Bericht wünscht. Es ist nun keineswegs sicher, daß jedermann etwas über die Gotterkenntnis Ludendorff wissen möchte. Das war allerdings schon zur Zeit der Entstehung der Werke Mathilde Ludendorffs so. Aber damals — in den 20er und 30er Jahren, ja selbst noch in den 50er Jahren — fand dieses Werk noch Menschen, die es kennenlernen wollten, weil sie religiös suchten. Heute ist das anders. Die Gläubigen der verschiedenen Religionen kümmern sich nicht um das Werk Mathilde Ludendorffs. Es stellt für sie und ihren Glauben keine Gefahr mehr dar, da die religiöse Frage weitgehend im politischen Leben als gelöst einbetoniert ist. Die Gründe für dieses Verschwinden von solchen Fragen sind vielfältig. Ein Hauptgrund ist das gleichzeitige Verschwinden der Frage nach deutschem Wesen (heute: Identität), nach volklichem Sein. Christentum und nationale Anschauung stehen sich nicht mehr gegenüber, weil die nationale Haltung und ihre gedankliche Begründung kein Inhalt für die öffentliche Diskussion und für die Presse sind. Die neben der zahlenden christlichen Gemeinde vorhandenen kirchlich und religiös völlig Nichtinteressierten wollen ebenfalls nichts wissen von einer Weltanschauung, die sich mit Gott und Seele beschäftigt. Sie werden also auch keinen Bericht über die Gotterkenntnis Ludendorff verlangen. Es bleiben somit nur diejenigen, die von zu Hause oder sonstwie von der Gotterkenntnis Ludendorff gehört haben und weltanschaulich auf der Suche sind. Für sie kann es von Wert sein, hier etwas zu erfahren.

Die Entstehung der Gotterkenntnis Ludendorff ist verknüpft mit dem Lebens- und Gedankenweg Mathilde Ludendorffs in einer Zeit, die heute schon 100 Jahre zurückliegt. Denn was Mathilde Ludendorff in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zu Papier brachte und in Vorträgen

ausführte, das hatte seine erlebnismäßigen Wurzeln in ihren Jugendjahren, die wir mit 1890 ansetzen können. Nach den Gesetzen schöpferischen Gestaltens entsteht der zündende Gedanke im Gegensatz zu einer als falsch empfundenen Welt und ihren Anschauungen, religiösen Bräuchen usw.

Es wäre also zum Verständnis des Inhalts und des Programms der Werke Mathilde Ludendorffs eine genaue Schilderung der geistig-religiösen Zustände der Jahre 1890 bis 1918 nötig, ja für die Kampfschriften sogar eine Schilderung der geistig-politischen Zustände der sog. Weimarer Zeit in Deutschland. Das wäre eine umfangreiche Arbeit für sich selbst und auch z.T. nur eine Wiedergabe der Lebenserinnerungen Mathilde Ludendorffs. Doch können wir nicht entbehren, bei vielen ihrer Erkenntnisse auf die damaligen Zustände in der Öffentlichkeit des politischen und geistigen Lebens hinzuweisen. Das ist wiederum sehr aufschlußreich, denn es waren wirklich andere Zeiten. Die drei Gruppen: die in Kirchen Organisierten aller Richtungen — die völlig Unreligiösen — die persönlich religiös Interessierten, traten damals in einem ganz andern Verhältnis auf als heute, wo die dritte Gruppe fast ganz verschwindet, zumindest im unfreien Deutschland, aber auch sonst in der Welt, denn in der Weltöffentlichkeit gibt es nur die etablierten Religionsgemeinschaften als Aussage religiösen Lebens.

Der mit diesen religiösen Vereinigungen Unzufriedene wünscht sich nun eine neue Religion, eine andere, bessere, kurz eine, die seine volle Zufriedenheit hat. Er kann sich aber eine solche neue Religion wieder nur als Religion vorstellen.

Was ist nun eine Religion?

Immer kniet irgendein Gläubiger irgendwo zu gewissen Zeiten: sei es ein Muslim, der als Fremdarbeiter in Deutschland in seinem Stübchen sich kniend nach Osten verneigt und der offenbar nie Arthrose bekommt. Aber gleich daneben ist eine katholische Kapelle, in der wieder fromme Weiber auf ihren Bänkchen knien und ihre seit der Kindheit gelernten Gebete murmeln und die Perlen des Rosenkranzes — wie der Muslim — durch ihre Finger gleiten lassen. Und um die nächste Ecke ist ein Königreichssaal Jehovas, wo eine Menge mit bunten Heften einen mitleidigen Blick für die obigen beiden *„arg heidnischen"* Religionen hat. Und im Fernsehen ist der smarte Präsident Bush zu sehen, wie er betet, daß seine Bomben erfolgreich den Frieden für alle Welt bringen. Und immer ist ein

dickes Buch dabei, das ein Prophet und seine Priester geschrieben haben, immer ein Buch voll von anschaulichen Geschichten. Und in anderen Gegenden der Erde knien wieder andere, wort- und tonlos, aber mit rasierten Köpfen, oder sie lassen rotierende Zylinder für sich beten. Und überall gibt es Heilige und Gemarterte, ängstliche Gottessöhne, liebreizende Göttinnen, heilige Stätten, marschierende Priester und Priesterschüler, segnende Oberpriester usw.

Man muß sich klar sein, daß Religionen immer von solchen Darstellungen zehren, daß sie nur da sind, wenn dieser ganze Berg von Anschaulichkeit da ist, man sie anfassen kann. Da wird die Nahrungsaufnahme geregelt, was und wann man ißt, da wird gestritten, ob der Gott in einer oder in mehrfacher Gestalt gegessen werden darf, da wird durch Kleidung schon von vornherein verkündet, welcher Religion man angehört und was man für ein Amt in ihr besitzt, Farbe, Zuschnitt, Kleiderwechsel ist vorgeschrieben; da spielt der Haarschnitt eine Rolle, der Kahlkopf, die Tonsur, und selbstverständlich die Kopfbedeckung. Die Handhaltung, das Gehen, der Blick sind geregelt. Übungen der unterschiedlichsten Art, von vorgegebener Körperhaltung begleitet, von Gemurmel der Lippen und von Atemzügen; Orte der Andacht werden gebaut, aufgesucht, erwandert über Tausende von Kilometern. Totengerippe liegen dort, vergoldet wie ägyptische Könige. Die Zeitrechnung, die Tages- und Jahreseinteilung sind religiös verpflichtend, meist auch für die Ungläubigen. Das Geschlechtsleben unterliegt einer genauen Aufsicht, der Reiz der Kleidung wird beschnitten oder erhöht — und wo dem allen und noch vielem anderen zuwidergehandelt wird, da steht die Sünde, da steht die andere Welt des Bösen, die jeden Sünder erfaßt und straft. Demgegenüber gibt es die Erlösung von dieser Strafe und den jeweiligen Erlöser, der wiederum in eine umfangreiche Geschichte eingebettet ist. Geburt und Tod und das Leben nach dem Tod, eine neue Geburt, eine ewige Seligkeit in einem vorstellbaren Himmel sind Zubehör der Religionen. Man ist sich gar nicht klar, daß das die Religionen sind.

Es geht bei ihnen gar nicht um das Gotterleben des Menschen, um das klare Bewußtsein desselben, sondern es geht um die Hilfsbilder, die den Menschen aus irgendeiner Not befreien sollen. Daß philosophisches, künstlerisches, volksnahes Erleben dabei sein kann, ist dem Gläubigen gar nicht bekannt. Wer hier mitmacht und sich über die Möglichkeiten des Gotterlebens unabhängig von all den Vorschriften und Glaubensinhalten bewußt ist, fühlt sich gedemütigt, wenn er sich da einreihen muß. Ob die

Welt dann ärmer wäre, wenn nicht Kunst und volkstümliche Bräuche die Religionen sichtbar und als vorhanden machen, das ist freilich eine scheinbare Entschuldigung, denn Kunst und Brauchtum kann sich auch anderer Inhalte bedienen.

Die Gotterkenntnis Ludendorff kennt diese Verquickung mit vordergründigen Anschaulichkeiten nicht, sie ist aber auch keine abstrakte Wortphilosophie. Sie kann gelebt werden. Sie weist den Menschen auf sich selbst hin und auf seine Stufen der Vollkommenheit. Sie zeigt ihm die Tatsache des Unterbewußtseins und dessen Gehalte. Im Menschen schlummern Werte und Worte, die sich unaufgefordert melden und deren Stimme er folgen kann. Es ist das eine begrenzte Vollkommenheit, eine Bewahrung ererbter Wertgefühle und Werturteile, und insofern bewahrt die Gotterkenntnis Ludendorff ein Ewiges auf, dessen Zerstörung allerdings durch Mißachtung seiner Reinheit möglich ist. Die Religionen kennen diese Macht nicht und wollen sie nicht kennen, denn sie stört ihr ureigenstes Gebiet, nämlich die Welt der Lust- und Leidverstrickung, an deren Gängelband sie die Menschen führen. Die Gotterkenntnis Ludendorff kennt keine Priester, die dieses System der Seligkeitsgewinnung lenken und leiten und bildet deshalb auch keine Gläubigen, die von einem solchen System ein Leben lang abhängig sind.

Gegenüber dem in Grenzen vollkommenen Unterbewußtsein benennt sie aber eine über das irrfähige Bewußtsein hinaus höchste Erkenntnisfähigkeit des Menschen mit dem Namen Überbewußtsein, eine Erlebnisstufe ohne Bindung an Raum und Zeit, an Ursache und Berechnung. Es handelt sich nicht um eine Wunderfähigkeit, nicht um magische Theorie und Praxis, wie sie die Religionen ihren Göttersöhnen und Heiligen, ihren Sehern und Medien nachsagen.

Mathilde Ludendorff hat in vielen ihrer Werke von jenem Jenseitsgut des Menschen gesprochem, aber stets betont, daß überbewußtes Erleben ein völlig reales ist und dem Erlebenden Gewißheit seiner Erkenntnis gibt. Sie gebraucht dafür auch das Wort „*Gotterleben*“ und sieht für den Menschen zu jeder Zeit und überall die Möglichkeit dazu, sei es in Kunst und Natur, in Gesundheit und Krankheit, in der Jugend und im Alter, in der Todesstunde und in der heldischen Tat, an jedem Ort und zu jeder Zeit, sieht aber eine Gefahr dafür im bewußten Wollen solcher Versenkung. Es wäre allerdings verfehlt, solches Erleben für den Gläubigen der Religionen auszuschließen, jedoch ist das dann ein Erleben aus eigener Kraft, das an jedem Gegenstand erwachen kann.

Die Gotterkenntnis Ludendorff ist demnach nicht als Religion zu bezeichnen, und Mathilde Ludendorff hat im Verlauf ihres Schaffens das Wort *„Religion“* und *„religiös“* immer mehr vermieden, nicht weil sie dem religiösen Menschen Gotterleben abspricht, sondern weil ihrem Werk völlig jene Hilfsinstitution, wie sie alle Religionen darstellen, fehlt. Sie überläßt den Priestern ruhigen Herzens alle Möglichkeiten der Angsterlösung, verlangt aber, daß diese ihre tyrannischen Mittel der Seelenversklavung nur auf die dazu Willigen beschränken. (s. *„In den Gefilden der Gottoffenbarung“*, 1985, S. 36/37).

Leben und Taten Erich und Mathilde Ludendorffs

Der im Christentum Aufgewachsene, auch wenn er sich nicht mehr Christ nennt, lebt zumeist in der Vorstellung, daß eine neue Religion in gleicher Weise entstehen und verbreitet werden muß wie das Christentum: daß erst ein Stifter da ist, im christlichen Fall ein Halbgott und Halbmensch, und daß dann eine Gemeinde auf Grund des Schicksals dieses Stifters entsteht usw. Auch andere Religionen sind so entstanden: man spricht von Buddha, Zarathustra, Mohammed, Rudolf Steiner, Luther, Calvin u.a. Allerdings gibt es auch Religionen, die nicht auf diese Weise entstanden sind und deren Anfang im Dunkeln liegt. Man denke an die sog. heidnischen Religionen, an die ägyptische etwa; auch die jüdische Religion hat eine andere Entstehungsart: es ging um Volkserhaltung einer Horde.

Welchen Stoff würde das Leben und die Taten Erich und Mathilde Ludendorffs für die Gotterkenntnis Ludendorff bieten? Ist das im Werk der Gotterkenntnis Erkannte und Mitgeteilte zugleich ein Bericht vom Leben der Philosophin und des Feldherrn?

Man kann zwar feststellen, daß viele Erkenntnisse der beiden Ludendorff ihre Wurzeln in Ereignissen ihres Lebens haben, das ist aber keine Aussage der Werke selbst. Diese wurden wie andere philosophische und auch religiöse Werke am Schreibtisch geschaffen, und es würde einige Mühe machen, in der Art des Evangeliums an Ereignisse des Lebens

---

Im Sinne der Gotterkenntnis lebt jeder, der das Göttliche in sich und im Volke stärkt, das Widergöttliche aber in sich und im Volke schwächt. Ob er das in stiller Sammlung oder durch Worte und Taten tut, das wechselt je nach dem Geheiß der Stunde. Mathilde Ludendorff 1932

Mathilde Ludendorffs ethische, moralische und auch gotterkennende Verse anzubinden. Die beiden Ludendorff haben zwar ein zielstrebiges Leben geführt im Sinn der Erhaltung des deutschen Volkes, erlebten hier auch eine Reihe von Widerwärtigkeiten, doch stellt ihr Leben nicht einen geplanten Ablauf dar, aus dem man die Aussagen der Gotterkenntnis ablesen kann.

Wer allerdings die unterbewußten Werte, wie sie die Stimme der Volkseele darstellt, zum Tragen bringen will, also Bestand und Schicksal der Völker, besonders des deutschen Volkes, auch als eine Forderung der Gotterkenntnis erlebt, für den ist das Leben der beiden Ludendorff anschaulicher Stoff. Er wird hier aber in vielen Gestalten des eigenen Volkes, in vielen Ereignissen Stoff finden, und insofern bietet die Geschichte des Vaterlandes und Volkes vielerlei Möglichkeit, Inhalte der Gotterkenntnis Ludendorff zu verdeutlichen.

Das ist aber nur ein Gebiet im Werk Mathilde Ludendorffs, wenn auch das für Feierstunden, Jugendlager, Gedenkfeiern sich am besten anbietende.

Die andern Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs sind solche des zeitunabhängigen Geistes, und man kann z.B. den „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*" nicht bildhaft und geschichtlich verständlich machen. Genauso verhält es sich mit Fragen der Willensfreiheit, des sittlichen und moralischen Verhaltens, der Entstehung und des Vergehens der Schöpfung usw. Hier kann vielleicht einmal ein Geschehen in Geschichte und Naturwissenschaft, aus Erziehung und Psychologie zur näheren Veranschaulichung führen, die grundlegenden Erkenntnisse sind aber solche des erlebenden und denkenden Ichs.

Es gibt also in der Gotterkenntnis Ludendorff keine Heiligen- und Gottessohngeschichten. Was an Anschaulichkeit geboten werden kann, muß aus naturwissenschaftlichen Stoffen, aus Volksgeschichte und ihren Gestalten gewonnen werden, man kann auch einen erklärenden Blick in andere Philosophen werfen, auf jeden Fall tut man gut daran, sich auf eine

---

„*Viele haben Geschichte geschrieben, aber sehr Wenige haben die Wahrheit gesagt . . . und die leichtsinnige Welt die betrogen sein will, hat die Hirngespinste der Verfasser für geschichtliche Wahrheiten genommen. Wieviel Lügen! Wieviel Irrtümer! Wieviel Betrug!*"

Friedrich der Große
(aus dem Vorwort zur „*Geschichte meiner Zeit*")

Auswahl der Erkenntnisse zu beschränken, denn jedes Problem führt dann zu weiteren.

Am Leben der beiden Ludendorff selbst hat man eine Menge Anschauungsgehalt, wobei keineswegs eine Idealisierung am Platz ist, denn sie selbst zeigen vielfach auf, wie sie durch Irrtum und Fehlbeurteilungen erst zu unantastbaren Erkenntnissen kommen konnten.

Die Welterklärung Mathilde Ludendorffs

Mathilde Ludendorff hatte nicht die Absicht, in die Reihe der berühmten Philosophen sich einzuordnen und zu den schon vorhandenen, z.T. immer unverständlicher werdenden Systemen ein neues eigenes hinzuzufügen. Es ging ihr immer darum, für jedermann verständlich zu schreiben, und sie berichtet, wie sie ihr erstes Psychologiewerk *„Des Menschen Seele“* (1921) völlig umschrieb bei Tilgung aller eingeführten Fachausdrücke (Lebenserinnerungen III S. 210).

Aber nicht nur das philosophische Fachchinesisch mied sie, sondern auch jede Art von suggestiver Beeinflussung, wie sie oft schon von Wortwahl und Satzverstellungen ausgeht. Sie benützt weder Schlagwörter noch Dogmen, weder Ritual noch Eigenprägungen von Begriffen, sie gibt keine Verhaltens- und Handlungsanweisungen für sog. Anhänger. Insofern erntet sie Mitleidsblicke von heutigen Philosophen, die sich an Heidegger und Wittgenstein die konstruierte Unverständlichkeit abgelernt haben.

Um so klarer steht aber der Inhalt ihrer Aussagen vor uns: Gott und Welt, Unendlichkeit und Endlichkeit, Leben und Tod, Seele und Außenwelt, Stufen des Bewußtseins. Es ist ein vollendetes Weltbild, in dem sich jeder einrichten kann.

Wenn man die beiden Hauptrichtungen der Welterklärung mit Platon und Aristoteles bezeichnen will, also auf der einen Seite die Welt als eine Ausgeburt überirdischer Ideen, die allein Ewigkeit und Sein besitzen, auf der anderen Seite aber die Nur-Materie anerkennt, die ewig ungeworden und ewig unvergänglich ist, so ist ihre Gotterkenntnis von dieser Zweiteilung zwar berührt, aber nicht bestimmt. Aber auch die Welterklärung des Christentums ist nicht die ihre. Sie lehnt eine Schöpfung aus dem Nichts ebenso ab wie die Absichtstätigkeit eines persönlichen Gottes, der in der Art eines Vaters und Richters die Menschen be- und aburteilt.

Trotzdem spricht sie von *„Schöpfung“* und benutzt damit das urdeutsche Wort, und bietet eine *„Schöpfungsgeschichte“*. Das Erleben des Men-

schen gibt die Gewißheit Gottes als Wesen, das allerdings vor aller inhaltlichen Bestimmtheit ist. Wie den gotterlebenden Menschen es drängt, Gott bewußt zu erleben, so ist die ganze Schöpfung nichts anderes als der Weg zu dieser Bewußtheit, die der Mensch in Freiheit verwirklichen kann. Die Welt nennt sie mit Kant „*Erscheinung*", was bei ihr jedoch besagt, daß ein außer dem Menschen Vorhandenes diesem durch seine Erkenntnisfähigkeit Wirklichkeit ist, aber auch ohne den Menschen Wirklichkeit bleibt. Sie kehrt sich damit vom philosophischen Idealismus ab. Zu sehr hat sie bei ihren wissenschaftlichen Studien die Überzeugung gewonnen, daß Raum, Zeit und Ursächlichkeit auch ohne die menschliche Erkenntnisfähigkeit überall walten. Ein ewiges Sein will sich in einer Begrenzung darstellen, will erscheinen in Begrenzung, die einige Wesenheiten seiner selbst in beschränkter Zeit wiedergibt ...

Damit ist ihrer Philosophie das Tor für jedermann geöffnet, und sie kann dem Menschen zwei grundlegende Erkenntnisfähigkeiten zuschreiben: die Vernunft und das gotterlebende Ich. Die Vernunft zeigt ihm die Gesetze der Welt einschließlich der eigenen Seele und gibt ihm das Sittengesetz; das gotterlebende Ich erhebt ihn über diese Ebene in das Gebiet der erhabenen Werte des Guten, Wahren, Schönen, also der moralischen Werte, die durch keine Logik zu beweisen sind.

Daß in dieser Welt- und Gottsicht Harmonie besteht und selbst das Böse, d.h. die Fehlentscheidungen des Menschen ihren Platz einnehmen, ist selbstverständlich, denn so ist die Freiheit als höchstes Gut gewahrt.

Das Gotterleben des Menschen ist dessen eigene Gewißheit, die aber kaum den Schimmer einer Aussagbarkeit erreicht. Man kann sich dessen allerdings sicher sein, im Handeln und Können des andern, in seinen Werken, aus denen es spricht, besonders in den Werken der Kunst. Irgendeine Meßbarkeit oder Beurteilung nach Stufen, bzw. Bevorzugungen einer Seelenhaltung findet nicht statt, wenn auch die heldische Tat für die Erhaltung des Volkes an hoher Stelle steht.

Aber das Gesamtwerk der Gotterkenntnis ist eine Verbindung von Vernunft und intuitivem Erleben, so daß das Seelenleben eine Bereicherung erfährt, die allumfassend ist.

Die Freiheit als Möglichkeit und Ziel

Erich Ludendorff unterschrieb seine Briefe und seine öffentlichen Äußerungen mit dem Ausruf „*Es lebe die Freiheit!*", in späteren Jahren auch mit „*Es lebe die deutsche Freiheit!*".

Letztere genauere Bezeichnung hatte ihren Grund in der Tatsache, daß jede Partei und jede Persönlichkeit vorgab und vorgibt, für die Freiheit zu kämpfen, wobei besonders liberale und freimaurerische Richtungen sich dieses Ausrufes bedienen. Um also hier keine Undeutlichkeit aufkommen zu lassen, betonte Ludendorff besonders die deutsche Freiheit. Daß er damit vordringlich an eine politische Freiheit der Deutschen dachte, ist nicht verwunderlich, denn mindestens seit 1919 lebten die Deutschen staatlich und politisch unfrei, sichtbar schon durch den „*Vertrag*" von Versailles festgeschrieben, aber auch in der Tätigkeit und Haltung der politischen Parteien zum Ausdruck kommend. Es war die vorgebliche Freiheit der Deutschen, denen die Weimarer Republik dadurch schmackhaft gemacht werden sollte, wie die heutige Republik seit nunmehr fast 50 Jahren durch ihre angebliche Freiheit den Deutschen schmackhaft gemacht werden soll. Dabei war und ist es in beiden Fällen selbst dem politisch wenig Einsichtigen sonnenklar, daß die Freiheit hier fehlte und fehlt. Denn Besatzungstruppen, geraubtes Land, vertriebene Deutsche, gelenkte Wortgestaltung in Öffentlichkeit und Presse mit unbekümmerten Lügen über die Geschichte usw. sind jedem offenbare Anzeichen großer Unfreiheit.

Es liegt im Begriff der Freiheit, daß er inhaltlich nichts vorgibt, sondern daß der Freiheitsliebende und nach Freiheit Strebende seine Freiheit mit den unterschiedlichsten Inhalten erfüllt sehen kann. Es gibt immer einen Betonungsgrad von Freiheit, ob man „*für*" eine Sache ist oder „*gegen*" eine. Die Befreiung „*von*" etwas ist immer das Vordringliche, und dies Freiheitsstreben drückt sich in Kampf aus. Aber auch der siegreiche Kampf endet nicht das Freiheitsstreben, denn nun gilt es die gewonnene Freiheit zu verdeutlichen, zu verwirklichen und zu erhalten.

Wenn so auch das Freiheitsstreben nie endet, so sind doch im Leben eines Volkes Abschnitte vorhanden, die als frei empfunden werden gegenüber der Vergangenheit und der Folgezeit. So wird das Bismarckreich als Reich der Freiheit im allgemeinen empfunden, wenn auch genug der Geschichtsklitterer und Parteiheroen anderer Meinung sind. Aber die Bejahung augenscheinlicher Unfreiheit ist nur Sache von Verrätern, Re-

---

Ein Volk muß zugrunde gehen, das Menschen ihre Entfaltungsmöglichkeiten herabdrückt.

Mathilde Ludendorff

negaten, Mitläufern, Strebern und Planern ideologischer Mißgeburten. Davon besaßen wir zu allen Zeiten eine reichliche Menge, so daß etwa die Niederlage Deutschlands durch Napoleon genau so begrüßt wurde, wie die Zerstörung Deutschlands 1945 bislang unter der Marke „*Befreiung*“ läuft.

Erich Ludendorff schrieb im November 1936 ein Vermächtnis, obwohl er hoffte, noch lange zu leben. In diesem Vermächtnis spricht er von dem Befreiungskampf, den das Haus Ludendorff führte: „*Wir führten die größte Revolution, die die Welt seit Jahrtausenden sah: die Befreiung der Völker und der Menschen aus Priesterhand und auch aus Judenhand und aus sie zerstörenden Weltanschauungen hin zu einer Volksschöpfung, hin zu einer Geschlossenheit der Menschen, beruhend auf der Einheit von Rasseerbgut und Glauben. Sie allein kann Spaltungen im einzelnen Menschen und in den Völkern verhindern, wenn weise und unantastbare Sittengesetze sie leiten.*“ Er unterschreibt dies Vermächtnis wiederum mit: „*Es lebe die deutsche Freiheit!*“ (Bd. III der Lebenserinnerungen S. 200).

Es handelt sich also bei dem Werk der beiden Ludendorff um eine Freiheit „*für*“ etwas, die selbstverständlich ihr „*gegen*“ in den die Völker bedrohenden Mächten hat.

Das Werk Mathilde Ludendorffs kennt eine Welt der Werte, die unabhängig vom Menschen ist und ihn nicht zwingt. Sie zu verwirklichen ist seine Tat der Freiheit. Zwingend sind nur sittliche Werte, nicht aber die des Gotterlebens, die moralischen. Hier liegt der Unterschied zu den Religionen deutlich offen, denn diese zwingen auch zum Guten, Wahren und zu Haß und Liebe, indem sie Gebote solcher Art aufstellen und deren Übertretung mit ewigen Strafen belegen.

Freiheit ist nur dem Menschen vorbehalten. „*Mit seinem Werden ist die Heimkehr in das Jenseits, in das Reich der Freiheit, schon Wirklichkeit geworden.*“ („*Unnahbarkeit des Vollendeten*“, S. 279).

Welchen Bedingungen diese Freiheit unterliegt, besagt uns ein Satz im letzten Werk Mathilde Ludendorffs: „*. . . daß die Freiheit der Wahl für oder wider Gott — die ja die Voraussetzung für die Erfüllbarkeit des Schöpfungszieles ist — dem Menschen dank der Art seiner eingeborenen Unvollkommenheit belassen ist . . .*“ („*Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles*“ 1962 S. 134).

Freiheit ist also nur deshalb das höchste Gut des Menschen, weil sie nicht zwingend ist, sondern dem Menschen die Vollendung der Schöpfung sichert.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1981 21. Jahr

Wissenschaft und Kirche

Zum 15. Todestag Mathilde Ludendorffs

Eines der beschämendsten Zeugnisse der Gegenwart ist die fast widerspruchslose Unterwerfung der Wissenschaft unter die Anmaßung des kirchlichen Geltungsanspruches, absolute Wahrheit über den Sinn des Lebens und der Schöpfung zu vermitteln. Die Worte des ehemaligen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (welche Arbeiten wie „Die Kirchen und das Dritte Reich" von K. Scholder und obskure Untersuchungen über „Organisationsformen, Rituale, Lehren und magische Thematik der freimaurerischen und freimaurerartigen Bünde im deutschen Sprachraum Mitteleuropas" von dem okkultgläubigen Adolf Hemberger förderte) an Papst Johannes Paul II. im Kölner Dom seien hier als Zeitdokument für spätere Geschlechter festgehalten.

Professor Heinz Maier-Leibnitz:

„Eure Heiligkeit! Es ist für mich eine sehr große Ehre, Sie im Namen der hier versammelten Wissenschaftler zu begrüßen.

Wir sind nicht mehr als ein Tausendstel der Einwohner dieses Landes. Aber wenn Sie zu uns sprechen, dann sprechen Sie zu allen Wissenschaftlern in der Welt. Denn in der Wissenschaft gibt es keine Nationalitäten und keine Unterschiede.

In der Vergangenheit hat es wichtige Auseinandersetzungen, ja Kämpfe zwischen Wissenschaft und Kirche gegeben. Das muß heute nicht mehr so sein. Die Humanwissenschaften beschäftigen sich mit menschlichen Werken, mit menschlichem Verhalten. Sie untersuchen sie mit ihren Methoden. Und aus ihren Arbeiten ziehen sie Schlüsse, deren Grenze sie kennen. Die Naturwissenschaften lernen aus den Erscheinungen der Natur. Sie leiten daraus Hypothesen ab, die sie immer wieder durch Versuche prüfen, verwerfen, bestätigen, und bei den exakten Naturwissenschaften gelingt es, ganz einfache Gesetzmäßigkeiten aufzustellen, die immer größere Teile der Natur zu erklären, einigermaßen vollständig zu verstehen erlauben.

Auch hier sind die Wissenschaftler der Grenzen ihrer Erkenntnis sich bewußt. Für

den Forscher mag die Großartigkeit, die ihm die Betrachtung der Natur offenbart, ein Gottesbeweis sein. Aber er wird davon in seinen Veröffentlichungen nicht sprechen, und er wird nicht darüber streiten.

Der Wissenschaftler weiß von der Unvollkommenheit seiner Erkenntnis, und vor allem weiß er, daß sein Verständnis insgesamt nur einen sehr kleinen Teil der Erscheinungen erfassen kann. Er weiß und er muß wissen, daß er nicht mit seinen wissenschaftlichen Aussagen darüber hinausgehen kann in das große Gebiet, das ihm nicht zugänglich ist. Er darf sich nicht zu Aussagen aus diesem Gebiet hinreißen lassen.

Damit aber ist eine friedliche Koexistenz von Wissenschaft und Kirche möglich mit Achtung der Grenzen. Diese Koexistenz kann auch für uns Wissenschaftler sehr gut sein. Denn die Kirche leugnet weder die Wissenschaft noch ihre Sprache noch ihre Wirkung. Im Gegensatz zu denjenigen, die eine Kultur ohne Mathematik und Naturwissenschaft sich wünschen.

Aber das ist nicht genug, jedenfalls nicht für den Wissenschaftler. Denn auch der Wissenschaftler muß wissen, wozu er tätig ist, was sein Streben für einen Sinn hat. Er sucht die Antwort auf die Frage: Warum tue ich das? Gewiß, das Streben nach der Erkenntnis ist das, worin der Wissenschaftler seine Aufgabe im Leben sucht. Und die Anwendung ist wichtig, sie beschäftigt ihn. Aber sie macht den Wissenschaftler zum Politiker und führt ihn von seinem eigenen Feld weg. Was also ist die Tugend des Forschers, wozu lebt er?

Der Glaube gibt vielen Millionen Menschen in der Welt einen Sinn für ihr Leben. Die Kirche hat mit diesem Sinn zu tun. Sie hat mit Menschen zu tun. Sie ist für Menschen da. Auch der Wissenschaftler will für Menschen da sein in einem viel bescheideneren Sinn.

Deshalb, Eure Heiligkeit, müssen wir sehr sorgfältig zuhören, wenn Sie jetzt zu uns sprechen." (Mitt. der DFG 1/1981)

Als Antwort folgt ein Beitrag Mathilde Ludendorffs aus dem „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" vom 20. 9. 1938 „Willkommene Hilfe".

Willkommene Hilfe

Von Mathilde Ludendorff

Die Gotterkenntnis hat einen so restlosen und herrlichen Einklang der naturwissenschaftlichen Forscherergebnisse mit dem Gotterleben der Menschenseele dargetan, daß sich die Religionsysteme in einer neuen Lage sehen. Hatten sie über den großen Forscher Ernst Haeckel spotten und lächeln können, der vom naturwisenschaftlichen Standpunkt aus den Glauben an persönliche Götter, die das Weltall und das Schicksal der einzelnen lenken, zurückweisen wollte, so waren sie nun vor eine ganz neue Lage gestellt. Gott wurde in der Gotterkenntnis im Einklang

mit den naturwissenschaftlichen Forschungen bejaht, aber der schon von Kant als Irrtum erwiesene Glaube an einen persönlichen, die Welt und das Schicksal der Menschen lenkenden Gott wurde als Übergriff der Vernunft über ihre Grenze gründlich erwiesen. Es wurde Gotterkenntnis gegeben, die zudem solchen Glauben an segnender Wirkung auf alles Erkennen, auf alles Handeln der Menschen, auf Volkserhaltung und auf die Selbstschöpfung zum Gotteinklang so weit überragt, wie ihre Einsicht in alle letzten Rätselfragen des Lebens die Irrlehren vergangener Jahrhunderte überflügelt.

Die Religionsysteme wissen, was dies für sie besagen kann, und die Wissenden wissen auch, daß für sie nur noch eine Möglichkeit der Rettung besteht: meinen Namen verächtlich zu machen oder totzuschweigen, von meinen Werken durch Herausgreifen einiger Einzelheiten aus dem unantastbaren Zusammenhang und Anführen derselben ohne Namensnennung zunächst einmal hinwegzulocken. Willkommen sind ihnen vor allen Dingen alle jene Naturwissenschaftler, die in dieser schlimmsten Krise des Bestehens der Religionen die Behauptung aufstellen, daß sich die Ergebnisse der Naturwissenschaft sehr wohl mit dem Glauben an einen persönlichen Gott und seine Leitung der gesamten Ereignisse des Weltalls vereinen, ja, daß die Naturwissenschaft, je weiter sie vordränge, einen solchen Glauben sogar bestätige. Eine wesentliche Stütze ist hier der Naturwissenschaftler Dr. Max Planck, Professor der theoretischen Physik an der Universität Berlin, denn er erfüllt die allerwichtigste Vorbedingung für solches Wirken: er kennt unsere Gotterkenntnis überhaupt nicht, oder beachtet sie wenigstens gar nicht; für ihn gibt es nur Gottlosenbewegung, die allen Gottglauben zertrümmern will, und die Religionen. Bei einem derartigen Entweder-Oder ist also nicht zu befürchten, daß er etwa zugäbe, in welchem vollen Einklang die Gotterkenntnis mit der Naturwissenschaft von heute steht, wobei er natürlich dann auch zugeben müßte, welch große Kluft zwischen der Naturwissenschaft und Gotterkenntnis einerseits, den Religionsystemen und ihren Gottvorstellungen andererseits klafft. Was Prof. Max Planck in Vorträgen sagt, erscheint in vielen Auflagen, so unter anderem denn auch sein Vortrag „Religion und Naturwissenschaft“[1]), den er 1937 im Baltikum hielt. So erfreulich für die Religionen das Wichtigste, was er

---

[1]) Johann Ambrosius Barth Verlag, Leipzig.

zu dem Thema selbst sagt, ist, ist auch vieles, was in den Vortrag einfließt. Hierfür wollen wir zunächst einige Proben anführen. Professor Planck sagt:

„Denn allzu eindrucksvoll lehrt uns die Geschichte aller Zeiten und Völker, daß gerade aus dem naiven, durch nichts beirrbaren Glauben, wie ihn die Religion ihren im tätigen Leben stehenden Bekennern eingibt, die stärksten Antriebe zu den bedeutenden schöpferischen Leistungen, auf dem Gebiet der Politik nicht minder als auf dem der Kunst und der Wissenschaft, hervorgegangen sind."

Wir empfehlen ihm einmal die Tatsachen der entsetzlichen Bedrohungen und Folterungen der Vertreter der Wissenschaft, alle die grausamen, volkmörderischen Kämpfe der Glaubenskriege durch gründliches Studium der Bibel aus dem Wesen religiöser Lehren zu begreifen, statt sie, wie in einem anderen Teil seines Vortrages, nur als trauriges Abirren von dem Wesen dieser Lehre deuten zu wollen! Wie es in Wirklichkeit um den schöpferischen Antrieb in der Kunst steht, habe ich in meinen philosophischen Werken und in dem Aufsatz „Die sogenannte christliche Kunst"[2]) eingehend dargetan.

Noch deutlicher erkennen wir den gläubigen Christen in diesem Naturwissenschaftler, wenn er sagt:

„Die älteste angewandte Naturwissenschaft, die Medizin, lag in den Händen von Priestern, und die wissenschaftliche Forschungsarbeit wurde noch im Mittelalter in der Hauptsache in den Mönchszellen betrieben."

Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, wenn der Professor der theoretischen Physik sich einmal von uns Medizinern berichten läßt, in welchem Ausmaß Priester die naturwissenschaftlichen Ergebnisse auf dem Gebiete der Medizin durch ihre Kultvorschriften und religiösen Vorstellungen immer wieder bedrohten und die Forschung zurückwarfen. Was nun die Wissenschaft, die hauptsächlich im Mittelalter in Mönchszellen betrieben sein soll, betrifft, so empfehlen wir dem Professor die Enthüllungen der ungeheuren Geschichtefälschungen in Klöstern, die Kammeier uns nachwies, einmal zu beachten, damit er einen Begriff von der Art der Forschung bekommt, die im Mittelalter in Mönchszellen blühte. Weiter fährt er fort:

„Später, bei der fortschreitenden Verfeinerung und Verästelung der Kultur, schieden sich die Wege allmählich immer schärfer voneinander, entsprechend der Verschiedenheit der Aufgaben, denen Religion und Naturwissenschaft dienen."

---

[2]) „Am heiligen Quell", Folge 3/37 und Band 4 der Blauen Reihe „Für Feierstunden".

Also die Klöster, ganz wie wir es noch im Schulunterricht hörten, sind die ersten Blütestätten der Wissenschaft, von denen aus erst später die Naturwissenschaft sich auf selbständige Füße stellte! Und nun betrachte man im Vergleich zu solcher Darstellung den grausamen Gewaltkampf, der von Gläubigen mit bestem Gewissen gegen jedweden Fortschritt der Naturwissenschaft geführt wurde. Ich erinnere nur an die Folterwerkzeuge, die man dem 70jährigen Galilei vorhielt, weil er die Tatsache erkannte, daß die Erde sich dreht.

Die Naturwissenschaft bedrohte durch ihre Erkenntnisse den „naiven Glauben", und von Anbeginn an bedrohten Religionsysteme diese Bedrohung durch feindliche Einstellung und durch Gewalt. Willkommen aber muß es den Religionen sein, wenn sich in dem Kopfe eines Physikprofessors heute noch die Geschichte so malt, er den Titel seiner Fachwissenschaft als Gewicht neben derartige Vorstellungen stellt und sie in Vorträgen und Büchern weitergibt.

Doch nun zu der Beweisführung selbst. Der Professor gewinnt zunächst vor den Hörern an Vertrauen, weil er sagt:

„Dieser naive Glaube — darüber dürfen wir uns nicht täuschen — besteht heute nicht mehr, auch nicht in den breiten Schichten des Volkes, und er läßt sich auch nicht mehr durch rückwärts gerichtete Betrachtungen und Maßregeln wieder lebendig machen. Denn glauben heißt für wahr halten, und die unablässig auf unanfechtbar sicheren Pfaden fortschreitende Naturerkenntnis hat dahin geführt, daß es für einen naturwissenschaftlich einigermaßen Gebildeten schlechterdings unmöglich ist, die vielen Berichte von außerordentlichen, den Naturgesetzen widersprechenden Begebenheiten, von Naturwundern, die gemeinhin als wesentliche Stützen und Bekräftigungen religiöser Lehren gelten, und die man früher ohne kritische Bedenken einfach als Tatsache hinnahm, heute noch als auf Wirklichkeit beruhend anzuerkennen ... Eine Zeitlang konnte mancher noch eine gewisse Beruhigung darin finden, daß er einen Mittelweg einzuschlagen versuchte und sich auf die Anerkennung einiger weniger als besonders wichtig geltender Wunder beschränkte. Aber auf die Dauer ist eine solche Stellung doch nicht zu halten. Schritt für Schritt muß der Glaube an Naturwunder vor der stetig und sicher voranschreitenden Wissenschaft zurückweichen, und wir dürfen nicht daran zweifeln, daß es mit ihm über kurz oder lang zu Ende gehen muß ..."

Wir vermissen, daß Professor Planck bei dieser sehr richtigen Feststellung gründlich verweilt und nun seinen Hörern zeigt, daß das Gesamtgebäude der Dogmen der Religionen der Erde vor den Ergebnissen der Naturwissenschaft zusammenbricht! Wer seinen Vortrag hört, der kann sich jedenfalls sehr leicht dem Irrtum hingeben, als handle es sich für ihn nur darum, etwa das Wunder der Speisung der 5000 oder die

Auferstehung des Lazarus oder das Schreiten Jesu auf dem Wasser oder Wunder der „Heiligen“ und dgl. handle. Wir würden erwarten, daß ein Professor solchen gründlichen Irrtum ausschließt, und zum mindesten in einem kurzen Satz sagt: Damit bricht aber alles zusammen, woran wir als unerschütterlich festzuhalten in Religiongemeinschaften verpflichtet werden. Die Auferstehung des Fleisches z. B. ist durch die Naturwissenschaft widerlegt, die Möglichkeit der jungfräulichen Geburt des Welterlösers Krischna und Buddhas und anderer, die Strafe durch Schickung von Krankheit und Unwetter sind von der Naturwissenschaft widerlegt usw. Nichts von alledem, wir hören nur:

„Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn die Gottlosenbewegung, welche die Religion als ein willkürliches, von machtlüsternen Priestern ersonnenes Trugbild erklärt und für den frommen Glauben an eine höhere Macht über uns nur Worte des Hohnes übrig hat, sich mit Eifer die fortschreitende naturwissenschaftliche Erkenntnis zunutze macht und im angeblichen Bunde mit ihr in immer schnellerem Tempo ihre zersetzende Wirkung über die Völker der Erde in allen Schichten vorantreibt.“

Wir sehen also, der Vortragende kennt nicht nur die Gotterkenntnis gar nicht, nein, auch ernste deistische, pantheistische Gottglauben, ja, atheistische Richtungen, denen es nicht einfällt, den Glauben anderer zu verhöhnen, sind ihm völlig unbekannt. Er kennt nur die bolschewistisch-jüdische Gottverhöhnung und ihre kulturzersetzende Wirkung auf der einen, die Religionsysteme auf der anderen Seite. Und dann stellt er sich zur Aufgabe:

„Ich möchte vielmehr versuchen, vom Standpunkt eines im Geiste der exakten Naturforschung aufgewachsenen Gelehrten die Frage zu beleuchten, ob und inwiefern eine wahrhaft religiöse Gesinnung mit den uns von der Naturwissenschaft übermittelten Erkenntnissen verträglich ist, oder kürzer gesagt: ob ein naturwissenschaftlich Gebildeter zugleich auch echt religiös sein kann.“

Da wird es uns denn wesentlich zu hören, was er unter „echt religiös“ versteht. Er sagt:

„Religion ist die Bindung des Menschen an Gott. Sie beruht auf der ehrfurchtsvollen Scheu vor einer überirdischen Macht, der das Menschenleben unterworfen ist und die unser Wohl und Wehe in ihrer Gewalt hat. Mit dieser Macht sich in Übereinstimmung zu setzen und sie sich wohlgesinnt zu erhalten, ist das beständige Streben und das höchste Ziel des religiösen Menschen. Denn nur so kann er sich vor den ihn im Leben bedrohenden Gefahren, den vorhergesehenen und den unvorhergesehenen, geborgen fühlen, und wird des reinsten Glücks teilhaftig, des inneren Seelenfriedens,

der nur verbürgt werden kann durch das feste Bündnis mit Gott und durch das unbedingte gläubige Vertrauen auf seine Allmacht und seine Hilfsbereitschaft."

„... Gott regiert gleicherweise in allen Ländern der Erde, ihm ist die ganze Welt mit ihren Schätzen wie auch mit ihren Schrecknissen untertan, und es gibt im Reich der Natur wie auch im Reiche des Geistes kein Gebiet, das er nicht allgegenwärtig durchdringt ... Allen Arten gemeinsam ist wohl die nächstliegende Annahme, sich Gott als Persönlichkeit oder wenigstens als menschenähnlich vorzustellen."

Was habe ich in meinen Werken über solche Religionen sagen müssen? (S. „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Das Gottlied der Völker"!)

Wir fügen nur noch aus dem weiteren hinzu, daß der Vortragende auch den heiligen Symbolen der Religionen hohe Bedeutung für das Erfassen „Gottes" zuspricht, und haben damit erfahren, daß der Verfasser all das in der Gotterkenntnis als Irrtum der Vernunft und der Glückssehnsucht der Menschen in den verschiedenen Religionsystemen Erkannte als Wesen des Gottglaubens überhaupt ansieht, denn außerhalb solcher Glaubenszüge kennt er eben nur die Gottlosen. Gott hat Macht über das Geschick der Menschen, und sie wollen ihn sich „wohlgesinnt erhalten" durch Erfüllung von Kultvorschriften. Dann sind sie behütet und des reinsten Glückes teilhaftig! Wer sich über solche Vorstellungen erhebt und z. B. erkannt hat, daß ein Gutsein, ein Einklang im Handeln mit dem Göttlichen, nur da möglich ist, wo der Mensch keinerlei günstige Auswirkungen seines Handelns erwartet, wo er erhaben ist über jedwede Glückssehnsüchte, über jedwede Lohnhoffnungen und jedwede Straffurcht, für den ist auf dieser Welt offenbar überhaupt kein Platz nach der Auffassung des Professors Planck. Denn er kennt nur jene Art religiöser Lehren oder höhnende, zersetzende Gottleugnung. Wie willkommen muß er da all denen sein, die vor der Verbreitung der Gotterkenntnis zittern!

Wir hören nun nichts von dem Professor der Physik, daß die Naturwissenschaft auf Schritt und Tritt den Glauben widerlegt, die Schicksale des einzelnen Menschen würden von einem persönlichen Gott gestaltet; daß sie uns auf Schritt und Tritt beweist, wie sehr sich unerbittliche Naturgesetze, die keine Ausnahme kennen können, unbekümmert um die Sehnsüchte und Gebete der Menschen an dieser Schicksalgestaltung beteiligen, und wie sehr im übrigen unvollkommene Menschen in eigenem Willensentscheid daran mitgestalten. Diesen Kernpunkt sehen

wir völlig umgangen. Er umgeht es, obwohl Naturwissenschaft das Wesentliche gestürzt hat, was er selbst uns als Anlaß der Menschen nennt, sich mit Gott zu befassen und mit ihm in ein „Bündnis", in eine Bindung zu treten!

Und was sagt uns der Professor zum Thema seines Vortrages? Hat er bei der ersten Frage nur die Religionen mit ihrem Glauben an einen persönlichen, schicksalgestaltenden Gott auf der einen Seite, die Zynischen unter den Gottlosen auf der anderen Seite erwähnt, so widerlegt er die sehr kleine Gruppe unter den Naturwissenschaftlern, die sich dem Irrtum hingibt, als ob des Menschen Denk- und Urteilskraft erst die Gesetzmäßigkeit in die Natur hineinverlege, doch eine solche Gesetzmäßigkeit an sich unabhängig von einem denkenden Lebewesen in der Natur nicht bestehe. Man muß schon lange unter den Naturwissenschaftlern suchen, bis man derart verdrehte Köpfe auffindet wie die, die er umständlich widerlegt. Die Menschen, die den Namen Naturwissenschaftler verdienen, wissen alle, daß die Gesetzmäßigkeit die Erhaltung des Weltalls ja gerade erst ermöglicht, daß sie also seit dem Werden des Alls besteht, das braucht nicht besonders betont zu werden! Auch wissen die Naturwissenschaftler, und auch diejenigen, die sich Atheisten nannten, haben es stets besonders hervorgehoben, daß die Naturgesetze der menschlichen Denk- und Urteilskraft nie anders als ungeheuer sinnvoll erkennbar sind. Das aber sind die beiden einzigen Tatsachen, die der Professor Planck seinen Hörern mitteilt und belegt. Aus ihnen zieht er die Schlußfolgerung, daß das Weltall, unabhängig von Menschen, die es erforschen oder nicht, uns sinnvolle Gesetzmäßigkeit bietet.

Das ist, mit Verlaub, eine Binsenwahrheit, die die Schulkinder heute schon wissen, wenn ihnen auch die Beispiele, die der Vortragende hierfür anführt, noch unbekannt sind. Eben wegen der Vollkommenheit der Naturgesetze konnte ich in der Schöpfungsgeschichte und vor allem auch in der Enthüllung der Seelengesetze in den darauffolgenden Werken immer wieder von der Weisheit der Naturgesetze und der Vollkommenheit der Schöpfung sprechen.

Und was schlußfolgert der Professor? — Sagt er seinen Hörern etwa: Gerade die Weisheit und Vollkommenheit der Naturgesetze ist der gründlichste Gegenbeweis gegen die widersinnigen und höchst unvollkommenen Gedankengänge, mit Hilfe derer sich die Religionen die Unvollkommenheit des Menschen erklären wollten, als sie ihre Lehren

von der Strafe für den Sündenfall, von dem Teufel, der die Menschen versucht, von den ewigen Höllenqualen usw. ersonnen haben? Nein, davon hören wir kein Wort. Sondern hören zu unserem Erstaunen, daß er sich, um den Einklang der Naturwissenschaft mit den Religionen zu beweisen, nur auf Gebiete beziehen will, „in denen Religion und Naturwissenschaft zusammenstoßen". Und wir erfahren dann über dieses Gebiet, es

„begegnen sich Religion und Naturwissenschaft in der Frage nach der Existenz und nach dem Wesen einer höchsten über die Welt regierenden Macht, und hier werden die Antworten, die sie beide darauf geben, wenigstens bis zu einem gewissen Grade miteinander vergleichbar. Sie sind, wie wir gesehen haben, keineswegs im Widerspruch miteinander, sondern sie lauten übereinstimmend dahin, daß erstens eine von den Menschen unabhängige vernünftige Weltordnung existiert, und daß zweitens das Wesen dieser Weltordnung niemals direkt erkennbar ist, sondern nur indirekt erfaßt, bzw. geahnt werden kann."

Gäbe es heute Scheiterhaufen, so müßten sie angezündet werden; die Religionen lehren, daß das, was sie geben, unmittelbare Gottoffenbarung ist, nicht nur ein Ahnen über Gott! Giordano Bruno und zahllose andere lebendig verbrannte „Ketzer" haben erfahren, welche Antwort ihnen wurde, weil sie solcher Auffassung waren. Unzählige aber wären dem Feuertode entgangen, wenn das, was hier Professor Planck als im Einklang stehend mit der Naturwissenschaft hinstellt, genügt hätte, um für einen Bejaher der Religionen anerkannt zu werden. Doch hören wir zunächst weiter:

„Die Religion benützt hierfür" (nämlich zum Erfassen der Gottheit) „ihre eigentümlichen Symbole, die exakte Wissenschaft ihre auf Sinnesempfindungen begründeten Messungen."

Wenn auch der Professor der Physik das Wort „eigentümlich" dem Wort Symbol hinzugefügt hat, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß es sich dennoch mit Wissenschaftlichkeit nicht recht verträgt, die Forschungsweisen der exakten Wissenschaft auf eine Stufe etwa mit dem „eigentümlichen Symbol", dem heiligen Rock in Trier, zu stellen. Das aber hat der Professor mit diesem seinen eigentümlichen Satz getan! Wie sollte es uns da wundern, daß er weiter schlußfolgert:

„Nichts hindert uns also, und unser nach einer einheitlichen Weltanschauung verlangender Erkenntnistrieb fordert es, die beiden überall wirksamen und doch geheimnisvollen Mächte, die Weltanschauung der Naturwissenschaft und den Gott der Religion, miteinander zu identifizieren."

Wenn Professor Planck nichts in seiner Seele findet, was ihn daran hindert, so möge er sich sagen lassen, daß unendlich viele tiefe und ernst forschende Menschen unüberwindliche Hindernisse finden, um die mythischen Gottvorstellungen der Religionen mit dem erhabenen Gotterleben ihrer Seele, aber auch mit Erkenntnissen der Naturwissenschaft je in Einklang bringen zu können, denn sie widersprechen einander!

„Danach ist die Gottheit, die der religiöse Mensch mit seinen anschaulichen Symbolen“ (nun sind sie nicht mehr eigentümlich, sondern anschaulich) „sich nahe zu bringen sucht, wesensgleich mit der naturgesetzlichen Macht, von der dem forschenden Menschen die Sinnesempfindungen bis zu einem gewissen Grade Kunde geben,“

meint Professor Planck. In meinen Werken, besonders in dem Werk „Das Gottlied der Völker“, habe ich gründlich nachgewiesen, daß die Gottvorstellungen und Symbole der Religionen die Wesenszüge des Göttlichen keineswegs erfassen, daß sie nicht nur zu der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, sondern vor allem aber auch zu dem Gotterleben der Menschenseele in denkbar größtem Widerspruch stehen. Fassen wir diese Beweisführung des Professors in der Art ihrer Schlußfolgerung zusammen, so lautet sie:

Naturwissenschaft erweist sinnvolle Gesetzmäßigkeit im Weltall, das aber ermöglicht, von dem Dasein Gottes überzeugt zu sein.

Die Religionen sprechen unter sehr vielem anderen auch von einem Dasein Gottes, deshalb kann ich behaupten, daß alle ihre Gottvorstellungen mit dem Ergebnis der Naturwissenschaften zu identifizieren seien, denn — hört und staunt — ich selbst sehe hierzu kein Hindernis. Also ist das, was die Naturwissenschaft erwiesen hat, wesensgleich mit der Gottheit der Religionen, die der religiöse Mensch sich mit seinen Symbolen nahe zu bringen sucht.

So lautet die Beweisführung des Professors der theoretischen Physik. Unbekümmert um die Tatsache, daß die Ergebnisse der Naturwissenschaft allerorts den Religionslehren widersprechen, erklärt er den Gott der Religionen mit der Macht, die aus den Naturgesetzen spricht, wie die Naturwissenschaft sie nachwies, für wesensgleich! Dies verdient von der Geschichte festgehalten zu werden. Ich begnüge mich an einem kleinen Beispiel, dem Laien diese Art Schlußfolgerung etwas näher zu führen, und zwar wähle ich ein Beispiel aus dem Fachgebiet des Professors.

Die Physik hat nachgewiesen, daß das Gewitter durch gesetzmäßige elektrische Entladungen zustande kommt, bei welchen auch der Blitz

ganz gesetzmäßig seinen Weg nimmt und sich dabei niemals von der Rücksicht auf Wohl und Wehe, Tod oder Leben der Menschen, Zerstörung oder Schonung ihres Besitzes kümmert und kümmern kann. Die Religionen haben gelehrt, daß ein persönlicher Gott das Gewitter macht, dabei seinen Blitz im Zorne auf ungehorsame Menschen schleudert, um sie mit Tod zu strafen, oder auf ihren Besitz leitet, um ihnen durch dessen Zerstörung Leid zu bereiten, was ihre Seele dann läutern soll. Die Religionen sind in diesen Lehren restlos durch die Forschung der Naturwissenschaften widerlegt, ihre Behauptungen sind als Irrtum festgestellt. Der Professor der Physik aber behauptet, es liege keinerlei Hindernis vor, den Gott, den die Entdeckung der Naturgesetze anzunehmen möglich läßt, als wesensgleich mit dem Gott der Religionen zu bezeichnen! Und warum? — Weil die naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die sinnvolle Gesetzmäßigkeit im Weltall nachweisen, für ein Dasein Gottes sprechen und weil Religionen auch ein Da-sein Gottes lehren! Und dies wagt der Professor zu behaupten, obwohl gerade die Naturwissenschaften nachgewiesen haben, daß das So-sein Gottes, wie die Religionen es lehren, und das So-sein der Weltallgesetze, wie die Religionen es als Tatsache verkünden, restlos von der Naturwissenschaft widerlegt sind! Wir begnügen uns mit dem einen Beispiel aus dem Fachgebiet des Professors.

Ich erwähne nur noch, daß er so rücksichtslos gegen sich selbst war, außerdem noch folgendes zu schreiben:

„Die Naturwissenschaft braucht der Mensch zum Erkennen, die Religion aber braucht er zum Handeln."

Es kann von mir nicht erwartet werden, daß ich einem in seinem Fach erfolgreich forschenden Professor, wenn er in seiner Sehnsucht, seinen religiösen Glauben auch anderen Menschen als im Einklang mit der Naturwissenschaft stehend zu erweisen, einen solchen Satz ausspricht, kritisch antworte! Der Satz richtet sich so schwer und ernst gegen ihn selbst und seine Kompetenz auf religionsphilosophischem Gebiete, daß ich dem nichts hinzuzufügen habe. Doch er fühlt auch selbst am Schluß seines Vortrages, daß seine Beweisführung nicht voll geglückt ist, und so holt er denn die bekannte vermeintliche Stüze hervor, die immer angeführt wird, nämlich die, daß berühmte Forscher der Vergangenheit religiös waren, und sagt:

„Wohl den unmittelbarsten Beweis für die Verträglichkeit von Religion und Na-

turwissenschaft auch bei gründlich kritischer Betrachtung bildet die historische Tatsache, daß gerade die größten Naturforscher aller Zeiten, Männer wie Keppler, Newton, Leibniz von tiefer Religiosität durchdrungen waren. Zu Anfang unserer Kulturepoche waren die Pfleger der Naturwissenschaft und die Hüter der Religion sogar durch Personalunion verbunden."

Das Heranziehen solcher Art Beweisführung entschuldigen wir in den Lehrbüchern der Jesuiten, wo wir dergleichen Logik des öfteren gefunden haben; wir entschuldigen es nicht bei einem Professor der Naturwissenschaft, der sich doch irgendwann und irgendwo schon von der Irrfähigkeit auch hochstehender Menschen und von „Religiosität", die die Religionen ablehnt, hätte überzeugen können, und dadurch auch hätte wissen müssen, daß derartigen Behauptungen überhaupt keine wissenschaftliche Beweiskraft zukommt, sondern sie nur geeignet sind, Laien Beweiskraft vorzutäuschen. Das wollte sicher der Professor nicht. Gerade deshalb aber sind wir verpflichtet, ihn darauf hinzuweisen, selbst auf die Gefahr hin, daß dieser Hinweis wie meine Antwort auf seinen Vortrag nicht ihm, wohl aber manchem anderen unmöglich machen, Gottvorstellungen der Religionen mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis als „wesensgleich" zu erachten.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Weltweisheit als Wegweiserin

Von Ernst Hauck

Zum 15. Todestag Mathilde Ludendorffs

„Es geht um den Glauben an das Göttliche, und diesen Glauben vermag uns nur mehr die Frau zu geben." Rabindranath Tagore, indischer Dichter und Denker (1861—1941)

Es ist bereits ein halbes Jahrhundert her,
da schenkte uns die Ärztin Mathilde Ludendorff
als Frucht ihrer geistig-seelischen Wanderung
durchs Weltall — immer von der Einsicht geleitet,
daß nicht das Sein, sondern das Werden erlöst
aus dem bedrängenden Dunkel der Lebensrätsel —
eine herrlich hohe Erkenntnis. Wie unerhört kühn
diese auch anmuten mag bei der ersten Begegnung,
so entspringt sie doch mit eherner Notwendigkeit
aus den vorher enthüllten Gedankenreihen.

Es ist die Erleuchtung: nur auf unserer Erde,
dem in die Umlaufbahn gezwungenen Sonnensplitter,
und nirgends sonst im unermeßlichen Naturreich
entwickelte sich über Jahrmilliarden hin
aus dem unsterblichen Vielzeller ein Geschöpf,
das bewußt die Ursache aller Dinge, sagen wir Gott,
in innerster Tiefe jederzeit zu erleben
fähig ist — der aufrecht schreitende Mensch.

Wer in der Nachfolge der Philosophin steht,
aufgetan ihrem weltverwandelnden Schaffen —
im Mittelalter war ihr der Scheiterhaufen
so gewiß wie einem Giordano Bruno —,
der braucht nicht zu bangen, daß ihm jemals
eine vorurteilsfreie Wissenschaft
den Weg zu jenen Höhen verleiden könnte,
die sich im Glanz der Gotterkenntnis baden.
Denn wahre Wissenschaft, unüberbrückbar
geschieden von ihren religiösen Halbschwestern,
kann nur bestätigen, was die große, furchtlose
Denkerin in den Schauern einsamer Lichtgeburt
uns gab als Weltdeutung und Sinn des Daseins.

Und so ist es in diesen unseren Tagen geschehn,
allen Erdenstreit nebelhaft unter sich begrabend,
daß russische Forscher, ohne vom Zeitvorrang
der deutschen Seherin Ludendorff zu wissen,
die unumstößliche Überzeugung gewannen,
daß außerhalb des Erdkreises keine Gesittung,
und mithin keine Gotterkenntnis atmet —
ein Ereignis wie damals, als der Chemiker Stanley
den Eiweißkristall als Lebensvorstufe entdeckte,
was freilich die Weltweise im stillen Tutzing
schon dreizehn Jahre vorher freierdings
als erhabene Tatsächlichkeit erschauen durfte.

Unter der Überschrift *„Aus dem Weltall kam kein ‚Pieps'"*
meldete das „Coburger Tageblatt" vom 4. 7. 1980:
Seit der Entwicklung der Radioastronomie haben

die Wissenschaftler mit immer größeren elektronischen Ohren nach Funksignalen von außerirdischen Wesen ins Universum hineingelauscht. Berühmte Forscher aus aller Welt vertraten die Ansicht, daß die Menschheit wahrscheinlich keineswegs der Mittelpunkt der Schöpfung ist. Jetzt überraschten sowjetische Wissenschaftler die Fachleute mit der Feststellung, daß es vermutlich gar keine außerirdischen Zivilisationen gebe. Die sowjetischen Experten kamen zu dieser Überzeugung, nachdem sie über zehn Jahre lang das All nach Funksignalen von Außerirdischen abgehorcht hatten. Dabei hatten sie 1969 ihre ersten Lauschposten errichtet, um nach verstreuten Radiozeichen zu fahnden. Wie die Nachrichtenagentur TASS dazu berichtete, konzentrierte sich das sowjetische System darauf, in einer Periode von jeweils 24 Stunden die gesamte Himmelshemisphäre und damit zwei Drittel aller Sterne unserer Milchstraße zu erfassen.

Das sowjetische Wochenmagazin „Sa Rubeschom" (Im Ausland) zitierte TASS-Wissenschaftler der UdSSR mit der Erklärung, ihre ergebnislosen Lauschoperationen deuteten darauf hin, daß es gewiß keine „Superzivilisationen" und wahrscheinlich nicht einmal primitive Gesellschaften außerhalb der Erde gebe. Fortschrittliche Zivilisationen hätten sich gezeigt, so meinten sie, wenn es überhaupt zivilisierte Wesen geben sollte.

„Wenn wir sie nicht entdecken können, bedeutet dies schlicht und einfach, daß es keine solchen Zivilisationen gibt", sagte der Astrophysiker Josif Schlowski und fügte hinzu: *„Diese Schlußfolgerung ist auch deshalb erlaubt, weil es auf unserer Erde keinerlei Spuren von Außerirdischen gibt."*

Im Wettrennen der Großmächte, als erste hinter die Geheimnisse einer erdfernen Superzivilisation zu kommen, sind auch die USA nicht müßig gewesen. Ihr berühmtestes Projekt sollte im Jahre 1960 feststellen, ob von den beiden nahegelegenen Sternen Epsilon Eridani und Tau Cet — beide rund elf Lichtjahre (ein Lichtjahr = 9,4605 Billionen Kilometer) von uns entfernt — künstliche Radiostrahlung

auf die Erde gelangt ... Das Ergebnis blieb wie bei den sowjetischen Forschern verneinend.

Möge sich bald an den Hochschulen das beschämende und verhängnisvolle Schweigen über Mathilde Ludendorffs Leben und Leistung brechen; hat doch der Feldherr der von ihr ausgelösten Bewegung seinen weltgeschichtlichen Namen verliehen.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Der Wertwandel des Wortes „Religion"

Von Hans Kopp

In unserm gegenwärtigen Staat genießen Wort und Begriff „Religion" einen weitgehenden Schutz. Wenn sich der Bürger auf seine religiöse Überzeugung beruft, wird er in Ruhe gelassen, es sei denn, er drücke durch sein Bekenntnis zugleich Demokratiefeindlichkeit aus oder er verletze die Menschenrechte. Im allgemeinen wird dem Begriff Religion eine nicht weiter zu untersuchende Tatsächlichkeit eingeräumt, so daß die behauptete Religion des einzelnen außerhalb jeder politischen oder juristischen Aufsicht steht.

Dies trifft auch zu, wenn jemand angibt, er habe keine Religion oder er bekämpfe alle Religionen. Auch dieser Umstand und dieses Verhalten fällt unter das Tabu, das über dem Begriff Religion liegt.

Damit ist ein ganzer Umkreis abgesteckt, innerhalb dessen jeder über Religion denken und handeln kann, wie er mag. Und das beweist zugleich, daß man heute unter „Religion" nicht irgendein Bekenntnis versteht. Was dem einen sin Nachtigal, ist dem andern sin Ul.

Der Römer Marcus Tullius Cicero (—106/—43) hat uns in seinem Werk „De natura deorum" (Vom Wesen der Götter) eine bemerkenswerte Erklärung und Beurteilung des Wortes und Begriffes „Religion" hinterlassen.

Er unterscheidet zwei Arten der Gottverehrung, wovon er die eine Aberglauben (superstition), die andere „Religion" nennt: *„. . . nicht nur die Philosophen, sondern sogar schon unsre Vorfahren haben den Aberglauben von der echten Religion getrennt. Denn die Menschen, die alle Tage beteten und Opfer dafür brachten, daß ihnen ihre Kinder am Leben blieben, wurden superstitiosi genannt, eine Bezeichnung, die später einmal eine viel weiter gehende Bedeutung, nämlich ‚abergläubisch' erlangte; diejenigen aber, die alles, was mit der Verehrung der Götter zu tun hatte, sorgfältig ausübten und gleichsam immer wieder erwogen (relegere), wurden von diesem relegere als religiosi (fromm) bezeichnet — so, wie man elegantes von eligere, diligentes von diligere und intellegentes von intellegere bildet; denn in allen diesen Ausdrücken steckt dieselbe Bedeutung von legere (lesen, wählen) wie in dem Wort religiosus. So ist bei den Worten superstitiosus und religiosus das eine zur Be-*

zeichnung eines Fehlers, das andere zu der eines lobenswertes Vorzuges geworden." (II 71/72)

Bei dieser Worterklärung muß man sich klar sein, daß die gebildeten Römer der klassischen Zeit fortwährend auf der Suche nach genauen Ausdrücken waren, die ihre Sprache ähnlich der griechischen zu einer philosophischen und einer Rednersprache machten; denn im Alltag sprach man ein Vulgärlatein. Ähnlich der Geschichtsschreibung hatte man aber auch hier keine festen Grundlagen. So ist Ciceros Herführung des Wortes Religion von legere (lesen) vielfach widersprochen worden, und sie ist auch nicht stichhaltig. Aber sie macht deutlich, daß Cicero eine Religion völlig frei von Angst dem Aberglauben gegenüberstellen will.

Bezeichnend die Aussetzung, die Calvin an Ciceros Erklärung macht, eben der Calvin, der durch seine Reformation die Menschen fester als jeder andere Reformator an die Religion band:

„*Den Begriff religio (Religion) leitet Cicero zwar recht wahr und geistreich von relegere (immer wieder lesen) ab, aber die Beweisführung, die er dafür anbringt, ist doch gezwungen und recht weit hergeholt, nämlich daß die echten Verehrer (des göttlichen Wesens) immer wieder läsen und sorgfältig untersuchten, was wahr sei. Meiner Meinung nach wird dieser Begriff (religio) vielmehr in Gegensatz zur zügellosen Freiheit gestellt, weil der größere Teil der Welt alles, was sich darbietet, bedenkenlos an sich nimmt, ja sogar bald zu dem, bald zu jenem überwechselt, während die Frömmigkeit immer in den ihr gesetzten Grenzen bleibt, um fest und unerschüttert ihren Platz zu behaupten.*" (Institutio religionis christ. I 12, 1; 1536)

Während der Römer unter Religion ein freies — allerdings keineswegs zügelloses — Suchen und Erwägen göttlicher Gehalte versteht, kann sich der Reformator aus der Picardie und in Genf Religion nur als Bindung strenger Art an christliches Bekenntnis und christlichen Staat denken.

Noch weiter geht Mathilde Ludendorff in der Beurteilung des Wortes und Begriffes Religion. Wo Cicero Religion noch voll auf die Seite der Freiheit stellt, gelangt bei Mathilde Ludendorff Religion im Laufe ihres Lebens und Schaffens ganz auf die Seite des Aberglaubens; sie gibt Wort und Begriff Religion schließlich ganz auf und

benützt als Bezeichnung für das höchste Erleben und Erkennen nur mehr den Ausdruck Gotterkenntnis.

In ihrem Frühwerk, das vor den entscheidenden Werken der Gotterkenntnis verfaßt ist: „Das Weib und seine Bestimmung" (1917), benützt sie noch ganz im zeitgenössischen Sinn das Wort Religion: *„Wie sehr das Weib im Staate zu wirken berufen wäre, beweist das unheilvolle religiöse Verarmen unseres in Vorzeiten so tief religiösen Volkes."* (S. 172 Ausg. 1936)

Auch in den ersten Ausgaben ihrer philosophischen Werke benützt sie noch das Wort Religion bzw. religiös, was sie dann in späteren Ausgaben streicht.

So steht in „Selbstschöpfung" 1936 noch: *„ehe wir das heilige Land religiöser Schau betreten"* (S. 187), während in der Ausgabe von 1941 *„religiöser"* durch *„weiserer"* Schau (S. 260) ersetzt ist. Ebenso ist in „Schöpfungsgeschichte" 1934 noch zu lesen: *„Aber unsere religiöse Erkenntnis verlangt die Möglichkeit der Schöpfung der Vollkommenheit aus eigener Kraft"* (S. 99), während in der Ausgabe von 1954 das Wort *„religiöse"* gestrichen ist.

Die entschlossene Wegwendung von Wort und Begriff Religion gründet sie vor allem auf die Ausführungen im Werk „Gottlied der Völker" (1935) über den Absturz der Religionen.

Es ist dort zu lesen:

„Alle Mythen und alle Religionen waren seit je geweiht von der Weisheit, daß Einklang des Menschen mit dem Göttlichen zu schaffen wichtiger Sinn unseres Seins ist. Die Künder der Religionen aber sahen unvollkommene Menschen nur zu oft von so Wichtigem abirren ... Damit die Menschen leichter zu den Religionen strömen, williger auf ihre Lehren lauschen sollten, faßte ihre eigene unvollkommene Seele den so unheilvollen Entscheid, der die Geschlechter der Zukunft in die Gottferne lockte. Sie suchten Lehren zu geben, die auch allen der Lustgier und der Leidangst verfallenen Menschen wichtig sind.

Da war der tiefe Absturz der Religionen geworden ..." (Ausg. 1956 S. 406/7)

Der stufenweise Absturz wird geschildert: Mythos selbst ist schon vielfach Ausdruck des Wahns der Einbildungskraft über das Werden der Welt und des Menschen; Religionen geben den Irrtum der Gottvor-

stellungen, Gottesbegriffe und Gottesideen und versklaven der Lustgier und Leidangst das göttliche Wollen; nun ist der Boden gelockert für den Wahn, daß Gotterleben nur einzelnen gottbegnadeten Menschen geschenkt sei.

Die nächste Stufe abwärts: das Wähnen, Gott erschiene den Augen seltner begnadeter Menschen und spräche unmittelbar zu ihnen.

Dann wird Geisteskranken geglaubt, sie erlebten Gottoffenbarungen und künden unantastbare Wahrheit. Zustände der Starrheit des Körpers, der Unempfindlichkeit der Haut, Verkrampfung der Körperhaltung, besondere Atmung, Stieren auf einen Fleck werden als Heilswege zu göttlichem Erleben gepriesen.

Schilderungen von Gesichten, von gehörten Stimmen werden als Gottäußerungen weitergereicht.

Allerdings: *„Erst auf den letzten Stufen des Sturzes sehen wir berechneten und bewußten Mißbrauch der Menschenseelen durch entartete Priester!“* (S. 411)

Aber noch eine andere Gefahr droht: Rasseerwachen wird zum Anlaß, den wahnreichen Mythos des Blutes zur Religion zu gestalten (S. 413).

Wie einst der Römer Religion als hochstehend gegenüber der Angstversklavung des Aberglaubens auffaßte, so steht heute die Gotterkenntnis hoch über der Angstversklavung durch die priestergeleiteten Religionen: wahrlich ein Wertwandel des Wortes Religion.

Es gilt Mathilde Ludendorffs Unterscheidung zwischen Gotterkenntnis und Religion, wie sie schon ihr philosophisches Erstwerk ausdrückt:

„Religion aber unterscheidet sich von Gotterkenntnis, welche mit der Naturwissenschaft im Einklang steht, dadurch, daß sie die letzten Fragen des Lebens und die bewußte innere Beziehung zum Göttlichen ohne Einklang mit der Tatsächlichkeit, aber entsprechend dem Glückssehnen und der Leidangst beantwortet.“ („Triumph des Unsterblichkeitswillens“, Ausg. 1973, S. 119)

... alle kosmischen Gesetze und alle göttliche Erleuchtung in Lebewesen hatten und haben nur den einen göttlichen Sinn und die eine Begrenzung: Erreichen und Erhalten des Schöpfungszieles.
Mathilde Ludendorff (In den Gefilden der Gottoffenbarung, S. 110)

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Spirale des Schweigens

Über Meinungsbildung und Beeinflussung

Von Richard Henning

Professor E. Noelle-Neumann, bekannt als Leiterin des Instituts für Demoskopie in Allensbach, hat in ihrem Buch „Die Schweigespirale“ (München 1980) bemerkenswerte Beobachtungen zur öffentlichen Meinung zusammengetragen; sie geben Anstoß zu vielen Gedanken und fordern zum Weiterfragen auf. Ich will die wichtigsten Ergebnisse knapp zusammenfassen und sie teilweise durch eigene Überlegungen erweitern.

Noelle-Neumanns Entdeckung der „Schweigespirale“ geht eine Reihe von Beobachtungen voraus: daß jedermann über ein erstaunlich sicheres Bewußtsein darüber verfügt, was von der Mehrheit der Menschen der unmittelbaren Umgebung gebilligt oder abgelehnt wird. Diese Fähigkeit wird aus der Entwicklungsgeschichte des Menschen heraus verständlich: Nur in der Vergesellschaftung konnte sich das Wesen Mensch bilden; allein ist der Mensch nicht nur hilflos, sondern jede Leistung im

Kulturellen gründet sich auf die Gemeinschaft von Mitmenschen, erst diese macht überhaupt eine Sprache möglich, und mit der Sprache ein entwickeltes Denk- und Empfindungsvermögen, das die Grundlage von Kulturleistung ist.

Dieses Angewiesensein des einzelnen auf eine Gemeinschaft erklärt die tief sitzende Isolationsangst, die die Begabung verlangt, die Erwartungen der anderen zu beachten — und sich auf sie einzustellen. Angst vor der Isolation bringt die Menschen dazu, sich mehr oder weniger leicht „Trends", Moden, herrschenden Meinungen anzuschließen. Mit „Schweigespirale" ist nun der Vorgang beschrieben, daß sich innerhalb einer Gruppe eine Meinungsrichtung herausbildet, deren Vertreter ihre Meinung lautstark, also offensiv darstellen, ganz so, als gehöre ihr die Zukunft, bzw. als sei ihr die Zustimmung der Mehrheit sicher.

Selbst wenn diese Meinungsrichtung zunächst nur über kleine Anhängerschaft verfügt, kann diese durch ihren Anspruch, ihr gehöre die Zukunft, also die Mehrheit, auf viele einschüchternd und verwirrend wirken. Die Einschüchterung läßt zunächst einige und zunehmend mehr ihre von der neuen Richtung abweichende Meinung verschweigen; die Lautstärke auf der einen, das Schweigen auf der anderen Seite täuscht über die Mehrheitsverhältnisse, weshalb sich mehr und mehr aus Isolationsangst auf die Seite der neuen Richtung schlagen.

„Das Lager, das mehr Bekenntnisbereitschaft zeigt, wirkt stärker und beeinflußt dadurch andere, sich den offensichtlich stärkeren oder zunehmenden Batallionen anzuschließen." (S. 35) Noelle-Neumann kann auf ihre Beobachtung stützende Experimente („Laborversuche") verweisen; die Geschichte von des Kaisers neuen Kleidern schildert demnach die Wirklichkeit, den oft zitierten „mündigen Bürger" dagegen wird man in das Reich der Fabel verbannen müssen.

Kleine, radikale Minderheiten können also entscheidenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben, von der letztlich die Regierungen und die Gesetze abhängig sind. Die Gesellschaft — und das sind Regierung und Regierte — muß ein mehr oder minder breites Maß an Übereinstimmung und Gemeinsamkeiten auszeichnen, sonst bricht sie auseinander. Auf Dauer können Regierung und Gesetze nicht gegen Mehrheitsmeinungen gehalten werden. Darum müssen die Gesetze behutsam dem sich wandelnden Meinungsklima angepaßt werden; das erfolgt mit Verzögerungen, denn Anpassung an kurzlebige Moden soll es nicht

geben, zu viele Änderungen wirken normschwächend. Grundsätzlich wirkt das Gesetz stärkend und stabilisierend auf die allgemeine Meinung.

(Gesetzesänderungen können auch scheitern, wenn sich der Trend nicht auf sie einspielt. So etwa bleibt das neue Scheidungsrecht wohl darum schon problematisch, weil es in der öffentlichen Meinung keinen Widerhall findet.)

Aus dem Gesagten ergibt sich die Einsicht, welche erstaunliche Macht auf Regierung und Gesetzgebung doch der Gruppe zukommt, die Trends durchzusetzen vermag, weil ihre Mitglieder eine zeitweilige Isolationsangst überwinden können. Teilweise wird man die Fähigkeit zur Trenddurchsetzung den Medien zurechnen müssen. Auf die heutige Situation in der Bundesrepublik bezogen, sind nach den Beobachtungen von Noelle-Neumann die Wirkungsmöglichkeiten solcher Trendführer größer als früher, aber nicht etwa bloß darum, weil die Manipulationsmöglichkeiten durch das Fernsehen so viel größer geworden sind. Noelle-Neumann findet zahlreiche Belege dafür, daß die unter dem Begriff „Schweigespirale" beschriebenen Vorgänge aufmerksamen Beobachtern vergangener Jahrhunderte nicht unbekannt waren.

Bereits *Toqueville* („Über die Demokratie in Amerika", 1835, 1840; erhältliche deutsche Übersetzung: dtv Nr. 6063) beklagt die ihm für europäische Verhältnisse seiner Zeit unbarmherzige Tyrannei der öffentlichen Meinung in Amerika. Er findet ihre Erklärung im herrschenden Gleichheitsglauben und dem damit verbundenen Autoritätsverlust einzelner herausragender Persönlichkeiten.

„Aber es könnte auch die heikle Situation einer aus vielen verschiedenen Kulturen zusammengemischten Gesellschaft sein, die die Schärfe der Mechanismen öffentlicher Meinung, wie sie Toqueville in Amerika beobachtet, erklärt. Bei einem niedrigen kulturellen Integrationsgrad, wie er in einer Schmelztiegelgesellschaft wohl anzunehmen ist, muß sich ein besonders hoher Bedarf an Integrationsleistung ergeben." (Noelle-Neumann, S. 197)

Es gibt gegenwärtig lautstarke Erklärungen in der Richtung, die an eine bevorstehende Schmelztiegelgesellschaft in der Bundesrepublik denken läßt. Solche Tendenzen stammen eindeutig von Trendführern, denen sich die Mehrheit noch nicht angeschlossen hat. Dies ergibt sich

aus einer Umfrage, die pikanterweise verschiedene Medien (u. a. das ZDF) nicht zu veröffentlichen für sinnvoll hielten. Als Auswirkung des Gleichheitsglaubens ist die Tendenz zu sehen, historische Gestalten (Dichter, Künstler, usw.) auf ein „Normalmaß" zurückzustutzen, ihnen Autorität zu nehmen.

„Auf die Gegenwart bezogen lautet das Argument (den bestehenden Meinungsdruck betreffend), *daß auch heute angesichts der Veränderung der Wertesysteme ein niedriger kultureller Integrationsgrad und damit ein hoher Bedarf an Integrationsleistung vorliegen könnte; und damit auch ein entsprechendes Anziehen der Zügel der öffentlichen Meinung, der Schärfe der Isolationsdrohung gegen das Individuum."* (S. 197)

Ich glaube, daß für unsere Gegenwart der genannte Gleichheitsglaube und seine Folgen mit einem sinkenden kulturellen Integrationsgrad ursächlich verbunden ist. Das heißt u. a., daß die gegenwärtig noch so zahlreichen Kultureinrichtungen wie Theater mit den herkömmlichen Inhalten überständige Überbleibsel aus der Zeit des Bürgertums sind. Sie entsprechen nicht den Bedürfnissen der Masse, lassen sich als teure Subventionsobjekte darum auf längere Sicht kaum rechtfertigen; von der „Überholtheit" des dreigliedrigen Schulsystems in der augenblicklichen „Diskussion" nicht zu reden.

Die Gleichheitstendenz kristallisiert in der Ausdrucksweise eines Pressesprechers des schwedischen Kultusministers: *„Wir wollen, daß das Schulwesen wie eine wohlgemähte Rasenfläche aussieht. Wir wollen nicht, daß eigene einzelne Blumen hier und da hervorragen, sondern alles soll eine einzige wohlgemähte Rasenfläche sein."* (Zit. nach Noelle-Neumann, S. 258f)

Vermutlich ist das, was „Weimarer Verhältnisse" genannt wird, die Parteienzersplitterung, ein historischer Vorgang, der an eine noch vorhandene Schichtung (Reste des Bürgertums) gebunden war. Mit Schichteneinebnung und damit zunehmendem Meinungsdruck dürfte eine solche Meinungsvielfalt unmöglich werden. Es fragt sich tatsächlich, ob gegenwärtig, trotz der Unzahl von Zeitungen, nicht die Meinungsvielfalt gefährdet ist.

Die Veränderung des Wertesystems, d. h. die Auflösung bislang gültiger Normen, hält Noelle-Neumann für einen Zeitabschnitt — und die Gegenwart ist eben dieser —, in dem die Menschen besonders aufmerksam auf die öffentliche Meinung achten (S. 108). In Zeiten raschen

Wertezerfalls, also in revolutionären Zeiten, gerät jene in einen neuen „Aggregatzustand“; war sie vorher fest, beständig, wird sie nun flüssig und leicht veränderbar, und um so aufmerksamer muß der einzelne diese Veränderung beobachten und sich ihr anpassen.

Mit zunehmendem Meinungsdruck durch allgemeinen Gleichheitsglauben und die Bereitschaft zu rascher Anpassung in revolutionären Zeiten nimmt die Gefahr der Manipulation zu. Auf sie weist Noelle-Neumann am Beispiel der Bundestagswahl von 1972 hin; und zwar bewirkte die Mehrheit der Journalisten (das Verhältnis der Parteianhänger CDU—SPD/FDP verhalte sich bei den Journalisten wie 1:3), vor allem die des Fernsehens, eine Trendwende in der öffentlichen Meinung noch kurz vor den Wahlen.

Die Demoskopin nimmt an, diese Manipulation sei denen, die sie vornahmen, nicht bewußt geworden, sie hätten einfach durch die ihnen selbstverständliche Sichtweise die Trendwende bewirkt. Dieser Annahme liegt die Beobachtung zugrunde, daß die Journalisten den allgemeinen Trend zur CDU hin nicht bemerkt haben; sie glaubten mit ihrem Eintreten für die SPD im Trend zu liegen.

Das muß aber doch nicht heißen, daß sie dann, wenn sie die öffentliche Meinung gekannt hätten, ihr Eintreten für die SPD abgeschwächt hätten, oder aber, daß sie eine relativ geschlossene und isolierte Gruppe darstellen würden, die das Meinungsklima nicht spüren würde. Vielmehr ist doch anzunehmen, daß die Journalisten sich als Mitglieder einer Meinungsführergruppe verstehen, die es wagen kann, den allgemeinen Trend zu ignorieren.

Eben die Tatsache des bewirkten Meinungsumschwungs beweist, daß diese Minderheit ohne Gefahr der Isolierung die öffentliche Meinung nichtbeachten darf. Sicherlich läßt sich eindeutig klarlegen, ob der Journalist sich als Meinungsführer versteht oder nicht; Trends nachzureden dürfte in der Regel nicht so befriedigend sein, wie sie zu produzieren oder anzuführen. Bei der Vermutung, die eigene Sichtweise bleibe unbewußt, nimmt Noelle-Neumann wohl an, der Journalist sei nicht streng um Sachlichkeit bemüht, denn sonst müßte er sich doch seiner Einstellung bewußt sein.

Bei der Manipulation denkt man in der Regel an die durch die Medien; der durch die Öffentlichkeit ausgeübte Meinungsdruck dagegen

bleibt meist unbemerkt; je mehr er wächst, desto mehr steht die eigene Meinung auf dem Spiel: Redefreiheit ist nötig, um die eigenen Gedanken in der Auseinandersetzung mit anderen auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen, d. h., die Gedankenfreiheit bleibt ohne Redefreiheit leer. (Darauf macht Hannah Arendt, Wahrheit und Lüge in der Politik, München 1972 aufmerksam). Doch sie wird durch den Meinungsdruck behindert.

Noelle-Neuman sieht dies Problem allerdings nur auf einer intellektuell einfachen Ebene der Meinungsbildung: wenn die Formulierungshilfe, der Nachschub an Argumenten durch die Öffentlichkeit bzw. die Medien fehle, verschlüge es den Trendgegnern die Sprache, ihnen würden mehr und mehr die Argumente ausgehen.

Ich meine, hier darf der entscheidende Sachverhalt nicht unerwähnt bleiben, daß der Kampf um die Meinungsherrschaft sehr viel umfangreicher ist. Die Meinungsführer vertreten nicht bloß offensiv ihren Standpunkt, sie setzen sich auch polemisch von anderen Standpunkten ab, indem sie diese herabzusetzen suchen. Dabei werden die zentralen Begriffe der gegnerischen Position unter Feuer genommen.

Dies geschieht gewöhnlich in Angriffen, die uns aus der Kenntnis der „Schweigespirale" als besonders geeignet erscheinen müssen. Man erklärt nämlich die Gegenposition für unmodern, für veraltet, die eigene Haltung für modern, fortschrittlich, progressiv. Wie weit bei der Abwertung gegnerischer Grundbegriffe strenge Sachlichkeit und nicht nur das Heruntermachen des Gegners mit allen üblen Auswüchsen eine Rolle spielt, braucht hier nicht untersucht zu werden; es gibt von Fall zu Fall Unterschiede. Wichtig ist nur — davon hängt der Erfolg ab —, daß der Gegner mit dem Brandmal des Unzeitgemäßen versehen wird, der eigene Standpunkt dagegen sich aller Kennzeichen des Fortschrittlichen zu versichern vermag.

Schließlich kann der Fortschrittliche, wenn der Gegner unschädlich gemacht ist, ihn um seine Grundbegriffe bringen und sie für die eigenen ausgeben, falls er dies für nötig ansieht. Manche Zentralbegriffe des Gegners werden aber so in Grund und Boden gebohrt, daß sie ganz und gar außer Kurs geraten und mit ihnen die durch sie bezeichneten Sachverhalte. Über manche Sachverhalte kann man dann, wenn der Kampf entschieden ist, nicht mehr ohne Isolationsangst sprechen; schlimmer noch, mit dem Verlust des Begriffes verliert man den Sach-

verhalt aus den Augen. Man bemerkt nur das, für das man auch Worte hat.

Bereits Kungfutse macht auf die Folgen von Meinungskämpfen aufmerksam:

„Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht; stimmen die Worte nicht, so ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist; ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist, so kommen die Werke nicht zustande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht; gedeihen Moral und Kunst nicht, so trifft das Recht nicht; trifft das Recht nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Also dulde man nicht, daß in den Worten irgend etwas in Unordnung ist. Das ist es, worauf alles ankommt."

Meinungskämpfe — das soll die vorausgehende Beschreibung zeigen — sind immer auch Kämpfe von Weltanschauungen; es geht eben nicht um einen isolierten Streitpunkt, sondern um die *Überzeugung* mit ihrem Wertmaßstab, die so oder so Stellung im Streit beziehen läßt. Nur so bekommt auch die Behauptung von Sokrates Sinn, die Noelle-Neumann so bemerkenswert, aber auch rätselhaft findet, daß man nämlich, wenn man die Musik ändere, den ganzen Staat ändere. In der jeweiligen Musik manifestiert sich selbstverständlich ein bestimmtes Weltverständnis, wie auch eine politische Einstellung Resultat einer Weltanschauung ist. Das muß so sein, solange der Mensch versucht, logische Folgerichtigkeit in sein Denken zu bringen.

Dieses Denken fußt allerdings auf logisch nicht mehr begründbaren Voraussetzungen, also unbeweisbaren Annahmen (Axiomen). Logisch ist z. B. nicht mehr zu erklären, weshalb sich jemand die Wahrheit bzw. das Streben nach ihr zum Grundsatz macht.

Das auf den Axiomen errichtete Gedankengebäude muß in sich stimmig sein, zumindest müssen die logischen Fehler gut versteckt sein, denn sonst ergeben sich im Wettbewerb der Anschauungen schwere Nachteile. Grundsätzlich ist die im Vorteil, mit der man schlüssig zu argumentieren vermag; über den Erfolg einer solchen Weltanschauung ist damit aber noch nichts ausgemacht. Sie kann sich letztlich nur durchsetzen, wenn sie ihre Glaubenswahrheiten, also ihr vorrationales Fundament zu behaupten bzw. durchzusetzen vermag. Und darum ist der Kampf der konkurrierenden Weltanschauungen am hitzigsten dort, wo es um die zentralen Begriffe, die Wurzeln der Anschauungen geht.

Von zentraler Bedeutung etwa für die demokratische Grundhaltung ist die These von der Gleichheit der Menschen. Die jeweilige Grundhaltung prägt das Weltverständnis, das etwa eine ganz bestimmte Kunstrichtung für besonders schätzenswert hält. Auffällig erfährt man dies am Beispiel von Faschismus oder Kommunismus; sie bevorzugen unübersehbar bestimmte Kunstrichtungen und lehnen andere ebenso entschieden ab, in der Furcht, durch Toleranz selbst die Axt an die eigenen Wurzeln zu legen. Die liberale Grundhaltung verwirrt hier zunächst etwas, da sie es sich zur Grundhaltung gemacht hat, keine Richtung zu bevorzugen und alle zu tolerieren.

Eine andere Frage, der hier allerdings nicht nachgegangen werden soll, ist die, ob die unterschiedlichen Grundhaltungen ein souveränes Instrument in der Hand der Mächtigen zur Machterhaltung sind, oder ob sich auch ihr Denken in den vorgegebenen Bahnen der jeweiligen Grundhaltung bewegt. Das Zentralbüro muß nicht von überzeugten Kommunisten besetzt sein, aber immerhin scheinen in Amerika (wenn man H. Arendts Untersuchung — a.a.O — der Pentagon Papiere überzeugend findet) die Politiker ihren eigenen Werbesprüchen (public relations) auf den Leim zu gehen.

Es ist klar, daß bei den „Trends" Verstand und nüchterne Bemühung um historische Wahrheit unwesentlich sind. Nach den Beobachtungen von Noelle-Neumann erübrigt es sich zu sagen, daß derjenige, der meint, Wahrheit habe ihre eigene Kraft, da sie mit der Wahrheitsliebe der Menschen rechnen könne, nur ein Phantast sein kann. Die objektive Wahrheit ist nur so mächtig, wie die, die für sie eintreten.

Stehen auf der einen Seite vielleicht Machtinteressen der Wahrheit entgegen, so sind es auf der anderen Seite Isolationsängste. Und der, der sich im kantischen *„interessenlosen Wohlgefallen"* um die Wahrheit bemüht, sie also um ihrer selbst willen erstrebt, kann sie in der Öffentlichkeit — und das ist die Welt der Politik — nur selten als Tatsachenfeststellung durchbringen. Die Wahrheit verkommt ihm in der Welt der Meinungen zu einer Meinung unter anderen, die man zu einem Sachverhalt einnehmen kann oder nicht.

Das liegt daran, daß die Wahrheit nicht neutral bleibt, sondern gewöhnlich einer Seite mehr nützt oder schadet als einer anderen. Die Wahrheit zu sagen, bedeutet damit schon, aktiv in den Kampf der

Meinungen einzugreifen; damit hat die Wahrheit der Meinung nichts mehr voraus.

Meinungen können sich im übrigen dadurch auszeichnen, daß sie keine Beunruhigung hinterlassen, sie passen zu einer Parteienmeinung bruchlos und sind damit bequem; nur als bequem ist Wahrheit willkommen. Hobbes (am Schluß des „Leviathan") erklärt, daß *„Menschen Wahrheit nur willkommen heißen, wenn sie niemandes Vorteil oder Gefallen beeinträchtigt"*. Darum kann im Extremfall, wenn eine gewohnte Sicht an den Wahrheiten zu zerbrechen droht, der unbewußte Mechanismus wirksam werden: *„Es kann nicht sein, was nicht sein darf."*

In der Kritik an Kommunisten wird diese erstaunliche Fähigkeit als „Zwiedenken" beschrieben. Hier handelt es sich nicht um ein „induziertes Irresein", also um eine von außen herangetragene Störung, sondern um eine menschliche Schwäche, um Wunschdenken. Solche Schwächen sind es auch, die über logische Sprünge und Risse im Gebäude einer Weltsicht hinwegtäuschen.

Dem Hang zur Bequemlichkeit wird im Kampf der Meinungen teilweise durch ein Zurechtstutzen oder Zurechtlügen der Sachverhalte Rechnung getragen, die erleichterte Zustimmung bringt im Kampf um Anhänger Pluspunkte:

„Daß Menschen Tatsachen, die ihnen wohl bekannt sind, nicht zur Kenntnis nehmen, wenn sie ihrem Vorteil oder Gefallen widersprechen, ist ein so allgemeines Phänomen, daß man wohl auf den Gedanken kommen kann, daß es vielleicht im Wesen der menschlichen Angelegenheiten, der politischen wie der vorpolitischen, liegt, mit der Wahrheit auf Kriegsfuß zu stehen. Es ist, als seien die Menschen gemeinhin außerstande, sich mit Dingen abzufinden, von denen man nicht mehr sagen kann, als daß sie sind, wie sie sind (. . .)" (H. Arendt, a.a.O., S. 56, als Gewährsmann dieser Feststellung wird Platon mit seinem Höhlengleichnis genannt.)

In der Zeit zunehmenden Meinungsdrucks, das sei abschließend festgestellt, kommt kleinen Meinungsgruppen innerhalb eines Volkes oder einer Gesellschaft eine besondere Bedeutung zu; denn sie können helfen, den Druck zu vermindern. Dies gelingt aber nur dann erfolgreich, wenn man sich nicht isolieren läßt, sondern offensiv seine Meinung vertritt (und sei es durch Leserbriefe). Die Kraft, aus dem Schweigen auszubre-

chen, muß durch Gespräche untereinander gestärkt und gefördert werden.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 5 9. 3. 1982 12.3.82 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wie kann man ein Heide sein?

Auszüge aus Alain de Benoist: Comment peut-on être Païen?
Übersetzt von Ursula Luger

Dem Buch vorangestellt ist ein Zitat aus Nietzsches „Antichrist":

„Hiermit bin ich am Schluß und spreche mein Urteil: Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ Nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelen-Niedertracht gemacht . . .

Ich heiße das Christentum den Einen großen Fluch, die Eine große innerlichste Verdorbenheit, den Einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist, — ich heiße es den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit."

Dennoch verspricht der Verfasser in seinem hierauf folgenden Vorwort, Duldsamkeit zu üben: *„Ich habe das Buch für alle und für keinen geschrieben."* . . . *„Es ist ein Buch der Hoffnungen und Erinnerungen, ein Buch der Zweifel und der leidenschaftlichen Hingabe."*

Das Heidentum (der Paganismus) hat die zwei Jahrtausende Christentum überlebt, ist also nie gestorben. Schon zum Ende des vierten Jahrhunderts, als das zur Staatsreligion gewordene Christentum zu triumphieren schien, konnte man von einer „heidnischen Renaissance" reden. Die heidnischen Werte überdauerten die Zeiten, insbesondere setzte sich das Brauchtum durch, das vom Christentum übernommen

worden ist. Benoists Untersuchungen beschränken sich in der Hauptsache auf die Gegenüberstellung des jüdisch-christlichen Monotheismus mit dem heidnischen Polytheismus. Er zitiert lateinische, schweizer, natürlich französische, auch englische und nordische, aber auch beachtlich viele deutsche Wissenschaftler des Geistes. Mitunter läßt er deutschsprachige Wortbegriffe unübersetzt und gibt Erläuterungen. Natürlich bleibt die Antike, das klassische Altertum, sozusagen Ausgangspunkt seiner Darlegungen und selbstverständlich im Gegensatz dazu die Bibel, vor allem die Genesis.

Der Heide schuf sich seine Götter selbst; er verlegte sie von der Erde in den Himmel. (S. 212: *„Der Mensch ist das Maß Gottes ...“)* Der jüdisch-christliche Gott, der noch vor Beginn der Welt da war (Gott schuf Himmel und Erde) herrschte von seinem himmlischen Thron aus über die Erde. (S. 56: *„Auf dem Olymp, sagt Heraklit, sind die Götter unsterbliche Menschen, während die Menschen sterbliche Götter sind; unser Leben ist ihr Tod und unser Tod ihr Leben.“)*

Nach einem kurzen Streifzug durch die Zeit der Renaissance zu Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts schreibt Benoist auf Seite 19:

„Die alten griechisch-römischen Götter erleben eine neue Jugend, wovon ganz Europa profitiert, während im Norden die Wiederentdeckung der germanischen Antike eine ähnlich große Rolle im Prozeß der ‚nationalen Wiedergeburt‘ spielt, die Deutschland erfährt, von Conrad Celtis bis Nikodemus Frischlin.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts sind es besonders die deutschen Romantiker, die den Geist der Antike ehrfürchtig bewundern und wieder zum Leben erwecken. Das alte Griechenland erscheint ihnen als der Maßstab an sich eines harmonischen Lebens. Sie stellen Faust und Prometheus auf ein und denselben Sockel. Zugleich erkennen sie in der vorbildlichen Vergangenheit der Griechen ein Bild ihrer vermeintlichen eigenen Zukunft und legen Wert auf die Betonung der engen Verwandtschaft des hellenischen Geistes mit dem ihres eigenen Volkes. ‚Wenn es das Göttliche gegeben hat‘, sagt Hölderlin im wesentlichen, ‚dann wird es wiederkommen, denn es ist ewig.‘ Novalis und Friedrich Schlegel drücken ähnliche Empfindungen aus. Heinrich von Kleist seinerseits preist die Erinnerung an Arminius (Hermann), der im Jahre 9 unserer Zeitrechnung die germanischen Völker verbündete und im

Teutoburger Wald die Legionen des Varus vernichtend schlug." (S. 20)

„*In der modernen Literatur kommt das Heidentum besonders deutlich bei D. H. Lawrence, Colette, Giono, Knut Hamsun, Stefan George, Rilke etc. zum Durchbruch . . .*" (S. 22)

„*Über die Aktualität des Heidentums braucht man nicht zu diskutieren. (Das Neu-Heidentum), der Neo-Paganismus, wenn es ihn überhaupt gibt, ist keine Erscheinungsform einer Sekte, wie sich dies nicht nur Gegner vorstellen, sondern auch gewisse Kreise und Klüngel, mitunter wohlgesinnte, manchmal aber auch recht einfältige, oft unfreiwillig komische, eben Randgruppen. Es ist auch kein ‚christianisme retourné — um-? zurück-? gekehrtes Christentum —, das die verschiedensten christlichen Formen wiederangenommen hat — vom System der Riten bis zum System der Objekte —, um so einen Ausgleich oder Ersatz zu schaffen.*" (S. 24)

Weniger das Verschwinden des Heidentums an sich bekümmere uns heute, sondern vielmehr sein Wiederaufleben in primitiver oder kindlicher Gestalt, die sich für eine „Religiosität zweiten Ranges" (religiosité seconde!) eignet. Benoist verweist hier auf Spengler, der diese Art von Religiosität für eins der charakteristischsten Merkmale und Zeichen der untergehenden Kulturen ansieht.

Nachdem Benoist sich mit dem Begriff Vergangenheit auseinandergesetzt hat, sagt er auf S. 27 unten/28:

„*Die Begriffe ‚Anfang' und ‚Ende' haben heute nicht mehr den Sinn, den ihnen die jüdisch-christliche Problematik gibt. In heidnischer Sicht ist die Vergangenheit immer Zukunft, (im Kommen).*"

Heidegger wird — auf Deutsch — zitiert: „*Herkunft aber bleibt stets Zukunft.*" Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung) wird herangezogen.

Der Verfasser stellt sich die — wie er meint — schwer zu beantwortende Frage nach den grundlegenden Unterschieden, die zwischen dem europäischen Heidentum und der jüdisch-christlichen Religion bestehen. Das Heidentum verweist auf die Ethik der Ehre — das Judenchristentum spricht von einer Moral der Sünde. Heidnische Begriffe der Gegensätzlichkeit: Edel — gemein, mutig — feige, ehrenhaft — unehrenhaft, schön — mißgestaltet, krank — gesund. Und nun die jüdisch-christlichen Gegensätze: Gut — böse, demütig — unvernünftig,

unterwürfig — hochmütig, schwächlich — überheblich, bescheiden — maßlos.

Der Heide verehrt eine Vielzahl von Göttern, der jüdisch-christliche Gott ist der alleinige Gott und muß in Ehrfurcht angebetet werden.

Auf S. 86 schreibt Benoist: „*Anstatt den Menschen da hinzuführen, daß er über sich hinauswächst, zehrt der Monotheismus der Bibel seine ganze Lebenskraft auf.*“ Und auf S. 88: „*Der jüdisch-christliche Monotheismus entwickelt eine negative Anthropologie, weil er eine negative Religion, eine Anti-Religion ist.*“

S. 92: „*Während das Judenchristentum das Hauptgewicht auf die Zeit legt, ist für das Heidentum der Raum von größerer Bedeutung.*“

S. 119: „*Das Judenchristentum kehrt das heidnische Problem-Denken völlig um. Während man im Heidentum zu der Auffassung neigt, daß die Welt ewig ist, Götter und Menschen es aber nicht sind, behauptet der jüdisch-christliche Monotheismus: Gott ist ewig. Aber die Welt hat einen Anfang gehabt und wird ein Ende haben . . . Das Vorrangige des Raums behaupten heißt . . . die Macht des Menschen vergrößern. . . . Die Zeit als vorrangig ansehen und sie als Ewigkeitssynonym zu deuten, heißt, daß der alleinige Jahwe ihr Herr ist. Daher wird hinter der Gegenüberstellung von Raum und Zeit eine weitere Gegensätzlichkeit offenbar, die ganz genauso von grundlegender Bedeutung ist, nämlich der Gegensatz zwischen der Ewigkeitszeit, wo Jahwe herrscht, und der Menschheitszeit, die eine rein historische Zeit ist. Dieser Gegensatz ist der in der Antike klassische Gegensatz zwischen Kraft und Dauer. Da man die Zeit auf Grund ihrer Endlichkeit nicht durch Beständigkeit meistern kann, bezwingt sie der heidnische Mensch durch die Stärke seiner Handlungen, durch Intensität, deren Ergebnis die dem Menschen eigenen Bau- und Kunstwerke sind.*“

Der Ewigkeitsgedanke nimmt bei Benoist einen breiten Raum ein. In diesem Zusammenhang kommt er auch auf den Freiheitsbegriff zu sprechen und damit auch auf den „Obrigkeits“gedanken.

S. 201: „*Als Ideal für das Ende der Geschichte strebt die Bibel nach dem ‚Weltfrieden‘. An der Giebelseite des Gebäudes der Vereinten Nationen in New York sind in riesigen Lettern die Worte Jesajas angebracht: ‚Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein*

Schwert aufheben und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen.' (Jes. 2,4) . . .

Der Beginn der Herrschaft des einen Einzigen wird die Abschaffung der Konflikte, die aus der Mannigfaltigkeit der realen Welt entstehen, nach sich ziehen. . . ."

S. 202: *„Ganz anders im Heidentum, wo der Konflikt infolge der Gegensätze und dessen Lösung in und mit der Wirklichkeit der Welt den Kampf als positive Naturgegebenheit sakralisiert. Der Kampf stiftet nicht Ordnung, sondern er bildet den ‚Schußfaden' (trame!), Urgrund des Universums."*

Recht eingehend befaßt sich Benoist mit der Freund-Feind-Theorie des deutschen Staatsrechtlers Carl Schmitt, insbesondere mit dessen Werk: „Der Begriff des Politischen". Er schreibt:

„Carl Schmitt weist ebenfalls nach, daß der Ersatz des Politischen durch die Moral eben nicht zur Auslöschung der Konflikte führt, sondern ganz im Gegenteil zu ihrer Verschärfung beiträgt. Der Konflikt wird in der Tat unauslöschlich von dem Augenblick an, wo er einer moralischen Interpretation — einer Moral, wo Gut und Böse als das Absolute hingestellt werden — unterzogen wird. Der Feind wird nicht unterdrückt oder beseitigt, er wird umerzogen. Aus einem relativen, momentanen Gegner wird der absolute Feind. Und ein Feind kann tatsächlich nur das Böse vorstellen. Er ist die Verkörperung des Bösen, das man in ihm bekämpfen muß. Um dies zu erreichen, sind alle Mittel gut oder können es sein. Der Feind ist schuldig; er muß bestraft werden.

Diese Schuld und Straffälligkeit des Gegners ist der Angelpunkt des ganzen Systems: Wenn man ein Befürworter des ‚Weltfriedens' ist, wie könnte man sonst wohl einen Krieg führen als im Namen des Guten an sich? Eine bis auf den Grund wirkende Rechtfertigung wird verlangt." (S. 206 ff.)

„Die ganze Entwicklung des internationalen Rechts zu unserer Zeit, das weitgehend auf den Wertbegriffen der Bibel begründet ist, geht tatsächlich darauf hinaus, aus dem Feind aus moralisch-rechtlicher Sicht einen Schuldigen, einen Übeltäter zu machen. Immer mehr kommt man zu der Auffassung, daß der Feind, da er nicht existieren darf, sich, wenn er dennoch existiert, außerhalb der menschlichen Gesetze, von der Menschheit und Menschlichkeit getrennt, befindet.

Dies führt schließlich zu dem Paradoxon, ‚daß es erlaubt sei, eine Gruppe oder Gesellschaftsklasse im Namen der Menschheit auszurotten, da man ja nicht einen Feind tötet, sondern einen Übeltäter. Letztendlich — und damit stoßen wir bereits auf die Indizien dieser Entwicklung — wird der Soldat nicht mehr eine militärische Funktion ausüben, sondern die eines Polizisten und Henkers. Die logische Schlußfolgerung: Eine Gesellschaft ohne Feinde, wo der Friede durch die Gerichtsbarkeit zur Herrschaft gelangt, d. h. durch Recht und Moral, würde sich in ein Reich von Richtern und Tätern verwandeln. Anstatt daß die Justiz an die Stelle der Politik tritt, erlebt man eine Parodie von Justiz und Politik‘ (Julien Freund).

Die im Namen einer abstrakten universalen Moral — gestern die religiöse Moral mit den Religionskriegen, heute die ideologische Moral — geführten Kriege sind immer noch die grausamsten und schrecklichsten gewesen. Indem sie den herkömmlichen Auseinandersetzungen noch die gänzliche Abwertung der einen und das gute Gewissen der anderen beimischen, verwischen sie die gewohnten Unterschiede zwischen Militär und Zivil, zwischen Kriegszustand und Friedenszustand. Derlei geführte Kriege drängen auf die Vernichtung des Gegners, die gegebenenfalls durch seine ‚Bekehrung‘ oder ‚Umerziehung‘ ersetzt wird, alldieweil es unmöglich (undenkbar) ist, sich auf das, was dieser Gegner repräsentiert, einzulassen.

Was die modernen Kriege so grauenhaft und so unmenschlich macht, sind nicht nur die technischen Zerstörungsmittel, an deren Vervollkommnung unablässig gearbeitet wird, sondern die Anwendung dieser Mittel in Verbindung mit der immer weiter um sich greifenden Verbreitung der biblischen Ideologie vom ‚Weltfrieden‘. Gegenüber der Tatsache der ‚Andersheit‘ und der daraus erwachsenden entsprechenden feindseligen Abneigung, kann sich der Weltfriedensgedanke nur behaupten, wenn er aus dem Feind ein ‚hors l’humanité‘ (etwas, das außerhalb der Menschheit ist) macht.

Wenn man im Gegenteil die Besonderheit des Politikers — und damit gleichzeitig die ganze Autonomie des Menschen, die sein Kennzeichen ist — bejaht, so kann dies nur bedeuten, daß man den Feind nicht zwangsläufig für einen Schuldigen halten darf, sondern daß man ihm zuerkennen muß, stets die gleiche Würde zu wahren. Unterliegen die Konflikte im Grunde nicht einer moralischen Beurteilung, so ist der

Gegner nicht die Verkörperung des ‚Bösen'. Er ist lediglich die Symbolfigur einer gegebenen Problematik, und man kann immer den Einzelmenschen achten, der er wirklich ist. Wenn meine Beziehung zu ihm jenseits von Gut und Böse ist, so kann der andere gleichzeitig mein Feind und mein Bruder sein.

Gleichzeitig auf Grund dieses Universalismus lehnt die Bibel das Politische bzw. den Politiker ab. Denn dieser ‚ist ein Wesen mit Neigung zum Partikularismus, und nicht zum Universalismus. Daher können auch Kleriker und Intellektuelle, soweit sie vorgeben, Diener des Universalen zu sein, der Politik nur feindlich gegenüberstehen.' (Julien Freund). Genauer gesagt, Jahwe richtet sein Augenmerk zunächst auf das Absolute der Menschheit und dann erst auf das Absolute des Individuums. So gesehen, sind die Völker und Reiche, die einzelnen Kulturen bestenfalls Zufallserscheinungen, vorübergehende Auswüchse der Menschheitsgeschichte, schlimmstenfalls Offenbarungen eines unaufhörlich wiederkehrenden Stolzes. Dem heidnischen Prinzip von einer der Welt verhafteten Totalität, die alle gemeinschaftlichen Besonderheiten umfaßt, stellt die Bibel die nicht kontradiktorische zweifache Auflösung der gleichgerichteten Menschheit und des von seiner Umwelt getrennten Individuums entgegen." (S. 207)

Der Paganismus erkennt den Politiker selbstverständlich rechtlich an; allein der Polytheismus ist „*eine politische Vision des Jenseits*". Benoist beruft sich insbesondere auf Carl Schmitt:

„*Die politische Welt ist nicht ein ‚universum', sondern, wenn man so sagen darf, ein ‚pluriversum'. Dementsprechend ist jede politische Idee pluralistisch.*" Man kann nur mit dem anderen Politik machen. Nur das Heidentum kann zugeben, daß es verschiedene Götter für verschiedene Städte gibt.

Das Heidentum macht dem Judenchristentum zum Vorwurf, daß es dem Schwachen nicht zur Stärke verhilft und seine Schwäche nur noch steigert. Aber es wirft ihm keineswegs vor, daß es die zu Unrecht Unterdrückten verteidigt. Die Welt darf zu keinem Jammertal werden, sondern zu einem Ort, wo der Mensch sich selbst entfalten und bestätigen, seine Identität verwirklichen kann.

„*Die Theologie des Heidentums ist nicht eine Theologie der Natur, sondern eine Theologie der Menschheit. Die Natur verleiht der Erschei-*

nung des Seins bildhaft Ausdruck, aber sie ist nicht die Festlegung der letzten Bestimmung." (S. 218)

Der heidnische Schicksalsbegriff und die jüdisch-christliche Dogmatik von der Prädestination werden zueinander in Beziehung gebracht, in diesem Zusammenhang wird auf die bei den Stoikern angetroffene Idee des ‚freien Willens' verwiesen.

„*Diese Auffassung von der menschlichen Freiheit ist eng an eine bestimmte Vorstellung von der Geschichte gebunden: die ‚Natur', das Angeborene und die Vergangenheit bedingen die Zukunft, aber sie entscheiden nicht über sie.*" (S. 222)

Benoist macht deutlich, daß trotz Christianisierung viele heidnische Elemente in der Mystik vorhanden sind. Meister Eckart wird zitiert: „*Ich bitte also Gott, mich von Gott befreien zu können.*" Obwohl Luther kein Mystiker ist, so kommt auch er zu Wort, der den freien Willen absolut verneint. So schreibt Benoist:

„*Während Goethe den Menschen als den ‚Dialog Gottes mit sich selbst' definiert, behauptet Hölderlin, daß der göttliche Teil des Menschen die Gegenwart des Göttlichen in der Natur fühlt. Novalis will ‚in dem Unwandelbaren und Göttlichen, das in uns ist' vor Anker gehen. Schleiermacher sagt, daß es gottlos sei, ‚das Unendliche außerhalb des Endlichen zu suchen'.*

Wie seine Jugendfreunde, Schelling und Hölderlin, erklärt Hegel dem Dualismus den Krieg und sieht in dem tiefen Gegensatz zwischen Mensch und Gott den Grundirrtum der traditionellen Metaphysik. ‚Das Wesen der Seele ist göttlich', sagt Schelling und fügt hinzu: ‚Für den, dessen Seele von Gott erfaßt ist, bedeutet Gott nicht ein (Außensein?) (hors-de-soi) Draußensein, auch nicht eine in unendlicher Ferne liegende Pflicht; Gott ist in ihm, er ist in Gott.' Später wird Rilke in seinem ‚Stundenbuch' die ewige Frage stellen: ‚Was machst du, Gott, wenn ich sterbe? . . . Mit mir verlierst du deinen Sinn.'" (S. 248)

„*Mit der Einführung des Christentums ist ein langer Prozeß der Auflösung und Splitterung der Ordnungen verbunden, die sich aus der Neigung der Menschen zu gesellschaftlichem Leben ergeben. Dieser Prozeß hat sich schließlich als eine echte Neurose herauskristallisiert, und die von Marcuse verkündete eindimensionale Gesellschaft ist lediglich deren Kehrseite und das relative kontradiktorische Gegenteil, zugleich aber auch nur ihr albernes Korrektiv. Hauptursache dieser Be-*

wegung, die sich heute ihrem Ende nähert, ist die Koexistenz zweier sich gegenseitig bekämpfenden Geistesströmungen in der europäischen Geisteswelt. Der Tod des ‚Gottes Moral' besiegelt den Zusamenbruch dieser Koexistenz. Er bedeutet auch das Ende einer von der klassischen Metaphysik bestimmten europäischen Geschichte; er ‚zeigt das Verhängnis (?Schicksal?) von zwei Jahrtausenden abendländischer Geschichte an.' (Heidegger, Holzwege)

Es kommt jetzt darauf an, den Prozeß zu Ende zu bringen, zu seiner dialektischen Umkehrung und Überholung zu kommen. Das Bewußtsein über alle Folgen des Todes des ‚Gottes Moral' ist nichts anderes als jener Nihilismus, von dem Nietzsche spricht, und er macht es uns zur Aufgabe, uns von diesem Gott zu trennen, nachdem wir ihn übernommen haben und über ihn hinweggeschritten sind. Der europäische Nihilismus ist also keineswegs die ‚Herrschaft des Nichts'. Er ist der zwangsläufige Übergang zu einem neuen Anfang; er ist, sagt Heidegger, eine ‚historische Bewegung' (?) (Veränderung?) und der ‚fundamentale Ablauf (?) der Geschichte des Abendlandes'. Er ist Ende und Anfang zugleich, Abschluß und Eröffnung, Vernichtung und Neu-Schaffung von Werten.

Es handelt sich darum, eine Metaphysik aufzugeben, nach welcher Gott die Welt ‚ex nihilo' geschaffen hat und Gott ein ‚primus' ist, aus dem Erde und Himmel, Menschen und Götter hervorgehen, für eine Metaphysik, nach welcher der Mensch zu jeder Zeit einen Gott in Erscheinung treten lassen kann, einen Gott, der auf seinen Anruf wartet, um zum vollen Bewußtsein von sich selbst zu kommen.“

Benoist beruft sich hier erneut auf Heidegger, auf das „heideggersche ‚Geviert'“ (er benutzt das deutsche Wort), das Erde und Himmel, Gott und Mensch umspannt.

„Es handelt sich darum, einen Neo-Paganismus zu gründen, der die Verwirklichung des ‚Modus der authentischen Existenz' zuläßt, d. h. das verantwortliche Engagement der ‚vorweggenommenen endgültigen Entscheidung, die beim Menschen, dem todgeweihten Wesen, die Voraussetzungen eines geistigen Machtbereichs schafft, wo Erziehung und Selbstentfaltung dauernd gefördert werden.' . . .“

Schließlich handele es sich, meint Benoist ferner, um eine Metaphysik, die unbedingt „Ja“ zum Leben sagt. Dem Logos soll der Mythus gegenübergestellt werden, der Gewalt das Vertrauen, der Problematik

des Lebens das Leben selbst, dem Exil die Heimat. „*Was bleibt*", sagt Hölderlin, „*stiften die Dichter.*"

Diese von Benoist gewählten Schlußworte geben Zeugnis von der tiefen Innerlichkeit und dem großen Engagement des Verfassers Alain Benoist. Für mich, den Leser, bleibt die Frage: Warum einer alten Mythologie nur eine neue entgegenstellen, warum nicht eine klare Weltvorstellung und eine intuitiv erfaßte Gottschau?

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 5 9. 3. 1982 12.3.82 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Zurück zum Heidentum?

Von Hans Kopp

Beim Lesen der übersetzten Auszüge aus de Benoists Buch kommen die immer wieder auftretenden Gegensätze zwischen Religion und Philosophie wie auch die zwischen den Religionen selbst zum Bewußtsein.

Grundsätzlich unterscheiden sich die Religionen von der Philosophie dadurch, daß erstere mit der Angst- und Leidflucht der Menschen ihr Gebäude aufbauen und Erlösung davon durch ihre magischen Mittel versprechen, während die Philosophen Welterklärung und Lebensführung durch Übereinstimmung von Erfahrung und Erkennen erreichen wollen.

Die Religionen sahen vielfach in den Philosophen ihre Feinde und Zerstörer und gingen und gehen gegen sie mit Gewalt vor. Das erste und exemplarische Beispiel ist hierfür das Schicksal des Sokrates, dem man Gottlosigkeit und Zweifel an der Götterwelt vorwarf, weil er die Fragen von Welt und Schicksal durch die Überlegung anging.

Die Philosophen dagegen haben oft die jeweilige Religion durch ihre Philosophie verständlich machen wollen, das z. T. schon im Altertum, dann durchgehend im christlichen Mittelalter, und selbst Kant und Hegel haben das noch getan.

Es standen aber auch die Religionen selbst gegeneinander, insofern sie grundsätzlich verschieden waren, bzw. das so empfanden.

Zwischen den Volksreligionen des Altertums mit ihren verschiedenen Göttergestalten bestanden allerdings keine grundsätzlichen Unterschiede, und so kann man von einer gegenseitigen Duldung sprechen. Das Römische Reich in seiner späteren Entwicklung — Prinzipat und

Dominat bis Theodosius — ist das Musterbeispiel dieser Duldung: die Gottheiten der jeweils unterworfenen oder föderierten Völker wurden auch in Rom aufgestellt und verehrt.

Mit dem Aufkommen des Christentums bahnte sich die Wende an, und zwar ging die Intoleranz von letzterem aus. Es wurden von ihm nicht mehr die überall vorhandenen Natur- und Schicksalsmächte verehrt, sondern ein punktuell festgelegter persönlicher Gott und sein Sohn.

Das religiös duldsame Rom geriet mit dieser neuen — aus jüdischem Denken herkommenden — Religion erst dann in Konflikt, als sich die Christen weigerten, dem römischen Kaiser ein Opfer darzubringen (Decius, Valerian u. a.). Sie wollten höchstens für den Kaiser beten. Mit dieser Nicht-mehr-Anerkennung des Kaisers als göttlichen Glücks- und Segensbringer wurde die einzige Klammer des Reichs angegriffen. Es ist heute schwierig, sich diese Opferforderung des Römischen Staates verständlich zu machen, da es in unsern Staaten selbstverständlich ist, daß Gott eine Größe für sich ist, die unabhängig von Staaten nur noch durch Priester vertreten werden darf. Damals jedoch war der Staat nicht denkbar ohne das religiöse Bekenntnis, daß er der Retter aus allen Nöten ist — und dies in Gestalt des Kaisers.

An diesem Punkt werden die Gedanken von de Benoist verständlich. Er sieht in einer Rückkehr zum volkstümlichen Vielvölkerglauben der Antike eine Hebelwirkung auf das Zusammentreffen von Staat, Volk und Religion.

Bemerkenswert ist, daß er besonders aus dem deutschen Kulturkreis sich viel Unterstützung seiner Anschauungen holen kann und viele deutsche Geistesgrößen „Heiden" nennt. Wie vielschillernd jedoch dieser Begriff sein kann, beweist eine Nebeneinanderstellung einiger Namen: Stefan Georges Heidentum ist ein anderes als das Hölderlins (der selbst Christus noch heidnisch einordnet), Novalis' Heidentum — wenn es überhaupt eins war — ein anderes als das Nietzsches.

Es fragt sich noch, wie die Gotterkenntnis (L) in dieses Durcheinander von Religion gegen Philosophie, Religion gegen Religion, Christentum gegen Heidentum und umgekehrt, Eingott- gegen Vielgötterglauben usw. einzuordnen ist.

Wenn die Gotterkenntnis (L) reine Philosophie ist, dann hat sie nur eine Bedeutung für philosophisch veranlagte und bemühte Menschen,

kann also gar nicht in Gegensatz zu den Religionen, gleich welcher Art, geraten.

Die Gotterkenntnis (L) ist aber nicht allein Betrachtung, sondern auch moralische Forderung und trifft somit die Religionen, die ihrem Wesen nach das Gotterleben unter das Joch von Angst und Leidflucht beugen und somit es von seiner Höhe herabwürdigen. Sündenfurcht, Jenseits- oder Diesseitsbelohnungen oder -strafen sind Mittel, den Menschen zu versklaven und sein Gutsein zu einem Schein zu machen. Aus dem alten Götter- und Mythenglauben das herauszusuchen, was von solcher Versklavung frei ist, erweist sich als unmöglich, zudem sind die alten Mythen tatsachenfremd, denn sie stammen aus einer vorwissenschaftlichen Zeit. Mathilde Ludendorff weist in ihren Werken alle diese Versuche als untauglich und verführerisch ab, ebenso auch Rückgriffe auf frühe Religionen (Indien, Persien) und auf neuere Denker wie z. B. Nietzsche. Auch eine Vergeistigung der im 19./20. Jahrhundert auftretenden Rasse- und Volkslehren zu einem Religionsersatz lehnt sie ab.

Gotterkenntnis als Erleben und Werk hat ihren unabhängigen und selbständigen Ursprung.

Nicht abgelehnt wird allerdings das ganze Gebiet der Naturwissenschaft als Verdeutlichungsmöglichkeit der intuitiven Schau und als nachträglicher Beweis ihrer Richtigkeit, ebenso wird bejaht das Wirken der Volkseigenart im Gotterleben des einzelnen, wodurch der Toleranzgedanke der Antike wieder auflebt.

Die Verbreitung der Gotterkenntnis ist nicht nach dem Vorbild des Christentums gedacht; doch kommt ihr die Glaubensfreiheit der Neuzeit zugute.

Also nicht zurückkehren zum Heidentum, sondern Heidentum n a c h dem Zwischenspiel des Christentums, und dies begriffen als Zusammenklang von Gotterleben — Volksseele — Wissenschaft und verdeutlicht in Werken der Kultur.

Wie sich dies auf Gotterkenntnis gegründete „Heidentum“ in der Zukunft verwirklicht, ohne wieder in Religion abzustürzen, das ist noch nicht zu übersehen.

Die Erhaltung eines Menschenvolkes ist an die Gotterhaltung in den Seelen der Volkskinder gebunden.

Mathilde Ludendorff, („Volksseele“ 100)

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 4 23. 2. 1982 25.2.82 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wie kann man denn ein Heide sein?

Von Frithjof Hallman, Schweden

Alain de Benoist, der Verfasser der beiden vor einigen Jahren weltweites Interesse erweckenden Bücher „*Vue de droite*“ (Von rechts gesehen) und „*Les idées de l'endroit*“ (Die Rechtsideen), der heute als der geistige Führer des französischen Konservatismus angesehen wird, rief 1981 mit einer neuen ideologischen Studie, „*Comment peut-on être païen?*“ (Wie kann man ein Heide sein?) erneut weites Aufsehen hervor. In der Bundesrepublik Deutschland nahm u. a. Armin Mohler im „Criticon“ hierzu Stellung.

„*Alain de Benoist*“, sagt dieser dort unter anderem, „*gibt offen zu, daß der Mensch sich im Christentum wiederfinden kann, er gibt aber nicht zu, daß das Christentum als eine Universalreligion auftritt und es infolgedessen dem Einzelmenschen verbietet, auf seine eigene Art zu glauben. Heute ein Heide zu sein, heißt an erster Stelle, anders zu sein, sich jenes Unterschiedes bewußt zu sein und einem anderen gegenüber jenen Unterschied zuzugeben.*“

In anderen Kritiken heißt es, de Benoist widersetze sich mit den Werten des Heidentums dem Judentum und Christentum („La Vie“), daß

hier *„zum ersten Male seit langer Zeit Europa aufhört, schizophren zu sein“* („Eléments“) und daß man hier heute endlich wieder einmal eine wirklich fundamentale Frage gestellt habe („La Quinzaine littéraire“), während andere Rezensionen betonen, daß uns hier eine neue umwälzende Vision vom Menschen und der Welt, von der Erbschaft der letzten beiden Jahrtausende, geschenkt werde (Jacques Dauphin in „Je suis francais“).

Als einzige scharf abweisende Stimme unter den Kritikern erklingt jene von Alain Goldmann, des Oberrabbiners von Paris, der betont:

„Man muß die Gefahr von Theorien, wie jene hier von Alain de Benoist geprägten, beachten, welche den heidnischen Göttern der griechischen Mythologie wieder neues Leben zu schenken suchen.“

Nach einer Charakterisierung unserer Epoche, in der, wie Max Weber sich einmal ausdrückte, die eine Weltsicht von Gott, die andere vom Teufel geprägt wird, einer neo-primitiven Zeit, in der *„die Schönheit stirbt, in der alles nur noch Theater ist und in welcher der Mensch keine Augen mehr zum Sehen hat“*, leitet der Verfasser seine religionshistorische Studie mit der Zeit der römischen Kaiser Aurelius und Julianus ein und betont, daß man bereits seit dem Ende des vierten Jahrhunderts von einer *„heidnischen Renaissance“* sprechen könnte, d. h. elf Jahrhunderte vor Beginn der eigentlichen Wiedergeburt der klassischen Kunst und des antiken Denkens auf italienischem Boden. Damals kamen, wie bekannt, unter den florentiner Medicis der Platonismus, Homer, die großen Athener Tragiker und das Weltbild Plutarchs zu neuem Leben, während Plastik und Malerei nach dem Vorbild der griechischen Schönheitskultur aus langem Schlaf erwachten und auch die Architektur der alten Hellenen zu einem neuen leuchtenden Vorbilde wurde. Nach vier weiteren Jahrhunderten, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, waren es an erster Stelle die Deutschen, die neues Leben in den Geist der Antike hauchten, u. a. Gestalten wie Goethe, Schiller, Hölderlin, Wilhelm von Humboldt, Novalis und Friedrich Schinkel, dessen Welt antik-romantisierender Schönheit die Besucher der drei großen Berliner Schinkelausstellungen des Sommers 1981 bewundern konnten.

Alain de Benoist folgt, von Jahrhundert zu Jahrhundert, in faszinierender Weise jenen Spuren des antiken Weltbildes, über Leconte de

Lisles' „Poemes antiques", Théodore de Banvilles „Cariatides", Pierre Louys „Aphrodite" bis in unsere Zeit hinein, zu Verlaine, Sully, Prudhomme, Edouard Schurë und zu Laforgue. Hand in Hand hiermit schenkt er uns dann gediegene Einblicke in die Kritik des Christentums, die sich seit der Zeit der Renaissance am Leben erhielt, immer wieder gegen den religiösen Monopolanspruch des Judentums und Christentums auf europäischem Boden protestierend, bis in die Tage hinein, da Friedrich Nietzsche in der Einsamkeit der Engadiner Berge seinen „Also sprach Zarathustra" und „Antichrist", trotzig gegen das christliche Weltbild angehend, entwarf und niederschreb.

„Die Kritik des Christentums", sagt de Benoist, *„verblieb konstant"*, von der Renaissance an bis in die Tage eines Pareto, Spengler, Moeller van den Bruck und Drieu la Rochelle hinein und sollte sich in unserer neuesten Zeit, als Spiegelung jenes antiken Heidentums, in den Werken von D. H. Lawrence, Giono, Knut Hamsun, George, Rilke und Montherlant wiederverkörpert finden. *„Das heutige Heidentum"*, sagt der Verfasser (S. 30), *„ist anscheinend an erster Stelle eine gewisse Vertrautheit mit den alten indoeuropäischen Religionen, ihrer Geschichte, ihrer Theologie, ihrer Kosmogonie, ihrer Symbolik, ihren Mythen und dem Mythos, der sie bildet"*.

Bei ihrer Betrachtung — die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch — finden wir überall einen fundamentalen geistigen Kampf mit jenem mächtigen Weltbilde unserer Ahnen. Wir stoßen dabei auf einen Reichtum und eine Vielseitigkeit der Ideen und Gedankenrichtungen in ihrem späteren Kampf mit dem jüdisch-christlichen Monotheismus, der oft geradezu atemberaubend auf uns Menschen eines nihilistisch-atheistischen Zeitalters wirkt. Das Heilige, auf das wir dabei stoßen, wirkt dann auf uns wie das Licht des Apollon über der Finsternis, Grausamkeit und Intoleranz des Alten Testaments, als Gegenstück zum lichtvollen altpersischen Ahura Mazda des Zoroasterkultes.

Was wir als moderne Menschen dieses 20. Jahrhunderts suchen, ist Harmonie, oder wie H. Richard Niebuhr dies ausdrückt, ein Zentrum der Werte, einen geistig-seelischen Halt in unserem Leben, den uns in vielen Fällen auch nicht das Neue Testament mit Jenseitsglauben, Sündenbegriff und seiner monotheistischen Intoleranz zu schenken vermochte. *„Weit davon entfernt"*, sagt de Benoist, *„die Welt zu entweihen, weiht, heiligt das Heidentum im eigensten Sinne des Wortes die*

Welt und gerade dieses heißt heidnisch zu sein." (S. 32) Auch Jean Markale hatte etwas Ähnliches ausdrücken wollen, als er sagte: „*Das Heidentum ist keine Abwesenheit des Rituellen, sondern deren Gegenteil.*"

Eine Reihe von Religionshistorikern hat davon gesprochen, daß das Christentum ein intoleranter Glaube sei, der — durch seinen Blick auf das Jenseits — aus diesem irdischen Sündenpfuhl heraus gerichtet, das Leben verachtete. Das Heidentum, wie der Verfasser dieses hier tiefgreifend durch schier zahllose Beispiele aus den Hunderten von Werken seiner umfassenden Belesenheit hervorhebt, ist dagegen eine heroisch-aristokratische Weltsicht, die das Leben und diese Welt heiligt, die Schönheit, auch in Gestalt des menschlichen Körpers, u. a. in Form der „großen Gesundheit" Nietzsches, anbetet, stets auf Begriffe wie Ehre, Mut und Adel (eine edle Gesinnung) den Nachdruck legend.

Oswald Spengler, der Verfasser des epochalen „Der Untergang des Abendlandes", hat einst davon gesprochen, daß der Monotheismus das Produkt einer ganz besonderen Psyche sei, in der ein magisches Gewissen walte. Und jene Spenglersche „Magie" im jüdischen Christentum präzisiert de Benoist seinerseits als einen offenbaren Dualismus, welcher einen klaren Trennungsstrich zwischen die Welt und Gott setzt. „*Die ganze jüdisch-christliche Theologie*", betont er (S. 41), „*könnte man eine Trennung des geschöpften Seins (der Welt) von einem nichtgeschöpften Sein (Gott) nennen, während wir im Heidentum dagegen finden, daß die Idee des Universums beseelt ist und der Geist der Welt selbst göttlich ist.*" (S. 46)

„*Jenes heidnische Weltbild spiegelt sich sowohl im altindischen wie auch im altpersischen Glauben, in der Philosophie der Griechen Xenophon, Heraklit, Empedokles, Anaxagoras und Permenides, während sich die Ideenwelt Platons ihrerseits mit dem christlichen Dogma verbindet, damit den Augustinismus gebärend.*" (S. 47)

Nietzsche seinerseits hatte ja, wie wir wissen, das Christentum als ein „*Neinsagen zum Leben*" gekennzeichnet, während für ihn das Heidentum ein großes Ja zum Leben verkörperte. Heraklit hatte ja etwas Ähnliches hierzu in seinem Wort „*Die Götter des Olymps sind unsterbliche Menschen, während die Menschen sterbliche Götter sind*" ausgesprochen. Wie grausam hört sich gegen die Worte jener beiden Philoso-

phen das an, was Jahwe, der Gott des Judentums, über die Menschen zu sagen hatte: *„Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis auf das Vieh und die Vögel unter dem Himmel, denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe."* (1. Buch Mose, 6:6-7)

„Die Jehova-Gläubigen haben", sagt in diesem Zusammenhang Ernest Renan, *„eine Art von Haß gegen die Zivilisation, ein jeder Schritt vorwärts in dem, was wir Fortschritt nennen, ist in ihren Augen ein Verbrechen"* („Histoire du peuple d'Israel", 1. Band, 1886), während de Benoist betont (S. 88), daß *„der jüdisch-christliche Monotheismus eine negative Anthropologie entwickelt, da es eine negative Religion ist, eine Anti-Religion"*.

In der indoeuropäischen kosmogonischen Mythe formte, wie dies de Benoist immer wieder nachweist, der Mensch die Götter nach seinem Ebenbild, daher auch die Götterwelt unendlicher Schönheit bei den alten Griechen, den Meisterwerken eines Phidias, Praxiteles, Polyklet und Skopas, mit ihren mächtigen Gestalten eines Apollon, Dionysos, Hermes

(Skulpturen, die in diesem unserem 20. Jahrhundert — wie die hellenischen Tempelnachbildungen der deutschen Klassik an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts — in den Meisterwerken eines Arno Breker ihre Wiederauferstehung auf deutschem Boden erleben)

und der marmornen Heiligtümer, die man auf Bergen, so nah der Sonne wie nur möglich, zu errichten pflegte. Jene nach menschlichem Vorbilde gestalteten Götter der Griechen finden wir, außerhalb von Hellas, dann im Purusha des indischen „Rig-Veda", im Ymir der „Edda" vor, als Individuen, nicht als abstrakte Objekte, während Ask und Embla, die ersten Menschen oder zivilisatorischen Heroen in Thule *„die Rasse des Menschen schöpften, die dann Midgard bewohnten"*, wie dies de Benoist unterstreicht (S. 90).

Bei diesen göttlichen Menschen und menschlichen Göttern kennt man keine Begriffe der Erbsünde, des schlechten Gewissens, der psychischen Zerknirschung, wie auch keine Sehnsucht nach einer Erlösung von diesem irdischen Leben, d. h. nach dem Tode, da hier alles auf Kraft, Schönheit und das Diesseits ausgerichtet ist. Das Leiden ist, sagte Nietzsche in diesem Zusammenhang, beim Christentum ein Vorzug, nicht die Freude am Dasein. In der christlichen Moral — hat ja auch Nietzsche

in „Die Geburt der Tragödie“ betont — herrscht an erster Stelle der Wille der Verneinung des Lebens, ein Instinkt der Destruktion.

„Bei den Griechen“, hatte seinerseits ein Hegel unterstrichen, *„bildete die Kunst die höchste Gestaltung, in der das Volk seine Götter verkörpert fand und sich der Wahrheit bewußt wurde“*, so wie für Friedrich Nietzsche *„die dramatische Kunst das Vermögen besitzt, die Religion zu ersetzen“* („Die Geburt der Tragödie“). *„Im Heidentum widersetzt sich die ursprüngliche Mythe, der Archetyp, ganz natürlich dem Gesetz, der Mythos dem Logos“*, sagt de Benoist (S. 137), einen der Grundzüge des Urglaubens der Menschheit kennzeichnend. Daß dies eine Welt des Polytheismus ist, leuchtet uns ein. Und der Polytheismus hebt sich vom Monotheismus insbesondere durch seine Toleranz gegenüber anderen Glaubensarten ab.

Die Anhänger des griechischen Vielgötterkults schritten nicht unduldsam zum Angriff gegen benachbarte Glaubenskulte. Dies jedoch tat in höchstem Grade, von Anfang an, der altjüdische Monotheismus, der Jahwe-Kult. Der stets rache- und blutgierige Gott griff jahrhundertelang die Ammoniter, Amalekiter, Hettiter usw. in seinen Nachbarländern an, ihre Heiligtümer schändend und niederbrennend, da Jahwe nicht nur ein Gott äußerster Intoleranz, sondern auch des Hasses war.

Das Christentum seinerseits nahm etliches seiner Intoleranz gegen andere Religionen vom Judaismus auf. *„Alle Völker auf Erden“*, heißt es im Alten Testament (5. Buch Mose 28:10), *„werden sehen, daß du* (d. h. das jüdische Volk) *nach dem Namen des Herrn genannt bist, und werden sich vor dir fürchten. — Denn der Herr ist zornig über alle Heiden“*, heißt es wiederum bei Jesaja (34:2, 5-6, 8), *„er wird sie verbannen und zum Schlachten überantworten . . . Denn es ist der Tag der Rache des Herrn und das Jahr der Vergeltung.“*

Alain de Benoist spricht, nach seiner fesselnden Gegenüberstellung jener Götter der Toleranz und Intoleranz, der Bejahung und Verneinung des irdischen Daseins, der Freude im Gegensatz zur Trauer, Betrübnis des menschlichen Lebens, aber auch von einer Weihung, Heiligung und einer Entweihung, Entwürdigung unseres irdischen Daseins und betont, daß wir, wo wir auch, beispielsweise auf den altgriechischen Polytheismus, hinblicken mögen, nirgends einem Element eines absolut Bösen begegnen können. *„Das Böse ist weder der Materie selbst innewohnend, wie dies unter anderem der Neo-Platonismus angibt,*

noch in der menschlichen Natur enthalten, wie es im paulinischen Glaubensbekenntnis enthalten ist.“ (S. 259)

Für den nunmehr, durch sein obengenanntes monumentales 1977 erschienenes Werk „Vue de droite“ — in dem sich u. a. auch ein Kapitel unter dem Titel „Existiert Gott?“ befindet — weltberühmt gewordenen Verfasser Alain de Benoist ist aber Gott keineswegs tot, wie dies oft in Zusammenhang mit der Philosophie Friedrich Nietzsches betont wird. Er macht jedoch nicht nur in seinem bisher behandelten neuesten Werk, sondern in allen seinen bisher vorliegenden tiefschürfenden Büchern den Versuch, seine Leser zu einem neuen Meister Eckhardschen „Gott-Innehalten“ zu weisen, zum Glauben des großen deutschen Mystikers, der einst das Wort prägen konnte, daß *„der Mensch in allen Dingen Gott ergreifen, sein Gemüt gewöhnen sollte, alle Zeit Gott gegenwärtig zu haben in seinem Innern, da dieses wahrhafte Gott-Innehaben am Gemüte liegt und an einem innigen, aufmerksamen Sichhinwenden und Trachten nach Gott“*.

Das hier vorliegende Werk von Alain de Benoist über die offenbaren Trennungslinien zwischen dem Heidentum und dem jüdischen und christlichen Monotheismus ist, wie dies auch deutlich aus der Kritik einer Reihe französischer Stellungnahmen hervorgeht, ein Werk, das gegenwärtig eine klaffende Lücke in der religionswissenschaftlichen Forschung füllt und in vielem durchaus an die Seite von Büchern wie Wilhelm Hauers „Deutsche Gottschau“, Gustav Frenssens „Der Glaube der Nordmark“ und Mathilde Ludendorffs „Gottlied der Völker“, „Erlösung von Jesu Christo“ und „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ gestellt werden könnte, welchem letztgenannten monumentalen Werk wir abschließend ein Wort entnehmen möchten:

„Der unermeßliche Kosmos, die Erscheinung des Gottes, erschauert in Freude an dem Tage, an dem der Mensch sich erfüllt, an dem er erkennt, ich allein erlebe das Wünschen des Gottes bewußt, ich, der Mensch, bin das einzige Bewußtsein des Gottes“ (S. 372) und wo es im Vorwort heißt:

Ich werde euch zu heil'gen Höhen führen,
doch schreitet leise, daß ihr sie nicht stört,
die in den alten Tempeln gläubig knien,
das Göttliche erlebend.

(Anm. d. Schriftltg.: Folge 5 kommt nochmals auf de Benoist zurück)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23.6.1990 30. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Entzauberung der Welt

Ein christlich-heidnischer Dialog/Von Frithjof Hallman

Vor zwei Jahres erschien ein Werk des bekannten britischen Gräzisten Eric Robertson Dodds, „*Heiden und Christen in einem Zeitalter der Angst*“ (Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/M., 198 S.), das weites Aufsehen erregte. Der Verfasser stellte dort zwei Perioden der abendländischen Geschichte einander gegenüber, das dritte und das zwanzigste Jahrhundert. Hier wurden Parallelen zwischen der Epoche des Niedergangs des antiken Heidentums im dritten Jahrhundert und demjenigen des Christentums unserer Gegenwart in zahlreichen Beispielen dargestellt. Der Verfasser betonte hierbei, daß im genannten dritten Jahrhundert wie auch heute verschiedene Abarten des Glaubens — damals in Gestalt der Gnostik, heute in Form zahlreicher metaphysischer Richtungen, der Chiromantik, Astrologie, des Zenbuddhismus, Yoga u.s.w. — walteten, so daß sowohl die Welt der antiken Götter wie heute jene des Christentums dadurch stärksten Abbruch erlitt. Während aber damals das irdische Leben, insbesondere was den menschlichen Körper anbelangt, weitgehend entwertet wurde und durch das Christentum eine wachsende Sehnsucht nach einem jenseitigen, paradiesischen Zustand zu keimen begann, leben wir heute in einem ausgeprägten Zeitalter des Materialismus, wo Gott und die Religion in den Hintergrund fallen und das Schwergewicht auf das rein Körperliche, die Physis, gelegt wird. Beide genannten Zeitalter waren bzw. sind indessen ausgeprägte Zeiten der Angst und des Chaos, und damals wie heute spielte das Reich des Bösen und des Guten eine dominierende Rolle.

Friedrich Nietzsche hat in „*Umwertung aller Werte*“ (1888) sowie in „*Die Geburt der Tragödie*“ mit dem Untertitel „*Griechentum und Pessimismus*“ (1871) ähnliche Parallelen wie heute Dodds zwischen der Antike und unserer Zeit gezogen. Für ihn war bekanntlich Dionysos der Gott der Lebensfreude im Gegensatz zum christlichen Sündenbegriff, der Verwandlung der Erde in ein Jammertal durch Paulus, während er Jesus selbst als eine kämpferische Lichtgestalt darstellte, dessen Himmelreich in ihm, nicht im Jenseits zu suchen war. „*Dieser frohe Botschafter*“, sagte Nietzsche, „*starb wie er lebte, wie er lehrte, nicht um ‚die Menschen zu erlösen‘, sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat.*“

Epikur, der im Jahre 306 seine Philosophenschule in Athen gründete und den damaligen „*Aberglauben*“ bekämpfte, war aber bereits für Nietz-

sche ein Dekadenter, der von einer Furcht vor dem Schmerz geprägt war und somit bereits den Weg zu einer *„Religion der Liebe“* ebnete. Auch die ersten Christen waren für Nietzsche Menschen, die instinktiv von einem Haß gegen die Realität des irdischen Lebens geprägt waren und deren Moral keinen Widerspruch gegen das Böse duldete. Während aber Epikur immer noch ein natürliches Dasein, eine Natürlichkeit des Menschen und damit eine Naturgebundenheit unterstrich, war für Nietzsche *„die Geschichte Israels unschätzbar als typische Geschichte aller Entnatürlichung der Natur-Werte“*. Der Buddhismus dagegen, mit der Wunschlosigkeit als höchstem Ziel, war für ihn keine Religion, sondern ein Streben nach Vollkommenheit, in dem *„das Vollkommene der normale Fall ist“*.

Ein religionsgeschichtlicher Dialog Alain de Benoist's mit Thomas Molnar

Ein kürzlich auf französischem Boden erschienenes Werk des bekannten Kulturhistorikers Alain de Benoist und des Religionshistorikers und Theologen Thomas Molnar, *„L'Eclipse du sacre“*, mit dem Untertitel *„Discours — Réponses“* (Die Ellipse des Heiligen, Diskussionen, Antworten / La Table Ronde, Paris, 1986, 245 S.) schenkt uns seinerseits eine vortreffliche Spiegelung unserer Zeit im Kontrast zum Götterglauben der Antike, wobei das Schwergewicht jedoch auf den Verfall des Christentums gelegt wurde. Das inzwischen in einigen französischen Zeitschriften eingehend behandelte und gepriesene Werk, das es verdient hätte, bald auch ins Deutsche übertragen zu werden, kann als eine in Dialogform gestaltete Spiegelung der Religionskrise unseres XX. Jahrhunderts skizziert werden.

Wir leben heute, heißt es hier u.a., in einem Zeitalter der totalen Säkularisierung, der Entmystifizierung der modernen Welt durch die industrielle Zivilisation, in der eine Konsumgesellschaft vorherrscht. Kein Wunder, daß Molnar die Frage stellen konnte, ob *„das Heilige noch eine Zukunft in der abendländischen Zivilisation hat“*, während er aber nicht zugeben will, daß die heute waltende Krise eine solche des Christentums ist, sondern diese statt dessen als eine Krise der abendländischen Zivilisation bezeichnet. Der Mensch könne aber, betont er immer wieder, auch in einer Zeit des Chaos nicht ohne einen Glauben an etwas Höheres, das Heilige, leben, wobei es dann in der hier vorliegenden Diskussion jedoch de Benoist zukommt, jenes *„Heilige“* näher religionsgeschichtlich wie auch etymologisch zu deuten.

Molnar, der von einer Entleerung des Kosmos und einer Heiligung der Geschichte durch den Menschen sprach, in welcher dieser, gemäß Vico, zu seinem eigenen Schöpfer, zur *„unsichtbaren Hand“* (gemäß Adam Smith), ohne Bezugnahme auf sowohl Christentum wie Kirche, wurde, hatte jedoch seinerseits eingesehen, daß heute weder die Kirche noch der christliche Glaube Antriebskräfte der Geschichte bilden, die dem Menschen in seinem kulturellen Schaffen eine Inspiration zu großen Werken zu schenken vermöchten. Während früher die Kirche Andersgläubige und auch Skeptiker mit einer Exkommunizierung und sogar Inquisition bedrohen konnte, baute, gemäß Molnar, die heute entsakralisierte abendländische Zivilisation nicht mehr auf christliche Werte und suchte statt dessen oft ihr Heil in fremden Gefilden, in asiatischen Religionen verschiedener Gattung ohne Jenseitsreferenzen und in allerlei metaphysischen Strömungen der Zeit.

Da die Kirche jedoch durch ein immer weiter gesteigertes Nachgeben menschlichen Wünschen gegenüber, beispielsweise in Form der Gutheißung der Homosexualität, auch derjenigen der Priester, der Scheidungen, Abtreibungen und Probeehen durch die französische Synode von 1984, wobei sich die Priester auf das Niveau der Leute auf der Straße senken mußten, ließ Molnar gleichzeitig die Frage stellen, ob nicht letzten Endes die heute waltende Krise der Kirche, die *„gigantische Proportionen“* angenommen hatte, eines Tages deren ganze Existenz bedrohen könnte. Als Stufen der Entheiligung der abendländischen Menschheit mußte Molnar daher den überhandnehmenden Rationalismus (seit Descartes und Robespierre), die Macht der Geschichte und des Weltgeistes (Hegel), die selbstregulierende Gesellschaft (durch Comte, Dürckheim und Levi-Strauss) zugeben, während Gestalten wie Sokrates, Konfuzius und Avicenna sich hauptsächlich an außergewöhnliche Menschen richteten, nicht an die Masse. Der Rationalismus, die moderne Psychoanalyse, der Humanismus und die individuelle Ethik bildeten somit Stufen des Widerstandes gegen das Christentum, ja, geradezu Widerstandsbewegungen gegen die Kirche Christi.

Die große Frage des Theologen Molnar bestand letzten Endes darin, ob die Kirche jemals noch ihre einstige Machtstellung wiederfinden könnte, die er sich jedoch genötigt fand, mit einem eindeutigen Nein zu beantworten. Molnar hatte somit eingesehen, daß sich der moderne Mensch wohl nach wie vor nach einem paradiesischen Leben sehnte, aber nicht nach einem Leben in einer Welt, die zu überwinden wäre. Ein solches Sta-

dium hatte der menschliche Intellekt inzwischen, im Rahmen eines überhandnehmenden Rationalismus und Materialismus, überwunden, so daß, wie Molnar ferner unterstrich, heute das Christentum das Risiko läuft, eine gigantische Spannung zwischen Gott, dem transzendenten, wie aber auch dem persönlich inkarnierten auszulösen.

Das Böse kein Teil der Schöpfung im Christentum?

Alain de Benoist wollte von Molnar wissen, ob nicht dessen Aussage über einen unendlich guten, allwissenden Gott, der alles Bestehende geschaffen habe, für ihn ein Problem bilde, worauf er zur Antwort erhielt, daß das Böse nach Ansicht des katholischen Glaubens keineswegs irgendeinen Teil der Schöpfung bildete, wenn dies auch eine Frage sei, die bereits einen Augustinius, Luther, Pascal und einen Dostojewski geplagt hätte. Christi Humanität habe nämlich zwei deutliche Kennzeichen — die Humanisierung Gottes und die Heiligung des Menschen. De Benoist mußte dagegen seinerseits betonen, daß die Frage, ob diese Welt selbstgeschöpft oder geschöpft sei, ihrerseits alle Perioden christlicher Menschen beschäftigt hätte, ohne daß man bisher eine eindeutige Antwort hätte erteilen können. „*Für Sie*", sagte er, „*ist Gott ein Wesen, das sich in der Welt offenbart, für mich aber ist das Sein das, wodurch sich die Welt selbst manifestieren kann.*"

Da gerade dieser Tage in Schweden eine Studie erschienen ist (Dr. theol. Lars Lindberg: „*Ny skapelse*" — Neue Schöpfung — Verbum förlag, Stockholm 1986), die ähnliche Themata wie der Dialog de Benoist-Molnar aufnimmt, welche als eine moderne Zusammenfassung der heute vorliegenden Debatten- und Forschungsthemen der Theologie gewertet worden ist, liegt es auf der Hand, von gegenwärtig universal in der Luft schwebenden Fragenstellungen dieser Art zu sprechen. Ein schwedischer Rezensent der Schrift (Leif Carlsson in der angesehenen konservativen „*Svenska Dagbladet*" vom 26.5.86) stellt seinerseits nach der Lektüre der als durchaus verdienstvoll bezeichneten Arbeit Lindbergs die Frage, wovon eigentlich im Grunde die moderne Theologie handeln müßte, und erteilt hierzu folgende Antwort:

„*Eine klassische Antwort ist ‚von Gott und den letzten Dingen'. In unserem Teile der Christenheit ist aber diese Antwort nicht mehr modern. Es heißt statt dessen, daß der christliche Glaube Gegenstand der Theologie ist. Dabei sieht man leicht ein, daß man damit einer wissenschaftlich kummervollen Frage entweicht: Gibt es einen Gott? In Zeit und Raum ist jedoch die*

christliche Religion ein außerordentlich schwebendes Phänomen, auch in den zumeist zentralen Dingen."

Wir sehen somit, daß auch in Skandinavien, wie in Frankreich, der Fragen an die Theologen kein Ende ist. Kein Wunder, wie Carlsson ferner betonen mußte, da *„die Bibel, die auf dem Tische liegende Schriftensammlung, Fehler und Widersprüche und Absurditäten enthält. Lindberg ist davon überzeugt, daß das Alte Testament die Bibel der Kirche ist, in jedem Sinne seine Bibel. Der Gott"*, sagt Carlsson dann, *„der unser aller Vater ist, welcher sich in seinem Sohn Jesus offenbarte, ist unleugbar auch derjenige, der sich in deutlichsten Befehlen über Völkermorde, Zerstörungen, militärische Eroberungen und die Segregation geäußert hat. Der Kernpunkt ist selbstverständlich, daß nicht einmal Lars Lindberg es bewältigt, daß Gott, gemäß seinem eigenen ganz klaren Wort (das näher betrachtet auch im Glaubensbekenntnis steht und besagt, daß er das Cesium und Heroin geschaffen habe — wie sonst sollten diese denn sonst auf die Welt gekommen sein?) das ist, was Lindbergs religionshistorische Kollegen als ambivalent bezeichnen.*

Auch Lars Lindberg, wer kann es ihm verdenken, befaßt sich mit der angstgeprägten Frage, die so viele die Jahrtausende hindurch gestellt haben: wie kann Gott so etwas zulassen? Ja, wie? Wie konnte es geschehen, daß so viel Weinen und Jammer in Ägypten zu hören waren, als alle Erstgeborenen erschlagen wurden? Keineswegs deswegen, daß es zugelassen wurde, sondern weil der Herr dies ausdrücklich haben wollte.

Ein Pastor und Theologe und frommer Christ hat es begreiflicherweise schwer, davon zu reden. Es dürfte ungefähr ebenso schwer sein wie damals, als der Herr kam, um Mose zu töten, welcher dadurch gerettet wurde, daß er in Eile von seiner schnelldenkenden Gemahlin beschnitten wurde — ein Text, über den ich nie eine Predigt gehört habe. Wenn dann das Kind aus der Krippe in aller Herrlichkeit zurückkehrt, um Lebende und Tote zu richten, wird er (Lindberg), gemäß dem, was er selbst betonte, zweifellos einigen von uns sagen, daß wir uns, im wahrsten Sinne des Wortes, zum Teufel scheren sollen.

Ein jedes Mal da Lindberg die Stiftungsformel des Abendmahls liest, muß er", unterstreicht Leif Carlsson dann, seine offenkundige Rezension abschließend, *„daran denken, daß das Blut des Erlösers für viele, aber scheinbar nicht für alle zum Verzeihen ihrer Sünden vergossen wird."*

Ein in diesem Zusammenhang zitiertes Wort des Propheten Jesaja spiegelt dann aber auch eine Antwort auf das, was der Theologe Molnar

hier oben über das Böse aussagte, welches nach seiner Ansicht „*keineswegs irgendeinen Teil der Schöpfung bildete*". Bei Jesaja heißt es nämlich:

„Ich bin der Herr, und keiner mehr
Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis
Der ich Frieden gebe und schaffe das Übel
Ich bin der Herr der solches alles tut."

Kein Wunder, wenn dann Nietzsche, solche Äußerungen der Bibel studierend, sagen konnte:

„*Das ist es nicht, was uns abscheidet, daß wir keinen Gott wiederfinden, weder in der Geschichte, noch in der Natur, noch hinter der Natur, sondern daß wir, was als Gott verehrt wurde, nicht als ‚göttlich', sondern als erbarmungswürdig, als absurd, als schädlich empfinden, nicht nur als Irrtum, sondern als Verbrechen am Leben*", daß man aber auch „*gut tut, Handschuhe anzuziehen, wenn man das Neue Testament liest*", da „*die Nähe von so viel Unreinlichkeit beinahe dazu zwingt*".

In diesem Zusammenhang zitiert der Philosoph dann in seiner obengenannten Schrift als ein weiteres Beispiel ein Wort von Marcus 9, 42: „*Und wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er in das Meer geworfen würde*", dem Nietzsche den Kommentar: „*Wie evangelisch!*" hinzugefügt. In der Tat, sagt er schließlich, „*gab es keine Christen*", niemanden der nach der Lehre Jesu lebte.

Das Heilige und Göttliche etymologisch gesehen

Die Hauptdebatte zwischen Alain de Benoist und Thomas Molnar, die wohl die heutige prekäre Lage des Christentums zur Basis hatte, kreiste jedoch nichtsdestoweniger um, wie der Titel es besagt, „*das Heilige*". Der Mensch könne ja, wie Molnar unterstrich, nicht ohne das Heilige leben, muß an etwas Höheres glauben können. Dessen, daß jenes Heilige nicht nur im Christentum vorliegt, dürfte sich ja auch Molnar gewiß gewesen sein. „*Sie erklären*", sagte ihm de Benoist, „*daß nur die katholische Kirche das Heilige erklärt. Will man aber nicht heute den Heiligen durch das Heilige ersetzen?*" Seiner Ansicht gemäß sind aber das Heilige und Göttliche keine Pseudonyme. Mircea Eliade sagt, daß das Heilige das Religiöse übertreffe. In keiner europäischen Sprache seien jedoch das Heil und das Göttliche Pseudonyme. Im Griechischen sei hillós nicht ein theios, im Lateinischen sacer nicht divinus. Nathan Söderblom sah seinerseits im Wort „*das Heilige*" etwas Wesentlicheres als die Neigung zu Gott.

De Benoist setzt dann jenes etymologische Thema fort und zeigt, daß das Wort „*dieu*" (Gott auf Französisch) auf Indogermanisch deywos (mit dem Stamm dyu) einen Quell, eine lichte Manifestation, verkörpert, während es auf Lateinisch deus, im Sanskrit dévah, auf Griechisch dios und auf Litauisch devas heißt. Daraufhin vergleicht er den tieferen Sinn jenes Göttlichen mit dem Heiligen und weist auf das Gotische Hailagaz, das Norwegische heilagr, das Hochdeutsche hâlig, und das Deutsche heilig hin, die vom indogermanischen Stamme kail(os), d.h. ganz, gesammelt in der Totalität, herstammten. Das Griechische hierós entspreche da dem Wedischen isir/i/ah, welches stark, belebend sei und das heilige Dinge kennzeichnet. Die Wurzel des französischen Wortes sacre studierend, weist de Benoist dann auf die Wurzel sak, kosmosgemäß, die fundamentale Struktur der Dinge, das existierend Reelle, hin. Sacra, sacer bei den alten Römern kennzeichnet dann den Gegensatz des Profanen, während sacre, das Heilige, zwei Seiten aufweist: die göttliche Macht, das Mysteriöse. Hierbei sei aber dann den Menschen der Kontakt mit dem Heiligen verboten, während das Heilige, das der Mensch vernimmt (augustus, hosios, halagaz, hails) der Realität die Basis schenke.

Das Heilige als Verschmelzung des Göttlichen mit dem Menschen

Alain de Benoist, der sich bereits früher mit religionsgeschichtlichen Fragen befaßt hat (in „*Ecumenism or New Reformation*", 967, „*Christian Humanism. The Secular City and its Ideology*", 1972, „*Dieu et la Connaissance du Réel*", 1976, „*Le Dieu Immanent, La Grande Tentation de la Pensée allemande*", 1982, und zuletzt in „*Heide sein zu einem neuen Anfang. Die europäische Glaubensalternative*"*)*, kann jedoch heute kaum länger, philosophisch gesehen, als ein Nietzscheaner, sondern eher als ein Heideggerianer bezeichnet werden, bei dem der heute waltende europäische Nihilismus, vom sowohl Christentum wie außereuropäischen Religionen aller Art mehr oder weniger ganz Abstand nehmend, „*die Grundlage der Geschichte des Abendlandes*" bildet und „*gleichzeitig Ende und Anfang, Schließung und Öffnung, Vernichtung sowie eine Neuschöpfung von Werten bedeutet*".

Es gelte, hat de Benoist in seinem letztgenannten Werk wiederholt betont, „*eine Metaphsyik aufzugeben, nach der Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, in dem Gott ein Erster ist, von dem Erde und Himmel, Menschen und Götter abstammen, zugunsten einer solchen, in der der Mensch zu jeder Zeit einen Gott ins Leben zu rufen vermag, der auf seinen*

Anruf wartet, um zum vollen Bewußtsein seiner selbst zu gelangen — eine Metaphysik, die Gott dem Sein innerhalb eines gleichermaßen Erde, Himmel, Mensch und Gott umfassenden Gevierts (vgl. das heideggersche Geviert) unterordnet, ohne daß eines dieser vier Elemente dessen Zentrum bildet, sondern vielmehr dergestalt, daß jedem nur von diesem Komplex aus ermöglicht wird, das zu sein, was er ist". Es gelte mit anderen Worten, ein neues Heidentum zu schaffen, „*das die echte Lebensart verwirklicht, d.h. das verantwortliche Engagement der vorwegzunehmenden resoluten Entscheidung, die beim Menschen, einem für den Tod geschaffenen Wesen, die Voraussetzungen zu einer geistigen Machtordnung schafft, welche eine Selbsterhöhung und -überwindung ständig begünstigt. Es gilt schließlich, eine Metaphysik wieder ins Leben zu rufen, die jegliche kritische Erkenntnisweise verwirft, die das ewige Nein des dualistischen Monotheismus verwirft, d.h. eine Metaphysik, in der die Verwurzelung, das Bleiben, das Wohnen und das Denken zusammengehören und zusammen wahrgenommen werden*", da der Mensch ein Sinnverleiher sei, der Sinn aber nicht vom Heidentum ausgeschlossen werde und mit dem Willen des Menschen zusammenhänge.

Der Mensch gründe und schaffe die Welt durch den Sinn, den er den Dingen verleiht, durch die stets pluralistische Bedeutung, die er der Gesamtheit der Seienden zuschreibt. Die heutzutage denkbar größte Sinnverleihung sei aber diejenige, welche die Wiedergeburt der Götter verkündet und voraussehe, wobei Nietzsche der erste gewesen sei, der diesen „*historischen Augenblick physiognomisch wahrnahm*" (op. cit. S. 304/315). Das Christentum jedoch besäße, meint de Benoist im Rahmen seines Dialogs mit Molnar, nicht die Humanität, den Sinn für Ehre, den gegenseitigen Respekt unter den Menschen, während das Verschwinden des Heiligen als eine Stütze des religiösen Gefühls ein typisches Charakteristikum unserer Zeit darstelle. Kein Wunder, daß dann ein Max Weber von einer progressiven Entzauberung der Welt sprechen kann, während sowohl Hesiod wie Pindar ungefähr dasselbe sagten, nämlich daß die Götter und Menschen denselben Ursprung besäßen.

Den obigen Dialog zusammenfassend, könnte gesagt werden, daß hier zwei Welten einander gegenüberstehen, eine christliche und eine heidnische. Ein Kritiker, Guillaume Faye, nannte (in der auf deutschem Boden bedauerlicherweise viel zu wenig bekannten, hervorragenden französischen Kulturzeitschrift „*éléments*" — Elemente — mit dem Untertitel „*pour la civilisation européenne*", für eine europäische Zivilisation) das

hier vorliegende Gespräch einen Dialog zwischen einem heutigen Seneca und heiligen Augustinus, so daß hier m.a.W. ein hochgebildeter Stoiker, bei dem die Freiheit des Urteils und eine glänzende Sprache, bei vorzüglichster Menschenbeobachtung, vorherrsche, mit einem Neuplatoniker, bei dem eine Verschmelzung platonischer, stoischer und aristotelischer Lehren mit orientalischer Mystik gepaart waren, hier miteinander reden.

Während de Benoist das Heilige in einer Verschmelzung des Göttlichen mit dem Menschen erblickt, ist bei Molnar das Heilige jedoch nicht göttlich, sondern ein Vermittler zwischen Gott und dem Menschen. Während beim Heidentum, nach Ansicht von de Benoist, das Göttliche vom Heiligen umfaßt wird, stützt sich im Christentum das Göttliche weder auf das Heilige noch auf die Natur. Erst das Heilige mache, sagt der Erstgenannte, die Anwesenheit des Göttlichen in der Welt fühlbar. Bei Molnar läßt dagegen das Heilige die Welt vergessen, wobei das Göttliche außerhalb der Welt lebt.

Wenn bei de Benoist eine ausgeprägte Toleranz vorherrscht, betont Molnar dagegen, daß nur der traditionelle Katholizismus eine Wiedergeburt des Heiligen gewähren würde. De Benoist glaubt nicht an einen Ersatz für das irdische Leben im Jenseits. „*Die Götter der Antike sind tot*", betont er, der im Geist der Vorsokratiker aufwuchs und dann über Nietzsche den Weg zu Heidegger fand. „*Aber die Götter der Zukunft sind noch nicht geboren. Die heutige Welt lebt ohne Götter, sie ist im eigentlichen Sinne des Wortes a-theistisch. Das Heilige, schließlich, stellt nichts anderes als das Mysterium des Seins dar, aus welchem Grunde eine wirkliche Wiederkehr des Heiligen unlösbar mit der Frage des Seins verknüpft ist.*" — „*Wenn ich nicht existiere*", hatte seinerseits Meister Eckhart einst in jener Frage betont, „*existiert auch Gott nicht mehr ... Gott ist weder Sein noch Vernunft. Er kennt nicht das eine oder das andere. Er ist alles*", ein Wort das in hohem Grade die persönliche, tiefe mystische Erfahrung dieses in höchstem Grade gottberauschten Suchers spiegelte.

Uns ziemt das Geständnis, daß die fürchterliche Zeit, die alles in Trümmern übereinander geworfen und auch uns so vielfach verwundet und zerschmettert hat, uns dadurch das Recht gibt, während sie alle alten irdischen Bande um uns zerreißt, die Freiheit und Mündigkeit des Geistes, unser Götterrecht, im höchsten Mut anzusprechen: uns ziemt nach so vielem Unglück und Unheil der Stolz der Wahrheit.

E. M. Arndt, 1810

Literaturhinweise

Mathilde Ludendorffs philosophische Werke

Triumph des Unsterblichkeitwillens, 426 Seiten, Ganzleinen DM 15,30

Dreiwerk: Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfungsgeschichte, 160 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

2. Teil: Des Menschen Seele, 292 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

3. Teil: Selbstschöpfung, 285 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Dreiwerk: Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt — Eine Philosophie der Erziehung, 475 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter — Eine Philosophie der Geschichte, 516 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

3. Teil: Das Gottlied der Völker — Eine Philosophie der Kulturen, 462 Seitten, Ganzleinen DM 21,—

In den Gefilden der Gottoffenbarung, 370 Seiten, Ganzleinen DM 19,50

Dreiwerk: Das Jenseitsgut der Menschenseele

1. Teil: Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung; 281 S., Ln DM 18,—

2. Teil: Unnahbarkeit des Vollendeten, 300 S., Ln DM 19,50

3. Teil: Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles, 380 S., Ln DM 22,50

Der Siegeszug der Physik — ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke, 295 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke
1. Band, 362 Seiten, Ganzleinen DM 12,—
2. Band, 260 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft, 264 Seiten, Leinen DM 16,50

Verlegt bei Franz von Bebenburg



Ein sehr schönes Büchlein. Auszüge aus den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs. Band 2 der „Blauen Reihe“. Erhältlich beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de. Alle anderen Bände (1, 3 bis 9) der „Blauen Reihe“ sind digitalisiert unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Internetadresse abrufbar.

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß



19 38

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München

Inhaltsangabe:

Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:

Anlagen:

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht

Erich und Mathilde Ludendorff

Die Judenmacht ihr Wesen und Ende

Mit 40 Abbildungen

Herausgegeben
von
Dr. Mathilde Ludendorff



1939

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Inhaltsverzeichnis

3. Der Jude erfüllt die politischen und wirtschaftlichen frommen Pflichten

A) Jüdisch fromme Politik

Geheime Weltmächte

Eine Abhandlung über die „Innere Regierung“ der Welt

Von

S. Ipares

(1. Auflage 1936)

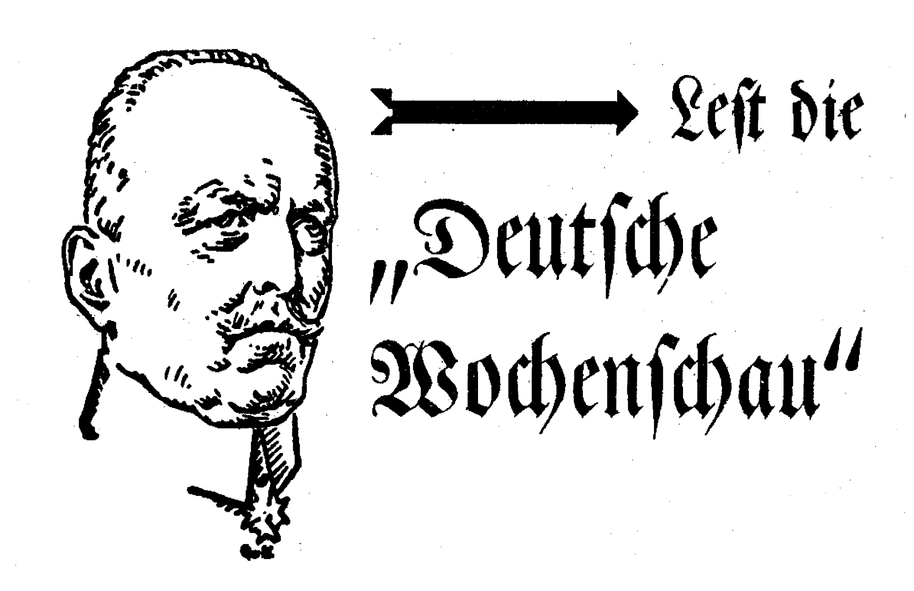
11.—15. Tausend

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 19

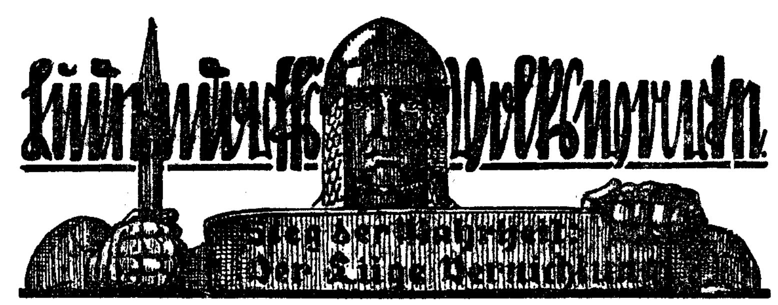
Inhalt

Übersichttafel: Die „Innere Regierung" der Welt befindet sich auf Seite 24 und 25.

Ludendorffs Verlag GmbH., München, 1936
Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München.



Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“** und deren Beilage **„Vor’m Volksgericht“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.



mit den Beilagen „Das schaffende Volk“, „Das wehrhafte Volk“, „Die Sippe“, „Die Rast“ und „Vorm Volksgericht“ erscheint allwöchentlich in München. Bezugspreis 0.86 RM. durch die Post, 1.15 RM. durch Streifband, in Deutschösterreich 1.40 S.

Sie ist das Kampfblatt

für die Befreiung aus dem versklavenden, kapitalistischen, sozialistischen und christlichen Zwang, ausgeübt durch Wirtschaft, Staat und Kirchen;

gegen jede bolschewistische, faschistische oder pfäffische Diktatur, Enteignung des Besitzes und Raub des Arbeitertrages;

gegen die Ausbeuter des Volkes: die überstaatlichen Mächte, die Weltfinanziers, Juden, Jesuiten, Freimaurer und sonstige Geheimorden;

gegen den Versailler Vertrag und jede Erfüllungpolitik, aber auch gegen jede Bündnispolitik, die geeignet ist, das Deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu treiben;

für die Kampfziele Ludendorffs, für Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft und für die Freiheit und die Wohlfahrt aller Deutschen;

für Aufklärung des Volkes über drohenden Krieg.

Am heiligen Quell / Monatsschrift für das Deutschvolk

Diese Zeitschrift behandelt Fragen aller Gebiete, auf denen uns in Jahrhunderten Deutsches Gut genommen wurde. Zur Formung Deutscher Weltanschauung und Deutscher Gotterkenntnis als Grundlage jeder Lebensäußerung werden besonders Ausführungen über Rassenerbgut, Moral des Lebens, über die Kunst, das Sittengesetz, Erziehung, Lebensgestaltung und Volkserhaltung beitragen. Für Lehrer und Erzieher ein Rüstzeug zur Heranbildung der Jugend.

Preis vierteljährlich durch die Post . . . 1.20 RM.
Preis vierteljährlich durch Streifband . . 1.50 RM.
Preis vierteljährlich für Deutschösterreich . 2 S 50 G.
Einzelpreis 0.55 RM., für Deutschösterreich 1 S.

Deutsche Jugend / Blätter vom schöpfrischen Leben

Einzelbezug 15 Pf., Jahresbezug 1.80 RM.
Postscheckkonto: Postscheckamt Berlin Nr. 162962, Fritz Hugo Hoffmann, Frankfurt a. d. Oder, Kiesberg 69.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.

München 2 NW, Karlstraße 10 / Fernruf 53807
Postscheckkonto: München 3407, Wien D 129986

Die kompletten Jahrgänge der Wochenzeitung „Ludendorffs Volkswarte“ von 1929 bis 1933 sind in digitalisierter Form auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de, E-Mail: info@hohewarte.de. Ebenfalls unter www.booklooker.de . Leseproben von verschiedenen Ausgaben sind unter www.archive.org oder www.scribd.com einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollen Informationen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.



Die, die soviel von „Auferstehung" schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug" (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....

(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ der Jahre 1929 bis 1939 jetzt in digitalisierter Form (PDF-Dateien) auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de oder e-mail: info@hohewarte.de . Ebenfalls unter www.booklooker.de oder anderer Bezugsquellen. Im gebundenen Nachdruck auch vom Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl erhältlich.

Zusammenstellungen von Matthias Köpke (Stand: Juni/2018)
als e-Bücher (PDF-Dateien) kostenlos im Internet unter
www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2013.
2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 2013.
3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 2013.
4. „Kampfgift Alkohol“, 2013.
5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 2014.
6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 2014.
7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 2014.
8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 2014.
9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 2014.
10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 2014.
11. „Es war vor einhundert Jahren“, 2014.
12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff; Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“ Eine Übersicht, 2014.
14. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief, 2015.
15. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“, Okkultismus, 2015.
16. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“, 2015
17. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“, 2015.
18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“,
19. „Die Hochflut des Okkultismus“, 2016.
20. „Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“, 2016.
21. „Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“, 2017.
22. „Das offene Tor – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017.
23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“, 2017.
24. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“, 2018.
25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“,
26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“, 2017.
27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“, 2017.
28. „Von ‚Gott’ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“, 2017.
29. „Der ‚geschichtliche’ und der biblische Jesus“, 2017.
30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“, 2017.
31. „Wahrheit oder Lug und List“, 2017.
32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“, 2017.
33. „Eine ‚vollkommene’ Gesellschaftsordnung?“, 2017.
34. „Ludendorff und Hitler“, 2018.
35. „Vergleich einiger Rassenlehren“, 2018.
36. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“
37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“, 2018.
38. „Die Mission des Rudolf Steiner“, 2018.
39. „Die Philosophin und der Feldherr“, 2018.
40. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt’“, 2018.
41. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“, 2018.
42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult“, 2018.
43. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“, 2018.
44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“, 2018.
45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“, 2018.
46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“, 2018.
47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“, 2018.
48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“, 2018.
49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“, 2018.
50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“, 2018.

51. **„Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“,** 2018.
52. **„Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“,** 2018.
53. **„Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit'“,** 2018.
54. **„Alles ‚zum Besten der Menschheit' – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“,** 2018.
55. **„Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“,** 2018.
56. **„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“,** 2018.
57. **„Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“,** 2018.

Besucht auch meinen Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
und schaut bei Videos und Playlists hinein.

Abhandlungen zu verschiedenen Themen welche in der Zeitschrift „Mensch und Maß“, Verlag Hohe Warte, erschienen sind. Zusammengestellt und neu veröffentlicht von Matthias Köpke. Stand: Mai 2018.

1. 100 Jahre Marxismus in Deutschland; (Kurt Martens) 5 Teile
2. 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden?; (Wolfram Zarnack) 8 Teile
3. Admiral Wilhelm Canaris – ein Friedensfreund im Zwielicht; (Hugo Manfred Beer) 7 T.
4. Alles „zum Besten der Menschheit“ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts; (Dieter Wächter) 23 Teile
5. Antiklerikales aus „fernen“ Zeiten; (Aus dem Briefwechsel Friedrich des Großen mit Voltaire); 3 Teile
6. „Asien über Dir!“; Eine soziologische Kulturstudie zur europäischen und asiatischen Mentalität; (Dr. Leonore Kühn);
7. Bedeutsame Dreigestirne: Schelling/Hölderlin/Hegel und Hegel/Marx/Lenin; (Bert Wegener) 2 Teile
8. Berichte über Konzentrationslager; Vergleichende Betrachtung anhand der Schriften von P. Rassinier und L. Niethammer u.a.; 4 Teile
9. Bittere Gedanken; Vom Verdrängen, „Schreibtischtätern“ und alleingelassener Überzeugungstreue; (Arnold Cronberg) 4 Teile
10. Briefe an bekannte Publizisten und Historiker; (Manfred Pohl);
11. Das Erbe Peters der Großen – Das „Testament“ des Zaren und seine Verwirklichung; (Dr. K. Maurer); 3 Teile
12. Das Reichskonkordat vom 20.07.1933; (W. Werner); 3 Teile
13. Das römische Bollwerk an der Weichsel – „Mut zur geschichtlichen Wahrheit“; (Dieter Wächter); 6 Teile
14. „Dein Reich komme“; Römische Sekten als Werkzeuge der Einwelterrichtung; (Arnold Cronberg); 3 Teile
15. Denk-, Urteils- und Willenskraft: Grundlagen der Freiheit; Ein Beitrag zum Thema „Esoterik/Okkultismus“; (Heidrun Münch) 2 Teile
16. Der Hass als Mittel der Ausgrenzung; Über das Buch von Prof. Dr. Shahak: Jüdische Geschichte, jüdische Religion: Die Last von 3000 Jahren; (Nora Seligmann); 7 Teile
17. Der Trug der Astrologie; (Dr. Mathilde Ludendorff) 3 Teile
18. Der Weg zur Deutschen Einheit; (Walter Löhde); 12 Teile
19. Deutsch sein – Eine geschichtliche und philosophische Betrachtung zur deutschen Identität; (Hans Binder); 2 Teile
20. Die Deutsche Jugendbewegung; (Kurt Martens); 11 Teile
21. Die Frankfurter Schule; (Ludolf Regensburger); 3 Teile
22. „Die Hand Gottes“ im Ustaschastaat 1941-1945; (Arnold Cronberg); 4 Teile
23. Die Mystik – Anspruch und Wirklichkeit; (Dr. Gunther Duda), 2 Teile
24. Die Philosophin und der Feldherr; (Hans Kopp);
25. „Die Zeichen stehen grausenhaft ...“; Von Omen, Orakeln, Auguren und ihren Offenbarungen; (Dr. Gunther Duda); 3 Teile
26. Erik Jan Hanussen (1889-1933), Hellseher, SA-Mann, Berater Hitlers; (Prof. Otto Prokopp); 2 Teile

27. Erinnerungen an 1946; (Kurt Martens); 3 Teile
28. Felix Dahns ausgewählte Romane und Erzählungen; (Gundolf Fuchs); 8 Teile
29. Franklin Delano Roosevelts Weg zum Kriege; (Nora Seligmann); 3 Teile
30. Franz Grillparzer - „ein Dichter der letzten Dinge“; (hermann Weber); 3 Teile
31. Freimaurerei und Menschenwürde; (Dr. Mathilde Ludendorff), 2 Teile
32. Friedrich Schiller und die Revolution seit 1789; (Gunther Duda); 3 Teile
33. Gedanken über die Freiheit; (Hans Kopp); 4 Teile
34. Geschichtsforschung im Spannungsfeld; (Dietmar Lange); 2 Teile
35. Geschichtsunterricht: Die Rolle der Ideologen 1932/33; (Gunther Duda); 14 Teile
36. „Gott wirkt durch die Menschen“; (Arnold Cronberg); 3 Teile
37. Induziertes Irresein durch Okkultlehren; (Dr. Mathilde Ludendorff); 15 Teile
38. Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch? Geschichte oder Heilsgeschichte? (Emil Ostertag); 16 Teile
39. Ist die Ludendorffbewegung konservativ?; (Bert Wegener); 3 Teile
40. Ist mit dem Tod alles zu Ende? – Ein schwieriger Vortrag über einen schwierigen Gegenstand; (Hans Kopp)
41. Klassen- oder Volksdenken – Marx oder Mathilde Ludendorff; (Hans Kopp); 2 Teile
42. Ludendorffs Kampf gegen die Hitler-Diktatur; Eine Dokumentation zu seinem 130. Geburtstag; (Gunther Duda); 7 Teile
43. Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus; (H.B.), 3 Teile
44. Multikulturelle Gesellschaft oder Völkervielfalt?; (Karl Grampp); 2 Teile
45. Nationalsozialismus und Romkirche; Zum 120. Geburtstag Erich Ludendorffs; (Dieter Wächter); 6 Teile
46. Omnia instaurare in Christo; (Alles in Christus erneuern); Kann Papst J.P. II. sittliche Freiheit und Menschenwürde beleben?; (Dieter Wächter); 11 Teile
47. „Polen – Dein Untergang liegt in Rom!“ – Zadruga und Ludendorff-Bewegung; (Hans Kopp und Stanislaw Potrzebowski); 2 Teile
48. Religiöser Glaube und Politik; (Arnold Cronberg); 2 Teile
49. Roms religiöses Weltmachtstreben; (Arnold Cronberg); 6 Teile
50. Schule als Staatsaufgabe; (Heinrich Bodner); 2 Teile
51. Seele und Materie; (Dietrich Cornelius); 3 Teile
52. Seelenabrichtung durch Magie und Kult; Von freimaurerischem und anderem Herrschaftswissen; (Gunther Duda); 7 Teile
53. „Sie sind kein Deutscher, denn Ihre Heimat ist Rom, Ihr Vaterland ist die Kirche“; Was verantwortungsbewusste Menschen wissen sollten; (Walther Werner); 4 Teile
54. Staat und Volk; (Ludolf Regensburger); 2 Teile
55. Suggestion und Seelenmißbrauch im Dienst politischer Machenschaften; (Franz von Bebenburg), 2 Teile
56. Tibet ist überall - Seelenkranke als Orakelpriester – Zur Erklärung okkulter Phänomene; (Hans Binder), 2 Teile
57. Über den Umgang mit Geschichte; (Hedwig Sachs); 2 Teile
58. Über Feme- und Opfermorde oder „Ludendorff und der Verfolgungswahn“; (Arnold Cronberg), 3 Teile
59. Und immer leiden die Menschen und Völker; Polen als Werkzeug und Opfer christkatholischen Weltmachtstrebens; (Walther Werner); 7 Teile
60. Unsere Kinder in Gefahr - Seelenmißbrauch an der verletzten Kinderseele; (Dr. Mathilde Ludendorff); 4 Teile

61. Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen; (Kurt Martens); 17 Teile
62. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
63. Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart; (Johanna Beck); 2 Teile
64. Vom Wesen der Freiheit; (S. Korte); 2 Teile
65. Vom Wesen der Kultur; (G.M.);
66. Von Luther zu Ludendorff; (wichtig),14 S.
67. Vor 60 Jahren bolschewistische Revolution in Rußland; (Gerhard Müller); 3 Teile
68. Vor 70 Jahren – Zum 9.11.1923; (Hans Kopp); 2 Teile
69. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
70. Weltreligionen oder Gotterkenntnis; (Karl Münch); 2 Teile
71. Westliche Kreuzugspropaganda gegen „Diktaturen“ 1904-1991; (Arnold Cronberg); 5 T.
72. Wider das geschichtliche Vergessen! „Hitlers Verrat der Deutschen“; (Arnold Cronberg); 2 Teile
73. Wie Rom „vorgestern“ Menschenwürde und Freiheit hütete – Zur Vertreibung der Salzburger Protestanten vor 250 Jahren; (Walther Werner); 3 Teile
74. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
75. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
76. Zionismus – gestern und heute; (G.D.); 5 Teile
77. Zur Erforschung des Terrorismus; (Dr. K. Maurer) 4 Teile
78. Zur Kulturpolitik von heute; (Gunther Duda);
79. Zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges; (Fritz Köhncke); 3 Teile